Denkwürdigkeiten

Maximilian von Bethüne,

Herzogs

von Sülly.

Nach

der neuesten und vollständigsten

Französischen Ausgabe übersezt.

Dritter Band.

Zürich,

bey Orell, Geßner, Füßli und Comp.

1783.

Denkwürdigkeiten
Maximilian von Bethüne,
Herzogs
von Sülly.

Nach
der neuesten und vollständigsten
Französischen Ausgabe übersezt.

Dritter Band.

Zürich,
bey Orell, Geßner, Füßli und Comp.
1783.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Innhalt der Bücher, die in dem dritten Bande enthalten sind.

Innhalt des neunten Buches.

Vom Jahr 1597 — 1598. Lustbarkeiten bey Hofe. Die Spanier überraschen Amiens. Mittel, die Rosny erdenkt, um diesen Plaz wieder zu erobern. Er wird in Abwesenheit des Königs Präsident des Finanzkollegiums. Seine Arbeiten in diesem Fache, und seine Streitigkeiten mit den Beysitzern desselben. Belagerung von Amiens, wozu Rosny die Nothwendigkeiten herschaft. Neue Meuterey der Protestanten, während dieser Belagerung, und ihre Absichten. Saint Lük stirbt. Heinrich verspricht Rosny die Generalfeldzeugmeisterstelle, und giebt sie dem Herrn von Etre'es. Rosny wird Gouverneur von Mantes. Die Spanier versuchen umsonst, Amiens zu entsetzen. Die Stadt geht über. Inhalt einiger Briefe Heinrichs über verschiedne Gegenstände. Fehlgeschlagne und gelungene Unternehmungen nach der Eroberung von Amiens. Friedensunterhandlungen. Heinrich IV. geht nach Bretagne: läßt sich bewegen, dem Herzog von Merkoeur zu verzeihn. Freyheiten, die sich Rosny über diesen Fehler herausnimmt. Aufenthalt und Dienste, die Rosny dem König in Bretagne leistet. Kabalen der Kalvinisten, um ein günstiges Edikt zu erhalten. Heinrich giebt den Englischen und Holländischen Gesandten Audienz; Sie können ihn nicht überreden, den Krieg fortzusetzen. Edikt von Nantes. Unterredung Heinrichs mit dem Herzog von Bouillon. Eine andre geheime Unterredung Heinrichs mit Rosny, über die Trennung seiner Ehe, und über seine Liebe gegen die Herzogin

von Beaufort. Heinrich geht nach Paris zurük, und von da nach der Pikardie. Friedensschluß zu Vervins, und Feyerlichkeiten bey diesem Anlase.

Inhalt des zehnten Buches.

Vom Jahr 1598 — 1599. Verbesserungen bey der Armee. Anordnungen über das Getraide; das Tragen der Wafen; die Finanzen; die Polizey; die öffentlichen Arbeiten, u. s. w. Streitfrage über den wahren oder falschen Don Sebastian. Fruchtlose Zusammenkunft zu Boulogne zwischen Spanien und England. Die Herzogin von Beaufort arbeitet mit ihrem Anhange, sich zur Königin erklären zu lassen. Rosny widersezt sich standhaft; Er entzweyt sich mit ihr, und Heinrich söhnt sie wieder aus. Unterredung desselben mit seiner Mätresse über diese Sache. Krankheit Heinrichs. Empfang des Legaten zu Saint Germain. Rosnys Arbeiten in dem Finanzwesen. Eigenschaften, die ein Staatsmann nöthig hat. Rosny giebt Rechenschaft von seinen Gütern, seinem Charakter, seiner Lebensart u. s. w. Kläglicher Zustand, worein die Kriege Frankreich versezt. Gültigkeit der mit der Ligue geschloßnen Traktaten. Königliche Verordnungen. Rosnys Zank mit dem Herzogen von Epernon. Rosny arbeitet mit Heinrich an der Abschaffung der Mißbräuche in dem Finanzwesen. Talente dieses Prinzen für die Regierung. Besondre Begebenheiten. Ausführliche Darstellung, Untersuchung und Kritik über die testamentlichen Verordnungen Philips II. Die Erzherzogin kömmt nach Marseille. Die französische Klerisey widersezt sich der Vermählung der Prinzeßin mit dem Herzog von Bar. Betragen des Cardinals von Ossat bey dieser Gelegenheit. Fruchtlose Zusammenkunft zwischen den Catholiken und Protestanten, wegen der Bekehrung dieser Prinzeßin. Heinrich läßt diese Vermählung durch den Erzbischof von Rouen vollziehen. Spaßhafte Gespräche bey diesem Anlas. Die Clerisey, das Parlament, u. s. w. widersezen sich der Einregistrirung des Ediktes von Nantes. Veränderungen in demselben. Versammlung der Protestanten: Ränke des Herzogs von Bouillon über diese Sache:

Das Edikt wird eintregistriert. Begebenheit mit der Martha von Broßier. Würden und Geschenke, die Heinrich dem Autor ertheilt. Wunderbarer Tod der Gemahlin des Conetable, der Herzogin von Beaufort. Schmerz des Königs über diesen Vorfall: Rosny tröstet ihn.

Inhalt des eilften Buches.

Vom Jahr 1599—1601. Streitigkeit wegen des Marquisats Saluzzo. Ränke des Herzogs von Savoyen, um dasselbe nicht zurükgeben zu müssen. Heinrichs Reise nach Blois. Aufhebung seiner Heirath mit Margaretha von Valois: Seine Liebeshändel mit der Fräulein von Entragues, welche sich ein Heirathsversprechen von ihm geben läßt: Rosnys kühne Unternehmung bey dieser Gelegenheit: Die Heirathsartikel mit der Prinzeßin von Florenz werden geschlossen. Auswärtige Begebenheiten: Rosny übernihmt die Vormundschaft über seine Neffen von Epinoy. Die Erlaubniß, die man den Fabrikanten kostbarer Stoffe gegeben hatte, wird widerruffen. Rosny wird Generalfeldzeugmeister, und legt sich mit allem Ernst auf die Geschäfte dieser Bedienung. Der Herzog von Savoyen kömmt nach Paris, bringt die Hofleute auf seine Seite; sucht Rosny zu bestechen, und hierauf von den Conferenzen auszuschliessen: und geht unverrichteter Sachen nach Hause. Nikolaus Mignon will den König vergiften. Oeffentliche Disputation zwischen dem Bischof von Evreux, und Düpleßis Mornay. Neue Ausflüchte des Herzogs von Savoyen: Ursachen die den König bewogen, ihm den Krieg anzukünden: Rosnys Zurüstungen zu diesem Kriege. Heinrich IV. vermählt sich durch Abgesandte mit der Florentinischen Prinzeßin. Eroberung von Chambery, Bourg, Montmelian, Charbonnieres u. s. w. Andre Umstände dieses Feldzuges: Grosse Dienste, welche Rosny, ungeachtet der Eifersucht und Widersetzung der Hofleute, in demselben leistet. Der Cardinal Aldobrandini kömmt als Friedensunterhändler an den Hof: Rosny empfängt ihn: Die Unterhandlungen werden wegen der Zerstörung des Forts St. Catharina abgebrochen, und durch Rosny wieder angefangen, und beendigt.

Artikel dieses Friedensschlusses. Die Königin langt zu Paris an, und wird von Rosny in dem Arsenal empfangen. Auswärtige Begebenheiten.

Innhalt des zwölften Buches.

Begebenheiten des 1601. Jahres. Veränderungen in dem Finanz-Münz- und Commerzwesen, u. s. w. Verbot, die Gold- und Silber-Sorten aus dem Königreiche zu bringen. Es wird eine Justiz-Kammer eingeführt, aber ohne Erfolg. Betrachtungen des Autors über den Luxe, und die Verderbniß der Sitten. Aufhebung einiger Justiz und Finanzbedienungen. Heinrichs IV. Reise nach Orleans. Vorfälle in den vereinigten Provinzen. Heinrich geht nach Calais. Der Französische Gesandte wird zu Madrit insultirt. Gesandtschaften des Grossultans; und der Venetianer. Elisabeth kömmt nach Dover. Briefwechsel zwischen Heinrich und Elisabeth. Rosny geht nach Dover. Unterredung zwischen Elisabeth und ihm, in welcher der Grund zu dem grossen Projekt gegen das Haus Oestreich gelegt wird. Weisheit dieser Königin. Tod des jungen Chatillon Coligny. Geburt Ludewigs XIII. Heinrich läßt demselben durch la Riviere die Nativität stellen. Beendigung des Geschäftes wegen der Inseln mit dem Grosherzog von Toskana. Rosny verschaft dem Grafen von Bethune die Stelle eines Gesandten zu Rom, ungeachtet Villeroy und Sillery sich dawider sezen. Denkensart dieser zwey Minister, die von Rosnys Denkensart und Politik ganz verschieden ist. Besondre Umstände, betreffend die Verschwörung des Marschalls von Biron. Rosny sucht ihn wieder zu seiner Pflicht zurük zu führen. Heinrich schikt ihn als Gesandten nach London, und in die Schweiz. Er sezt bey seiner Zurükkunft seine Ränke fort. Aussage des Lafin. Untersuchung, den falschen Don Sebastian betreffend, nebst andern auswärtigen Begebenheiten.

Neuntes Buch.

1597.

Die Zurüstungen zum Kriege hinderten gleichwol den Genuß der Lustbarkeiten nicht, die der Winter zu Paris gewöhnlich mit sich bringt. Da die gelinde Regierung die öffentliche Ruhe sicherte, so wurden dieselben nicht durch das Gemisch von Unruhe verbittert, die die Lustbarkeiten so lange vergiftet hatte: die Galanterie, die Schaubühne, das Spiel theilten sich in die Stunden des Hofes; und der König, der sie aus Geschmak liebte, beehrte sie noch überdas aus Politik mit seinem Beyfall. Herr von Fervaques *) und seine Gemahlin baten mich, die Bewerbungen des Herrn von Laval, des Sohns dieser Dame, um meine älteste Tochter zu genehmigen. Ich verwies sie auf den König, ohne dessen Vorwissen ich über meine Tochter keine Verfügung mehr treffen konnte, seit-

*) Wilhelm von Hautemer, Graf von Grancey und Herr von Fervaques, nachher Marschall von Frankreich. Seine Gemahlin war Andree von Allemagne, Witwe des Grafen Guy von Laval, dessen Sohn ebenfalls Guy hieß, der zwanzigste dieses Namens, Graf von Laval, Montfort u. s. w. war, und einige Zeit nachher in Ungarn getödtet wurde. Mit ihm erlosch dieser Stamm des Hauses Laval, oder vielmehr Rieux, indem es sich nur von der weiblichen Seite fortpflanzte: denn der Graf Guy von Laval, (von welchem im Text die Rede ist) stammt aus dem Hause Coligny her.

dem seine Prinzeßinn Schwester den Vorschlag gemacht hatte, sie mit dem Herzog von Rohan zu vermählen. Der König gab dem Herrn von Laval seine Einwilligung wirklich, weil er über den leztern ungehalten war.

Verschiedne Verbindungen von dieser Art verschaften dem Hof alle Tage neue Lustbarkeiten. Der Connetable gab eines der prächtigsten Festine bey Anlaß der Taufe seines Sohnes: allein man wußte doch, daß dieses nur der Vorwand, hingegen eine von den schönsten jungen Damen des ganzen Hofes, die kürzlich einem alten Manne war angetrauet worden, der eigentliche Gegenstand seiner Galanterien war. Montmorency wählte zu seinem Ball aus allen Höflingen, zwölf Chapeaus aus, von denen er glaubte, daß sie ihm durch eine ausserordentliche Pracht Ehre machen würden, und ließ mir durch den König befehlen, von dieser Anzahl zu seyn. Niemals hab ich etwas so vortreflich angeordnetes in dieser Art gesehn, das fähig war, mehr Vergnügen zu erwecken, als dieses Festin, so groß war dabey die Präzision und die Schiklichkeit, mit welcher alles angebracht war, die dieser Gattung von Ergezlichkeiten den wahren Werth verschaffet. Dieses Festin trug über alle vorhergehende den Sieg weit davon; auch war es das lezte, und wurde noch am Ende durch eine traurige Bottschaft unterbrochen.

Ich hatte mich um zwey Uhr nach Mitternacht entfernet, und war etwa anderthalb Stunden im Bette, als Beringhen mit einem so zerstörten Ge-

müthe in mein Zimmer trat, daß er mir nichts weiter sagen konnte, als dieses, der König begehre mich zu sehn, und es seye Sr. Majestät nichts persönliches wiederfahren: denn das war die erste Frage, die ich an ihn that, und seine Antwort tröstete mich zum theil schon im Voraus, weil ich keine schlechterdings unheilbaren Uebel kannte, als diejenigen, die seinem Leben drohen möchten. Ich warf mich also in der grösten Eile in meine Kleider, und lief in einer sehr grossen Unruhe in das Louvre; da ich in des Königs Zimmer trat, sah ich diesen Prinz in seiner Nachtkleidung mit grossen Schritten, die Hände auf dem Rücken zusammengelegt, mit niedergeschlagnem Haupt, und einer Miene, die den tiefsten Schmerz verrieth, auf und abgehn. *) Die Hofleute standen auf beyden Seiten an die Mauer gelehnt, ohne ein einziges Wort vorzubringen.

Sogleich kam der König mir entgegen, drükte mir die Hand heftig, und sagte, „Ach! mein Freund, welch ein Unglük! Amiens ist erobert.“

*) „Er war bey diesem Unglük wie vom Donner gerührt; gleichwol sah er, wie ers in Widerwärtigkeiten mehr gewohnt war, als im Glük, auf Gott, und sagte ganz laut: dieser Streich kömmt vom Himmel! — Hierauf bedachte er sich ein wenig, und sagte: Ich habe nun lange genug den König von Frankreich gespielt, es ist Zeit, wieder einmal König von Navarra zu seyn; kehrte sich zu der Marquisin, welche weinte, und sprach zu ihr: wir müssen unsre Rüstung ablegen, Liebe, und zu Pferd steigen, um einen andern Krieg zu führen.“ Journal de l'Etoile, ebend.

Ich gesteh es, dieser unerwartete Streich schlug mich, wie die andern, zu Boden. Ein so stark befestigter, so wol versehener Plaz, der so nahe bey Paris lag, und der einzige Schlüssel des Reiches von Seiten der Pikardie war, in einem Augenblicke erobert, und ohne daß nur auch irgend ein Wink uns voraus benachrichtigt hätte, daß die Stadt bedrohet wäre! das schien mir höchst unglaublich; und die allgemeine Niedergeschlagenheit war nun in meinen Augen kein Räthsel mehr. Gleichwol faßte ich auf der Stelle meinen Entschluß. Indem mir der König, welcher diese Nachricht bekommen hatte, gerade da er im Begrif war, sich zu Bette zu legen, erzählte, auf welche Weise die Spanier *) diesen wichtigen Plaz überrascht

*) Den 11. März ließ Hernand Teilho von Portocarrero, ein Spanier, welcher der Urheber dieser Unternehmung war, einen Haufen von dreißig Spaniern sich in Bauern, und Bäuerinnen verkleiden, welche Lebensmittel auf den Markt zum Verkauf tragen sollten: diese versperrten eines von den Stadtthoren, indem sie beym hereinfahren einen Karren umkehrten, der mit Säcken voll Nüsse beladen war, von welchen einer sich öfnete. Sie hielten dadurch die Wache so lange auf, bis andre Spanier, welche sich hinter den Hecken verstekt hielten, angerükt waren, die Wache niedermachten, und sich der Stadt bemächtigten. Die nähern Umstände findet man unter dem Jahr 1597. bey allen Geschichtschreibern. Hernand Teilho verlor sein Leben, indem er diese Stadt herzhaft gegen Heinrich IV. vertheidigte. Er sagte, die drey größten Feldherren, die er kenne, seyen; in Absicht auf die Führung einer grossen Armee, der König Heinrich IV. bey einer Belagerung, der Herzog von Mayenne; und in einer Schlacht, der Marschall von Biron. Matthieu. Tom 2. B. 2. S. 231.

hätten, sagte ich bey mir selbst, das klügste, was ich thun könne, sey, anstatt den Schrecken vergeblich zu vermehren, die Gemüther wieder aufzurichten, und den König zu trösten. Ich sagte ihm, ich habe eben zur rechten Zeit die lezte Hand an ein Projekt gelegt, welches ihm nicht nur mit leichter Mühe Amiens, sondern auch noch verschiedne andre Pläze wieder in die Hände liefern könnte.

Schon dieses Versprechen allein schien mit einmal die Hälfte des Unfalles gut zu machen, ungeachtet es freylich den König nicht hinderte, alle Schwierigkeiten einer Unternehmung lebhaft zu fühlen, welche sehr schlimme Folgen haben konnte. Allein da alle Hofleute ganz betrübt gewesen, und dem König keine andre, als trostlose Antworten hatten geben können, wenn er sie fragte; so fand er sich doch dadurch ausnehmend erleichtert. Er fragte mich, welches dann die Mittel wären, deren ich mich hierzu bedienen wollte. Ich antwortete, Se. Majestät würden dieses aus den Aufsäzen selbst sehn, und mit diesen Worten verließ ich das Zimmer, als ob ich dieselben herbeyholen wollte. Wenigstens war izt das Gemüth des Königs in einer ruhigern Lage. Allein wenn er ein Zeuge der Verwirrung gewesen wäre, in der ich mich befand, als ich wieder in mein Cabinet trat; so würde er ohne Zweifel die Lobsprüche, die er mir vor dem Hofe gab, als ich mich entfernet hatte, ein bisgen herabgestimmet haben. In diesem Augenblik fühlte ich, wegen der verschiednen

Gedanken, die meine Seele durchkreuzten, die ganze drückende Lage der jetzigen Umstände. Die Schazkammer war erschöpft: kein einziges Regiment war marschfertig: gleichwol sollte man Geld und Truppen haben, beydes im Ueberfluß und unverzüglich.

Ich blätterte in meinen Papieren. Hauptsächlich überdachte ich noch einmal alle Mittel, Geld anzuschaffen, mit denen ich mich bey müßigen Stunden beschäftigt hatte, gleich als wenn ich voraus gesehn hätte, daß der König dieselben bald nöthig haben würde. Ueberhaupt kann man diese Mittel auf zwo verschiedne Gattungen bringen: die einen sind einfacher; es ist um nichts weiter zu thun, als die Steuern und die bereits eingeführten Auflagen zu erhöhn: die von der zweyten Gattung haben mehr Schwierigkeiten; sie bestehn darinn, daß man neue Geldquellen erfinde. Zu den erstern seine Zuflucht nehmen, schien mir wider die Regeln einer gesunden Politik zu seyn; weil dieses das unfehlbarste Mittel wäre, den Staat vollends zu ruinieren, und dem König selbst für die Zukunft seine ergiebigsten, und in einem gewissen Sinne, seine einzig sichere Hilfsquellen zu verstopfen, wenn man, nach allen den Geisseln, womit das Landvolk bis dahin heimgesucht worden war, demselben noch überdas, durch eine Vermehrung der Auflagen, wobey doch immer dasselbe allein das Opfer seyn muß, eine neue Last auflegen würde, und zwar zu einer Zeit, wo es so eben angefangen, wieder ein wenig zu Athem zu kommen.

Ich wandte mich also auf die andre Seite, und hielt mich an folgendes Projekt: ein freywilliges Geschenk für ein Jahr von der Geistlichkeit zu begehren, oder auch dieselbe zu nöthigen, dieses Geschenk noch für ein zweytes Jahr voraus zu bezahlen: neue Bedienungen durch Vermehrung der Zahl der alten zu machen, nämlich: bey jedem unabhängigen Gerichtshofe, neben vier Kammeräthen, (maitre des comptes) vier; und bey jeder Finanzkammer (bureau de finance) zwey neue Bedienungen: bey jedem Appellationsgericht (présidial) zwey Appellationsräthe; eben so viele Beysitzer bey jedem Königl. Landgericht (Siege Royal) und eben so viele Steuerräthe (élu) bey jedem Steuerdistrikte (élection); allen Finanzbedienten noch einen dritten beyzufügen *); die Bezahlung der Zinse für die, von den Pächtern unter der leztern Regierung geliehenen Summen, ein halbes Jahr später zu liefern; eine neue Salzauflage von fünfzehn Sols auf den Minot zu machen, und diese Auflage sogar für immer beyzubehalten; weil man, vermittelst derselben in der Folge gewisse Bedienungen, die dem Staate sehr zur Last fielen, würde unterdrücken können: die Einfahrt und Brückenzölle durch eine blosse neue Schatzung um

*) Die Finanzbedienungen wurden von zwey wirklichen Beamten verwaltet, der erstere hieß der Alte (l'ancien); der zweyte, dessen Stelle später eingeführet worden, der Abwechselnde (l'alternatif) und diesen dritten nannte man den dreyjährigen (triennal) weil er je zu drey Jahren um mit den andern beyden wechselte.

einen Drittheil zu erhöhen: und da diese neue Verordnungen größtentheils nur auf entferntere Zeiten Geld verhiessen; so entschloß ich mich zum Anfang zwölfhunderttausend Livres von den reichsten Partikularen, sowol bey Hofe, als in den vornehmsten Städten des Königreiches, aufzunehmen, und sie wegen der Wiederbezahlung auf eine ähnliche Erhöhung der Pachtgelder bey der Salzsteuer und den fünf grossen Pachtungen anzuweisen: und um noch etwas über das hinaus zu bekommen, was man gerade izt an baarem Geld nöthig haben möchte, die lezten Pachtbeständer, welche beträchtliche Reichthümer gesammelt hatten, durch Untersuchungen eines Gerichtshofes zu nöthigen, ebenfalls in Form eines Darlehns, sich einer Abgabe zu unterwerfen.

Dieser Plan war, wie man sieht, ziemlich weitläuftig, und ich hatte nicht im Sinn, alle diese Mittel auf einmal ins Werk zu setzen: allein da ich nicht wußte, wie lange der Krieg etwa dauern möchte, so konnte man sich derselben nach und nach bedienen, und die am wenigsten drückenden immer vorangehn lassen. In Absicht auf die nöthigen Truppen, glaubte ich, könne man nichts bessers thun, als sie aus denjenigen Provinzen des Königreiches hernehmen, die derselben zu ihrer Vertheidigung nicht mehr bedürften. So taxierte ich Isle de France, nebst Berry, auf ein ganzes Regiment: Orleanois mit Touraine sollten ein zweytes anwerben, und die Normandie allein ein drittes. Diese Regimenter sollten fünfzehnhundert und fünfzig Mann ausmachen, die auf Unkosten ihrer

Provinzen von dem Tage ihrer Ankunft vor Amiens an, mit allem Nothwendigen versehn, und unterhalten werden sollten, weil dieselben das Recht geniessen würden, diese Regimenter ihren Namen führen zu lassen, und die Offiziere derselben zu ernennen.

Fünf Tage nachher überbrachte ich dieses Projekt dem Könige mit den gehörigen Beweisen belegt, die in guter Form in dreyzehn Tabellen enthalten waren. Seine Majestät schlossen sich mit mir ein, um dieselbe zu untersuchen, in Gegenwart der Herren von Frontenak, Arambûre; Lomenie, Beringhen und l'Oserai. Nachdem ich dieselben vorgelesen hatte, sagte ich zum König, bey diesen Unterstützungen dürfe er seine Abreise zur Belagerung von Amiens nicht länger verschieben; besonders da bereits alle nöthigen Vorkehrungen zu einem Feldlager in der Pikardie getroffen worden; so daß ich ihm dafür gutstehn dürfe, daß seine Armee nicht allein Lebensmittel im Ueberfluß, sondern auch alle Kaufmannswaaren, die man der blossen Bequemlichkeit wegen suchte, mit eben der Leichtigkeit und in dem gleichen Preise daselbst finden sollten, wie in einer Stadt. Ich sezte hinzu, so nüzlich dieses Projekt dem König in den gegenwärtigen dringenden Umständen sey, so müssen doch Ihro Majestät nicht denken, daß es ins Werk gesezt werden könne, ohne zu den alten Wunden, von denen Frankreich lange noch nicht geheilet sey, neue hinzuzufügen: es seye in dieser Absicht eine gemeine Aufmerksamkeit auf die unermeßlichen Schulden und Verschrei-

bungen, mit denen es überladen sey, hinlänglich; jede neue Auflage, man möge sie bemänteln, wie man wolle, sey für einen erschöpften Staat beynahe gleich: demzufolge müsse man den Krieg in keiner andern Absicht wieder anfangen, als um desto leichter einen vortheilhaften Frieden zu erlangen, welcher nunmehr schlechterdings nothwendig geworden sey: so groß auch immer das allgemeine Elend wäre, so dürfe ich doch gut dafür stehn, daß ein zwölf Jahre lang fortdauernder Friede hinreichend sey, das Königreich wieder in blühende Umstände zuversetzen.

Ich zweifelte nicht, die Art, mit welcher der König entschlossen schien, die Sache anzugreifen, würde die Feinde, ungeachtet ihres jetzigen Vortheiles bald nöthigen, zuerst den Krieg bald beendigt zuwünschen: und gerade damals entdekte ich dem König einen Gedanken, dessen Wahrheit der Erfolg bewies: nehmlich die ersten Schritte zum Frieden würde der König von Spanien thun, weil seine Politik ihm nicht erlaube, in dem Zustande von Hinfälligkeit und Schwachheit, in die der Lauf der menschlichen Dinge ihn versezt, seine Krone dem mißlichen Ausgange des Krieges blos zu stellen; einer Sache, die man zwar immer befürchten müsse, aber doch mit weit mehr Grund in dem Anfang der Regierung eines noch unmündigen Prinzen. Ich wagte es sogar, vorauszusagen, daß die Spanier den Frieden durch die Zurükgabe aller der Städte erkaufen würden, die sie der Krone Frankreich weggenohmen hätten.

Meinen Entwurf, betreffend die Art, wie man aus neuen Quellen Gelder haben könnte, fand der König so glüklich ausgedacht, daß er ihn selbst in voller Versammlung des Staatsrathes eröfnen wollte. Erst theilte er denselben einer Gattung von kleinerm Kriegsrathe mit, der aus den Herzogen von Montpensier, Montmorency, und Mayenne, den Herrn von Auvergne, Biron, Ornano, Bellegarde, Saint-Lük, Fervaques, Roquelaure und Frontenak bestand. Hierauf rief er zu einem ausserordentlichen Conseil alle zu Paris befindlichen Personen zusammen, welche würdig waren, dazu gezogen zu werden, und besonders die Landstände, (notables) welche noch immer zu Rouen versammelt waren. Besser konnte der König die Sache nicht anheben, um sein Ansehn gegen die Ohnmacht dieser grossen Versammlung zu beweisen, die diese izt wirklich selbst einsah. Anfänglich bedaurte er nur den Verlust von Amiens, und zeigte, wie nöthig es sey, diesen Platz, so bald, als möglich, wieder wegzunehmen, nebstdem durchaus richtigen Verzeichnis von allen hierzu erfoderlichen Bedürfnissen. Zulezt fragte er die Anwesenden um ihre Meinung über die Mittel, wie dieser Plan auszuführen sey, wobey er sich, um diejenigen desto besser zuverbergen, die er selbst ihnen vorzuschlagen hatte, darüber beklagte, daß er immer nichts als Schwierigkeiten bey seinen nüzlichsten Unternehmungen antreffe.

Nach dieser Rede hielt der König inne, gleich als wenn er die Rathschläge der Versammlung erwar-

tete: allein die Mitglieder derselben sahn sich an, ohne ein Wort zu sagen. Endlich unterbrachen die Grossen das Stillschweigen, nur um die Sache den Finanzräthen in die Schoos zuwerfen, welche dieselbe hinwiederum den Grossen zurükschoben. Heinrich verdoppelte seine Bitten; man ließ einige unbestimmte Worte von neuen Auflagen fallen, welche sogleich von der Hälfte der Anwesenden verworfen wurden: Alle Mitglieder bekamen nunmehr die Sprache wieder, um ohne Unterschied alles zuüberschnarchen, was die Gegenparthey vorbringen würde. Der König ergriff den Augenblik, wo die Erbitterung auf beyden Seiten so stark war, als sie nur seyn konnte, und keine Wiederaussöhnung möglich schien, um seinen Aufsaẓ aus der Tasche zu ziehn, und sagte: ungeachtet er in den Finanzsachen nicht sehr geübt sey, so wolle er doch seine Meinung sagen, voll Bereitwilligkeit, dieselbe gegen eine bessere zuvertauschen: hierauf fieng er an zu lesen, und brachte die ganze Versammlung dadurch zu einer tiefen Aufmerksamkeit, und in der Folge zu einer Verwunderung, welche sie beynahe der Bewegung und der Sprache beraubte. Der König ließ einige Augenblike in diesem Stilleschweigen vorbeygehn, und sagte hierauf, er nehme dasselbe für eine allgemeine Einstimmung an. Er sezte hinzu, da er diese Mittel nicht alle auf einmal zu brauchen gedenke, so wolle er den Anfang mit dem Anlehn von zwölfmalhunderttausend Livres machen. Er ermahnte die Grossen und die Reichen, daß sie

freywillig Antheil an der gegenwärtigen Noth nehmen, und auf sein königliches Wort trauen sollten, daß die Anleiher in zwey Jahren ihr Kapital zurükbekommen würden, ohne etwas von den Interessen zuverlieren. Hiernächst wollte der König die Auflagen von fünfzehn Sols auf jedes Minot Salz, die Einführung des dritten Finanzbedienten bey jedem Distrikte, und die Nachforschung gegen die Malversationen in den Finanzen ins Werk setzen. Die Sache ward gutgeheissen, und das Arret des Conseil nach diesem Plan abgefasset. In sehr kurzer Zeit hatte man dreymalhundertausend Thaler an freywilligem Darlehn beysamen. Die Ernennung der neuen Finanzbedienten warf zwölfmalhunderttausend Thaler, und die Nachforschung gegen die Malversanten, nebst der Ausgabe der Königl. Schazmeister, welche gleichwol sich selbst taxirten, eben so viel ab.

Das Finanzkollegium, welches die Gewohnheit hatte, an dem Unglüke des Volks seine Freude zu finden, tröstete sich bald wegen diesen neuen Subsidien damit, daß dieselben ihm durch die Hände gehn würden. Sie stellten dem König unter grossen Lobeserhebungen seines Projektes vor, der Erfolg desselben hänge davon ab, daß man es Leuten von ungemeiner Erfahrung auftrage, die gewohnt seyen, schnell zu arbeiten, und eine uneingeschränkte Vollmacht haben. Der König erwiederte ihnen; was die Vollmacht betreffe, so würde derjenige, dem er diese Sache auftragen würde, mit seinem ganzen Ansehn bekleidet seyn;

und in Absicht auf die übrigen Eigenschaften würde er niemanden wählen, als mich, (ich war bey diesem Gespräche zugegen) weil ich der arbeitsamste und sorgfältigste sey, wenn gleich der jüngste. In noch stärkern Ausdrüken erklärte er sich gegen Schomberg *), zu dem sich seine Majestät unmittelbar vor ihrer Abreise verfügten, weil eine Unpäßlichkeit ihn im Bette aufhielte, und gegen die Räthe, welche sich damals in dem Zimmer des Kranken befanden: er sagte ihnen, da er sich allein an mich halten würde, wenn ein Fehler während der Zeit vorgehn sollte, wo er einzig sich mit dem Kriege beschäftigen würde; so wolle er ebenfalls, daß in dem Conseil alles nach meinem Willen gehe, und wirklich übertrug er mir, vor seiner Abreise, feyerlich seine ganze Autorität. Dieses verdroß Schomberg so sehr, daß er lieber bey der Belagerung Dienste that, als die Finanzen meinen Befehlen unterworfen sehen wollte. Sancy blieb ebenfalls weg, indem er seinen Platz, als Colonel der Schweitzer, bey der Armee übernahm.

*) Caspar Schomberg, Graf von Nanteuil. Seine Krankheit bestand in einem beschwerlichen Athemholen, welches daher rührte, daß die Membrane, welche das Herz bedekt, bey ihm auf der linken Seite desselben, nebst einigen benachbarten Theilen knochenartig geworden war: man sah dieses, als man nach seinem Tode, welcher 2 Jahre hernach erfolgte, seinen Körper öfnete. Er ward bey der Verfertigung des Ediktes von Nantes gebraucht, wie man in der Folge sehn wird, und leistete dem Staat einige andre wichtige Dienste. Der Herr von Thou macht ihm wegen seiner Erfahrenheit im Feld und im Cabinet grosse Lobsprüche. 22. Buch.

Ich hatte aber nur desto mehr Ursache, mich vor den Mitgliedern des Conseil in acht zu nehmen, wie mich die Erfahrung in dem Geschäfte mit den neuen Finanzbedienungen belehrte. Nachdem ich das Edikt, welches die Ernennung derselben verordnete, hatte gerichtlich bestätigen lassen, so dachte ich nunmehr auf nichts anders, als aus dem Verkaufe dieser Bedienungen so viel Geld, als möglich zuziehn. Um meinen Herrn Collegen alle Mittel zu benehmen, dieselben um einen Spottpreis an irgend einen Verwandten oder einen Freund, nach Gewohnheit, wegzuschenken; so führte ich selbst die Feder, wie ein Schreiber, oder ein Schazmeister bey diesem Departement der zufälligen Einkünfte. (parties casuelles.) Nicht zufrieden mit dieser Vorsicht, gab ich dem Käufer noch einen Zettel von meiner Hand, welchen dieser verbunden war, dem Schazmeister zu bringen, und einen Empfangschein von demselben, bey Ablieferung des Geldes, zu nehmen: und beyde mußten mir nach der Hand vorgewiesen werden.

Da eine Ueberraschung geradezu unmöglich war, so nahmen die Pachtbeständer ihre Zuflucht zu einem andern Mittelchen, welches ihnen freylich bisher wol noch sehr wenig fehlgeschlagen haben mochte: sie suchten mich durch Geschenke zubestechen. Der hinkende Robin von Tours, ein reicher Pächter, kam zu mir, nachdem er erst mit dem Kollegium zu Rathe gegangen war, und dasselbe auf seine Seite gebracht hatte, und bat einen von meinen Sekretairen, er sollte ihm Gelegen-

heit verschaffen, mit meiner Gemahlin zu reden: dieser bot er einen Diamant von sechstausend Thalern für mich, und einen andern von zweytausend Thalern für sie an, damit ich mich nicht widersetzen möchte, wenn das Conseil ihm alle neue Finanzbedienungen in den Distrikten von Tours und Orleans für zwey und siebenzigtausend Thaler zuerkennen würde. Die Frau von Rosny, welche nicht einsah, was für eine schlimme Rolle man ihr aufgetragen hätte, bis ich ihr, in Gegenwart des Pächters, einen ernstlichen Verweis darüber gab, stellte mir denselben vor. Ich schonte ihm eben so wenig, um jedem andern die Lust zu nehmen, in Zukunft ähnliche Versuche zu wagen: und schikte ihn hierauf, wie ich glaube, in der größten Bestürzung und Unzufriedenheit über mein Betragen fort. Kurz vorher hatte ich einen andern Pächter, der mir sechszigtausend Thaler für die Hälfte desjenigen both, was er für zwey und siebenzigtausend Thaler ganz haben wollte, abgewiesen: und noch den gleichen Abend bekam ich für eben diese Hälfte achtzigtausend Thaler, weil ich die Stellen einzeln verkaufte.

Dieses Geschäfte nöthigte mich den ganzen Tag und auch noch den folgenden zu Hause zu bleiben; und ich glaubte, es seye meine Pflicht, demselben abzuwarten, ungeachtet der Kanzler mich zweymal durch einen Thürsteher bitten ließ, mich ins Conseil zu verfügen, um ein Geschäfte zu beendigen, welches dem König, wie er sagte, fünf und siebenzigtausend Thaler baares Geld verschaffen

würde

würde. Ich eilte zu ihm, sobald ich frey war, ohne nur einmal an Robin von Tours zugedenken. Der Kanzler wollte mir, da ich in das Versammlungszimmer trat, einige kleine Vorwürfe wegen meiner Nachläßigkeit machen, worauf ich ziemlich hastig versezte, ich sey dem König in meinem Cabinete nüzlicher gewesen; „Wir waren es hier nicht weniger;„ erwiederte der Kanzler, und bemühte sich, mir sein baares Geld dadurch desto wichtiger zu macheu, weil der König in zwey Briefen nach einander von dem Conseil Geld gefodert hätte. Als ich aber hörte, daß diese Summe die nehmliche sey, welche der Pächter von Tours mir anerboten hatte, nur mit einem Zugebotte von dreytausend Thalern; so ließ ichs die Herrn deutlich genug merken, daß sie ohne mich einen Kauf nicht hätten schliessen sollen, den ich verworfen hätte, indem sie wol wissen könnten, daß Robin sich zuvor an mich gewandt habe.

Als ich sah, daß sie durch einen halb befehlenden, und halb klagenden Ton mich zum Schweigen bringen wollten; so sagte ich ihnen noch deutlicher heraus: wenn ich ein Mann gewesen wäre, der sich durch Geschenke hätte gewinnen lassen, so wäre dieser Kauf nicht an sie gekommen: allein weil der König sich auf meine Treue verlasse, so würde ich in derselben so weit gehn, als ich gehn müßte. Der Kanzler, Fresne und la Grange le Roi, die der in diesen Worten enthaltene Vorwurf äusserst schmerzte, wagten es anfänglich, zu behaupten, ein Contrakt, bey welchem der König

mehr als die Hälfte des Werthes verlohr, sey ihm dennoch vortheilhafter, weil er baares Geld dadurch bekomme, als der meinige, weil ich gewöhnlich den Käufern eine halbjährige Frist für die Bezahlung der andern Hälfte einräume. Nicht genug; sie machten mir den Vorwurf, ich werfe mich zu einem Verbesserer der Finanz auf, und sagten mir mit einer verächtlichen Miene, sie würden wol Mittel finden, ihren Contrakt gegen den Meinigen zubehaupten; ein blosser Partikular müsse sich nicht herausnehmen wollen, einen Schluß des ganzen Collegiums null und nichtig zu machen: hierauf giengen sie noch weiter, und beschlossen, daß ihre Zuerkennung des Pachtes an Robin von Tours Statt haben sollte.

Ich fand nicht nöthig, über diese Ungerechtigkeit noch ein einziges Wort fallen zu lassen, eben so wenig, als über die Verordnung, welche unmittelbar hernach gemacht wurde, daß man von izt an in dem Conseil auf besondre Verschreibungen keine Achtung mehr haben wolle: *) allein als der Sekretair Fayet mir dieses schöne Arret

*) Es heißt im Texte: qu'on n'auroit aucun égard aux billets particuliers. Der Uebersetzer gesteht, daß er nicht ganz wisse, was diese billets particuliers seyen. Jedoch glaubt er, aus dem Zusammenhange zeige sich, daß der Saz folgenden Verstand habe: das Conseil erkläre hiemit alle Verkäufe, die en Detail gemacht würden, für ungültig, und wolle, daß man in Zukunft alle königliche Einkünfte nicht mehr einzeln, sondern en gros, wie Robin von Tours sie pachten wollte, von der Hand schlagen sollte.

zum unterzeichnen überbrachte, so weigerte ich mich, dieses zu thun, bis ich von dem König Antwort auf einen Brief bekommen, in welchem ich, wie ich dem Fayet sagte, ohne Verschonen die baare Wahrheit gesagt hätte. Dieses erschrekte ihn; und das war auch meine Absicht: er bat mich, ich sollte ihm diesen Brief zeigen, und ich stellte mich, als ob ich seinen Bitten nachgebe. Er enthielt eine Beschreibung der Ränke, deren sich Robin bedient, um die Mitglieder des Conseil zu gewinnen, und die ich glüklicher Weise entdekt hatte. Der König hätte daraus gesehn, daß die eigentliche Ursache, warum diese Herrn sich des Robin von Tours so eifrig angenohmen, keine andre sey, als weil dieser Pächter der Marquisin von Sourdis, *) der Maitresse des Kanzlers, die gleichen

*) Isabelle Babou von la Bourdaisiere, die Gemahlin des Marquis von Sourdis, Franz von Escloubeau. Sie hatte eine ältere Schwester, namens Franziska, welche an Anton von Estrees vermählt, und die Mutter der schönen Gabrielle war; und eine jüngere, welche den Claudius von Beauvilliers, Grafen von Saint Aignon heyrathete. Diese ganze Familie hat in den Amours du grand Alcandre, und andern satyrischen Schriften dieser Zeit einen sehr übeln Ruf. Bis zur Grosmutter dieser drey Damen hinauf, welche Maria Gaudin hieß, war Schönheit der Antheil der Frauenzimmer von dieser Familie. Leo X. ward über die Reitze dieser Maria Gaudin, da er sie bey einer Unterredung mit Franz I. zu Boulogne sah, so entzükt, daß er ihr einen Diamant gab, der traditionsweise bey der Familie der Gaudinische Diamant hieß. Amelot de la Houßaye erzählt dieses; er hat auch noch verschiedne ähnliche Anekdoten von dieser ganzen Familie

Anerbietungen gemacht, die ich verworfen hätte; und daß er überdas für die Frau von Deuilly, eine Maitresse des Fresne, und Anverwandtin des Kanzlers, auch noch einige Geschenke beygelegt hatte. Da der Innhalt dieses Briefes den Interessierten durch Fayet zu wissen gethan worden, so schikte man ihn über Hals und Kopf wieder fort, um mich zu bitten, daß ich doch den Brief nicht wegeschiken sollte, und das Arret ward, nebst Robins Contrakte, aufgehoben.

Auf diese Weise theilte ich meine Arbeit zwischen die gedoppelte Sorge, die Staatseinkünfte einzusammeln, und dieselbe für die Bedürfnisse der Armee so nüzlich anzuwenden, daß es ihr weder in Absicht auf die Lebensmittel, noch in Absicht auf die Artillerie, so lange die Belagerung von Amiens dauerte, an nichts mangeln möchte. Ich machte ordentlich alle Monate eine Reise in das Lager, und ließ allemal fünfzehnmalhunderttausend Thaler auf Wagen dahin führen. Dieses erwarb mir die Freundschaft aller Obristen in der Armee, welche einer so grossen Regelmäßigkeit in der Bezahlung nicht sehr gewohnt waren. Ich erstrekte meine Sorgfalt bis auf den gemeinen Soldaten, indem ich ein so gut bedientes, und mit so viel Bequemlichkeit versehenes Hospital in dem Lager errichten ließ, daß verschiedne Personen vom Stande sich dahin begaben, um sich von ihren

---

gesammelt, die der neugierige Leser unter dem Artikel Babou de la Bourdaisiere finden kan.

Krankheiten, oder ihren Wunden heilen zu lassen. *)

Die gewissermassen übertriebne Sorge, die der König für die Erhaltung meiner Person trug, bezahlte mir mit Wucher alle meine Mühe. Bey der dritten Reise nach dem Lager hatte mich Saint Lük, in dessen Hände der Graf von la Guiche die Generalfeldzeugmeisterstelle übergeben hatte, zum Mittagessen eingeladen, und führte mich in allen seinen Posten umher, weil er meine Neigung zu diesem Theile der Kriegskunst kannte: ich ließ mich durch dieselbe hinreissen, in den Laufgraben und andern gefährlichen Oertern sehr weit fortzugehn. Man hinterbrachte dieses dem König, und er gab mir einen sehr ernstlichen Verwies darüber, welchem er ein ausdrükliches Verbot beyfügte, mich bey keinem Posten finden zulassen, wo die geringste Gefahr zu besorgen wäre: er sagte öffentlich bey dieser Gelegenheit, ich habe sogar in dem Lager Feinde, die mein Verderben so heftig wünschten, daß sie sich selbst der Gefahr aussetzen würden, ihr Leben zu verlieren, woferne ich nur diese Gefahr mit ihnen theilen müßte. Es war aber doch sehr schwer für einen ehmaligen Krieger, ohne seine alte Leidenschaft für den Krieg

*) d'Aubigne erzählt, man habe damals gesagt, Heinrich IV. habe Paris ins Lager vor Amiens mitgebracht, um den Ueberfluß anzuzeigen, der in dem Lager herrschte. Allein er ließ ebenfalls seine Maitresse nach Pecquigny kommen, worüber der Marschall von Biron und die andern Generalen sehr murreten.

aufwachen zu fühlen, an der Seite eines Prinzen zu seyn, der kein Geschäfte für seinen Stand zu niedrig glaubte, und alle seine Pflichten mit einer Emsigkeit und Dapferkeit erfüllte, die fähig waren, auch die fühllosesten wieder zubeleben.

Sein Beyspiel hatte gleichwol nicht bey jedermann diese Wirkung. Es entstand selbst mitten in seinem Lager eine Faktion von unruhigen Protestanten, an deren Spitze sich die Herrn von la Trimouille, Bouillon, und Dupleßis, befanden, welche ihm den bittersten Verdruß verursachten. Da ich eben, im Begriff wieder nach Paris zu verreisen, hingegangen war, Abschied von dem König zu nehmen; so fand ich ihn in einer tiefen Traurigkeit. Er hatte gerade sichere Nachricht erhalten, daß diese drey Herrn, nebst den beyden Saint Germain, den Herrn von Clan und Beaupre', d'Aubigne' *), la Case, la Valliere, la Saussaye, la Bertichere, Pre'aux, Baßignak, Regnak, Bessais, Constant, und einigen andern Reformir-

*) Dieses ist der Geschichtschreiber d'Aubigne', der im Texte immer d' Aubigny genennt wird: Sein Name heißt Theodor Agrippa von Aubigne. Seine Geburt, seine Dienste, und sein Geist erwarben ihm vielen Credit unter den Protestanten. Er begab sich 1620 nach Genf, wo er 1631 in einem Alter von 80 Jahren starb, und einen Sohn hinterließ, namens Constant von Aubigne, dessen Tochter die verstorbne Marquisin von Maintenon, Franziska von Aubigne war. — Abdias von Chaumont, Herr von la Bertichere, der Bruder des Johann von Chaumont, Marquis von Guitry; seine Nachkommenschaft blühet heut zu Tage noch. — Hektor von Pre'aux.

ken, ungefähr zwanzig an der Zahl, eine Versammlung aller ihrer Glaubensgenossen zusammen berufen hatten, in welcher sie die Meinung eröfneten, und mit allen Kräften unterstüzten, daß man die Belagerung von Amiens, welche ohne sie nicht beendigt werden könnte, benutzen müsse, um von dem König ein Edikt zuerpressen, welches ihren Foderungen durchaus genug thue, oder, wenn er sich dessen weigerte, mit Gewalt der Wafen sich Recht zuverschaffen. *) Zum Glük

*) Es ist gewiß, daß die Calvinisten in Frankreich der Belagerung von Amiens, und den Bewegungen, die sie machten, um diese Umstände zu benutzen, das berüchtigte Edikt von Nantes zu danken hatten, welches ihnen das folgende Jahr bewilligt wurde. Der Herzog von Bouillon *läugnet* dieses nicht; man kann die Gründe alle, womit er dieses Betragen zu rechtfertigen sucht, beym Marsolier, B. 5. nachlesen. Der beste von allen diesen Gründen ist die Versicherung, die der Herzog von Bouillon und Düpleßis Mornay geben, daß weder sie, noch die andern Häupter dieser Parthey jemals im Sinne gehabt, dieses nur in Berathschlagung zuziehen, ob man die Wafen ergreiffen wollte; sondern daß sie nur gesucht, durch gütliche Mittel billige Bedingungen zu erhalten; was auch sonst immer die Versammlungen der Protestanten zu Saumür, Loudün und Vendome, welche freylich Schlag auf Schlag mit vieler Hitze zusammen berufen worden, zur Absicht zu haben geschienen hätten. Nur möchte man zur gänzlichen Rechtfertigung des Herzogs von Bouillon wünschen, daß man ihm seine Weigerung, dem König ins Lager vor Amiens zu folgen, nicht vorwerfen könnte, und daß die Calvinisten, nachdem diese Stadt von den Spaniern war überrumpelt worden, ihre Versammlung nicht von Vendome nach Chatellerault verlegt hätten, wo es so hitzig zugieng, daß der König

hatte diese Meinung nicht wenig Gegner in der Versammlung sowol, als auch bey einem Theile der grossen Städte gefunden, die man in das Complot hineinzuziehen bemüht war. Dieses richtete seine Majestät wieder ein wenig auf: allein man mußte doch immer noch befürchten, daß die aufgebrachtesten am Ende ihre Meinung durchsetzen würden. Der König befahl mir deswegen, an einige der vornehmsten zu schreiben, um sie, wo möglich auf bessere Gedanken zu bringen, und besonders dem Herzog von la Trimouille, den man als das vornehmste Triebrad des Complotes kannte.

Ich hatte bis dahin eine ziemlich enge Bekanntschaft mit la Trimouille unterhalten. Er hatte sogar nöthig gefunden, mir von diesen Zusammenkünften Nachricht zu geben; allein den Gegenstand derselben verbarg er sorgfältig, und bediente sich in seinen Briefen so abgemeßner Ausdrücke, daß ich leicht daraus schliessen konnte, ich sey in den

---

genöthigt wurde, die Herrn von Schomberg, Thou, Vik, Calignon und Montglat mit dem Auftrage dahin zusenden, ihnen solche Bedingungen anzubieten, welche hinlänglich zeigen, Heinrich IV. habe alles von ihnen befürchten zu müssen geglaubt. S. die Memoires du Duc de Bouillon: Seine Geschichte von Marsolier. l'Histoire de l' Edit de Nantes. La vie de Dupleffis Mornay. Procès verbal des Affemblées de Vendome & de Chatellerault u. s. w. hauptsächlich aber d'Aubigne Tom. 3. Liv. 4. chap. 11. wo er alle Projekte der Protestantischen Parthey, und die neue Ordnung, die sie in ihre Geschäfte zubringen gesucht, der Länge nach erzählt.

Augen dieser Herren ein, seiner Parthey untreugewordener, Mann, und Trimouille sey nicht ungeneigt, sich dem Gehorsam zu entziehn. Allein das hinderte mich nicht, mich der geringen Gemeinschaft, die ich noch mit ihm unterhielt, zu einem Versuche zu bedienen, ob ich ihn nicht etwa zu seiner Pflicht zurükleiten könnte. Ich meldete ihm, wenn es auch wirklich wahr wäre, daß der König gegen ihn so gesinnet sey, wie er voraussetze; so würde es doch weder zur Vergrösserung seiner Ehre, noch seiner Macht dienen, eine Erklärung von ihm zu erpressen, die er nur aus Noth gedrungen geben würde: allein der König habe noch immer gegen die ganze Parthey seine vorige Gesinnungen; es sey nicht seine Schuld, daß die Catholiken ihnen so wenig Gerechtigkeit wiederfahren lassen, da er wirklich von denselben eben so sehr geplaget werde. Uebrigens solle er bedenken, daß die Folgen dieses zur Unzeit erzwungenen Ediktes, ihnen nicht so vortheilhaft seyn würden, als sie wol dächten, weil die Catholischen, die doch immer die Stärkern seyn, wol im Stande wären, es für izt zu hindern; und daß der König, mit Recht über ihre Zunöthigungen erbittert, in Zukunft sein Vorhaben auch bey Seite legen würde, ihnen einst freywillig das zu bewilligen, was sie izt so ganz zur unrechten Zeit zu frühe haben wollten; daß sie dadurch nichts anders zuwegen bringen würden, als die Catholische Parthey durch den Lerm, den allemal ein fehlgeschlagnes Projekt erregt, zum Mißtrauen und zur Behutsamkeit gegen

aufwachen zu fühlen, an der Seite eines Prinzen zu seyn, der kein Geschäfte für seinen Stand zu niedrig glaubte, und alle seine Pflichten mit einer Emsigkeit und Dapferkeit erfüllte, die fähig waren, auch die fühllosesten wieder zubeleben.

Sein Beyspiel hatte gleichwol nicht bey jedermann diese Wirkung. Es entstand selbst mitten in seinem Lager eine Faktion von unruhigen Protestanten, an deren Spitze sich die Herrn von la Trimouille, Bouillon, und Dupleßis, befanden, welche ihm den bittersten Verdruß verursachten. Da ich eben, im Begriff wieder nach Paris zu verreisen, hingegangen war, Abschied von dem König zu nehmen; so fand ich ihn in einer tiefen Traurigkeit. Er hatte gerade sichere Nachricht erhalten, daß diese drey Herrn, nebst den beyden Saint Germain, den Herrn von Clan und Beaupre', d'Aubigne' *), la Case, la Valliere, la Saussaye, la Bertichere, Pre'aux, Baßignak, Regnak, Bessais, Constant, und einigen andern Reformir-

---

*) Dieses ist der Geschichtschreiber d'Aubigne', der im Texte immer d' Aubigny genennt wird: Sein Name heißt Theodor Agrippa von Aubigne. Seine Geburt, seine Dienste, und sein Geist erwarben ihm vielen Credit unter den Protestanten. Er begab sich 1620 nach Genf, wo er 1631 in einem Alter von 80 Jahren starb, und einen Sohn hinterließ, namens Constant von Aubigne, dessen Tochter die verstorbne Marquisin von Maintenon, Franziska von Aubigne war. — Abdias von Chaumont, Herr von la Bertichere, der Bruder des Johann von Chaumont, Marquis von Guitry; seine Nachkommenschaft blühet heut zu Tage noch. — Hektor von Pre'aux.

ten, ungefähr zwanzig an der Zahl, eine Versammlung aller ihrer Glaubensgenossen zusammen berufen hatten, in welcher sie die Meinung eröfneten, und mit allen Kräften unterstüzten, daß man die Belagerung von Amiens, welche ohne sie nicht beendigt werden könnte, benutzen müsse, um von dem König ein Edikt zuerpressen, welches ihren Foderungen durchaus genug thue, oder, wenn er sich dessen weigerte, mit Gewalt der Wafen sich Recht zuverschaffen. *) Zum Glük

*) Es ist gewiß, daß die Calvinisten in Frankreich der Belagerung von Amiens, und den Bewegungen, die sie machten, um diese Umstände zu benutzen, das berüchtigte Edikt von Nantes zu danken hatten, welches ihnen das folgende Jahr bewilligt wurde. Der Herzog von Bouillon laügnet dieses nicht; man kann die Gründe alle, womit er dieses Betragen zu rechtfertigen sucht, beym Marsolier, B. 5. nachlesen. Der beste von allen diesen Gründen ist die Versicherung, die der Herzog von Bouillon und Düpleßis Mornay geben, daß weder sie, noch die andern Häupter dieser Parthey jemals im Sinne gehabt, dieses nur in Berathschlagung zuziehen, ob man die Wafen ergreiffen wollte; sondern daß sie nur gesucht, durch gütliche Mittel billige Bedingungen zu erhalten; was auch sonst immer die Versammlungen der Protestanten zu Saumür, Loudün und Vendome, welche freylich Schlag auf Schlag mit vieler Hitze zusammen berufen worden, zur Absicht zu haben geschienen hätten. Nur möchte man zur gänzlichen Rechtfertigung des Herzogs von Bouillon wünschen, daß man ihm seine Weigerung, dem König ins Lager vor Amiens zu folgen, nicht vorwerfen könnte, und daß die Calvinisten, nachdem diese Stadt von den Spaniern war überrumpelt worden, ihre Versammlung nicht von Vendome nach Chatellerault verlegt hätten, wo es so hitzig zugieng, daß der König

hatte diese Meinung nicht wenig Gegner in der Versammlung sowol, als auch bey einem Theile der grossen Städte gefunden, die man in das Complot hineinzuziehen bemüht war. Dieses richtete seine Majestät wieder ein wenig auf: allein man mußte doch immer noch befürchten, daß die aufgebrachtesten am Ende ihre Meinung durchsetzen würden. Der König befahl mir deswegen, an einige der vornehmsten zu schreiben, um sie, wo möglich auf bessere Gedanken zu bringen, und besonders dem Herzog von la Trimouille, den man als das vornehmste Triebrad des Complotes kannte.

Ich hatte bis dahin eine ziemlich enge Bekanntschaft mit la Trimouille unterhalten. Er hatte sogar nöthig gefunden, mir von diesen Zusammenkünften Nachricht zu geben; allein den Gegenstand derselben verbarg er sorgfältig, und bediente sich in seinen Briefen so abgemeßner Ausdrücke, daß ich leicht daraus schliessen konnte, ich sey in den

---

genöthigt wurde, die Herrn von Schomberg, Thou, Vik, Calignon und Montglat mit dem Auftrage dahin zusenden, ihnen solche Bedingungen anzubieten, welche hinlänglich zeigen, Heinrich IV. habe alles von ihnen befürchten zu müssen geglaubt. S. die Memoires du Duc de Bouillon: Seine Geschichte von Marsolier. l'Histoire de l' Edit de Nantes. La vie de Dupleſſis Mornay. Procès verbal des Aſſemblées de Vendome & de Chatellerault u. s. w. hauptsächlich aber d'Aubigne Tom. 3. Liv. 4. chap. 11. wo er alle Projekte der Protestantischen Parthey, und die neue Ordnung, die sie in ihre Geschäfte zubringen gesucht, der Länge nach erzählt.

Augen dieser Herren ein, seiner Parthey untreu-gewordener, Mann, und Trimouille sey nicht ungeneigt, sich dem Gehorsam zu entziehn. Allein das hinderte mich nicht, mich der geringen Gemeinschaft, die ich noch mit ihm unterhielt, zu einem Versuche zu bedienen, ob ich ihn nicht etwa zu seiner Pflicht zurükleiten könnte. Ich meldete ihm, wenn es auch wirklich wahr wäre, daß der König gegen ihn so gesinnet sey, wie er voraussetze; so würde es doch weder zur Vergrösserung seiner Ehre, noch seiner Macht dienen, eine Erklärung von ihm zu erpressen, die er nur aus Noth gedrungen geben würde: allein der König habe noch immer gegen die ganze Parthey seine vorige Gesinnungen; es sey nicht seine Schuld, daß die Catholiken ihnen so wenig Gerechtigkeit wiederfahren lassen, da er wirklich von denselben eben so sehr geplaget werde. Uebrigens solle er bedenken, daß die Folgen dieses zur Unzeit erzwungenen Ediktes, ihnen nicht so vortheilhaft seyn würden, als sie wol dächten, weil die Catholischen, die doch immer die Stärkern seyn, wol im Stande wären, es für izt zu hindern; und daß der König, mit Recht über ihre Zunöthigungen erbittert, in Zukunft sein Vorhaben auch bey Seite legen würde, ihnen einst freywillig das zu bewilligen, was sie izt so ganz zur unrechten Zeit zu frühe haben wollten; daß sie dadurch nichts anders zuwegen bringen würden, als die Catholische Parthey durch den Lerm, den allemal ein fehlgeschlagnes Projekt erregt, zum Mißtrauen und zur Behutsamkeit gegen

ihre Unternehmungen zu bewegen. Ich führte ihm die Beyspiele jener erlauchten Protestanten an, welche bey jeder Gelegenheit sagten, und es durch ihr Betragen zeigten, daß ein Protestante, der sich seinem Glauben gemäß betrage, niemals das Wohl des Staates, oder das wahre Interesse seines Königs aus den Augen verliere. La Trimouille ließ sich meinen Brief wenig zu Herzen gehn, zeigte ihn aller Welt, und zog ihn öffentlich ins Lächerliche; aber seine Entwürfe scheiterten, weil er nicht Anhänger genug bekam.

Während meines vierten Besuches in dem Lager ward die Generalfeldzeugmeisterstelle ledig. Saint Lük *) hatte das Unglük, daß er, da er eben zwischen zwey Schanzkörben hindurch sah, wo kaum eine Canonenkugel zum Durchgang Raum hatte, von einer getroffen wurde, und auf der Stelle todt blieb. Ich war gerade allein bey dem König, als Villeroy und Montigny ihm diese Nachricht überbrachten; sie thaten es in geheim, wegen der Bitten, die sie dieser Bedienung wegen an ihn zu thun hatten. Als sie sich entfernet hatten, näherte ich mich dem König wieder, und nun hörte ich Saint Lüks Tod von ihm, und die Bitten, die Villeroy und Montigny deswegen an ihn hätten gelangen lassen: der erstere für seinen Sohn d'Alincourt, oder seinen Neffen, Chateau Neuf-l'Aube-

*) Franz von Epinai, von Saint Lük: man nannte ihn nur den dapfern Saint Lük. Eine Lobrede auf ihn findet man beym Brantome, vies des hommes illustres, article St. Luc. Tom. I.

pine, und Montigny für sich selbst. *) Saint Lük war ein erfindungsreicher Kopf, schnell, arbeitsam und muthvoll; man konnte ihm weiter nichts vorwerfen, als daß er von dem Reichthum an Ideen, welcher ihm Projekte über Projekte an die Hand gab, so stark beherrschet ward, daß er seiner Einbildungskraft einen Theil der Zeit überließ, die er den Geschäften hätte widmen sollen: dessen ungeachtet fand der König keinen von den vorgeschlagenen ganz tüchtig, seine Stelle gut zu ersetzen. Dem d'Alinkourt mangle es an Festigkeit, „und er habe, sagte der König, allzu blasse Nägel.“ (wenig Muth.) Chateauneuf **) verbarg einen wahren Mangel am Kopf unter einer Larve von Ziererey und seltsamen Geberden. Montigny war zwar wirklich dapfer und dem König ergeben; allein diese Eigenschaften, wenn nicht ein erfindungsreicher, Ordnung und Oekonomie liebender Geist damit verbunden ist, sind bey einer so wichtigen Stelle nicht hinreichend.

Während dem der König so mit mir redete, schien es mir, daß er sich nur deswegen ein Bedenken mache, mir dieselbe zu ertheilen, weil er glaubte, sie schicke sich nicht gut zu der Stelle eines Oberaufsehers der Finanzen. Es war nicht schwer, ihm den Irrthum zu benehmen, und nun gab er mir sogleich sein Wort: aber er verschob die Bekanntma-

---

*) Carl von l'Aubepine, Marquis von Chateau Neuf, Franz von la Grange, Herr von Montigny.

**) Er ward im Jahr 1630. Siegelbewahrer, und legte diese Stelle im Jahr 1633. wieder nieder.

chung dieses Beweises seiner Güte bis nach der Belagerung, und entschloß sich, diese Stelle während der Belagerung vakant zu lassen, weil ihm meine Gegenwart zu Paris nothwendig schien. Ich sah den König den ganzen folgenden Tag nicht; und zum Unglük für mich besuchte er die Frau von Monceaux, welche alles mögliche that, um ihn zu Gunsten des alten d'Etrees, *) ihres Vaters, auf andre Gedanken zu bringen: der König blieb gegen ihre Bitten und selbst gegen die Thränen standhaft; allein endlich gab er nach, als sie ihm drohte, sich in ein Kloster zu begeben, wenn er ihr diese Gnade verweigern würde, und durch diese List, erwekte sie die ganze Liebe des Königs für sie so sehr, daß sie endlich die Generalfeldzeugmeisterstelle erhielt. Der König benachrichtigte mich den folgenden Tag von diesem Vorfalle, mit einiger Schaam über seine Schwachheit. Er hatte jedoch wenigstens in einem Stücke noch für meinen Vortheil gesorgt, indem er dem Herrn von Etrees, welcher in allen Absichten unfähig war, diese Be-

*) Anton von Etrees. „Als Saint Lük getödtet ward, folgte ihm Herr von Etrees in seiner Stelle nach, und zwar mit Recht, weil er das Handwerk von seinem dapfern Vater wol erlernt hatte: und so bekommen Gerechtigkeit und Wahrheit doch zulezt die Oberhand, wenn auch gleich zuweilen ein wenig späte: denn man hatte eine Ungerechtigkeit gegen ihn begangen, daß man ihm diese Stelle nicht gleich nach dem Tode seines Vaters ertheilt: endlich siegten doch Wahrheit und Recht für ihn. Brantome vies des hommes illustres. Tom. I. S. 227. article d'Etrées.

dienung selbst zu verwalten, die Bedingung auferlegt, daß er dieselbe für die erste ledig gewordene Kronbedienung, und wenn ein beträchtlicher Krieg dazwischen kommen würde, unbedingt zu Gunsten desjenigen niederlegen sollte, den Se. Majestät ernennen würden: wobey mir der König von neuem sein Wort gab, daß dieses niemand anders, als ich, seyn sollte.

Ich begnügte mich an dieser Versicherung, und kehrte nach Paris zurük, wo ich wenige Tage nachher aus dem Lager die Nachricht von dem Tode meines jüngern Bruders, welcher Gouverneur von Mantes war, *) empfieng, den ich ganz gesund verlassen hatte. Nunmehr waren, nachdem zwey von meinen Brüdern das Leben verlassen, von den vier Söhnen meines Vaters nur noch zwey übrig. Der König wies alle diejenigen, welche sich um die lediggewordene Gouverneurstelle bewarben, ab, und ertheilte dieselbe mir, ohne daß ich ihn selbst darum bitten mußte. Ich erhielt dieses Geschenk in eben dem Briefe, den Se. Majestät mir über diesen Todesfall schrieben, nebst den zum Eintritte in alle Rechte und Besitzungen meines, ohne Kinder verstorbnen, Bruders, nöthigen Dokumenten. Ich schikte meinen Sekretair Balthasar nach Amiens, um die Gouverneurbestallung abzuholen, und sobald ich sie bekommen hatte, gieng ich nach Man-

*) Salomon von Bethüne, Baron von Rosny, Gouverneur von Mantes: der dritte von den vier Brüdern, deren im Anfange dieser Mem. Meldung geschiehet: er hatte nicht mehr, als 36 Jahre, als er starb.

tes, wo ich nicht länger, als vier Tage verweilen wollte, um meine Stelle in Besiz zu nehmen.

Dieses erwekte bey den Mitgliedern des Conseil, welche dachten, meine Abwesenheit würde weit länger dauern, und vielleicht gar meine gänzliche Entfernung von den Finanzgeschäften nach sich ziehn, nicht geringe Freude. Um gerade diesen guten Anfang zu benutzen, nahmen sie ihre Maasregeln, um sich einen Theil der, zur Belagerung von Amiens bestimmten Gelder, zuzueignen. Sie unterzeichneten alle einen, an Se. Majestät, im Namen des Conseils, gerichteten Brief, welcher die Nachricht enthielt, daß der König, da ihm nunmehr fünf ganzer Monate nichts abgegangen, es nicht befremdlich finden würde, zu vernehmen, daß seine Casse gänzlich erschöpft seye, indem sich nichts weiter in derselben befinde, als einige ganz unbedeutende Reste, und saldierte Bezahlungen. Heinrich, welcher nicht wußte, daß ich zu Mantes war, und nach seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit, die unterschriebnen Namen nicht erst ansah, gerieth in eine, um so viel grössere Bestürzung, da ich ihn auf das ausdrüklichste versichert hatte, ich sey im Stande, ihm die gewöhnlichen Summen noch vier Monate lang zu verschaffen; so lange nehmlich durfte die Belagerung höchstens noch dauern. Er zog gegen die Herren vom Finanzconseil in Gegenwart der vornehmsten Offiziere in der Armee gewaltig los, und dießmal kam ich nicht besser weg, als sie. Allein da er nach einiger Ueberlegung die Augen auf die unter dem Briefe befindlichen Namen warf,

und den meinigen nicht darunter fand, und von dem Courier hörte, daß ich zu Mantes sey; so bereute er sogleich seine Uebereilung, und las, um den Ersaz, den er mir dafür gab, vollständig zu machen, meine Antwort auf den Brief, den er mir deswegen geschrieben hatte, in Gegenwart der nehmlichen Zeugen öffentlich vor.

Sein Interesse erfoderte es, denselben wieder Muth zu machen. Die wirklich äusserst mühsame Belagerung machte bisweilen sie, und ihre Soldaten so verdrießlich, daß der Mangel an Bezahlung sie leichtlich vermocht hätte, den König zu verlassen, indem er bey der geringsten Verzögerung der Geldzufuhr nicht hindern konnte, daß nicht mehrere ihn verliessen. Alles gieng nun gut bis zulezt. Wann die Belagerten sich dapfer wehrten, und Ausfälle über Ausfälle thaten; so griff man sie hinwiederum auch dapfer an, und trieb sie immer mit Verluste zurük.

Man war nunmehr mit sappieren bis an die Wälle gekommen, und die Belagerer hatten sich zweyer Casematten bemächtigt, und sie für die Belagerten unbrauchbar gemacht; als der Cardinal Erzherzog, nebst dem Grafen von Mansfeld, welcher Generallieutenantsdienste unter ihm that, es für hohe Zeit hielten, einen Versuch zu machen, ob sie die Eroberung des Platzes hindern könnten. Er machte sich in dieser Absicht mit einer Armee von zwölf bis dreyzehntausend Mann Infanterie, und fünf und zwanzighundert bis dreytausend Mann Cavallerie auf den Weg, und gieng über den Fluß

Authie, in der Absicht, ein Treffen zu liefern, oder wenigstens eine beträchtliche Verstärkung in Amiens zu werfen. Allein alle Versuche, das leztere zu bewerkstelligen, wurden vereitelt. Der König rekognoszierte die feindliche Armee selbst, er besichtigte sie von vorn und von hinten, *) und hatte sich nicht

*) Auch diese Begebenheit erzählt Perefixe ganz anderst: „Der „Erzherzog, sagt er, zeigte sich den 15. September um „zwey Uhr Nachmittag vor dem Quartier bey Longpre „ganz unerwartet: — Er hätte ganz leicht dreytausend „Mann in Amiens werfen können, so groß war die Bestürzung im Lager. Heinrich war über den Ausgang „des Gefechtes unruhig — Herr! sprach er mit lauter „Stimme, indem er sich auf den Sattelbogen lehnte, „und den Hut in der Hand hielt, mit empor gerichteten Augen; wenn du mich heute strafen willst, wie es „meine Sünden verdienen; so anerbiete ich mich selbst „deiner Gerechtigkeit: schone der Strafbaren nicht: aber „o Herr! um deiner heiligen Barmherzigkeit willen, erbarme dich dieses armen Reiches, und schlage nicht von „wegen der Sünden des Hirten die Heerde. — Da er „sah, daß sich niemand zeige, so begab er sich auch wieder weg, ganz unzufrieden, wie er auf eine galante Art „hinzusezte, mit der Höflichkeit der Spanier, die ihm „nicht einmal einen einzigen Schritt hätten entgegen „kommen wollen, um ihn zu empfangen, und unartiger Weise die Ehre ausgeschlagen hätten, die er ihnen „habe erweisen wollen." Peref. 2. Th. Beynahe alle Geschichtschreiber sagen einstimmig, die Spanier haben eine von den schönsten Gelegenheiten, die sie jemals gehabt hätten, die Armee des Königs zu schlagen, aus den Händen gelassen, und der König selbst sagte in der Folge, es haben ihm einige von den vornehmsten Offizieren gesagt, es seye alles verloren. Matth. T. 2. L. 2. S. 234.

nicht lange bedacht, den Feind, ungeachtet seiner Ueberlegenheit, anzugreiffen, weil derselbe nichts anders, als ein verwirrter Haufen, ohne Aufsicht und Kriegszucht war; wenn nicht der Erzherzog, beym ersten Schritte, den der König that, auf nichts anders bedacht gewesen wäre, als sich eilends zurückezuziehn. *) Vielleicht wäre es nicht geradezu

*) Der König sagte von dem Erzherzog, er sey als ein Feldherr gekommen, und als ein Pfaffe wieder abgezogen. La Cûree bat den König inständig, er sollte ihm erlauben, die feindliche Armee zu rekognoszieren: er erinnerte Se. Majestät daran, daß die Spanier bereits vier mal nach Frankreich gekommen, und daß er sie alle vier male zuerst angegriffen und geschlagen habe; Heinrich erwiederte: „Werden Sie nur nicht böse, Herr Pfarrer," und gab ihm die gewünschte Erlaubnis. La Cûree erwarb sich bey diesem Anlase durch seine Dapferkeit, und durch die schöne Art, mit der er sich im Angesichte dieser, bey Betankourt, vier Meilen von Amiens, gelagerten Armee zurükzog, vielen Ruhm. Er sagte gleichwol in der Folge hierüber, wenn drey oder vierhundert Mann sich so vor einer ganzen Armee zurückzögen, so sey es blos ein Fehler der leztern, wenn jene nicht gänzlich geschlagen würden. La Cûree war ein Mann ohne Furcht. Er drang einst mitten in die Feinde, da sein vom Gebrauch der Pistole ganz erstarrter Arm, ihm nicht erlaubte, sich seiner Wafen zu bedienen. In der Französischen Armee mischten sich sogar Weiber, in männlicher Kleidung, ins Gefecht. Man kannte unter andern viere derselben, die sich so auszeichneten, daß sie mit eigner Hand Gefangene machten, und besonders eine darunter, welche der Gaskonische Hauptmann hieß. Diese besondere Umstände sind aus dem 8929. Vol. des manuscripts Royaux hergenommen. Auch kann man hierüber den 6. Th. der Mem. de la Ligue nachsehn, wo der Geschiklichkeit,

unmöglich gewesen, die Spanier zu einem Treffen zu nöthigen, und sie zu schlagen, ohne deswegen die Belagerung aufzuheben; wenigstens glaubte Heinrich dieses immer; gleichwol gab er der Mehrheit der Stimmen nach, welche den Erzherzog ziehn zu lassen beschloß. Man beschäftigte sich also in der Folge nur mit der Belagerung. Da die Aussenwerke erobert waren, und die Minierer anfiengen, den Hauptwall zu untergraben, so ergab sich Amiens am Ende des Septembers dieses Jahres, welches beynahe ganz mit dieser Belagerung zugebracht wurde.

Wenn ich meine Augen auf die grosse Anzahl von Briefen werfe, die ich von dem König während der Belagerung von Amiens empfieng; so erstaune ich darüber, daß ein Prinz, der das Commando bey einer so wichtigen Belagerung führte, und die Bedürfnisse eines ganzen Lagers zu besorgen hatte, nichts destoweniger seine Aufmerksamkeit auf alle innern Angelegenheiten seines Königreiches richtete, und mit der gleichen Leichtigkeit zu gleicher Zeit zwey so verschiedne Geschäfte behandelte. Ich will dem Leser die Mühe ersparen, alle diese Briefe zu lesen, und so werde ichs auch in Absicht auf diejenigen machen, die Se. Majestät in der Folge mir die Ehre erwiesen zu schreiben. Ich zähle ihrer mehr als dreytausend, ohne diejenigen, welche ich zusammeln versäumt habe, oder

---

Schnelligkeit und Dapferkeit Heinrichs IV. grosse Lobsprüche ertheilet werden.

die durch Schuld meiner Sekretaire verloren gegangen sind: von jedem derselben dem Publikum Rechenschaft geben zu wollen, würde eine höchst langweilige Arbeit seyn. Es giebt welche darunter, in Absicht auf die ich den Befehl respektiere, den mir der König gegeben hat, sie zu unterdrücken, weil sie Personen betreffen, die Se. Majestät nicht beleidigen wollte, und die ich ohne Zweifel noch weit mehr mich hüten muß zu beleidigen, weil ich dadurch politische Ränke, oder auch nur Liebeshändel bekannt machen würde, welche geheim geblieben sind. Und was die andern alle betrift, so enthalten sie nichts anders, als Geldanweisungen, Rechnungen, Jahrgelder, und andre Sachen von dieser Art, die so trocken, und so wenig unterhaltend sind, daß sie gerade deswegen eine neue Quelle zu Lobsprüchen für Heinrich IV. abgeben.

In den Finanzangelegenheiten z. B. würde man ihn die Genauigkeit so weit treiben sehn, daß er sich alle acht Tage von mir Rechnung von meiner Einnahme und von der Anwendung derselben geben ließ. *) Es entgeht seiner Aufmerksamkeit nicht, daß man von einem Guß ein Stük Geschüz, und von einer Summe von sechs oder siebentausend Thalern, die er aus Noth gedrungen dem Volke an der Steuer erlassen hatte, ebenfalls einen Theil unterschlagen wollte. Er bringt selbst dasjenige ins Reine, was einigen, mehr vom Elende be.

---

*) Man konnte nicht hundert Thaler ausgeben, sagt Perefixe, ohne daß ers wußte, ob sie gut oder schlecht angewandt worden seyn.

drükten, Kirchspielen, an Geld ausgetheilet werden soll. Er berechnet auf das genauste jede der verkauften Stellen, und die daraus erlösten Summen. Er verliert keinen von denen aus dem Gesichte, die dem Staat Dienste geleistet haben, oder demselben in den entfernten Provinzen oder den benachbarten Königreichen nüzlich sind, und bestimmt für sie alle mit der äussersten Klugheit einen besondern Fond. Seine Hauptsorge geht darauf, daß man die Bezahlung einer fremden Schuld niemals auf die, einzig zum Kriege bestimmten, Gelder anweise, wie es sich damals zeigte, als es darum zu thun war, dem Herrn von Bienne eine Belohnung zu ertheilen, weil derselbe die Stadt Tours wieder unter des Königs Gehorsam gebracht hatte; oder da man der Frau von Beaufort die viertausend Thaler wieder erstatten sollte, die er von ihr entlehnet hatte.

In Absicht auf das Kriegswesen umfassen diese Briefe alle einzelne Theile desselben mit der größten Vollständigkeit. Was man an Gelde nöthig hat, sowol zur Verfertigung der Laufgräben und der übrigen Werke, als zur Bezahlung der Truppen wird in denselben immer mit einer so grossen Genauigkeit berechnet, daß man keinen Irrthum zu begehn befürchten darf, wenn man ihnen folgt. Die Marschordnung seiner Truppen ist mit eben so grosser Klugheit darinn angeordnet, als die Route, welche die Geldlieferungen nehmen sollten, die ich nach der Armee schicken mußte, damit sie nicht aufgehalten würden, oder dem Feind in die Hände fielen.

Alles dieses machte nur einen Theil seiner Sorgen aus. Der Brief, in welchem er von der Wiederherstellung der Festungswerke von Montreuil, Boulogne und Abbeville redet; diejenigen, in welchen er der Art gedenkt, wie man in den Provinzen die Ordnung, in den Städten den Gehorsam, in den Kollegien die Subordination erhalten könne, (bey Anlase dessen, daß die Rechnungskammer den Respekt gegen ihn beyseite gesezt hatte:) derjenige, in welchem er sagt: „Ich will nicht, daß man Maskenbälle aus Geldern bezahle, die für meine Armee bestimmet sind:" (weil Mortier, welcher die Kleidung zu einem Festin angeschaft hatte, sich in ein Verzeichniß von Kriegsunkosten einschieben ließ:) und endlich derjenige, in welchem er zur Antwort auf ein Anerbieten, das ihm die Stadt Paris durch ihre Prevots und Schöppen hatte thun lassen, auf ihre Unkosten zwölfhundert Mann zu unterhalten, diese Stadt in Betracht dieses Dienstes von der doppelten Salzsteuer befreyt — und tausend andre von dieser Art zeigen, daß er mit der gleichen Hand, mit welcher er den Plan zu einem Angriffe entwerfen konnte, eben so gut die Cabinetsgeschäfte zu leiten verstand.

Seine persönliche Unterhaltung war das einzige, worinn man ihm eine Vernachläßigung mit einigem Rechte vorwerfen konnte. Um ihn zu nöthigen, hieran zu denken, mußte Montglat, sein erster Haushofmeister ihn benachrichtigen, daß sein Kochtopf, so drükt er sich in einigen seiner Briefe aus, in Gefahr ist, mit der Nase die Erde zu

berühren. Er schämte sich nicht, etwas zu gestehn, worüber freylich nur seine häuslichen Feinde hätten erröthen sollen; nehmlich, daß er beynahe nackend, ohne Wafen und Pferde sey. Er fand gleichwol in der Folge Mittel, einen Fond zu seiner Unterhaltung zu errichten, der mit keinem andern vermischt werden konnte. Er bestimmte die für die Erlaubniß, die Bestallungen der verkauften Bedienungen auszufertigen, eingehenden Gelder (le marc d'or) zu diesem Gebrauche. Das ist der Innhalt von einem Theile, der in diesem Jahr geschkiebnen Briefe, aus welchen man alle in den folgenden Jahren datierte beurtheilen kann; ich hebe dieselbe sorgfältig im Original auf, werde aber dem Publikum nur das wichtigste daraus mittheilen. Etwas muß ich nicht vergessen anzumerken, nemlich daß, ungeachtet dieselben in sehr grosser Menge, und größtentheils sehr weitläuftig sind, sie dennoch beynahe alle von seiner eignen Hand geschrieben waren, besonders diejenigen, die unmittelbar an das Finanzkollegium, oder an mich gerichtet sind. *)

*) Ich habe in der Vorrede die Gründe bemerkt, die mich bewogen haben, diese grosse Anzahl von Briefen nicht in den Text überzutragen. Man findet sie im Anfange des nouveau Recueil de lettres de Henri le Grand. Die Originale von einigen dieser Briefe befinden sich noch heut zu Tage in dem schönen Cabinet des iztlebenden Herrn Herzogs von Sülly, mit Randglossen von Maximilian von Bethüne: allein die kostbarsten Stücke dieses Cabinets sind (neben einer ziemlich grossen Anzahl Originalbriefe von Heinrich III. und andern damals leben-

Ich war eben in dem Kriegsrath zugegen, welcher nach der Eroberung von Amiens wegen der Operationen des übrigen Feldzuges gehalten ward. Man schlug in demselben drey Sachen vor; man sollte entweder die feindliche Armee verfolgen, oder irgend eine Stadt in Artois durch List wegnehmen, oder Dourlens feindlich belagern. *) Jeder sagte seine Meinung hierüber: die meinige war diese, daß man nicht erwarten sollte, daß der Cardinal Infant, nachdem er ein Treffen so hartnäckig ausgeschlagen, da er nur dieses Mittel noch übrig hatte, um Amiens zu entsetzen, izt sich in eines einlassen werde, da er wisse, daß er es mit der ganzen Macht des Königes werde zu thun haben, und Zeit genug gehabt hätte, seine Maasregeln zur Ausweichung desselben zu ergreiffen. Eben so unwahrscheinlich sey es, daß jene Unternehmungen auf die Städte von Artois in der Nähe einer so zahlreichen Armee glücken würden. Allein zulezt dünke mich doch, diese beyde Vorschläge verdienen mehr Achtung, als das Projekt, Dourlens zu be-

---

den Prinzen) Staatsschriften, Briefe, ernsthafte oder verliebte Aufsätze und andre Sachen, entweder von der eignen Hand Heinrichs des Grossen, und seines Ministers, oder auch blos mit ihrer Unterschrift und ihren Randglossen. Wir haben bereits derjenigen gedacht, welche den Uebergang des Admirals von Villars und der übrigen Gouverneurs und Städte, hauptsächlich in der Normandie, zur Parthey des Königs, betreffen. Und wir werden in der Folge nochmals Gelegenheit bekommen, einige andre herzusetzen, oder auch nur anzuzeigen.

*) Stadt in der Pikardie.

lagern; weil man bereits in vierzehn Tagen hinreichend sehn würde, was man von jenen zwoen Unternehmungen zu erwarten hätte, welche überdas ohne Schande fehlschlagen dürften; da man hingegen in Absicht auf die leztere unausbleiblich gewiß den Verdruß haben würde, viel Zeit, Geld, und Truppen unnüz verschwendet zu haben. Man beschloß hierauf, man wolle in der Eile die zwey erstern Entwürfe versuchen, ohne deswegen die Belagerung von Dourlens gänzlich aufzugeben. Allein die Spanier waren auf ihrer Hut, und so blieb den Franzosen kein andrer Vortheil von ihrer Mühe, als die Ehre, daß sie den Krieg durch eine Schlacht zu endigen gesucht hatten, und dieses trug so viel, als alles andre dazu bey, daß der König von Spanien anfieng, den Frieden zu wünschen.

Ganz anders gieng es mit der Belagerung von Dourlens zu, auf welcher man hartnäckig bestand. Der König schrieb mir nach Paris, wohin ich mich begeben hatte, seine lezte Entschliessung über diese Sache. Ich scheute mich nicht, ihm mit noch mehr Stärke die Gründe vorzustellen, welche mich gehindert hatten, dieser Meinung beyzupflichten: nehmlich seine Armee sey in der Belagerung von Amiens] beträchtlich geschmolzen, und deswegen nicht im Stand, eine zweyte, eben so mühvolle, Belagerung im Oktober zu unternehmen, zu einer Zeit, da der Regen den Boden um Dourlens, der von Natur fett und leimicht ist, ganz verdorben habe, und im Angesicht einer Armee, welche sich

nur zu rächen suche. Der König nahm mir meine Freyheit nicht übel; allein er ließ sich durch meine Gründe nicht überzeugen. Er meldete mir, diese Belagerung sey durchaus nothwendig zur Erhaltung von Amiens und Abbeville: man würde dadurch die Pikardie sicher stellen, und den Verkauf der neuen Stellen erleichtern: er wolle trachten, die Sachen so einzurichten, daß dieselbe nicht so lange dauern würde, als ich befürchtete.

Dourlens ward also den neunten Oktober berennt, und bereits den dreyzehnten hatte der Regen den Boden und die Strassen so sehr verderbt, daß die Arbeit nicht fortgesezt werden konnte. Villeroy schrieb mir, man bereue diese Unternehmung izt schon. Wirklich verließ der König beynahe sogleich sein Quartier zu Beauval, und gieng nach Belbat, von wo er Befehl an die Armee sandte, die Belagerung aufzuheben, ungeachtet sie nur wenige Tage gedauert hatte. Die Truppen hatten bereits so viel erlitten, daß sie im Begriffe standen, aus einander zu laufen. Der König ließ ihnen ihren Monatsold auszahlen, und verlegte sie in die Winterquartiere an die Grenze; ließ seine leichte Reuterey auch daselbst; zog die Besatzungen aus einigen Plätzen, die er wegen der Ueberraschung von Amiens hatte besetzen müssen; und kam durch Rouen und Monceaux, an welchem leztern Ort er sich acht Tage aufhielt, nach Paris zurük, um daselbst den Winter zuzubringen.

Von hier aus gab er mir den Befehl, die Schwierigkeiten heben zu lassen, die der Canzler von Chi-

verny in dem Parlamente dagegen machte, daß er seine Grafschaft Armagnak und Leiktoure zu einem Landgerichte erheben, (ériger en présidial) und die Gelder, welche daraus würden erlöset werden, zur Bezahlung der Unkosten anwenden wollte, die Se. Majestät dem Herrn von Fontrailles, Grafen von Armagnak, wegen eines Prozesses, den er mit demselben vor dem Parlamente geführt, zu ersetzen, von diesem Gerichtshofe verurtheilt worden war. Da seine Prinzeßin Schwester einige Ansprüche auf dieses Geld hätte machen können, wegen der Cession, die der König, ihr Bruder, ihr von allen seinen Gütern in dieser Provinz machen wollte, so befahl er mir, diese Sache geheim zu halten, und brauchte die gleiche Vorsicht bey Fontrailles und dem Kanzler: dieser gehorchte sehr schlecht; allein seine Schwazhaftigkeit war unnüz, weil die Prinzeßin kurz hernach den Französischen Hof verließ. Der König befahl mir in dem nemlichen Briefe, sowol seinen Anwald zu Riom, Demeûrat, als den la Carbiniere, welchem die Unterhaltung der in der Pikardie gebliebnen Truppen aufgetragen war, zu bezahlen. In dergleichen müßigen Augenblicken erstrekte er seine Sorgfalt bis auf die geringsten Sachen. Er befahl mir, dem Herrn von Piles, einem alten, treuen Diener, ein Geschenk von dreytausend Thalern zu machen, und dem Gobelin, welcher seine häuslichen Angelegenheiten besorgte, ebenfalls achttausend Livres zu geben, um damit einen Theil der Summe von sechszehntausend Livres zu bezahlen, die der König von ihm

entlehnet hatte: kurz es war kein Name so geringe, nicht einmal der Name der armen Einnehmerin von Gisors, der nicht das Recht hatte, eine Stelle in seinen Briefen zu finden.

Da das Elend des Volkes *), welches gewiß übermäßig war, verursachte, daß sich, bey der Eintreibung der Auflagen, verschiedne Lücken in denselben vorfanden; so argwöhnte der König, die Herrn von der Kammer, welche sich sehr eifrig bezeigten, diese Lücken vorzustellen und selbst zu vergrössern, möchten etwa, wenn sie seine Einwilligung erhalten hätten, diese Rükstände dem Volke zu erlassen, durch sorgfältige Verbergung dieser Erlassung, in der Folge beträchtliche Summen für sich daraus ziehn. Er befahl mir deswegen, mich erstlich zu erkundigen, ob das Volk wirklich noch so viele Rükstände von den Jahren 1594 und 1595. zu bezahlen habe, als diese Herren ihn glauben machen wollten; (dieses war etwas leichtes, wenn ich die Einnahmen- und Ausgabenverzeichnisse der Ober- und Untereinnehmer genau verglich, und die kleinern Distrikte (élection) in eben den Finanzbezirken (generalité) besuchte, die ich schon einmal bereiset hatte) demnach, ob diese Lücken in der Einnahme nicht von der Liebe des Vol-

---

*) Bongars versichert in der Beschreibung, die er in seinen Briefen von der Verwüstung giebt, die die einheimischen Kriege in Frankreich angerichtet; unter anderm, die grossen Strassen seyen mit Dörnen und Disteln so stark bedeckt gewesen, daß man nur mit Mühe die Spuren davon hätte entdecken können. Epist. 75. ad Camerarium.

kes zum Müßiggang oder von dem Ungehorsam desselben herrühren.

Endlich fieng der König zu Monceaux auch an, sich mit einer andern wichtigen Sache zu beschäftigen; nehmlich mit Verfertigung der Artikel, die er den Protestanten zu bewilligen gedachte. Er hatte dem Kanzler und Villeroy schon lange deswegen angelegen, und ich hatte den Auftrag, dazu zu helfen; allein er hätte sich noch lange darüber beklagen können, daß diese Herren seinem Willen so schlecht entsprechen, wenn er nicht nach Paris gekommen wäre, um sein Projekt selbst auszuführen *)

Diese zwey leztern Geschäfte, welche die Finanziers und die Protestanten betreffen, hätten so viel Musse erfodert, als der König nicht fand, da er nach Paris kam. Er mußte auf neue Zurüstungen denken, um im folgenden Frühjahre nach Bretagne gehn zu können, wo die Rebellen, weil sie sich von der Aufsicht des Monarchen entfernt wußten, noch immer ungestraft in ihrer Empörung verharrten, und das Land in Verwirrung sezten. Der Herzog von Merkoeur, der sich an ihrer Spitze befand, wagte es gleichwol nicht, die Rebellen öffentlich zu unterstützen; vielmehr waren alle Brie-

*) „Er sagte zu dem Stadtrathe, welcher ihn wegen der „Eroberung von Amiens zu beglükwünschen gekommen „war, indem er ihnen den Marschall von Biron zeigte: „Meine Herren, hier sehn Sie den Marschall von Bi„ron, ich stelle ihn gerne Freunden und Feinden vor.“ Peref. 2. Th.

se, die er dem König schrieb, mit lauter scheinbaren Betheurungen seiner Unterwürfigkeit angefüllt, und er studierte seit zwey Jahren auf nichts anders, als wie er denselben durch verstellte Vorschläge aufziehn könnte, deren Erfüllung er allemal mit guter Art auszuweichen wußte. Der König hatte seinerseits auch immer die Parthey ergriffen, sich gegen den Herzog zu verstellen, und hatte sich bis dahin begnüget, die Beamten dieser Provinz in Pflicht zu nehmen, welche, über die Verzögerungen des Herzogs von Merkoeür verdrießlich, sich gerade an Se. Majestät gewandt hatten: allein endlich glaubte der König doch, es sey einmal Zeit, diesen rebellischen Unterthan in seiner eignen Wohnung anzugreifen. *) Und hiermit beschäftigten wir uns den ganzen Winter über so geheim, als möglich.

Jedoch die Ausführung dieses Entwurfes war unmöglich ohne ein Corps von wenigstens zwölfhundert Mann Infanterie, zweytausend Mann Cavallerie, und einer Artillerie von zwölf Canonen; und diese Truppen konnte man nicht von den sechstausend Fußgängern und den zwölfhundert

*) Einer von den Freunden des Herzogs von Merkoeür fragte ihn einst, ob er sich zum Herzog von Bretagne machen wolle? Er antwortete: „Ich weiß nicht, ob es ein Traum ist, „aber er dauert schon länger, als zehn Jahre.“ Die Erbin des Hauses Penthievre, Charlotte, war die Großmutter der Herzogin von Merkoeür, und auf die vermeinten Ansprüche derselben auf das Herzogthum Bretagne gründeten sich vermuthlich die Seinigen.

Reutern nehmen, die der König unter den Befehlen des Connetable, welchem er die Herren von Bellierre, von Villeroy und Sillery als Rathgeber zugeordnet, zur Bedeckung der Pikardie, an die Gränzen dieser Provinz zu verlegen, nöthig gefunden hatte. Ueberdas mußte man neue Geldquellen zur Bezahlung aller Truppen aufsuchen. Und doch war es unmöglich, die Auflagen auf eine andre Weise zu vermehren, als durch Verminderung der Unkosten, die bey der Einsammlung derselben draufgiengen; welches eine sehr wesentliche Vermehrung ist, wenigstens in Absicht auf den König. Nebenher beschäftigte ich mich mit Eintreibung aller rükständigen Schulden, und Einziehung der veräusserten Einkünfte, womit ich einige neue Auflagen verband, die aber in geringer Anzahl und nicht drückend waren.

Ohne diese Unterstützung wäre der König genöthigt gewesen, den Frieden anzunehmen, und dieser hätte izt nicht anderst, als vortheilhaft für Spanien ausfallen können. Der Pabst Clemens VIII. wünschte denselben eifrig. Lange vor dem Feldzug in der Pikardie, hatte er seinen Neffen, den Cardinal von Florenz in dem Charakter eines Legaten mit Friedensvorschlägen an den König geschikt; da inzwischen der Patriarch von Constantinopel Calatagironne *), auf Befehl Sr. Heiligkeit in der gleichen Absicht nach Spanien gieng. Der Anfang

*) P. Bonaventura von Calatagironne, General der Franziskaner. — Alexander von Medicis.

der Unterhandlungen war nicht glüklich gewesen. Der König, den die Ueberraschung von Amiens mehr erbittert, als muthlos gemacht hatte, begnügte sich, dem Cardinal von Florenz ganz trocken zu antworten, er wolle ihn dann anhören, wann er diese Stadt wieder würde eingenommen haben. Der König von Spanien, ungeachtet er den Krieg nur mit Widerwillen sich von neuem erheben gesehn, hatte dennoch sich von dem Erfolge seiner Wafen in Flandern, und besonders von der Einnahme von Amiens sehr grosse Hofnungen gemacht, weil der Besiz dieser Stadt die Eroberung des ganzen Landes von der Oyse bis zur Seine nach sich ziehn konnte.

Da der Feldzug für Frankreich glüklicher ausschlug, so näherten sich beyde Partheyen dadurch einer Aussöhnung. Philipp kannte Heinrich IV. für einen Prinzen, bey dem man schwerlich im Besitze seines Vortheils bleiben, und eben so wenig neue Vortheile erwerben könnte. Ueberdas ahndete er bereits damals, daß er nicht mehr von der Krankheit genesen würde, von der er sich angegriffen fühlte. Diese Aussicht brachte ihn zum Nachdenken über das Unglük, nach seinem Tode den Prinzen, seinen Sohn, in einem Krieg mit einem Feinde zu hinterlassen, wie der König in Frankreich war. Er gab also dem Rathe Calatagironnens Gehör, und dieser war nicht sobald von seiner Neigung zum Frieden überzeugt, als er nach Rom zurück kehrte, dem Pabst Nachricht davon zu geben, und von diesem neuerdings nach Frankreich

geschikt wurde, um den Cardinal von Florenz von seinem glüklichen Erfolge zu benachrichtigen, und ihm beyzustehn.

Diese beyden Eminenzen wiederholten also ihre ersten Bitten bey Heinrich, und sagten ihm öfters, der Friede hänge gewissermassen nur noch von ihm ab. Der König, welcher ebenfalls die Richtigkeit der grossen und schmeichelhaften Vorstellungen einsah, mit denen er sich auf die Versprechungen der Hofleute den Kopf angefüllet hatte, sah sie mit Vergnügen wieder kommen, ungeachtet er sich nicht wenig gute Worte geben ließ. Endlich erklärte er sich doch gegen beyde Unterhändler, daß er dem Frieden nicht entgegen seye; aber mit der Bedingung, daß Spanien ihm alles zurückegeben sollte, was es in seinen Staaten besitze. Die Legaten zeigten ihm, daß es möglich sey, dieses zu erhalten, und der König erlaubte ihnen, über diesen Plan mit den drey Ministern, die er in der Pikardie zurükgelassen hatte, und an die er sie wies, in Unterhandlung zu tretten, und einen Frieden zu schliessen: inzwischen aber, damit die Zurüstungen, die er gemacht hatte, nicht umsonst wären, und um eine, ihm kostbare, Zeit nicht mit schwätzen zuzubringen, verreiste er nach Bretagne.

Es war im Anfange des Märzen. Der König nahm den Weg durch Angers, und befahl seiner Armee, ihm in kleinen Tagereisen zu folgen. Er erlaubte dem Conseil ebenfalls ihn zu begleiten, aber nicht eher, als bis dasselbe die nöthige Vorkehr getroffen hätte, damit weder der Armee in

Bre=

Bretagne, noch den Truppen und den Friedenskommissarien in der Pikardie etwas mangeln möchte. Da ich die absolute Direktion darüber hatte, und mir folglich nichts hinderlich war, so hatte ich die Sachen in kurzem dahin gebracht, daß ich glaubte, Sr. Majestät ohne Furcht unter die Augen treten zu dürfen. Ich hatte erwartet, ihn schon tief in Bretagne anzutrefen; allein wie erstaunte ich, als ich nahe bey Angers hörte, daß der König noch immer hier sey. Der Herzog von Merkoeur wäre ohne Rettung verloren gewesen, wenn ihm nicht die Herzoginnen von Merkoeur *) und von Martigues **) bey dieser Gelegenheit einen wichtigen Dienst geleistet hätten. Anfänglich erhielten sie, durch die Vorsprache der Marquisin von Monceaux, ein sicheres Geleit, um nach Angers zu dem Könige zu kommen. ***) Nachdem sie daselbst angekommen, so brachten sie die Mätresse des Königs vollends auf die Seite. Die Herzogin von Merkoeur bot ihr ihre einzige Tochter, Franziska von Lothringen, an, um dieselbe

*) Maria von Luxemburg, die Tochter Sebastians von Luxemburg, Herzogs von Penthievre, und Vikomte von Martigues: die Gemahlin des Herzogs von Merkoeur Philipp Emanuel von Lothringen.

**) Maria von Beaukaire, die Tochter Johanns, Herrn von Pequillon, und Wittwe Sebastians von Luxemburg; die Mutter der Herzogin von Merkoeur.

***) Sie waren vor dem Könige dahin gekommen; allein man hatte sich geweigert, sie einzulassen. Sie begaben sich nach Pont de Ce, bis der König nach Angers gekommen war.

nach Gutbefinden demjenigen zur Gemahlin zu geben, den seine Majestät erkiesen würden; unter der Hand gab sie ihr zu verstehn, es hänge gänzlich von ihr ab, diese reiche Erbin mit ihrem Sohn Cäsar zu verbinden. *) Diese Verbindung schien der Marquisin so schmeichelhaft, daß sie von diesem Augenblik an die Sache des Herzogs von Merkoeur, als ihre eigne ansah, und dieselbe mit vielem Eifer betrieb, da inzwischen die beyden Herzoginnen auf ihrer Seite die tiefste Unterwerfung, Versprechungen und Thränen, kurz alles anwandten, was sie für fähig hielten, einen Prinzen zu rühren, der wegen seiner Gefälligkeit gegen die Damen, und seine Neigung gegen dieselbe berühmt war. Heinrich ließ seinen Zorn entwafnen, und dachte nicht länger daran, den Herzog von Merkoeur zu züchtigen.

Sobald ich zu Angers ankam, machte ich dem König meine Aufwart. Er merkte aus meinem ersten Worte, und schon aus meiner Miene alles, was ich dachte, umarmte mich feurig, drükte mein Haupt mit beyden Händen an seine Brust, und sagte zu mir: „Seyn Sie willkommen, mein „Freund. Es freut mich herzlich, Sie hier zu „sehn, denn ich habe Sie hier sehr nöthig. Und „ich, Sire, erwiederte ich, der niederträchtigen

---

*) „Die Verlobung ward zu Angers gefeyert, mit „der gleichen Pracht, als wenn er ein rechtmäßiger Sohn „des Königs gewesen wäre. Er war nicht mehr, als „vier, und die Prinzeßin nicht mehr, als sechs Jahre „alt. Peref. 2. Th.

„ Schonung unfähig, die die Schmeicheley lehret; „ ich seh' es höchst ungerne, daß ich Sie noch hier „ finde. — „ Wir kennen uns schon so lange, fiel „ er mir ein, daß wir einander aufs erste Wort „ verstehn. Ich vermuthe bereits, was Sie mir „ sagen wollen: allein wenn Sie wüßten, was „ vorgeht, und wie weit ich die Sachen bereits „ gebracht, so würden Sie Ihre Meinung än„ dern. „ Ich versezte, so groß auch immer die Vortheile seyen, deren er gedenke, so würde er doch dieselben alle, und noch andre, tausendmal beträchtlichere, erlangt haben, wenn er, statt zu Angers zu bleiben, sich vor Nantes, an der Spitze seiner Armee gezeiget hätte. Der König suchte sich mit dem Mangel an den, zur Belagerung dieser Stadt nothwendigen, Werkzeugen zu entschuldigen: Ich erwiederte ihm, er würde dieselben nicht gebraucht haben, weil Nantes ihm durch eine freywillige Uebergabe zuvorgekommen seyn, und vielleicht ihm den Herzog von Merkoeur in die Hände geliefert haben würde. *) Es war mehr als blos wahrscheinlich, besonders in Absicht auf das erstere, daß die Sache so gegangen wäre,

*) Alle Geschichtschreiber stimmen darein überein, Heinrich IV. wäre im Stand gewesen, den Herzog von Merkoeur seine Empörung bereuen zu machen. Er wollte niemals, daß der Herzog jemanden in seinem Namen nach Vervins schikte, und versicherte, er wolle eher den Krieg in Ewigkeit fortsetzen, als zugeben, daß einer von seinen Unterthanen, als ein fremder Fürst, so mit ihm in Unterhandlungen trete.

wie ich sagte, und der König gestand es. „Ich
„erkenne hieran, sezte ich nach diesem Geständ-
„nisse hinzu, meinen braven König nicht: allein
„ich schweige, weil ich wol sehe, was Ew. Ma-
„jestät hinterhalten hat.„ Ich befürchtete nicht,
daß er meine Offenherzigkeit übertrieben finden,
und mir dieselbe übel nehmen würde. Er gestand
mir vielmehr mit einer kleinen Verwirrung alles,
und warf die Schuld auf seine natürliche Güte
gegen alle diejenigen, welche sich demüthigten,
und auf die Furcht, seine Maitresse zubeleidigen.

Der Verfolg unsrer Unterredung betraf nichts,
als Neuigkeiten. Der König hatte eben Briefe
von der Königin in England bekommen, in wel-
chem sie ihm Nachricht gab, daß sie einen Ge-
sandten an ihn schiken wolle, um ihn, wie man
mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthete, zu be-
wegen, den Krieg fortzusetzen. Andre Briefe von
Bellievre, und Sillery benachrichtigten ihn, daß
die Legaten von Seiten Spaniens die Zurükgabe
aller Städte bewilligen, die diese Krone während
des Krieges in Frankreich erobert habe, Cambrai
allein ausgenohmen. Der Marsch des Königs
nach Bretagne mit einer Armee, ohne deswegen
die Pikardie an Truppen zu entblössen, hatte bey
dem Spanischen Hof die äusserste Bestürzung,
bey dem Englischen hingegen viele Freude erwekt,
welcher leztere immer die Macht des erstern zu
vermindern trachtete. Ich gab dem König den
Rath, um einer einzigen Stadt willen den Frie-
den nicht auszuschlagen, und sich daran zubegnü-

gen, daß er den Feind aus der Pikardie und aus Bretagne vertrieben hätte.

Diese leztere Provinz, welche schon seit langer Zeit nach Ruhe seufzete, fühlte alles, was sie seiner Majestät zu danken hatte, weil nichts als seine Gegenwart an der Spitze einer Armee, ihr dieses Glük verschaffen konnte. Die Parthey Merkoeurs vereinigte sich mit der Königlichen, und die Spanier konnten sich nicht lange gegen ihre verbundnen Truppen behaupten. Blavet und Douarnenes, *) die zwey Oerter, wo sie in grösserer Anzahl kantonierten, mußten unfehlbar sich in kurzem dem gemeinschaftlichen Schiksale auch unterwerfen, und es brauchte nur einige wenige Tage, um die Provinz gänzlich von fremden Feinden zu reinigen. Sie entschloß sich, ihre Landstände zu versammeln, um dem König ihre Erkenntlichkeit durch die Bewilligung einer beträchtlichen ausserordentlichen Beysteuer **) zubezeigen. Se. Majestät befahlen mir hierauf, meine Reise nach Bretagne fortzusetzen, und daselbst in Erwartung Ihrer Ankunft, den Truppen ihren Sold auszahlen, und sie in der Nähe von Rennes und Vitre' in Casernen verlegen zu lassen, mit strengem Befehl, die genauste Mannszucht zu beobach-

*) Blavet, heutzutage Portlouis, in dem Bisthum Vannes. Douarnenes, ein andrer Hafen und Rhede in dem Bisthum Quimper.

**) Im Französischen Subvention. Eine Art von Auflage; der zwanzigste Pfenning von allen Waaren. Der Uebers.

ten: hierauf sollte ich mich nach Rennes verfügen, um bey den Landständen die Stelle Sr. Majestät zu vertreten, die Berathschlagungen über die versprochnen Summen zu betreiben, und ihnen zur Erleichterung der Hebung derselben mit bewehrter Hand beyzustehn. Heinrich sah es eben nicht ungerne, daß er noch einige Tage zu Angers zubringen konnte, und dazu bediente er sich des Vorwandes, daß noch etwas an dem Traktat mit dem Herzog von Merkoeur mangle.

Ich konnte es der Herzogin von Merkoeur nicht verdenken, daß sie sich gute Bedingungen zu erwerben gesucht: gleichwol war ich darüber, daß der König sich durch ihre Liebkosungen hatte betriegen lassen, so böse auf sie, daß ich Angers verlassen hätte, ohne sie zu sehn, wenn der König mich nicht dazu genöthigt hätte: inzwischen war ich doch mit dieser Dame von eben der Seite verwandt, von welcher ich die Ehre hatte, mit dem königlichen Hause verwandt zu seyn, nehmlich vermittelst des Lüxemburgischen Hauses. *)

Er stellte mir vor, wenn dieser Beweggrund, nebst der den Franzosen eignen Höflichkeit, nicht hinreichend wären, um mich zu diesem Schritte zubewegen, so verdiene die Herzogin dieses doch wegen ihrer Gesinnungen gegen mich, die sich nicht einmal durch die Kenntniß meiner Absichten hätten ändern lassen. Wirklich ward ich von ihr und

*) Johanna von Bethüne, die Tochter Roberts VI. Süllys Grosvaters, heyrathete den Johann von Lüxemburg.

der Frau von Martigues mit ausserordentlicher Distinktion und Höflichkeit empfangen. Nach einigen sanften und verbindlichen Verweisen, daß ich sie und meine kleine Muhme, ihre Tochter, ins Unglük zu bringen gesucht, sagte mir die Frau von Merkoeur, sie habe nichts so sehr gewünscht, als die Angelegenheiten des Herzogs, ihres Gemahls in meine Hände zu legen, damit ich seinen Traktat mit Sr. Majestät nach meinem Gutbefinden hätte schliessen können. Ich antwortete der Herzogin, da meine Hochachtung und Zuneigung gegen sie nun nicht mehr mit der dem König schuldigen Treue stritten, welche mein Herz für jede andre Betrachtung verschlossen hätte, so würde sie von jzt an erfahren, daß niemand geneigter sey, ihr zu dienen, als ich.

Ich gieng noch diesen Abend nach Chateau Gontier (in Anjou) und übernachtete daselbst, und den folgenden Tag nach Vitre' (in Bretagne.) Ich sah nur zu sehr, wie unumgänglich nöthig die Einführung einer äusserst strengen Ordnung unter den Truppen sey, als daß ich etwas hierin versäumet hätte. Die Mareschall de Camp von Salignak und von Mouy leisteten mir grosse Beyhilfe. Die Ruhe ward in dieser ganzen Gegend so gut wiederhergestellt, daß die Bauern, welche sich anfänglich in die Wälder geflüchtet und daselbst verschanzt hatten, in ihre Wohnungen zurükkehrten. Die Stadt Rennes glaubte, mir dafür ein Zeichen ihrer Erkenntlichkeit schuldig zu seyn; sie ließ mir, für die Zeit, die ich, während der

Versammlung der Landstände, daselbst zubringen sollte, eine sehr schöne Wohnung bey der Fräulein von la Riviere zurüsten. Diese war ein geistreiches, aufgewecktes und galantes Frauenzimmer, welche eben deswegen, ungeachtet sie das Vergnügen um ihrer selbst willen suchte, zu dem Auftrage, den sie bekommen hatte, mir alle Lustbarkeiten zuverschaffen, die man gewöhnlich in so reichen und gesitteten Städten findet, wie Rennes ist, nur desto geschikter war.

Die Ministerstelle würde in der That alle die Süßigkeiten besitzen, die man ihr so fälschlich zuschreibt, wenn sie immer meinem Aufenthalt in dieser Stadt ähnlich wäre, welcher ungefähr sechs Wochen dauerte. Ich hatte nichts anders zu thun, als der Landständeversammlung beyzuwohnen, welche sich, mit aller ersinnlichen Dankbarkeit, zu dem Dienste bereitwillig finden liessen, den sie dem König leisten sollten, und ihm ohne Widerrede achthunderttausend Thaler bewilligten, von welchen im ersten Monat hunderttausend, im zweyten eben so viel, und in jedem folgenden zweymalhunderttausend Thaler sollen geliefert werden, bis zu gänzlicher Bezahlung der Summe. Man errichtete zu diesem Ende hin eine Auflage von vier Thalern auf jedes Faß Wein. Mit dieser wollten die Landstände eine andre Summe von sechstausend Thalern verbinden, mit welchen sie mir ein Geschenk zumachen gedachten. Ich untersuchte nicht, ob dieser Anlaß einer von denjenigen sey, wo ich es ohne Bedenken hätte annehmen können:

sondern ich schlug es aus. Der König, bey dem man diese vermeinte Großmuth sehr vergrösserte, und der meinem Betragen bey diesem Geschäfte selbst mehr Lob ertheilte, als es verdiente, wollte es auf sich nehmen, mir ein Geschenke zu machen; anstatt sechstausend Thalern gab er mir zehntausend. Ich hatte noch kein so beträchtliches Geschenke von Sr. Majestät in sechs und zwanzig Jahren, die ich in ihren Diensten zugebracht hatte, erhalten. Bey dieser Gelegenheit erhob sich ein großmüthiger Streit zwischen dem König und der Provinz Bretagne, welcher endlich so entschieden wurde, daß die Provinz die Erlaubniß bekam, diese zehntausend Thaler noch zu den achthunderttausenden zuzulegen, die sie dem König gab.

Da der Traktat mit dem Herzog von Merkoeur beendiget war, so sandte ihn der König an das Parlament zu Rennes, um denselben zu registrieren. Da sich aber in diesem Traktat einige geheime Artikel befanden, von denen nichts bekannt gemacht wurde; so hielt sich dieser Gerichtshof für berechtigt, denselben nicht anderst, als mit gewissen Einschränkungen in Absicht auf diese Artikel, einzutragen. Heinrich, welcher besser, als kein andrer Prinz wußte, wie weit sich die Gewalt der unabhängigen Gerichtshöfe erstreke, und in seinem Betragen immer gezeigt hatte, daß er nicht im Sinne habe, den geringsten Eingriff in dieselbe zu thun, nahm diese Weigerung mit dem gehörigen Unwillen auf, und übersandte mir mit den Depeschen, die ich ordentlich alle Tage

von ihm empfienge, einen Befehl an das Parlament. Er sagte in demselben; es habe ihm bekannt seyn sollen, daß der Souverain von Frankreich in Absicht auf Traktaten und Akten, welche lediglich den Krieg, oder die Person des Königs betreffen, von niemandem Räthe annimmt, und die Registrierung seiner Briefe nur als eine, eben nicht wesentliche Formalität begehrt. Er nannte das Betragen des Parlaments eine Unbesonnenheit, und befahl ihm, seinen Ungehorsam durch eine unbedingte und gänzliche Unterwerfung wieder gut zumachen.

Nicht weniger Standhaftigkeit zeigte der König bey einer andern Gelegenheit, wo er es wiederum mit den unabhängigen Gerichtshöfen zuthun hatte. Diese wollten anfänglich nicht mehr, als die Hälfte von der Summe bezahlen, die ihnen von den Landständen, als ihr Contingent auferlegt worden war, und die völlige Erlegung desselben auf bequeme und entfernte Termine verschieben. Die gleichen Schwierigkeiten machten sie, in Absicht auf ihren Antheil an den, zur Unterhaltung der Truppen, nöthigen Contributionen, die sie selbst gefodert hatten. Heinrich begrif leichtlich, daß sie sich dieser List in keiner andern Absicht bedienten, als damit sie ihren Antheil gänzlich zurükbehalten könnten, sobald sie ihn ausser den Gränzen ihrer Provinz wüßten, und meldete mir, er erwarte, daß sie ihren Beytrag ebenfalls ganz erlegen sollten; und dieses geschah auch. Ihr Murren, über die Bezahlung der Truppen, hörte auf,

sobald sie einsahen, daß von dieser Regelmäßigkeit die Ruhe ihrer Provinz abhange, und in der Folge waren sie die ersten, welche mein Betragen lobten.

Diese verschiedne Befehle wurden mir von Nantes zugeschikt, wohin der König sich, nach Vollendung des Traktates mit dem Herzog von Merkoeur, begeben hatte, um daselbst zwey wichtige Geschäfte zu vollziehn, das Edikt zu Gunsten der Reformierten, und den Empfang der Englischen und Holländischen Gesandten. Da er seine Gegenwart in der Pikardie zur Beförderung der Friedensunterhandlungen für nöthig hielt, welche noch immer mit dem gleichen Erfolge fortgesezt wurden; so gedachte er, sich in einem Monate von Nantes dahin zubegeben, ohne nach Rennes zugehn, weil er dieses für unnöthig hielt. Er hatte bereits Befehl ertheilt, die fünf Regimenter Navarra, Piemont, Isle de France, Boniface, und Breaute', die er aus Bretagne zog, um die Besatzung an den Gränzen von Flandern damit zu verstärken, sollten voran gehn. Er entdekte mir dieses Vorhaben, allein ich stellte ihm in Absicht auf diese Regimenter vor; da der Anschein zum Frieden sich nunmehr in völlige Gewißheit verwandelt, so müsse er daran denken, einen Theil seiner Truppen abzudanken, und die Anzahl der Besatzungen zuvermindern, weil diese Last allzudrükend für das Königreich sey: folglich seyen zwey von diesen Regimentern in der Pikardie hinlänglich. Wirklich wurden nur die zwey ersten unter der Anfüh-

rung des Marschalls von Brißak dahingesandt. Eben so bestand ich darauf, daß die Nothwendigkeit von dem König erheische, sich in der Hauptstadt von Bretagne wenigstens zu zeigen; so daß der König sein Projekt änderte, und sich entschloß, einige Tage daselbst zuzubringen, ehe er nach Paris zurükkehren würde, und zu diesem Ende hin, so geschwind, als möglich, die zwey Geschäfte zu beendigen, welche ihn zu Nantes aufhielten.

Es war nöthiger, als jemals, dasjenige Geschäft in Ordnung zu bringen, welches die Protestanten betraf. Diese Parthey maßte sich in Frankreich eine so grosse Ungebundenheit an, daß der König selbst nicht mehr vor ihrer Zügellosigkeit und Bosheit sicher war. Die Vorstellungen, welche Se. Majestät den Urhebern des Complots gemacht hatten, von dem ich oben geredet, waren nicht nur nicht vermögend gewesen, sie zu ihrer Pflicht zurükzubringen, sondern sie hatten im Gegentheil, wie es schien, nur dazu gedienet, sie zur Ergreifung der äussersten Mittel zuvermögen, damit sie die ganze protestantische Parthey bey ihren verschiednen Zusammenkünften bewegen konnten, daß sie *) den gewaltsamsten Entschluß ergriffen. Die Herzogin von Rohan fand es nicht zu niedrig für sich, bey Partikularen sich um ihre Stimmen zu bewerben, um von der Versammlung durch

*) Zu Saumür, Loudün, Vendome, Chatellerault: wir haben derselben bey Anlaas der Ränke, welche die Protestanten während der Belagerung von Amiens spielten, gedacht.

Mehrheit derselben den Schluß herauszubringen, daß man die Waffen ergreiffen und den König nöthigen wolle, die Conditionen anzunehmen, die sie ihm vorzuschreiben gutfanden, und hierin ward sie von dem d'Aubigne' ritterlich unterstüzt, der wegen seiner verläumdrischen und satyrischen Zunge berühmt ist. *) Er war derjenige, welcher sich erkühnt hatte, in diesen Versammlungen zubehaupten, man dürfe einem Prinzen nicht mehr trauen, welcher zugleich mit seiner Religion alle Gesinnungen von Zuneigung, Wohlwollen und Erkenntlichkeit gegen die Calvinisten abgeschworen hätte. Nur die Noth zwinge ihn noch, seine Zuflucht zu ihnen zu nehmen, und ihrer zu schonen. Hernach würde er nicht mehr dran denken, etwas für ihr Gewissen, ihr Leben, oder ihre Freyheit zu thun. Der Friede, den er im Begrif sey, mit Spanien zu schliessen, würde der ganzen Parthey das äusserste Elend auf den Hals ziehn; weil der einzige Beweggrund des Königs dazu dieser sey, sich in der Folge mit dieser Krone und dem Pabst zuvereinigen, in der Absicht, die Protestanten ihrem gemeinschaftlichen Hasse aufzuopfern; folglich bleibe ihnen kein Mittel mehr übrig, als dieses, daß sie sich die Verwirrung, in der sich der König während der mühsamen Belagerung von Amiens befinde; den Geldmangel, der ihn drüke; ihre Unentbehrlichkeit; und die Macht, die der Herzog

*) Man hält ihn für den Autor der Confession de Sancy, der Avantures du Baron de Fœneste, und andrer Satyren.

von Merkoeur noch in Bretagne besitze; benutzen sollten, um durch Gewalt das zuerhalten, was ihnen der König hernach niemals freywillig zugestehn würde.

Um diese Versammlung desto eher aufzuwiegeln, erlaubte man sich die schwärzesten Verläumdungen. D'Aubigne' schämte sich nicht, den König als einen Prinzen vorzustellen, dem im Grund alle Religionen gleichgültig, *) und der nur für diejenige eingenohmen sey, welche ihm den Besitz der Krone versicherte: **) das ist der Begrif, den er der Welt von seiner Religionsänderung beybringen wollte. Das angebliche Unrecht, welches man den Protestanten angethan hätte, sezte, seinen Reden zufolge, das neue System Heinrichs ausser allen Zweifel. Dieses erwiesne Unrecht eröfnete dem d'Aubigne' ein weites Feld: die geringste Sache wurde von ihm unter dem Namen der ungeheurſten Beleidigung und der schreklichsten Treulosigkeit durchgezogen, und man brachte, ohne einige Gerechtigkeit, alles auf des Königs Rech-

---

*) Sülly verdient das größte Lob, daß er der Wahrheit alles Interesse und allen Partheygeist aufopfert, wie ers hier, und an tausend andern Stellen seiner Memoiren thut; besonders da er seiner Religion so ergeben war, wie er immer gezeigt hat.

**) „Drey Dinge, sagte Heinrich IV, will die Welt „nicht glauben, und gleichwol sind sie wahr und unwidersprechlich gewiß: daß die Königin von England als eine Jungfer gestorben; daß der Erzherzog ein grosser Feldherr, und der König in Frankreich ein sehr guter Catholike ist.„ Iournal de l'Etoile. S. 233.

nung, was von der Catholischen Parthey, oder von dem Römischen Hofe herkam. Der Herzog von Bouillon überließ das Reden andern; allein er unterstüzte den d'Aubigne' durch seine besondre Geschiklichkeit, mit welcher er zwischen dem König und denjenigen, welche sich demselben näherten, Katholiken oder Protestanten, Uneinigkeit zu stiften, und ihm immer Geschäfte genug an den Hals zu werfen wußte, damit er ja lange nicht an ihn kommen könnte. Die Eroberung von Mende (in Gevaudan) durch Fosseuse, und die verwegne Unternehmung des Grafen von Auvergne waren die Früchte seiner Rathschläge.

Alle diese Leuthe vergassen nicht, sich zu den Englischen und Holländischen Gesandten zuzudrängen, sobald sie dieselben zu Nantes ankommen sahn: und sie verliessen sich um so viel mehr darauf, dieselben auf ihre Seite zuziehn, da es bekannt war, daß sie vor allem aus, den Frieden mit Spanien zu hindern, den Auftrag erhalten hatten. Diese Gesandten waren Milord Cecile, Sekretair der Königin Eilisabeth; *) und Justin von Nassau, der Admiral der Republik. Sie liessen den König um eine Audienz bitten, worin Sie mit Sr. Majestät allein, oder wenigstens nur

*) Dieses ist nicht der Staatssekretair selbst, welcher Wilhelm hieß, sondern sein Sohn Robert. De Thou Liv. 110. Auch kann man über diese Unterredung Heinrichs des IV. mit dem Englischen und Holländischen Gesandten die Chron. Septennaire. unter dem Jahr 1598 nachschlagen.

in Lomenie's und meiner Gegenwart, sich unterreden könnten. Ich konnte mich aber nicht dabey einfinden, weil ich zu Rennes beschäftigt war.

Wenn die zwey Gesandte den Protestanten geglaubt hätten, so würden sie den König nur in Furcht zu setzen, und ihn durch Drohung zur Einwilligung in alle ihre Entwürfe zu bewegen gesucht haben: allein, sey es nun, daß dieses nicht in ihrer Gewalt stand, oder daß sie die Ungerechtigkeit der Reformierten einsahn, und es, als etwas, das ihrer unwürdig sey, betrachteten, dem Grolle derselben beyzutreten; genug, sie sagten dem König kein Wort von dem, was jene ihnen eingegeben hatten. Nebendem hatten sie dem König Anerbietungen zu machen, die für einen Prinzen, dessen Neigung zum Krieg allgemein bekannt war, weit verführerischer waren. Der Englische Gesandte bot ihm von Seiten seiner Königin, sechs tausend Mann Infanterie, und fünfhundert Mann Reuterey an, welche mit der größten Sorgfalt unterhalten und besoldet werden sollten: und Naßau viertausend Mann zu Fuß, nebst einer zahlreichen, mit allem nöthigen reichlich versehenen und gut bedienten Artillerie; und überdas noch einen besondern Sukkurs, im Fall Heinrich die Wiedereroberung von Ardres und Calais unternehmen wollte, der, wie man sich merken ließ, nicht unbeträchtlich seyn würde. Vorausgesezt, daß der König sich durch diese Anerbietungen bewegen zulassen scheine, hatten die beyden Gesandte den Auftrag, auf der Stelle einen Allianztraktat

zwischen

zwischen England den Niederlanden und Frankreich gegen Spanien zu schliessen, und ja nicht zu vergessen, demselben den Artikel beyzufügen, daß keine von den drey Mächten irgend einen Wafenstillstand oder Traktat mit dem allgemeinen Feinde, anderst, als mit Beystimmung der beyden andern, zuschliessen befugt seyn sollte.

Der König entgieng diesem Fallstrike glüklich, und die Betrachtung des elenden Zustandes seines Reichs überwog alle andern Gründe. Nachdem er den Gesandten auf die verbindlichste Weise gedankt, versicherte er sie zuerst, er würde deswegen, weil er die Anerbietungen ihrer Prinzipalen ausgeschlagen, die Freundschaft, welche ihn schon so lange mit ihnen verbinde, nicht aufgeben, und der Friede, den er mit Spanien zuschliessen im Begrif sey, (denn er verbarg ihnen die Lage nicht, in welcher er sich mit Philipp befand) würde ihn nicht hindern, mit ihnen die gleiche Correspondenz zu unterhalten, wie ehemals, oder ihnen, wenn die Noth es foderte, die gleichen Geldunterstützungen zu übermachen, nur mit der Vorsicht, daß diese Darlehn unter dem Titel der Wiedererstattung alter Schulden geschehn sollten, um Spanien keinen Anlaas zu einem Bruche zugeben.

Er zählte ihnen hierauf mit der gleichen Aufrichtigkeit alle Gründe her, die ihn bewogen hatten, den Krieg zu endigen. Er stellte ihnen vor, sein Reich sey, nicht wie England und Holland mit einer natürlichen Brustwehr gegen die Anfälle seiner Nachbarn versehn, sondern auf allen

Seiten offen; seine Plätze ohne Befestigungen oder Munition, seine Marine schwach, seine Provinzen verwüstet, und sogar zum Theil unbewohnt. Alsdann gieng er zu einer umständlichern Beschreibung der Mißbräuche und Unfälle der Regierung über: die Zügellosigkeit der bürgerlichen Kriege, nebst den auswärtigen habe alle Subordination in derselben vernichtet: seine Macht sey noch immer ungewiß und schwankend, und das Königliche Ansehn werde eben so ungescheut mit Füssen getreten, als die heiligsten Gesetze des Staates. Wenn man nur noch ein wenig zögern würde, diesen Uebeln mit demjenigen Mittel zubegegnen, das der Friede allein verschaffen könnte, so würde Frankreich vielleicht bald die lezten Schritte zu seinem Untergange thun, ohne daß in der Folge irgend eine menschliche Macht den Fortgang eines Uebels würde aufhalten können, welches bereits bis zum Herzen gedrungen wäre. Heinrich vergaß nicht, jedem dieser Gründe durch eine durchgängige Vergleichung seiner jetzigen Lage mit der Lage, in der sich England und Holland befanden, (deren Ruhe und Interesse sich mit einem Kriege gleich gut vertrug, welcher ihre größte Sicherheit ausmachte), noch mehr Gewicht zu geben, und dieses that er mit einer solchen Genauigkeit und Beurtheilung, und mit einer so vollkommnen Kenntniß der Umstände dieser verschiednen Reiche, daß seine Vergleichung die Sache augenscheinlich machte, und die zwey Fremden, welche nichts dawider zu sagen wußten, einander mit dem äussersten

Erstaunen ansahen. Er gab ihnen zuverstehn, daß er sich in keiner andern Absicht mit der Wiederherstellung seines Königreiches zu beschäftigen gedenke, als um nachher, mit mehrerer Hofnung eines glüklichen Erfolges, wieder sein erstes Projekt gegen das östreichische Haus und Reich vorzunehmen: allein diese zwey Unternehmungen seyn nicht von der Art, daß sie zugleich ausgeführt werden könnten. Die zwey Minister glaubten, sie müssen, wenigstens auch zum Schein den Entschluß Sr. Majestät bestreiten; allein sie thaten dieses so schwach, und als wenn sie selbst von der Wahrheit überzeuget wären, daß der König sie, noch vor Endigung dieser Audienz, gänzlich auf seine Seite brachte, und ihnen das Geständniß abnöthigte, der Friede, den er zu schliessen gedächte, sey ein Glük für ganz Europa. Sie giengen beynahe unmittelbar hierauf über Meer zurük, und erfüllten die fremden Länder mit der vortheilhaften Meynung, die sie von der Fähigkeit und Klugheit des französischen Monarchen bekommen hatten.

Und in der That, welch einer ungeheuren Menge von Uebeln würde dieser Prinz nicht den Zugang zu seinem Reich eröfnet haben, wenn er seinem Haß und seiner Rache mehr, als der Klugheit und gutem Rathe, Gehör gegeben, und izt ein Kriegesfeuer entzündet hätte, das er in der Folge selbst nicht mehr würde haben erstiken können? Welch ein Bild stellt sich dem Gemüthe dar, wenn das Glük, welches die Begebenheiten des Krie-

ges in seiner Hand hält, denselben gegen Frankreich hätte ausfallen lassen? Und gesezt auch, alles wäre glüklich gegangen, kann man sich etwas traurigers denken, als Siege, die ein Prinz durch die Veräusserung seiner Domainen, durch Verpfändung und Anticipierung aller seiner Einkünfte, durch den Ruin der Handelschaft, durch den Verfall des Akerbaues und der Viehzucht, welche die zwey Säugammen Frankreichs sind; und endlich durch die Erschöpfung und die Verwüstung seiner Provinzen erkauft? Was kann man anbringen, das so grossen Uebeln die Wage hält? Eroberungen, deren erzwungener Besiz alle Augenblicke die Furcht rege macht, und welche, da sie den Feinden gleichsam so viele bleibende, verhaste Denkmäler des Ehrgeitzes und der Beleidigungen desjenigen sind, der dieselben gemacht hat, für die ganze Zukunft ein Saame des Hasses, des Mistrauens, und des Neides werden, welche über kurz oder lange, in die schreklichen Uebel zurükstossen, über die das Innre des Reiches noch seufzt? Ich scheue mich nicht, bey dieser Gelegenheit zu sagen, daß es in dem Zustande, worinn sich Europa heut zu Tage befindet, für die Fürsten gleich schreklich ist, in einem Kriege zu siegen oder zu verlieren, und daß das wahre Mittel einen mächtigen Nachbar zu schwächen, nicht darinn besteht, sich mit seinem Raube zu beladen, sondern andre sich in denselben theilen zu lassen.

Der ganze Uebermuth der Protestantischen Faktion sank, als sie sah, daß die Gesandten, auf

die sie so grosse Hofnung gebauet hatte, dem König in allem beygetretten waren. Sie schloß daraus, der Friede würde unmittelbar auf diese Begebenheit folgen, und suchte nunmehr bloß, denselben ebenfalls auf billige Bedingnisse zu erlangen: glüklich genug, daß sie es in einem Zeitpunkte, wo es sehr leicht gewesen wäre, sie für ihre boshaften Unternehmungen zuzüchtigen, mit einem Prinzen zu thun hatte, bey welchem die Vernunft immer Herr über seine Empfindlichkeit war. Man arbeitete also auf beyden Seiten an der Verfertigung des Traktates, welcher unter dem Namen des Edikts von Nantes berüchtigt ist, in welchem die Rechte beyder Religionen für die Zukunft eine feste Grundlage, und die deutlichste Bestimmung erhalten sollten. Schomberg, der Präsident von Thou, Jeannin und Calignon hatten den Auftrag, denselben aufzusetzen. Ich werde nichts weiter davon sagen, als dieses, daß vermittelst dieses Ediktes, die Französischen Reformierten, welche bis dahin ihr Daseyn nur wiederholten und verlängerten Wafenstillständen zu danken hatten, endlich zu einem bestimmten und dauerhaften Zustande gelangten. *)

---

*) Das Edikt von Nantes ward den 13 April unterzeichnet. De Thou sagt, die Verifikation desselben sey bis nach der Abreise des Legaten verschoben worden, weil man ihn nicht misvergnügt zurüksenden gewollt. Der einzige Artikel in diesem Traktat, welcher den Calvinisten mehr bewilliget, als die vorhergehnden, ist der, welcher ihnen der Zutritt zu den Magistrats und Finanzbedienungen eröfnet. In allem übrigen stimmt daßelbe mit dem Pacifikationsedikt von 1577. durchaus überein. Bayle

Noch mußte dasselbe von den Parlamenten, und Obersten Gerichtshöfen, und unter diesen zuerst von dem Parlament zu Paris registrirt und gutgeheissen werden: welches aber bis zu der Rükreise des Königs nach Paris verschoben wurde.

Nachdem der König mit der genauesten Gerechtigkeit seine Pflichteu gegen die Reformirten erfüllet hatte, so glaubte er nunmehr die unruhigen Köpfe unter dieser Parthey, *) und besonders den Herzog von Bouillon nicht mehr so sehr schonen zudürfen, und machte sich deswegen gefaßt, einmal als Herr mit ihm zu reden. Er hatte eben das Recht erlangt, dieses zu thun, wenn er es auch wirklich, vermöge seiner Königlichen Würde, nicht schon gehabt hätte. Doch verschob er die Ausführung dieses Vorhabens, bis er nach Rennes kam, wohin er den Weg ungesäumt antrat. Der Herzog von Bouillon hatte seine Woh-

---

schreibt die Verfertigung des Ediktes einem Prediger namens Chamier, zu. Man findet dasselbe bey Matthieu Tom. 2. Liv. 2. und bey mehrern andern Geschichtschreibern. Es befanden sich auch einige geheime Artikel darunter, von welchen der für die Reformierten beschwerlichste der ist, welcher ihnen die Ausübung ihrer Religion in verschiednen Städten und Gebiethen untersagt: z. B. Rheims, Soissons, Dyon, Sens u. s. w. weil Heinrich in den besondern Traktaten mit verschiednen vornehmen Liguisten sich dazu anheischig gemachet hatte.

*) Legrain erzählet folgendes Bonmot von Heinrich: da die Protestanten ihm einst mit ihren Foderungen beschwerlich fielen; sagte er ihnen; „wendet euch an meine Schwester, denn eure Parthey ist auf die Kunkelseite gefallen.„

nung beym l'Alloue' genommen, wo das Podagra ihn im Bette zu bleiben nöthigte. Der König begab sich dahin, gleichsam um ihm einen Besuch zu machen, und da er, nach der ersten Begrüssung, jedermann aus dem Zimmer des Kranken weggehn geheissen, so sagte er ihm, er sollte ihn ununterbrochen alles sagen lassen, was er ihm zu sagen hätte, und nun fieng er an, ihm seine verschiednen Ränke umständlich herzuzählen, um ihm zu zeigen, daß ihm keiner derselben verborgen sey. Hauptsächlich hielt er sich bey einigen, desto strafbarern Schritten des Herzogs auf, weil er dieselben seit dem Edikte von Nantes gethan hatte, da ihm dasselbe doch jeden Gedanken, sich gegen einen Prinzen aufzulehnen, der so großmüthig alles mögliche gethan hatte, ihn zubefriedigen, hätte benehmen sollen. Der Herzog wollte hier das Wort nehmen, um sich zuentschuldigen, allein der König fiel ihm in die Rede, und sagte ihm, ohne weitere Rechtfertigung wolle er von diesem Tag an das Geschehene gänzlich vergessen, und da er alles, was die niedrigste Bosheit seinen Feinden eingeben können, verziehen hätte, so wolle er einen alten Diener, mit dem er lange zufrieden gewesen, auch nicht von seiner Gnade ausschliessen, aber in Zukunft, fuhr der König fort, indem er den Befehlton annahm, der ihn desto besser kleidete, da er ihn nur selten gebrauchte, solle er sich den Rath merken, den er ihm, als Freund geben wolle, sich an sein bisheriges Betragen nur deswegen zu erinnern, um das ge-

rade Gegentheil zu thun, weil er entschlossen sey, woferne der Herzog sichs noch einmal beygehn lasse, den Respekt gegen seinen König und Herrn zuvergessen, sich der freyen Hand in vollem Masse zu bedienen, um ihn zu züchtigen, welche die Beruhigung seines Reiches ihm nun verschaffe. Hierauf, ohne die Antwort des Herzogs anzuhören, entfernte er sich, und überließ denselben seinem Nachdenken.

Die Bretagner waren über die Leutseligkeit ihres Königs und über die Gefälligkeit, mit welcher er sich bey allen Lustbarkeiten einfand, welche die Damen, ihm zu gefallen, in die Wette anstellten, entzükt. Heinrich theilte seine Zeit zwischen die Assembleen dieser Damen, die Ringelrennen, die Bälle, und das Ballspiel, ohne seine emsige Aufwart bey der Marquisin von Monceaux zu unterlassen, welche in ihrer Schwangerschaft sehr weit gekommen war.

Mitten unter allen diesen Vergnügungen gab es Augenblicke, wo der König mir in so tiefen Gedanken zu seyn schien, daß ich ohne Mühe errieth, irgend ein Geheimniß müsse ihn beunruhigen. Ich zweifelte noch weniger daran, als der König, welcher sich jezuweilen auch mit der Jagd ergözte, mir zweymale befahl, ihn auf dieselbe zubegleiten, damit er allein mit mir reden könnte, und mir gleichwol nichts entdekte. Ich erinnerte mich, daß das gleiche auch zu St. Germain und zu Angers begegnet war, und zog daraus den Schluß, es sey um irgend ein Vorhaben zuthun, wegen dessen

Heinrich einigen Widerwillen bey sich verspüre, sich gegen mich herauszulassen, weil er wußte, mit welcher Freymüthigkeit ich es bisweilen wagte, seiner Meinung zuwidersprechen: allein was dieses Vorhaben sey, konnte ich nicht entdeken. Gerade da der König den Herzog von Bouillon, nach dem Besuche, von dem ich oben geredet, verlassen hatte, und sich unten an der Treppe befand, wo er mich in den Hof treten sah, rufte er mir, und trat mit mir in einen sehr grossen und schönen Garten, den er hatte öfnen lassen, indem er, nach seiner Gewohnheit, meine Finger zwischen den seinigen verschlungen hielt. Er ließ die Thüre hinter sich zuschliessen, und befahl, niemanden einzulassen.

Dieser Anfang verkündigte mir irgend ein wichtiges Geheimniß: Allein der König entdekte es mir nicht so geradehin. Zuerst erzählte er mir, gleichsam um wieder Muth zu fassen, was zwischen ihm und dem Herzog von Bouillon vorgefallen war. Auf dieses folgten Nachrichten von den Unterhandlungen zu Vervins, und dieses führte ihn unvermerkt auf die Vortheile, welche eine ruhige Regierung Frankreich verschaffen würde. Eine einzige Sache mache ihm Kummer, sagte er; nehmlich daß er keine Kinder von seiner Gemahlin habe, weil alle Mühe, die er sich geben würde, um sein Reich zuberuhigen, verloren wäre, da dasselbe, nach seinem Tod unfehlbar wieder in das vorige Elend versinken würde, wegen der Streitigkeiten, zwischen dem Prinzen von Conde', und den übrigen Prinzen vom Geblüt über die Thronfolge. Er

gestand mir, daß dieser Grund ihn heftig wünschen mache, eigne männliche Erben aus einer Ehe zu haben. Die Aufhebung seiner Heyrath mit der Prinzeßin Margaretha war ein Punkt, ohne welchen dieses Vergnügen dem König schlechterdings untersagt war: allein die Nachrichten, welche der Erzbischof von Urbino, und die Herrn dü Perron, d'Oßat und Marguemont, seine Agenten zu Rom ihm von den wenigen Schwierigkeiten gaben, die sie bey Sr. Heiligkeit über diesen Punkt fänden, liessen ihn nicht ohne Grund einen glüklichen Ausgang hoffen. Wirklich hatte Clemens VIII. ein eben so grosser Staatsverständiger, als irgend ein Prinz in Europa, da er bey sich selbst die Mittel überdachte, durch welche man hindern könnte, daß weder Frankreich, noch die andern Staaten der Christenheit wieder in die Verwirrung zurükfallen möchten, aus welcher sie sich kaum herausgeschwungen hatten, kein sicherers gefunden, als die Thronfolge von Frankreich dadurch ausser allen Streit zu setzen, daß er Heinrich IV. die Erlaubniß gäbe, zu einer zweyten Vermählung zu schreiten, welche ihm männliche Erben verschaffen könnte.

Da unsre Unterredung bey dieser Sache stehen blieb, so konnte ich leicht bemerken, daß die Unruhe des Königs genau hieher rühre; aber noch sah ich den eigentlichen Gegenstand derselben nicht. Anfänglich untersuchte der König mit mir, auf welche Prinzeßin in Europa er seine Augen bey der Wahl einer Gemahlin werfen könnte, vorausgesezt, daß seine Ehe mit der Margaretha von Valois auf-

gehoben sey. Allein, die Wahrheit zu gestehn, er ließ vor dieser Untersuchung eine Erklärung hergehn, welche dieselbe schlechterdings überflüßig machte: er sagte nehmlich, um einen so gefährlichen Kauf, wie dieser sey, nicht bereuen zu dürfen, und um nicht in das Unglük zu verfallen, welches er das größte unter allen nannte, eine an Leib und Seel mißgeschafne Frau zu haben, fodre er von derjenigen, welche er heyrathen würde, sieben Sachen; daß sie schön, klug, sanft, witzig, fruchtbar, reich und von königlicher Herkunft sey: Auch fand er wirklich in ganz Europa keine einzige, mit der er ganz zufrieden war. „Ich würde „mich gerne, sagte er hierauf, ohne daran zu „denken, daß er seinen vorigen Grundsätzen wi„dersprach, mit der Spanischen Infantin behel„fen, so alt sie auch seyn mag, wenn ich nur die „Niederlande zur Mitgift bekäme, gesezt auch, ich „müßte Ihnen die Grafschaft Bethüne zurückge„ben. Eben so wenig würde ich die Prinzeßin „Neibelle von England *) ausschlagen, wenn sie „nur erst, wie man sagt, daß sie das Recht dazu „habe, zur präsumtiven Erbin dieser Krone er-

*) Die Marquisin Aibelle, Arbelle oder Arabelle Stuart: Sie war die Tochter des Grafen Carl von Lenox, der ein Enkel der Königin Margaretha von Schottland, der ältesten Schwester Heinrichs VIII. war. Da Jakob VI. ihres Vaters Bruders Sohn, im Jahr 1602. zum rechtmäßigen Erben der Elisabeth erklärt wurde, so entspann sich im folgenden Jahr eine Verschwörung zu Gunsten der Arabella, welche hierauf in den Tower zu London gesezt wurde, wo sie starb.

„klärt wäre; allein beydes ist nicht mehr zu er„warten. Ich habe auch noch von einigen deut„schen Prinzeßinnen gehört, deren Namen mir „entfallen sind: allein die Weiber aus diesem Lan„de gefallen mir durchaus nicht. Ich würde im„mer ein Weinfaß bey mir im Bette zu haben „glauben: und überdas hab ich einmal gehört sa„gen, es sey einst eine Königin von dieser Nation „in Frankreich gewesen, welche das Land beyna„he ins Verderben gestürzt: das alles erwekt bey „mir einen Widerwillen dagegen. Man hat mir „auch von den Schwestern des Prinzen Moriz ge„sagt: allein einerseits sind sie alle reformiert, und „dieses würde bey dem römischen Hofe Verdacht „erwecken, und anderseits macht ein gewisses Ge„rücht, das sich unter den Catholiken verbreitet, „daß sie Töchtern einer Nonne seyen, und noch „etwas, das ich Ihnen ein andermal sagen will, „mich davon abwendig. Der Herzog von Florenz „hat noch eine Nichte, die ziemlich schön seyn soll: „allein sie ist von einer der niedrigsten Familien in „der Christenheit, welche den Fürstentitel führt, „indem es nicht länger, als sechszig oder achtzig „Jahre ist, sintdem ihre Voraltern nichts weiter, „als die vornehmsten Bürger in ihrer Stadt wa„ren; und überdas ist sie vom gleichen Stamme, „wie die Königin Catherine, welche Frankreich „und mir besonders so grossen Schaden zugefügt „hat.

„Das sind nun, fuhr der König fort, da er „sah, daß ich ihm aufmerksam zuhörte, alle frem-

„den Prinzeßinnen, die ich kenne. Was diejeni„gen betrift, welche in Frankreich sich befinden, so „haben wir meine Muhme von Guise, welches „eine von denjenigen wäre, die mir noch am be„sten gefallen *), ungeachtet des kleinen Gerüch„tes, welches einige boshafte Köpfe ausstreuen, „daß sie eben keine Feindin von Liebesbriefchen „sey: **) denn was mich betrift, neben dem, daß „ich die Sache schlechterdings für eine Lüge halte, „so wollte ich lieber eine Frau, die ein wenig Lie„beshändel triebe, als eine, die einen ungereim„ten Kopf hätte: allein ich fürchte die allzu grosse „Liebe gegen ihre Familie, und hauptsächlich ge„gen ihre Brüder.“ Hierauf ließ der König, aber eben so fruchtlos, die übrigen Prinzeßinnen die Musterung paßieren. Er fand die einen schön, groß, wohlgebaut: z. B. die ältere von den zwey Töchtern des Herzogs von Mayenne, wenn sie schon

---

*) Louise Margerite von Lothringen: sie war eine überaus schöne Prinzeßin. Man hatte zur Zeit der Belagerung von Paris den Vorschlag gemacht, sie an Heinrich IV. zu vermählen, um beyde Partheyen zu vereinigen. Die satyrischen Schriften dieser Zeit werfen ihr ein Liebesverständnis mit dem Großstallmeister, Herzog von Bellegarde vor, und was hier Heinrich von Liebesbriefchen sagt, ist aus einem Liedchen hergenommen, welches über die Prinzeßin verfertigt wurde, und welches man bey l'Etoile, unterm Jahr 1596. findet. S. auch die galanteries des Rois de France. u. s. w.

**) Im Französischen: qu'elle aime bien autant les poulets en papier, qu'en fricassée. Ein unübersezliches Wortspiel mit poulet, welches ein junges Huhn und ein Liebesbriefchen bedeutet.

ein wenig schwarz sey: die zwey von Aumale, und die drey von Longueville: allein entweder waren sie zu jung, oder sie gefielen ihm nicht: hierauf nannte er die Prinzeßin von Rohan, die Tochter der Prinzeßin von Conti, aus dem Hause Luce', die Prinzeßin von Luxemburg und Güemene': allein die erstere war reformiert, die zweyte nicht alt genug, und die zwey übrigen nicht nach seinem Geschmak: kurz, alle wurden aus andern Partikulargründen verworfen; zulezt endigte der König dieses Register mit den Worten: wenn er auch gleich eine noch so grosse Meinung von den Vollkommenheiten aller dieser Frauenzimmer hätte, so sey er am Ende doch nicht davon überzeugt, daß er männliche Erben von ihnen bekommen, oder daß er an ihrer Gemüthsart und noch mehr an ihrem Geiste Geschmak finden würde; welches von jenen sieben Eigenschaften die drey seyen, ohne welche er schlechterdings keine Verbindung eingehn würde, weil er deswegen eine Gemahlin nehmen wolle, um mit ihr seine häuslichen Geschäfte zu theilen; und da er, nach dem Laufe der Natur, vor ihr sterben, und vielleicht unerzogne Kinder nachlassen würde, so müsse sie nothwendig dieselben erziehn, und während der Minderjährigkeit seines Nachfolgers den Staat regieren können.

Aber wie! fiel ich ihm endlich ein, indem ich müde war, das End eines Gespräches noch länger zu suchen, in welchem er selbst nicht zu wissen schien, was er wollte, da er bald alles zusammen, und bald wieder nichts wollte. „Was wollen

„Sie, Sire, mit allem diesem Pro und Contra?
„und was kann ich anders daraus schliessen, als
„dieses, daß Sie freylich sehr wünschen, vermählt
„zu seyn, aber gleichwol auf der Erde kein Frauen-
„zimmer finden, das sich für Sie schikt? Aus dem
„Tone, in welchem Sie von der Infantin Clara
„Eugenia geredet, seh ich freylich wol, daß die
„Erbinnen Ihnen nicht übel behagen würden: al-
„lein Sie erwarten doch wol nicht, daß der Him-
„mel eine Margaretha von Flandern, eine Maria
„von Burgund, u. s. w. von Todten auferwecke,
„oder wenigstens die Königin von England wieder
„jung mache?“ Ich sezte lachend hinzu, was die
übrigen Thatbeweise betreffe, die er fodre, so
wisse ich kein andres Mittel, als daß er die schön-
sten Mädchen in Frankreich, vom siebenzehnten bis
zum fünf und zwanzigsten Jahr zusammenkommen
lasse, und die Mühe übernehme, in besondern
Unterredungen, den Ton ihres Geistes und Her-
zens selbst zu untersuchen, und im übrigen sich auf
die Nachrichten erfahrner Matronen, zu denen man
in ähnlichen Fällen seine Zuflucht nimmt, verlasse.
Ich fuhr in einem ernsthaftern Tone fort, meine
Meinung sey diese, Se. Majestät können gleich
Anfangs die grossen Güter und die königliche Her-
kunft aus ihrem Plane weglassen: es seye genug,
wenn er eine Gemahlin bekäme, die sich seine Lie-
be erwerben, und ihm schöne Kinder verschaffen
könnte; allein in dieser Absicht, wiederholte ich,
müsse man sich an dem blossen Anscheine begnügen,
und beydes, die grosse Anzahl schöner, allein un-

fruchtbarer Weiber, und erlauchter Våter, die in Kindern unglůklich gewesen, nicht vergessen: übrigens möchten die Seinigen beschaffen seyn wie sie wollten, so würde das Blut, aus welchem sie entsprossen, sie immer den Franzosen zum Gegenstand der Verehrung und Unterwerfung machen.

„Ganz gut, fiel der König ein, wir wollen Ihren Rath, eine Versammlung von Mådchen zu „veranstalten, welche nicht wenig Gelächter erregen würde, und Ihre grossen Månner, die keine, ihnen ähnliche, Kinder gehabt *), ein wenig beyseitesetzen; denn ich hoffe welche zu machen, die noch besser seyn sollen, als ich bin: „da Sie hierinn mit mir übereinstimmen, daß meine Gemahlin von gefälliger Gemüthsart, gut gebildet und von einem Wuchse seyn müsse, welcher Kinder hoffen lasse: so denken Sie einmal „ein wenig nach, ob Sie nicht vielleicht eine kennen, bey welcher alle diese Eigenschaften vereinigt wåren.“ Ich versezte; es sey mir unmöglich, so in der Eile über eine Wahl zu entscheiden, welche so viel Nachdenken erfodre, und welche ich noch nie überlegt hätte. „Und was würden Sie „sagen, erwiederte Heinrich, wenn ich Ihnen eine nennte, von welcher ich eine umständliche

„Kennt-

*) Der Autor führt hier ziemlich unschiklich den Ninias, Anaxindaris, Nabuchodonosar, Cyrus, Alexander, Trajan, Constantin und Carl den Grossen an. Ich habe bey dieser Unterredung, so wie bey vielen andern Stellen, auch verschiedne allzuweitläuftige, und mit einer unnützen Gelehrsamkeit angefüllte Raisonnemens weggelassen.

„Kenntniß in Absicht auf jene drey Punkten hät„te?“ Ich würde sagen, war die natürliche Ant„wort, Sie haben einen vertrautern Umgang mit „ihr gehabt, als ich; und es müsse nothwendig „eine Witwe seyn; das allein kann, meines Be„dünkens, den Artickel von den Kindern unwi„dersprechlich darthun. — Das können Sie neh„men wie Sie wollen, versezte der König; allein „wenn Sie dieselbe nicht errathen können, so will „ich sie nennen. Nun so sagen Sie doch, erwie„derte ich; denn ich gestehe, daß ich nicht genug „Scharfsinn habe, das zu errathen. — O! Sie „loser Vogel, schrie der König, Sie könnten's wol, „wenn Sie wollten: und Sie thun nur deswegen „so unwissend, um mich zu nöthigen, daß ich sie „selbst nenne. Gestehn sie nicht, daß diese drey „Bedingungen sich bey meiner Maitresse beysam„men finden? Nicht daß ich hiermit sagen wolle, „sezte er, ohne Zweifel aus Schaam über seine „Schwachheit, hinzu; ich habe im Sinn, sie zu „heyrathen; sondern nur, um zu wissen, was Sie „dazu sagen würden, wenn mir, in Ermanglung „einer andern Person dieses einst in die Gedanken „käme.“

Es war nicht schwer, durch diese leichte Decke hindurch zu bemerken, daß der König bereits nur allzusehr an diese unwürdige Heyrath, für welche er durch alle seine Worte meine Nachsicht zu erbitten schien, gedacht, und nur allzuviel Neigung dazu hatte. Meine Bestürzung war so groß, als man sich immer vorstellen kann: allein ich glaubte,

sie sorgfältig verbergen zu müssen. Ich stellte mich, als ob ich in den lezten Worten des Königs etwas scherzhaftes fände, welches freylich nicht darinn lag, das mir aber Gelegenheit verschafte, meiner Antwort ebenfalls einen scherzhaften Schwung zu geben, um den König über diesen seltsamen Einfall beschämt zu machen. Meine List gelang mir nicht: der König hatte sich nicht zu einem Geständniß gezwungen, das ihm so schwer ankam, um hier stehn zu bleiben. „Ich befehle Ihnen, sagte „er, frey heraus zu reden. Sie haben das Recht „erworben, mir Wahrheiten zu sagen; fürchten „Sie nicht, daß ich ungehalten werde, wenn Sie „mir dieselben, nehmlich nur unter vier Augen, „entdecken; öffentlich würde ichs freylich sehr übel „nehmen."

Ich antwortete dem König, ich würde niemals so unklug seyn, ihm weder in geheim, noch öffentlich etwas zu sagen, welches ihm mißfallen könnte, die Fälle ausgenommen, wo sein Leben, oder das Wohl des Staates in Gefahr wäre. Hierauf zeigte ich ihm in dem gegenwärtigen Fall die Schande, mit welcher ihn eine unerlaubte Verbindung in den Augen der Welt bedecken, und die Vorwürfe, die er sich selbst in der Folge darüber machen würde, wenn das erste Feuer der Liebe erloschen, und er seine Handlung richtiger beurtheilen würde. Wenn er dieses Mittel nur deswegen ergreiffe, um Frankreich gegen das Unglük einer ungewissen Thronfolge zu sichern, so zeigte ich ihm, daß die Kinder der Frau von Liankourt,

die er wollte legitimieren lassen, gerade allen diesen Unfällen, die er vermeiden wollte, und noch grössern ausgesezt seyn würden, weil er nicht hindern könnte, daß der ältere, welcher unwidersprechlich in einem doppelten Ehebruche erzeuget worden, nicht gerade deswegen unter dem jüngern, welcher nur die Schande eines einfachen Ehebruchs auf sich hätte, und beyde unter denjenigen wären, die er in der Folge von seiner Maitresse, wenn sie seine rechtmäßige Gemahlin geworden, bekommen könnte, und dieses würde gerade deswegen, weil ihre Geburt immer zweifelhaft bleiben würde, unfehlbar eine unerschöpfliche Quelle von Streitigkeiten und Kriegen seyn. „Ich will Sie, Sire, „fuhr ich fort, erst über dieses alles nachdenken „lassen, eh ich Ihnen mehr sage. Das wird nicht „undienlich seyn, versezte der König, bey welchem blos ein flüchtiger Blik auf dasjenige, was „ich bis dahin gesagt, viel Eindruk machte," auch „haben Sie mir für das erstemal genug gesagt." Allein wie groß ist die Tyranney einer blinden Leidenschaft! Er fieng gleich in eben dem Augenblicke wieder an, mich zu fragen, ob ich glaube, daß man von den Franzosen und besonders von den Grossen, so wie ich ihre Denkensart kenne, etwa einen Aufstand bey seinen Lebzeiten zu besorgen hätte, wenn er seine Maitresse heyrathen würde.

Diese Frage überzeugte mich vollends, daß Heinrich tödtlich verwundet sey, und als einen solchen behandelte ich ihn auch. Ich ließ mich in Umständlichkeiten ein, mit denen ich den Leser verschonen

will: er wird von selbst alles errathen können, was ich bey dieser Gelegenheit sagte, und ohne Zweifel habe ich mich bereits nur allzulange bey dieser Materie aufgehalten. Wir blieben beynahe drey Stunden bey einander eingeschlossen, und ich hatte die Freude beym Weggehn, daß der König durch alle meine Vorstellungen sich hatte überzeugen lassen.

Die Schwierigkeit bestand darinn, allzustarke Bande zu zerreissen; noch war der König nicht so weit gekommen, und vorher mußte er entsezlich mit sich selbst kämpfen. *) Alles, was er in dem

*) In diesem innern Kampfe war die Stimme der Vernunft und des Verstandes nicht die stärkste bey Heinrich IV. und man war, ungeachtet dessen, was Sülly hier und anderstwo sagt, immer überzeugt, und zwar aus guten Gründen, daß er diese so zärtlich geliebte Maitresse entweder geehlicht hätte, oder überall unverheyrathet geblieben wäre, wenn der Tod ihm dieselbe nicht entrissen hätte. Er begnügte sich in diesem Geschäfte nicht immer allein mit dem Rathe Süllys, wenigstens wenn eine ziemlich merkwürdige Anekdote Glauben verdient, die sich in dem 9590. Bande der Mskpte d. Königl. Bibliothek befindet. Nach derselben ließ Heinrich, da er sich zu St. Germain en Laye befand, (dieses kann nicht später, als höchstens zwey Monate nach seiner Rükkehr aus Bretagne gewesen seyn) seine drey Minister (die Herrn von Rosny, von Villeroy und Sillery) zu sich ruffen, um sich mit ihnen über jene wichtige Materie seiner Vermählung zu unterreden: der erste, (welches zuverläßig Rosny war) habe die Meinung gehabt, die oben im Texte steht: der zweyte habe ihm hingegen gerathen, sich nicht zu vermählen, sondern die Thronfolge dem Prinzen von Conde' zu überlassen, den das Geburtrecht zu seinem Erben mache: der

gegenwärtigen Augenblik thun konnte, war dieses, seine lezte Entschliessung so lange zu verschieben, bis man von dem Pabst jene so gewünschte Erlaubniß bekommen hätte, und bis dahin in Absicht auf alle seine Gesinnungen das tiesste Stillschweigen zu beobachten. Er versprach mir, er wolle seiner Maitresse die meinigen ebenfalls verbergen, aus Furcht, mich mit ihr über den Fuß zu spannen. „Die Marquisin liebt Sie, sagt er zu mir, und „schäzt Sie noch mehr: allein sie ist noch immer „ein wenig mißtrauisch, weil sie glaubt, Sie seyen „ihr in Absicht auf die Vortheile zuwider, die ich „ihr und ihren Kindern zu erweisen geneigt bin. „Sie sagt mir öfters, es habe, wenn man Sie „immer meinen Staat und meinen Ruhm allem

---

dritte endlich (es war Sillery, der feinste Hofmann unter ihnen) widersprach beyden Meinungen, und sagte zum König; er könne nichts bessers thun, als seine Maitresse heyrathen, und den ältesten Sohn, den er von ihr hätte, legitimieren lassen. Heinrich, fährt der Urheber dieser Anekdote fort, (welcher sich dafür ausgiebt, es habe ihm einer von den drey Ministern selbst entdekt, was zwischen dem König und ihnen vorgefallen war) — Heinrich schien diese Reden zu Herzen zu nehmen, und sagte hierauf: „Ich „hatte mir von eurer Klugheit und Treue viel versprochen „in Absicht auf den Rath, den ich von euch über meine „Vermählung begehrte — und gleichwol fürchte ich, ihr „habet, anstatt mir zu einem Entschlusse zu helfen, durch „die Verschiedenheit eurer Meinungen, deren jede mit so „starken Gründen begleitet war, daß ich nicht entscheiden kann, welches die beste ist, nur meine Unschlüßigkeit „vermehrt: ich habe also ein wenig Zeit dazu nöthig, um „hierüber nachzudenken: u. s. w. Als er dieses gesagt, erhob „er sich und entließ die Minister.“

„andern vorziehn höre, den Anschein, daß Sie den „erstern meiner Person, und den zweyten meiner „Zufriedenheit vorziehn.“ Ich erwiederte, ich läugne dieses nicht: der Staat und der Monarch dürfen nicht unter zwey verschiednen Gesichtspunkten betrachtet werden: „Vergessen Sie niemals, Sire, sez„te ich hinzu, daß Ihre Tugend die Seele ist, wel„che eigentlich diesen grossen Cörper belebt, daß die„ser folglich, Ihnen durch seinen Glanz, den Ruhm „und die Glükseligkeit zurükgeben muß, die er von „Ihnen empfängt, und daß sie dieses Glük nirgend„wo anderst finden können.“ Hierauf verliessen wir den Garten: trennten uns, um zur Abendtafel zu gehn, und liessen die Hofleute sich den Kopf darüber zerbrechen, was wol der Gegenstand einer so langen Unterredung gewesen seyn möchte.

Weder der König, noch ich hatten an einen Umstand gedacht, welcher bey dergleichen Anläsen schon oft ein Hinderniß gewesen ist; ich meyne an die Einwilligung der Königin Margaretha zur Aufhebung ihrer Ehe. Ich glaubte, dieses Geschäfte, in Erwartung des Erfolges der Unterhandlungen an dem Römischen Hofe, in Gang bringen zu müssen. Erst wollte ich sehn, was die Gesinnungen der Königin seyen. Folgendes war der Innhalt des Briefes, den ich ihr hierüber schrieb: Da ich ihre Wiederaussöhnung mit dem König eifrig wünsche, als den Grund, auf welchen das Reich seine Hofnung zu einem Kronerben baue, so habe ich es für meine Pflicht gehalten, sie zu bitten, daß Sie mich dazu gebrauchen möchte, hieran zu ar-

beiten. Wenn die Lage der Gesinnungen auf beyden Seiten so beschaffen seyn sollte, daß meine Mühe umsonst wäre, oder daß der bemerkte Zwek nicht erreicht werden könnte, (welcher ein Punkt war, den die Königin, wie ich wol wußte, wegen ihrer Unfruchtbarkeit in geheim gestehn mußte) so sollte Sie nicht auf mich zürnen, wenn ich mir in der Folge die Freyheit herausnähme, Sie zu einem noch grössern Opfer zu bewegen, welches der Staat von ihr erwarte.

Die Königin nahm sich so viel Zeit, als sie zum Nachdenken über eine Sache von solcher Wichtigkeit brauchte, ehe sie mir eine Antwort gab. Ich erhielt dieselbe erst fünf Monate hernach: sie war von Ußon *) datiert, wo sie ihre gewöhnliche Residenz hatte: und diese Antwort war so, wie man sie erwarten konnte, voll Weisheit, Demuth und Unterwerfung. Ohne sich anderst zu erklären, als ich es gethan hatte, in Absicht auf diese Trennung, welche noch nicht allgemein bekannt war, begnügte sie sich, überhaupt zu versichern, daß Sie gänzlich dem Willen des Königs sich unterwerfe; ertheilte demselben die aufrichtigsten Lobsprüche wegen seines Betragens, und dankte mir für meine Mühe.

*) Diese Prinzeßin hatte sich vor verschiednen Jahren anfänglich nach Agen, und hierauf nach Carlat begeben. Heinrich III. ihr Bruder, der sie nicht besser behandelte, als Heinrich IV. ihr Gemahl, ließ sie allenthalben verfolgen, und endlich in das Schloß Ußon in Auvergne einschliessen, wo sie nach seinem Tode freywillig blieb.

Der König hielt sich nicht länger zu Rennes auf, als sieben oder acht Tage, worauf er eilends wieder nach Paris zurükkehrte, um sich mit Anfang des Mayens nach der Pikardie zu verfügen. Er nahm den Weg durch Vitre',*) von welchem Orte ich einen Befehl von ihm erhielt, der Besatzung von Rochefort ein Geschenk zu geben, und hierauf das Schloß demolieren zu lassen. Von Vitre' giengen Se. Majestät, längst der Loire, durch la Fleche nach Tours, welche Stadt er mit vielem Vergnügen wieder sah, weil er daselbst einen Theil seiner Jugend zugebracht hatte.

Ich brachte noch fünf bis sechs Tage zu Rennes zu, um so wol die Finanzsachen, als die Bezahlung der Truppen bey ihrer Abreise aus Bretagne, und ihrem Marsche durch die Provinzen, zu berichtigen, und begab mich dann zu dem König nach Tours, wohin er mich wegen einer wichtigen Sache beordert hatte. Hierauf sezte er seine Reise nach Paris allein fort, wo er, ungeachtet alles angewandten Fleisses nicht eher, als am Ende des Maymonats, ankommen konnte. Ich war des Ceremoniels der grossen Städte,**) und

*) Ich setze dieses Wort hieher, anstatt Villeroy, welches das Original hat. Es ist niemals in Bretagne ein Ort gewesen, der diesen Namen geführt; und der Weg des Königs gieng wirklich durch Vitre'.

**) Der König war es nicht weniger. L'Etoile erzählt einige sehr artige Antworten, die er diesen ungestümen Oratoren gab. Einer von denselben ermüdete ihn durch eine lange Reihe von Ehrentiteln, indem er öfters wieder-

besonders der langen Reden so überdrüßig, daß ich einen Umweg durch Maine und Perche nahm, und meine Herrschaft Rosny ohne Gefolg besuchte, wo meine Gemahlin mit den Anstalten zum Baue des Hauses, welches ich daselbst errichten ließ, beschäftigt war, und beynahe unter den Ruinen des alten Gebäudes wäre begraben worden, welches man hatte niederreissen müssen.

Ich blieb nur wenige Tage daselbst, und gleichwol fand ich den König nicht mehr zu Paris. Er war nur durchpaßiert, und hatte sogleich den Weg nach Amiens angetretten. Dieser Ort schien ihm bequem, um die Communikation mit seinen Bevollmächtigten zu Vervins, und zugleich die Besichtigung aller Gränzplätze, die Einräumung derjenigen Städte, die er durch den Traktat zurükbekommen sollte, und die Sorge für die Sicherheit derselben in der Zukunft, zu erleichtern. Alles dieses war in acht Tagen vollendet, und Se. Majestät

---

holte; Allergütigster, allergrößter und allergnädigster König, u. s. w. Ihr könnt auch noch sagen, allermüdester, fiel der König ein. Ein andrer fieng seine Rede mit diesen Worten an: „Agesilaus, König von Lacedämon, Sire„ — der König unterbrach ihn: „Sapperment, ich habe wol auch von diesem Agesilaus reden gehört: allein er hatte zu Mittag geessen, und ich nicht.“ Einem andern hatte er bereits zweymal gesagt, er sollte abkürzen: da er sah, daß ers nicht that, ließ er ihn stehn, und sagte ihm; „ihr mögt also das übrige dem Meister Wilhelm sagen:“ das war der Hofnarr.

giengen nicht eher nach Paris zurük, bis der Friede unterzeichnet war. *)

Der Traktat war ganz einfach: die Zurükgabe aller Plätze, die Spanien in Frankreich besaß, war beynahe der einzige erhebliche Artikel darinn. In Absicht auf die Streitigkeiten wegen des Marquisats Saluzzo ward nichts entschieden. Der König fand nicht gut, um dieses Artikels willen, (den man für so unwichtig ansah, daß man ihm sagte, er könne ja, im Fall sich Savoyen weigern sollte, ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, sich des ganzen Marquisats ohne Mühe bemächtigen, indem Spanien ihm deswegen keine Hindernisse in den Weg legen würde) die Friedensunterhandlungen abzubrechen. Man erkannte schlechtweg, man wolle es hierinn auf die Entscheidung des Pabstes

---

*) Er ward den 2. May 1598. unterzeichnet, im Namen des Königs durch „Meßire Pomponius von Bellievre, Ritter, Herr von Grignon, Königlichen Staatsrath: und Meßire Nikolaus Brûlart, Ritter, Herr von Sillery, ebenfalls Staatsrath besagter Sr. Majestät, und Präsident in dem Parlament zu Paris: im Namen des Cardinals von Oestreich, als Bevollmächtigten des Königs in Spanien, durch Meßire Johann Richardot, Ritter, Chef und Präsident des geheimen Raths besagten Herrn Königs, und seines Staatsraths: Meßire Johann Baptist von Taxis, Ritter, u. s. w. und Meßire Ludwig Verreiken, auch Ritter, u. s. w.“ Den ganzen Traktat findet man in den Memoires & Negociations de la paix, traitée à Vervins. Tom. 2. nebst der, in Form eines Tagebuches abgefaßten Erzählung alles dessen, was zwischen den Bevollmächtigten von der Eröfnung der Unterhandlungen an, bis zum Friedensschlusse vorgefallen ist.

ankommen lassen. **) Die Bevollmächtigten begiengen darinn einen Fehler, welcher Se. Majestät, unmittelbar nach dem Frieden, in einen andern Krieg verwickelte, den man hätte vermeiden können. Ich übergehe alle zwischen den Bevollmächtigten üblichen Formalitäten ***), und überlasse es andern, die spizfindigen Umwege zu loben, die die Politik für das Meisterstük des menschlichen Geistes ausgiebt.

Der König unterzeichnete den Traktat zu Paris, in Gegenwart des Herzogs von Arschott, und des

**) Was den Herzog von Savoyen betrift, dessen Gesandter Meßire Gaspard von Geneve, Marquis von Lüllin, Staatsrath u. s. w. war, das macht den 24. Artickel aus, und enthält folgendes. „Die übrigen Streitigkeiten zwischen Sr. Allerchristlichsten Majestät, und dem Herrn Herzog werden dem Urtheil unsers H. Vaters Clemens VIII. überlassen, damit Se. Heiligkeit dieselben in einem Jahr beylege und entscheide. — Und werden die Sachen in dem Stande bleiben, wie sie izt sind.“ u. s. w.

***) Man hatte im Grunde die gleichen Schwierigkeiten, und Hindernisse wegzuräumen, welche sich gewöhnlich bey dieser Art von Untersuchungen vorfinden. Man kann sie in den Lettres de MM. de Bellievre & de Sillery, und in der oben angeführten Relation von dem Friedensschlusse zu Vervins, 2. Th. nachsehn. Diese zwey Minister wurden wegen ihres standhaften und klugen Betragens in dieser Sache allgemein gelobt. Sie führen in ihren Briefen und unter andern in denen vom 7. April und 4. März die Gründe an, die sie bewogen, mit den Agenten des Herzogs von Savoyen den Traktat, über den sich der Autor beklagt, zu schliessen: Sie thaten dieses nur auf besondern Befehl Sr. Majestät, den sie in einem Brief vom 9. April erhielten, u. s. w.

Admirals von Arragonien. *) Der Cardinal Erzherzog that das gleiche zu Brüssel in des Königs von Spanien und seinem Namen, in Gegenwart des Marschalls von Biron, den der König, um ihm den, zu dieser Ceremonie nöthigen, Rang zu ertheilen, unlängst zum Herzog und Pair erhoben hatte: eine Würde, die ihm vollends den Kopf drehen machte. Die Herrn von Bellievre und Sillery befanden sich auch dabey. Der Herzog von Savoyen empfieng den Traktat feyerlich zu Chambery, in Gegenwart des Gouverneurs von Lyon, Gadaigne Botheon **), den Se. Majestät zu diesem Ende hin abgeschikt hatte.

---

*) Carl von Croy, Herzog von Arschott, Fürst von Chimay. Don Franzisco de Mendozay Cardona, Admiral von Arragonien. Heinrich IV. leistete den Eid der treuen Beobachtung des Traktates Sonntags den 21. Junius, wobey der Cardinallegat von Florenz auf die feyerlichste Art die Funktionen verrichtete. Die Umstände hiervon findet man auch in den obenangeführten Memoires de la paix traitée à Vervins, Tom. 2. S. 266. in dem 9361. Bd. der Mskpte der Königl. Bibliothek. Mem. de la Ligue, Tom. 6. Mem. de Nevers. Tom. 2. Matth. T. 2. Cayet u. a.

**) Er führt in der Formel des Eides, den der Herzog von Savoyen den 2. August leistete, den Titel: „Der erlauchte Herr Wilhelm von Gadaigne, Herr von Botheon, Ritter der Orden des Allerdurchlauchtigsten, und Großmächtigsten Herrn, Heinrichs IV. Allerchristlichsten Königs in Frankreich und Navarra; Staatsrath und Hauptmann einer Compagnie von fünfzig Edelleuten: Generallieutenant des Königs in dem Gouvernement von Lyonnois, Foret und Beaujolois; ausserordentlicher Gesandter u.s.w.“ Mem. & negoc. de la paix de Vervins, T. 2. S. 365.

Also brachte der König, ungeachtet er einen so mächtigen Bund, den Pabst, den Kaiser, den König von Spanien, den Herzog von Savoyen, und die ganze Clerisey in der Christenheit gegen sich hatte, alle seine Entwürfe zu Stand *), und krönte sie mit einem glorreichen Frieden. Er belohnte diejenigen, welche daran gearbeitet hatten, als ein König; und damit dieser Friedenstraktat die Republik Holland ihm nicht abgeneigt machte, so sandte er den Paul Choart von Butzenval nach Amsterdam, mit dem Auftrage, das gute Verständniß mit den Generalstaaten zu unterhalten, und die Pension zu bezahlen, die Se. Majestät ihnen gab. Man konnte nicht müde werden, diesem Prinzen die Lobsprüche zu ertheilen, die seine Geschiklichkeit so wol, als die Bereitwilligkeit verdiente, mit welcher er sich wegen der geringsten Nothwendigkeit nach allen Gegenden seines Reiches verfügte.

---

*) Die Briefe, die dieser Prinz an seine zwey Minister zu Vervins, die ganze Zeit der Friedenshandlung über, schrieb, sind ein Beweis hiervon. Man findet sie in dem Mem. & negoc. u. s. w. ebend. Er sagte „er habe in diesem Augenblik mit einem Federzuge mehr ausgerichtet, als während eines langen Krieges mit den besten Degen seines Königreichs.“ Man sagte auch von diesem Traktate, die Spanier hätten durch die Wafen, die Franzosen durch Unterhandlungen gesiegt.

Zehntes Buch.

1598.

Der Friede brachte andre Sorgen und andre Arbeiten mit sich. Der König machte den Anfang mit einer Verminderung, sowol der Nationaltruppen, als der fremden. Die Schweitzer wurden alle abgedankt, mit Ausnahme der drey Compagnien der Obristen Galati, Heid, und Baltazar, jede von hundert Mann. Diese Verminderung war jedoch nicht so vollständig, als ich wünschte, und als die gegenwärtigen Umstände es zu fodern schienen. Der Rath, den ich Sr. Majestät hierüber gab, ward nicht angenohmen. Gleichwol, wenn man in Erwägung zieht, daß der Königliche Schaz äusserst erschöpft, und dessen ungeachtet genöthigt war, eine Menge so dringender Ausgaben zubestreiten, daß man neue Schulden machen mußte, so glaube ich nicht, daß man mir in diesem Fall eine niedrige und übelangebrachte Sparsamkeit vorwerfen könne.

Diese Ausgaben waren die Herstellung der Festungswerke in einer Menge von Städten; die Ausbesserung einer grossen Anzahl von Gebäuden, die, wegen der lezten unglüklichen Zeiten, einen nahen Einsturz drohten, und deren gänzlichen Verfall zu hindern, man ohne Versäumniß ans Werk gehn

mußte. Bey einer Besichtigung der vornehmsten Flüsse des Königreiches, um über die verschiedenen Zölle derselben neue Verfügungen zu treffen — ein Geschäfte, welches vier Personen von bewährter Treue aufgetragen wurde — fand sich auch, daß verschiedne Ausbesserungen dabey zu machen seyn, besonders an der Charente.

Unter andern Polizeyverordnungen, welche man zu treffen nöthig fand, war auch diejenige, in welcher der König die übermäßige Getreidausfuhr aus dem Königreich einschränkte, welche im Schwange gieng, und die das Land öfters einem grossen Mangel an seinen eignen Produkten aussezte. *)

---

*) Die billigste Folge, die man aus allem dem, was man alle Tage über die Getreideausfuhr ließt und hört, ziehn kann, ist gerade diejenige, die Sülly hier daraus zieht. Es würde eine Ungerechtigkeit seyn, Frankreich einer von den ergiebigsten Quellen, und einer von den stärksten Stützen seines Handels durch das Verbot der Getreideausfuhr zuberauben. Eben so unklug wäre es hingegen, wenn man dieselbe ohne Einschränkung und Proportion erlauben würde.

Wenn die öffentlichen und die Königlichen Vorrathshäuser kein glükliches Mittel scheinen, um diese gerechte Mittelstrasse zutreffen, wegen der grossen Unkosten, und der noch grössern Unbequemlichkeiten, die damit verbunden sind; so kann man doch nicht das gleiche von Commißarien sagen, die man setzen könnte, um über die Anfüllung, Eröfnung und Beschliessung der den Partikularen zuständigen Vorrathshäuser, wenn es die allgemeine Nothdurft erfodert, zu wachen. Dieser Theil der Polizey, dessen vornehmster und beynahe einziger Gegenstand dieser seyn würde, das Verhältniß zwischen dem Ertrage des Bodens und der Consumtion, im Durchschnitte verschied-

Durch eine andre Verordnung ward das Tragen der Waffen allen denjenigen unter harter Strafe verboten, welche kein Recht dazu hatten. *)

Die

ner Jahre und Provinzen, zu wissen, und zu unterhalten, ist, wie ich glaube, nicht mit so vielen Schwierigkeiten verbunden, als es wol anfänglich scheinen möchte.

*) Dieser Verordnung wegen dem Tragen der Waffen könnte man, nach dem Urtheil vieler Leute, füglich einige unterscheidende Merkmale in der Kleidung beyfügen, um die verschiednen Stände öffentlich zu bezeichnen.

Was die Gelehrsamkeit, Künste und schöne Wissenschaften betrift; wenn es wahr ist, wie man nicht zweifeln zu können scheint, daß man der Sorgfalt, mit welcher man die Cultur derselben in Europa seit einigen Jahrhunderten befödert hat, den Unterscheid zu danken habe, den man heut zu Tage an den Europäern in Absicht auf mildere Sitten, und gefälligeres Betragen; in Absicht auf Verbindung unter einander, und die Mittel, durch die sie ihre gegenseitige Streitigkeiten auf eine weniger grausame Art entscheiden und beendigen, und die eine friedfertigere Denkensart ihnen an die Hand gegeben hat, bemerkt: so scheint es, ein grosser Staat müsse dieselben durchaus durch alle Arten von öffentlichen Belohnungen, ohne Rücksicht auf die Belohnung des Ruhmes, und des besondern Nutzen, der daraus herfließt, zubefödern trachten. Nach der Mühe, die man sich bisdahin in diesem Königreiche gegeben hat, eine Bibliothek, Cabineter und Sammlungen aller Art zu errichten und bleibend zu machen, die des mächtigen Monarchen, der dasselbe beherrscht, würdig seyn; Akademieen zu stiften, wo man sich auf die Vervollkommnung der Wissenschaften und Künste legt; wartet man mit vieler Ungeduld auf die Ausführung des schon lange gefaßten Vorhabens, alle diese verschiednen Theile einander ein wenig näher zu bringen, als sie es in einer Stadt von einem so grossen Umfange sind,

Die schönen Wissenschaften fanden auch eine Stelle unter den Beschäftigungen des Königs. Er hörte von Casaubon reden, und ließ diesen Gelehrten Mann, wegen seines grossen Rufes, nach Paris einladen, um sich daselbst mit seiner Familie niederzulassen; und bestimmte ihm ein Jahrgeld, welches ihm einen Unterhalt verschafte, der einem Mann von seinem Stande angemessen war, welcher, wie Heinrich sagte, nicht dazu berufen ist, den Staat zuregieren.

Ich sehe mich genöthigt, eine Menge von andern minder wichtigen Geschäften wegzulassen, weil es ins Unendliche gehn würde, wenn ich hier alles dasjenige hersetzen wollte, was mir Se. Majestät sagten, oder von Fontainebleau, Monceaux, St. Germain en Laye schrieben, wo sie den Rest dieses

---

wie Paris ist, dadurch, daß man sie in ein einziges Gebäude versammelte, woselbst man mit Bequemlichkeit zugleich die Bücher, die Instrumente, die Pressen und überhaupt alle Nothwendigkeiten, nebst den Wohnungen der zur Aufsicht über dieselben gesezten Personen antreffen könnte; und hauptsächlich wartet man auf die Errichtung einer Art von Gerichtshof in den Künsten und Wissenschaften, der aus Personen bestehn sollte, die aus den verschiednen Akademieen gewählt, und auf Sr. Majestät Unkosten unterhalten werden müssen, um eine genaue Untersuchung mit allen Büchern, Erfindungen und gelehrten Produkten, die dem Publikum interessant seyn möchten, anzustellen, und sie darnach zu beurtheilen. Man gedachte anfänglich, den Vendome Platz zu diesem Projekt zu gebrauchen; hierauf bestimmte man das alte Louvre dazu; allein andre dringendere Staatsausgaben haben die Ausführung bisdahin immer gehindert.

Jahres zubrachten, und wohin sie mich von Zeit zu Zeit beruften, um sich mit mir über die vorkommmenden Geschäfte zu berathschlagen. Ich halte mich hierin an mein erstes Versprechen, alles das wegzuschneiden, was nicht an und für sich selbst einige Aufmerksamkeit verdient, und begnüge mich, hier anzumerken, daß vielleicht niemals ein Staatsminister mehr Aufmerksamkeit, oder mehr Hilfe und Rath bey irgend einem Fürsten, in Absicht auf alles, was zum Nutzen oder auch nur zur Bequemlichkeit seiner Staaten gehört, gefunden habe, als ich bey dem Prinzen, welchem ich diente. Weder der Friede, noch die häuslichen Geschäfte machten, daß ihm etwas von dem entgieng, was ausserhalb des Königreiches sich zutrug. Da die Streitigkeiten über den wahren oder falschen Don Sebastian*) damals viel Geräusch in Europa,

*) Dieser Streit scheint gegenwärtig durch das Ansehn der besten Geschichtschreiber gänzlich entschieden zu seyn, welche nicht daran zweifeln, daß der wahre Sebastian sein Leben in dem Treffen verloren habe, welches er den Mauren, im Jahr 1578 bey Alcazar lieferte, und daß dem zufolge dieser angebliche Don Sebastian nichts als ein Betrieger war, den die Feinde Spaniens damals und nach der Hand unterstüzten. Die Beweise für den Tod dieses Königs von Portugall findet man bey De Thou, Liv. 65. u. s. w. Es wird in der Folge noch einmal davon geredet werden. Frankreich konnte sich, noch einer andern Ursache wegen, in diesen Streit mengen. Catharina von Medicis hatte gegründete Ansprüche auf die Krone Portugall zuhaben behauptet, weil sie vorgab, sie stamme von Robert, dem Sohn Alphons III. von seiner ersten Gemahlin Mahaud, die im Jahr 1262. starb, ab; von wel-

und besonders in Spanien verursachten, so schikte er den Herzòg von la Tre'mouille nach Portugall, damit er, wo möglich, diese Sache aufheitern möchte, um nicht anderst, als mit völliger Gewißheit über die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit des Spanischen Hofes zu entscheiden, welcher den angeblichen König von Portugall hatte gefangen setzen lassen.

Da die grossen Entwürfe, die der König nach der Hand gegen das Haus Oestreich machte, in seiner Seele noch nicht vorhanden waren; so wollte er in diesem Jahre den Frieden zwischen Spanien und England vermitteln, und schlug deswegen beyden eine Conferenz zu Boulogne vor, *) wohin er in seinem Namem, Caumartin und Jeannin hinschikte. Ich wiedersezte mich diesem Vorhaben abermals umsonst, weil es mich der gesunden Politik zuwider dünkte. Zum Glük hatte die Zusammenkunft ganz und gar den Erfolg nicht, den man sich davon versprochen hatte. Der eingewurzelte Haß beyder Nationen erwekte gleich Anfangs einen so lebhaften Zank über den Vorsitz, daß man wieder aus einander gieng, ehe noch der geringste Präliminarartikel entworfen war.

---

cher Zeit an, nach ihrem Vorgeben, alle Könige von Portugall nichts anders, als Usurpatoren gewesen seyn. Allein alle diese Punkte waren schwer zu beweisen; auch scheint es, der französische Hof habe sich nicht sehr bemüht, seine Ansprüche geltend zu machen.

*) Diese Conferenz oder Congre, bey welchem die vereinigten Niederlande ebenfalls Zutritt bekamen, ward erst im May oder Brachmonat des 1599. Jahres gehalten.

Nicht glüklicher waren die Jesuiten, da sie den Artikel in dem Friedensschluße von Vervins, in welchem jedem verwiesnen Franzosen, so wie den Fremden, erlaubt ward, nach Frankreich zurükzukehren, und sich daselbst niederzulassen, auf sich anwenden wollten: Der Schluß des Staatsrathes, welcher hierüber erfolgte, versperrte ihnen diesen Weg, und sie wurden genöthigt, andre Mittel zuergreiffen, die ihnen auch besser gelangen.

Die Versammlung der Geistlichkeit, welche dieses Jahr zusammenberuffen wurde, und noch einen Theil des folgenden Jahres dauerte, zogen ebenfalls, so wie die Cardinalspromotion, einen Theil der Aufmerksamkeit seiner Majestät auf sich. Der Sohn der Frau von Sourdis *) war einer von den französischen Prälaten, dem der König den Cardinalshut verschafte, ungeachtet er ihn, wegen seiner grossen Jugend, desselben nicht sehr würdig fand. Die Frau von Sourdis hatte dieses allein dem klugen Einfalle zuverdanken, daß sie ihr Gesuch von der Herzogin von Beaufort unterstützen ließ.

Diesen Namen hatte die Maitresse des Königs abermals anstatt des vorigen Titels, Marquisin von Monceaux, angenohmen, seitdem die Geburt eines zweyten Sohnes die Zärtlichkeit des Königs, und seine Wolthaten verdoppelt hatte. Schon scheit langem hatte der Ehrgeitz derselben keine Schranken; sie trachtete nach nichts geringerm,

*) Franz von Eskoubleau, Cardinal von Sourdis, Erzbischof von Bordeaux. st. im Jahr 1628.

als sich zur Königin von Frankreich erklären zulassen, und die Leidenschaft des Königs, welche täglich neuen Zuwachs bekam, machte ihr Hofnung, dahin zugelangen. So bald sie die Nachricht hörte, daß die Agenten des Königs zu Rom den Auftrag hätten, die Aufhebung seiner Ehe mit Margarethen zu begehren, und daß Se. Majestät im Begriffe seyen, den Herzog von Luxemburg *) mit dem Titel eines Gesandten, an diesen Hof zu senden, um die Beendigung dieses Geschäftes zu betreiben; so hielt sie die Umstände für günstig: Allein da sie ein Mistrauen in die Agenten und wahrscheinlich auch in den Gesandten sezte, so warf sie die Augen auf Sillery, welcher bereits stark auf ihrer Seite war, und den dieser lezte Beweiß ihres Zutrauens unfehlbar noch mehr auf ihre Seite neigen mußte: sie ließ ihn zu sich kommen, erklärte ihm ihre Absichten, und versprach ihm unermeßliche Belohnungen für seine Ergebenheit und Treue. Sie wußte, was Sillerys Ehrgeiz am stärksten reizte; und verhieß ihm deswegen, er sollte unmittelbar nach seiner Rükkunft von Rom die Siegel bekommen, wenn sie auch dadurch selbst bey der Frau von Sourdis, die ihre Tante und vertrauteste Freundin war, in Ungnade kommen sollte; auch gab sie ihm ihr Wort, für die Kanzlerstelle, so bald sie ledig würde. Sillery gieng um diesen Preiß die Sache ein, und that so viele

*) Heinrich von Luxemburg, Herzog von Piney, der lezte von diesem Zweige des Hauses Luxemburg.

Eidschwüre, als sie von ihm begehrte, daß er nichts versäumen wolle, um von dem Pabste die Legitimation der zwey Kinder, die sie von Heinrich hatte, und die Aufhebung der Ehe desselben zu erhalten. Wenn einmal dieser Schritt gethan war, so blieben ihr nur noch wenige und leichte Schritte zuthun übrig, um auf den Thron zugelangen. Sie erfand Gründe genug, die dem König den neuen Gesandten, den sie gewählet hatte, beliebten. Gleichwol verreißte der Herzog von Lüxemburg, ward aber zurükberufen, sobald Sillery im Stand war, ihn abzulösen. Die Herzogin gab sich keine Mühe, vor dem Hofe den Titel zu verbergen, mit welchem sie ihren Günstling gezieret hatte. Sie arbeitete selbst an seiner Equipage, und ließ durch den König die nöthigen Befehle ausfertigen, damit Sillery mit aller der Pracht und Grösse sich zeigen könnte, die fähig waren, den glüklichen Erfolg seiner Unterhandlung gewiß zu machen.

Da die Herzogin von Beaufort zugleich die Franzosen auf die Standeserhöhung vorbereiten wollte, die sie mit ihren Kindern vorhatte; so erhielt sie von dem König, der nicht weniger zärtlich gegen die Kinder, als gegen die Mutter war, daß die Taufe des zweyten Sohnes, den sie neulich gebohren, zu Saint Germain, wo sich Se. Majestät damals befanden, mit aller der Pracht und den Ehrenbezeugungen verrichtet werden sollte, welche bey dieser Ceremonie den französischen Prinzen allein zukommen. Ich verzeihe der Herzogin

einen schwindlichten Einfall, in welchem sie die sklavischen Ehrfurchtsbezeugungen der Hofleuthe gegen ihre Kinder, und die abgöttische Verehrung bestärkten, die sie ihr selbst erwiesen. Allein so nachsichtsvoll bin ich gegen den König nicht, der, anstatt ihr die Augen zu eröfnen, die Befehle zu dieser Taufzeremonie mit einer Bereitwilligkeit ertheilte, die klar genug bewies, wie sehr die Sache ihm gefiel. Ich sagte meine Meinung darüber laut genug: Ich bestritt öffentlich die Folge, welche die Höflinge, wie ich wohl sah, zu Gunsten dieser, dem König so theuren Kinder, in Absicht auf die Thronfolge daraus ziehn konnten. Dieser Prinz bemerkte nach der Hand selbst, daß er allzuvieles bewilligt, und sagte mir, man habe seine Befehle überschritten, welches ich auch gerne glaubte. Das Kind bekam den Namen Alexander, *) wie sein älterer Bruder den Namen Cäsar bekommen hatte; und die Schmeichler gaben ihm, gleichsam in einer zweyten Taufe, den Titel Monsieur, welchen in Frankreich niemand führen darf, als der einzige Bruder des Königs, oder der vermuthliche Thronerbe.

Die Favoritin blieb hier noch nicht stehn; sie fieng an, sich völlig das Ansehn einer Königin zu geben; freylich nicht so fast aus eignem Antrieb, (denn ich glaube, sie wußte zu gut, wer sie war,

---

*) Man nannte ihn den Ritter von Vendome: seine Taufpathen waren die Prinzeßin Schwester des Königs, und der Graf von Soißons. Er starb als Grosprior von Frankreich im Jahr 1629.

als daß sie von selbst auf diesen Einfall gekommen wäre,) als weil die unaufhörlichen Ohrenbläsereyen ihrer Creaturen und Anverwandten sie zu diesem kühnen Schritte antrieben. Die Frau von Sourdis, Chiverny und Fresne unterstüzten sie auf ihrer Seite so kräftig, daß unmerklich die Nachricht am ganzen Hofe allgemein ward, der König werde seine Maitresse heyrathen, und nur deswegen lasse er seine Ehescheidung zu Rom betreiben. Dieses der Ehre desselben so nachtheilige Gerücht, brachte mich auf: ich gieng zu ihm, und stellte ihm die Folge vor. Die Sache schien ihm nahe zu gehn, und ihn selbst zuverdriessen: sein erstes war, die Herzogin zuentschuldigen, die, wie er mich im größten Ernst versicherte, nichts dazu beygetragen hätte: Der ganze Bewies, den er dafür anführte, war dieser: sie habe es ihm gesagt. Er schob die ganze Schuld auf die Sourdis, und auf Fresne, welchen er aber seine Verzeihlichkeit gegen eine so respektwidrige Kühnheit deutlich zeigte, indem er ihnen nicht die geringste Strafe widerfahren ließ, ungeachtet er ihre ganze Strafwürdigkeit kannte.

Ein Umstand gab den Schritten, die ich dieser Sache wegen, sowol öffentlich, als in Geheim that, nicht wenig Nachdruk. Die Königin Margaretha, mit welcher ich, wegen der nahen Trennung ihrer Ehe, einen Briefwechsel unterhielt, hörte ganz zulezt auch, was bey Hofe gesagt und gethan wurde, und schrieb mir, sie sey noch immer geneigt, zu der Aufhebung ihrer Ehe mit dem König die Hand zu bieten: allein der blosse Gedanke mache sie un-

willig, daß man eine so übelberüchtigte Frau, wie die neue Herzogin, wegen ihres Umganges mit dem König, sey, an ihre Stelle setzen wolle; so daß sie, da sie bisher unbedingt ihre Einwilligung gegeben, nunmehr nothwendig auf der Ausschliessung derselben bestehn müsse, und sie sey über diesen Punkt so fest entschlossen, daß sie weder durch gute noch schlechte Begegnung sich werde davon abwendig machen lassen. Der König, welchem ich diesen Brief mittheilte, sah nun noch deutlicher daraus, wie sehr diese Vermählung, wenn sie vollzogen werden sollte, alle rechtschafnen Leute aufbringen würde, und fieng nunmehr wirklich an, seine Meinung und sein Betragen zu ändern.

Ich erwartete, daß dieser Brief bey der Herzogin vielleicht die gleiche Wirkung haben würde, wenn man ihr den Innhalt desselben eröfnete. Allein ich wollte dieses nicht selbst thun, um mich nicht der stolzen Begegnung und dem Unwillen eines Frauenzimmers auszusetzen, welche mich als den Stein des Anstossens in allen ihren Entwürfen ansah. Ich theilte den Brief dem Chiverny und Fresne mit; diese unterrichteten sogleich die Frau von Sourdis davon, und diese in dem gleichen Augenblik die Herzogin von Beaufort. Allein alle diese Rathgeber waren nicht so leicht in Harnisch zu bringen: sie hatten leicht begriffen, daß ein Schritt, wie derjenige war, zu welchem sie den König zu bewegen unternohmen hatten, unfehlbar grosse Schwierigkeiten antreffen würde, und hatten gegen jede derselben ihre Maaßregeln genohmen. Das

Resultat aller ihrer Berathschlagungen war dieses gewesen; man müsse die Beendigung der Sache auf das eifrigste betreiben, in der Ueberzeugung, wenn einmal die Sache geschehn wäre, so würden sie ohne grosse Mühe dieselbe in einem Gesichtspunkte vorstellen können, der ihr zur Entschuldigung diente: und im schlimmsten Falle, würde man sich, nach einigem Lermen, darein schicken, wie man es immer bey einer Sache macht, die nicht mehr geändert werden kann. Sie kannten den Charakter der Franzosen, besonders der Höflinge, deren erstes Gesez ist, alles zuwollen, was ihr Monarch will, und ihre stärkste Leidenschaft, ihm zu gefallen. Kurz sie glaubten, ihrer Sache gewiß zu seyn, woferne nur der König wollte.

Nachdem Fresne die Aßignation an den Königlichen Schatz, wegen der Belohnung der Herolde, Trompeter, und anderer Unterbedienten der Krone, welche bey der Taufzeremonie gebraucht worden waren, gemacht hatte; so brachte man mir dieselbe, wie alle andern, damit ich den Befehl zu ihrer Bezahlung unterzeichnete. Kaum hatte ich die Augen darauf geworfen, so erblikte ich darin mit bitterm Unwillen ein Denkmal der Schwachheit des Königs, welches man der Nachwelt aufbehalten wollte. Ohne Bedenken behielt ich dieselbe zurük, und ließ eine andre bescheidne, wie sie seyn mußte, aufsetzen, wo die Titel Monsieur, Sohn von Frankreich, und alles, was diesem ähnlich war, weggelassen, folglich auch die Belohnung der Herolde auf den gewöhnlichen Tax.

herunter gesezt war, welches diesen aber nicht gefiel. Sie kamen unverzüglich zurücke, und beruften sich ganz misvergnügt auf Herrn von Fresne, und das Gesez, welches ihre Besoldung bestimme. Ich unterdrükte anfänglich meinen Unwillen in Gegenwart dieser Leute, deren böse Absichten ich kannte; endlich entgieng mir die Geduld, und ich konnte mich nicht enthalten, ihnen im Zorne zu sagen: „Fort, fort; ich werde es durchaus nicht thun; Ich weiß von keinen französischen Prinzen. „

Kaum hatte ich diese Worte gesagt, so fieng ich an zubesorgen, daß ich Verdruß davon haben würde. Um diesem zuvorzukommen, gieng ich auf der Stelle zu dem König, welcher in seinen Zimmern zu St. Germain mit dem Herzog von Epernon auf und abgieng: ich wieß ihm die Aßignation des Fresne, und sagte, wenn dieselbe Statt hätte, so müsse er schlechterdings gestehn, er seye mit der Herzogin von Beaufort vermählt. „Das ist ein „boshafter Streich von Fresne, versezte der König, nachdem er die Schrift gelesen hatte; allein „ich werde ihn zuhintertreiben wissen. „ Er befahl mir, dieselbe zu zerreissen, und sagte, indem er sich gegen drey oder vier Herrn vom Hofe kehrte, die ihm am nächsten standen, ganz laut: „Sehn „Sie die Bosheit der Welt, und die Streiche, „die man denen spielt, welche mir treu dienen: „man hat dem Herrn von Rosny eine Aßignation gebracht, damit er mich beleidigte, wenn er „sie unterzeichnete, oder meine Maitresse, wenn „er sich dessen weigern würde. „ So wie die Sa-

chen lagen, war dieses Wort des Königs nichts gleichgültiges: es bewieß den Hofleuthen, welche über meine Einfalt lachten, daß sie sich wol möchten geirret haben, und daß die vermeinte Heirath noch nicht so nahe sey, als sie gedacht. Der König fuhr fort, sich mit mir allein zuunterreden, und sagte mir, er zweifle nicht, die Frau von Beaufort werde äusserst zornig auf mich seyn; er rathe mir also, ich sollte zu ihr gehn, und sie durch gute Gründe zu besänftigen trachten, „und wenn „das nicht genug ist, sezte er hinzu, so will ich „als König reden.„

Die Herzogin hatte ihre Zimmer in dem Kloster zu St. Germain. Ich gieng auf der Stelle zu ihr. Ich weiß nicht, was für einen Begriff sie sich von diesem Besuche machte, den ich mit einer Art von Erklärung anfieng: sie ließ mir nicht Zeit, dieselbe zu beendigen; der Zorn, der sie eingenohmen hatte, erlaubte ihr nicht, die Worte abzuwägen; sie unterbrach mich, indem sie mir vorwarf, ich verführe den König, und mache ihn glauben, weiß seye schwarz. „Hoho! Madame, sagte ich, indem ich „ihr hinwiederum, aber mit der größten Kaltblü„tigkeit, in's Wort fiel; weil sie aus diesem Tone „reden, so küsse ich Ihnen die Hände; allein des„wegen werd' ich doch nicht unterlassen, meine „Pflicht zu thun:„ und verließ sie, ohne ein Wort weiter anzuhören, damit ich ihr nicht etwas härteres zu sagen in Versuchung käme. Der König ward sehr ungehalten auf seine Maitresse, als ich ihm ihre Worte hinterbrachte: „Kommen Sie mit

mir; ich will Ihnen zeigen, daß die Weiber mich nicht beherrschen. „ Da sein Wagen nicht schnell genug vorfuhr, stieg er in den meinigen, und versicherte mich, den ganzen Weg über, bis zur Wohnung der Herzogin, man werde ihm niemals den Vorwurf machen können, er habe aus Gefälligkeit gegen ein Frauenzimmer, Leute verabscheidet oder nur unzufrieden gemacht, welche, wie z. B. ich, nur seinen Ruhm und sein Interesse zubefödern getrachtet hatten.

Die Herzogin hatte es erwartet, als sie mich weggehn sah, den König bald bey sich zu sehn, und hatte deswegen in der Zwischenzeit ihre Rolle wol studiert: sie sah den Sieg, den das einte von uns davon tragen würde, sowol, als ich, für eine glükliche oder unglükliche Vorbedeutung ihres Schiksals an. Als man den König meldete, kam sie ihm bis zu der Thüre des Vorsaales entgegen. Ohne sie zuumarmen, oder ihr die gewöhlichen Liebkosungen zuerweisen, sagte Heinrich zu ihr: „ Kommen Sie, Madame, kommen Sie auf ihr Zimmer, und daß niemand hineinkomme, als Sie, „ Rosny, und ich: denn ich will mit Ihnen beyden „ reden, und Sie lehren, sich mit einander gut vertragen. „ Er ließ die Thüre verschliessen, sah selbst nach, ob niemand in ihrem Zimmer, in dem Kleiderschrank und dem Kabinet sey; hierauf nahm er sie bey der einten Hand, indem er die Meinige mit seiner andern faßte, und sagte mit einer Miene, welche sie sehr in Bestürzung setzen mußte, zu ihr: der wahre Grund, der ihn bewogen, in eine Ver-

bindung mit ihr zu tretten, sey die Sanftmuth, die er in ihrem Charakter zu bemerken geglaubt habe: er sehe aber aus dem Betragen, welches sie seit einiger Zeit angenommen, daß dasjenige, was er für wahr gehalten, nichts als Verstellung sey, und daß sie ihn getäuscht habe. Er warf ihr die schlimmen Rathschläge vor, welchen sie Gehör gebe, und die beträchtlichen Fehler, die sie deswegen begangen hätte. Mich überhäufte er mit Lobsprüchen, um der Herzogin durch den Unterscheid in unserm Betragen zuzeigen, daß ich allein seiner Person wahrhaftig ergeben sey: er befahl ihr, ihre Abneigung gegen mich zuunterdrüken, und sogar, sich durch meinen Rath leiten zu lassen, weil er wahrlich mich um ihretwillen nicht fortjagen würde.

Die Herzogin antwortete anfänglich nnr mit Seufzern, Thränen, und Schluchzen. Hierauf nahm sie ein schmeichelndes und unterwürfiges Betragen an; sie wollte dem König die Hand küssen; kurz sie unterließ nichts, was sie aus Erfahrung für fähig hielt, das Herz des Königs zu rühren. Erst nach allen diesen Liebkosungen nahm sie das Wort, um sich bitterlich darüber zubeklagen, daß sie, anstatt der Gegenliebe, die sie von einem Prinzen hätte erwarten sollen, dem sie ihre ganze Zärtlichkeit geschenkt, sich nunmehr eines seiner Knechte wegen hindangesezt sehn müsse. Sie zählte der Ordnung nach her, was ich gegen ihre Kinder alles gesagt und gethan hätte, um Se. Majestät dadurch gegen mich zuerbittern; hierauf schien sie unter der Last der Verzweiflung zu erliegen, und sank

auf ein Bette, und bezeugte, sie wolle hier den Tod erwarten, weil sie eine so entsezliche Beschimpfung nicht überleben möchte. Der Angrif war ein wenig heftig: der König hatte dieses nicht erwartet. Ich beobachtete ihn; ich sah sein Herz wanken: allein er faßte sich so plözlich wieder, daß seine Maitresse nichts gesehn haben konnte. Er fuhr fort, ihr noch in dem gleichen Tone zu sagen; sie hätte die Mühe ersparen können, um einer solchen Kleinigkeit willen, so viele Künste aufzubieten. Dieser Vorwurf verdroß sie empfindlich. Sie verdoppelte ihre Thränen: sie sehe wol, schrie sie, daß sie verlassen sey, und daß der König, ohne Zweifel um ihre Beschimpfung und meinen Triumph zu vergrössern, mich zum Zeugen der härtesten Worte habe machen wollen, die man einem Frauenzimmer sagen könnte. Kurz diese Sache schien sie in eine wahre Verzweiflung zu stürzen. „Das ist, bey Gott! zu viel, versezte der König, „indem er die Geduld verlor: ich sehe wol, man „hat Sie zu diesem ganzen Spaß abgerichtet, um, „mich, wo möglich, zur Entlassung eines Dieners „zu bewegen, der mir unentbehrlich ist. Ich bezeuge Ihnen, daß ich, wenn ich genöthiget wäre, „zu wählen, ob ich Sie oder ihn verlieren wollte, „lieber zehn Maitressen entbehren würde, wie Sie „sind, als einen einzigen Diener, wie er ist.„ Er vergaß auch nicht, den Titel eines Knechtes zurügen, den sie mir angehängt hatte, und fand sich um so viel desto mehr darüber beleidigt, da sie ihn von einem Manne gebraucht, dessen Haus

die Ehre hatte, mit dem seinigen verwandt zu seyn.

Nach so vielen niederschlagenden Worten verließ der König die Herzogin schnell, und gieng gegen die Thüre des Zimmers, ohne von dem Zustande gerührt zu seyn, in welchem er sie verließ; wahrscheinlicher Weise deswegen, weil die Kenntniß, die er von seiner Maitresse hatte, ihn genau bemerken ließ, was in ihrem Betragen blosse Ziererey und Verstellung war. Ich meinerseits hatte mich dadurch betriegen lassen, so daß ich wirklich Mitleid mit ihr hatte: und ich sah meinen Irrthum nicht eher, als bis die Herzogin, da sie den König im Begrif sah, sie in einem solchen Zorne zu verlassen, der sie befürchten ließ, er würde vielleicht nie wieder umkehren, mit einmal ihre Rolle änderte. Sie lief hinzu, um ihn aufzuhalten; warf sich ihm zu Füssen, nicht mehr in der Absicht, ihm ein Blendwerk zu machen, sondern um ihren Fehler abzubitten; fieng an, sich zu entschuldigen: Ihre Miene ward wieder sanft, und ihr Gesicht heiter: Sie schwor dem König, sie habe nie einen andern Willen gehabt, und werde nie einen andern haben, als den seinigen. In meinem Leben sah ich nie eine so schnelle Verwechslung der Dekoration: ich sah izt nur noch ein liebenswürdiges, gefälliges Weib, welches mit mir umgieng, als wenn alles, was zwischen uns vorgegangen war, nur ein Traum sey. Der Friede ward mit der größten Aufrichtigkeit zwischen uns geschlossen, und wir giengen als die besten Freunde auseinander.

Am

Am Ende des Oktobers, da der König sich eben zu Monceaux befand, hatte er einige fiebrische Anfälle, welche zulezt in ein heftiges Fieber ausschlugen. *) Man schrieb dasselbe der Unordnung in seiner Leibsbeschaffenheit zu, die eine entsezliche Menge von Feuchtigkeiten verursacht hatte, deren sich der König durch eine Purganz entlud; und da das Fieber wirklich verschwunden schien, so hielt er sich für geheilt. Er benachrichtigte mich hiervon in einem Brief nach Paris in eben diesen Ausdrüken, wobey er mir gleichwol entdekte, daß seine Krankheit eine melancholische Niedergeschlagenheit zurükgelassen hätte, die ihm ganz fremd sey, und er wolle sich durch Spatzierengehn davon zu befreyen suchen, wenn er stark genug dazu wäre. Das war der Vorbote eines Rükfalls, welcher ihn wenige Tage nachher mit einer solchen Heftigkeit angrif, daß er sich in grosser Gefahr befand, worinn ich ihn zu meinem größten Schmerzen antraf, als ich, dem Befehle zufolg, den er mir in dem eben gedachten Schreiben gab, mit Chatillon und d'Inkarville nach Monceaux kam. Ich glaubte lange, ich sey nur gekommen, um meinen geliebten Herrn in meinen Armen sterben zu sehn; denn

*) Der Geschichtschreiber Mathieu redet von dieser Krankheit des Königs also: „Da er eben mit seiner Maitresse „und Bellegarde über satyrische Verse lachte, kam ihn „ein heftiger Durchfall an, und er war sieben Stunden „lang in grosser Gefahr: er wollte immer trinken, und „doch warf er Wasser und Glas den Leuten an den Kopf. „u. s. w. Tom. 2. Liv. 2. S. 277.

er wollte mir nicht erlauben, Monceaux zuverlassen, so lange seine Krankheit dauerte, und er rufte mich öfters vor sein Bette. In einem von diesen Augenbliken, in welchen die Krankheit, die ihre Hartnäkigkeit durch unaufhörliches Zunehmen ihrer Stärke bewieß, alle Hofnung benahm, daß die Kunst der Aerzte sie jemals würde bezwingen können, und der König selbst überzeuget war, daß seine lezte Stunde heranrüke, sagte er zu mir: „Mein Freund, ich fürchte den Tod gewiß nicht: „Sie wissen es besser, als jemand, da Sie mich in „so vielen Gefahren gesehn, die ich leicht hätte ver„meiden können: allein ich läugne nicht, daß ich „ungerne sterbe, ehe ich dieses Reich zu dem Glanze „erhoben, dazu ich es zu erheben mir vorgesetzt, „und ehe ich meinen Unterthanen, durch Abneh„mung eines Theiles der Auflagen, und durch „eine gelinde Regierung, bewiesen, daß ich sie, „als meine Kinder liebe.„

Die gute Leibesbeschaffenheit Heinrichs bekam endlich die Oberhand, und hob das Uebel gleichsam mit einmal weg, *) so daß die Freude über seine Genesung dem Schmerz, in den uns seine Krankheit gestürzt hatte, auf dem Fusse nachfolgte.

---

*) Während dieser Krankheit hatte Heinrich IV. sehr viele Beschwerden von einer fleischichten Geschwulst, welcher sich die Herzogin von Beaufort bediente, um dem König durch seinen ersten Leibarzt, la Riviere, den sie auf ihre Seite gebracht, sagen zu lassen, er dürfte leicht in der Folge keine Kinder mehr bekommen. Amelot de la Howssaye, num. 1. sur la 243. Lettre du Cardinal d'Ossat.

Er hatte in der Folge nur noch einen kleinen Rückfall, aber ohne einige schlimme Folge. Auch dieses schrieb er mir nach Paris, wohin ich zurückgekehret war, sobald ich ihn ausser Gefahr sah: und durch einen folgenden Brief, welchen mir Schomberg, nach seiner Abreise von Monceaux, zu Paris überreichte, ließ er mich wissen, daß er völlig wieder hergestellt sey, bis auf eine geheime Melancholie, der er sich nicht entschlagen könne, ungeachtet er mit der größten Genauigkeit alles thue, was ihm die Aerzte vorschreiben. Die Herrn Marescott, Martin und Rosset waren, auf das Gerüchte von seiner Krankheit, nach Monceaux gegangen, um den bestellten Aerzten des Königs, mit ihrem Rathe beyzustehn, der König sorgte dafür, daß ihnen ihre Reisekosten bezahlt würden, indem er mir schrieb, ich sollte jedem von ihnen hundert, und seinem Wundarzte Regnault fünfzig Thaler geben.

Der König hatte Monceaux noch nicht verlassen, als der Kardinal von Florenz, welcher so vielen Antheil an dem Friedensschlusse von Vervins gehabt, auf seiner Rückreise aus der Pikardie, nach Paris kam, um von da wieder nach Rom zu gehen, wenn er erst von Sr. Majestät sich würde beurlaubet haben. Der König schickte mich nach Paris, um ihn da zu empfangen, und befahl, man sollte ihm da die größte Ehre erweisen. Er hatte noch immer bey dem Pabste einen so mächtigen Mann nöthig, als dieser Kardinal war, welcher in der Folge selbst den päbstlichen Thron bestieg.

Ich that also mein möglichstes, um dieß Begehren Sr. Majestät zu erfüllen: und da der Cardinallegat Lust bezeigte, St. Germain en Laye zu sehn, so ließ ich dem Schloßvogte Momier befehlen, er sollte die Säälle und Zimmer mit den schönsten, der Krone zugehörigen Tapeten bekleiden lassen. Momier erfüllte diesen Befehl so pünktlich, aber mit so wenigem Verstande, daß er zur Bekleidung des Zimmers des Legaten eine Tapete wählte, welche die Königin Johanna von Navarra hatte machen lassen, und die zwar sehr prächtig war, aber lauter eben so beissende als witzige Emblemen und Devisen gegen den Pabst und den römischen Hof vorstellte. Der Cardinal that alles mögliche, um mich zu bereden, daß ich eine Stelle in dem Wagen nehmen sollte, der ihn nach St. Germain führte: allein ich schlug es aus, weil ich vorausgehn wollte, um zu schauen, ob alles in der Ordnung sey; und dafür wußte ich mir nun vielen Dank. Ich bemerkte den dummen Streich des Schloßvogts, und ließ der Sache schleunig helfen. Der Cardinal hätte unstreitig einen solchen Irrthum, als ein absichtliches Vorhaben, ihn zubeleidigen angesehn, und würde es auch dem Pabste so vorgestellet haben. Und da ich in der Folge bedachte, daß kein Unterschied in der Religion zu dergleichen beleidigenden Spöttereyen ein Recht verschaft, so ließ ich alle diese Sinnbilder vernichten.

Ich sehnte mich schon lange nach der Musse des Friedens, um die Finanzen des Staates von Grund aus untersuchen zu können. Alles was ich bisda-

hin thun konnte, hatte nur zur Absicht gehabt, das Uebel erträglicher zu machen: denn es war unmöglich gewesen, demselben bis auf die Wurzel nachzuspüren, um es ein für allemal auszurotten, weil es wegen der verschiednen Bedürfnisse des Staates, von denen während des Krieges immer eines dem andern auf dem Fusse nachfolgte, jedermann bereits etwas Grosses schien, wenn man die Finanzgeschäfte besorgen könnte, ohne die Verwirrung in denselben zu vergrössern. Es schien zwar, wenn man die Sache in der Nähe betrachtete, die Wunden seyen schlechterdings unheilbar, und man könne sogar nicht einmal ohne unüberwindlichen Muth und Geduld die Sonde brauchen. Der erste Blik zeigte nichts, als allgemeinen Mißkredit, einige hundert Millionen Schulden, die der Königliche Schatz bezahlen sollte, keine Hilfsquellen, ein unglaubliches Elend, einen nahen Ruin: allein gerade dieser verzweifelte Zustand war es, der mir zeigen mußte, man dürfe keinen Augenblick verlieren, um dieses grosse Werk anzugreifen, da die günstigen Umstände jetzt wenigstens eine Möglichkeit zeigten, daß die Sache zu Stand gebracht werden könnte. Alles war ruhig; die Unterhaltungskosten der Truppen beträchtlich vermindert; der größte Theil des übrigen Aufwandes für den Krieg abgeschaft; der Staatsrath des Königs war endlich der unnützen Versuche, mir die Einsicht in die öffentlichen Geschäfte zu wehren, müde geworden; beynahe alles gieng durch meine Hände. Diese Herrn würdigten sogar die Versammlung

des Staatsrathes nicht einmal ihrer Gegenwart, ausgenommen wenn ihr Eigennutz, oder das Interesse irgend eines Anverwandten oder Freundes sie dahin führte: nichts ward darin vorgebracht ohne mein Wissen, und nichts ohne mein Gutheissen ins Werk gesetzt. Der König hatte kein Geheimniß vor mir; er bekleidete mich mit allen Theilen seines Ansehns. Alle diese Betrachtungen überzeugten mich, wenn die Unfälle, welche die so langwierigen und blutigen Bürgerkriege verursacht, geheilt werden könnten, so wäre dieses entweder itzt möglich, oder niemals.

Ich habe von dem Himmel ein ziemlich starkes Temperament; einen Körper, der fähig war, anhaltende Arbeit, *) und starkes Nachdenken zuer-

---

*) Das Bild, das uns Peresixe von dem Herrn von Rosny giebt, sieht dem vollkommen ähnlich, welches er hier von sich selbst entwirft. „Hauptsächlich, sagt er, trieb „ihn seine Neigung zu den Finanzgeschäften, und er hatte „wirklich alle dazu erforderliche Eigenschaften. Er liebte „Ordnung, und Genauigkeit; war ein guter Haushälter; „hielt seine Wort unverbrüchlich; hatte keine Neigung „zum Verschwenden, zur Pracht, zu unnöthigen Ausgaben, zum Spiel, zum Frauenzimmer, noch zu irgend „etwas anderm, das sich für einen Mann nicht schikt, „der sich diesen Geschäften gewidmet hat. Ueberdas war „er wachsam, arbeitsam, thätig, verwandte beynahe alle „seine Zeit auf die Geschäfte, und nur wenig auf sein „Vergnügen; ferner hatte er die Gabe, alles bis auf „den Grund zu durchschauen, und die Umschweife und „Knoten, vermittelst welcher die Finanzbeamten, wenn „sie nicht rechtschaffne Männer sind, ihre Schelmereyen „zu verbergen suchen, zu entdecken und aufzulösen.„

tragen; eine natürliche Liebe zur Ordnung und Oekonomie, (welche durch ein besonders Studium dieser Wissenschaft, in den fünf und zwanzig Jah-

---

3. Theil. Matthieu ertheilt ihm nicht geringere Lobsprüche: Liv. 2. S. 278.

„Der König gab ihm, sagt le Grain, die Stelle eines „Generaladministrators der Finanzen, mit einer solchen „Gewalt, die mit dieser Stelle noch nie verbunden ge„wesen war: und man muß gestehn, daß es dazumal ei„nen Mann zu diesem Amte erfoderte, der gegen alle „Nebenabsichten blind wäre, und nur auf den Nutzen „des Königs, d. i. des öffentlichen Schatzes sähe, dem „man wieder zu Kräften verhelfen mußte: einen Mann, „der durch unerbittliche Strenge die Sachen weiter brächte, „als zu einer andern Zeit weder durch Würde noch durch „allgemeine Achtung geschehn konnte. — — Und in „der That verschaffte dieses grosse Ansehn und die Gewalt, „die der König ihm gab, dem Staat in kurzer Zeit wieder „Kräfte und Gesundheit u. s. w.„ Alles, was dieser Schriftsteller über Süllp saat, findet man im 7. Buche.

„Er übergab die Finanzen, sagt d'Aubigne Tom. 3. Liv. „5. chap. 3. in die Hände des Marquis von Rosny, „nachmaligen Herzogs von Süllp, weil er an ihm einen „zu allem tüchtigen und sehr arbeitsamen Kopf, und eine na„türliche Strengigkeit fand, welche ihn gleichgültig gegen „die Zuneigung aller andern sowol, als gegen den Haß, den „er sich durch Weigerungen zuzog, machte, und dadurch „den Beutel des Königs füllte: wobey die natürliche „Neigung dieses seines Herrn ebenfalls die Rechnung „fand. u. s. w.„

In den Memoires d'Etat de Villeroy. Tom. 3. wird hierüber folgendes gesagt. „Jene beßre Gestalt, die der „besagte Herr von Süllp dem verarmten Frankreich gab, „indem er es durch seine Haushaltung und seinen Fleiß „wieder bereicherte, zeigen seine Fähigkeit hinlänglich. „Die Vorstellungen, die er öfters dem König gegen seine

ren, die ich nunmehr in den Diensten des Königs zugebracht hatte, noch mehr ist ausgebildet worden) und wenn ich es sagen darf, eine noch stärkere Leidenschaft für Tugend und Ehre empfangen: Das waren die Anlagen, die ich zur Behandlung der öffentlichen Geschäfte brachte. Ungeachtet man nun mit diesen Anlagen vor Fehlern, und selbst vor beträchtlichen Fehlern, nicht sicher ist; so kann man doch — die Erfahrung und die glüklichen Folgen meiner Arbeit berechtigen mich, dieses zu sagen, — so kann man doch kühnlich sagen, die Einkünfte eines Staates seyn in gute Hände gefallen, wenn man an demjenigen, welcher sie besorgt, ein wenig Beurtheilungskraft, viele Ar-

---

„Entschliessungen machte, und die Entschlossenheit, mit „welcher er sich den Grossen insgesamt widersetzte, bewei„sen seine Tugend... seine Klugheit, und seinen Muth. „Selbst seine Feinde sagen, er allein nütze dem Staat „mehr, und verstehe die Geschäfte besser, als alle andre „zusammengenohmen u. s. w.„ Das Mskpt., welches wir in der Vorrede angeführt, sagt eben dieses, und diesem kann man noch das Zeugniß beynahe aller Geschichtschreiber, und aller gleichzeitigen Memoiren beyfügen, welche gestehn, der Herzog von Sülly habe im strengsten Verstande die Namen des arbeitsamsten, fähigsten, rechtschaffensten, und hauptsächlich des allerstandhaftesten Ministers verdient. Sein Stolz, seine Härte, und Eitelkeit, beynahe die einzigen Fehler, die man ihm vorwerfen kann, sind Folgen dieser letzten Eigenschaft, die er unstreitig ein wenig zu weit trieb. Wir werden in der Folge Gelegenheit haben, noch einmal von dieser Sache zu reden: allein ich dachte, ich müsse diese fremden Zeugnisse der Beschreibung, die er hier von seinem Charakter, und seinem Betragen giebt, vorgehn lassen.

beitsamkeit und Genauigkeit, und noch mehr Rechtschaffenheit bemerkt. Mehr Antheil an dem Gemählde, welches ich von einem durchaus tüchtigen Finanzminister entwerfen will, erkühne ich mich nicht, mir beyzulegen, weil ich, ungeachtet es immer mein Vorsatz war, demselben nachzuahmen, im vollen Ernste weit davon entfernet bin, mich selbst als ein Muster darzustellen.

Wenn man sich kürzer fassen wollte, so dürfte man freylich nur sagen, der Mann, dem man die Finanzen übergeben wollte, müsse ein Mann ohne Leidenschaften seyn: aber um nicht ein Unding aus ihm zu machen, dadurch, daß wir ihn zu einem schlechterdings unmöglichen Wesen, und zu einem blossen Ideale herabsetzen, wollen wir nur dieses sagen; er müsse wenigstens die ganze Niedrigkeit des Hochmuths, die ganze Thorheit des Ehrgeitzes, die ganze Schwäche des Hasses und der Rachgierde fühlen. Da ich nichts sagen will, als was ihn, als Finanzminister, unmittelbar betrift, so gedenke ich hier der Niederträchtigkeit nicht, jemanden thätlich, oder auch nur mit Worten zu mißhandeln, und seinen Untergebnen keine andre Befehle zu ertheilen, als solche, die Zorn und üble Laune mit Flüchen würzt. Da er für das Publikum lebt, so muß er gegen jedermann leutselig seyn, und niemandem den Zutritt verweigern, als denen, welche ihn nur deswegen besuchen, um ihn zu bestechen: er muß niemals den Grundsatz aus den Augen verlieren, welcher in der Regierungskunst einer der vornehmsten ist; daß ein

Königreich nach allgemeinen Vorschriften regiert werden müsse, und daß nichts, als die Ausnahmen von denselben, Klagen und Mißvergnügen verursachen.

Die Kenntniß des Ranges und der verschiednen Grade von Distinktion enthält nicht nur nichts diesem Grundsatze widersprechendes in sich, sondern sie ist ihm sogar wesentlich nothwendig, theils um das gehörige Verhältniß in der Art, wie man, nach den Vorschriften der Französischen Höflichkeit, die verschiednen Stände behandlen soll, zu beobachten, theils um sich von dem Wahne zu heilen, daß Reichthümer, und Gunst seines Herrn alle andern zu seinen Sklaven machen. Der Hang zum Frauenzimmer ist eine reiche Quelle von Schwäche und Ungerechtigkeiten, welche ihn unfehlbar über die Schranken seiner Pflicht hinausführen werden. Die Leidenschaft für starkes Spiel wird ihn Versuchungen aussetzen, die einem Manne, der alles Geld in dem Reich in seinen Händen hat, noch unendlich viel schwerer zu überwinden sind, als jedem andern: um nicht darein zu verfallen, fodre ich von ihm, daß er durchaus weder Carten, noch Würfel kenne.

Der Eckel gegen die Arbeit rührt überdas gewöhnlich auch von allem her, was zur Wollust reizt, oder weichlich macht. Der Staatsmann suche also in der Nüchternheit das Gegenmittel gegen eine kostbare und leckerhafte Tafel, welche zu nichts anderm dient, als Leib und Seele zu

entnerven: Ein ehrliebender Mann weiß nichts von der Trunkenheit. Nicht weniger muß der arbeitsame Mann alles das nicht kennen, was man Ragouts oder Liqueurs nennt. Da er den Aufenthalt in seinem Cabinete, zu jeder Zeit, und selbst zu jeder Stunde, nicht blos schlechtweg erträglich, sondern auch süß finden muß; so kann er sich nicht genug davor hüten, daß sein Kopf nicht immer mit Bällen, Maskeraden, und andern Lustpartheyen angefüllt sey: alle diese Kleinigkeiten haben einen geheimen Reitz, welcher nicht selten das Herz der Philosophen, und selbst der Misanthropen entnervt.

Das gleiche behaupte ich von der Jagd, den Equipagen, den zahlreichen Bedienten, dem kostbaren Hausgeräthe, den Gebäuden, und allen andern Erfindungen des Luxus. Der Geschmak, den man an einer einzigen von diesen Sachen findet, artet bald in eine Art von Wuth aus, wovon der Verlust seiner Zeit nur noch der geringste Nachtheil ist. Die Verschwendungssucht, ein gänzlicher Ruin, und Entehrung sind die gewöhnlichen Folgen davon. Nur für einen Mann, der sich nicht entschliessen kann, mit sich selbst zu leben, und in sich selbst Unterhaltung zu suchen, ziemt sich's, unaufhörlich an Galerien, Säulen, Verzierungen zu denken, und sein ganzes Leben hindurch Bildsäulen, Alterthümern und Münzen nachzulaufen. Lernt euch an einem gemeinen Gemählde begnügen: Die Liebhabereysucht, mit grossen Unko-

sten, und eben so grosser Seelenunruhe Originalien, und jedes andre seltne Stück zusammenzuraffen, rührt blos von Vorurtheil her.

Ich bin dessen ungeachtet weit davon entfernt, mit allen diesen Grundsätzen die Strenge so weit zu treiben, daß ich einem Minister jede Selbsterholung abschlagen, und ihm alle Arten von Vergnügungen verbieten wollte. Er soll sich Vergnügen machen, er soll für sein Glück sorgen: nur daß er das erstere thüe, ohne in eine gänzliche Zerstreuung zu verfallen, und das letztere, ohne sich zuentehren, und zubeschimpfen. Es ist einer von den Vortheilen, den die Liebe zur Ordnung und Mäßigung verschaft, daß derjenige, welcher dieselbe besitzt, wenn er nemlich ein hohes Alter erreicht, sich im Ueberfluß befindet, ohne es gewahr zu werden. Sein Glück machen; ein so verhaßter Ausdruck, weil er öfters nichts anders sagen will, als Ungerechtigkeiten, Bedrückungen und Grausamkeiten in seinem Amte verüben; bey Hofe verächtliche Künste, entehrende Schmeicheley, niederträchtige Dienstfertigkeit, und selbst Spitzbubenstreiche und Verrätheregen zu seiner Erhebung anwenden — ist nichts anders, als eine natürliche Folge, und sogar eine Tugend, wenn es nur der Preis der Arbeitsamkelt, und die rechtmäßige Belohnung rechtschafner Handlungen ist. Ich setze, um nicht zweydeutig zu seyn, nur noch hinzu, daß man dieses so deutlich bemerken müsse, daß es

jedermann in die Augen falle, und selbst unsern größten Feinden dieses Geständnis abnöthige *).

Zu dem Ende hin sollte es ein Gesetz seyn, daß jeder, welcher die Verwaltung der Finanzen, oder irgend eine andre Ministerstelle übernimmt, eine Art von öffentlichem Bekenntnisse aufsetzen, und von Zeit zu Zeit wiederhollen sollte: Das will sagen, dnß er gerade anfangs, beym Antritte und wiederum bey der Niederlegung seines Amtes, ein genaues und spezifiziertes Verzeichniß seines gegenwärtigen Vermögens vorlegen müßte, so daß die in seinen Glücksumständen erfolgte Veränderungen andern eben so genau bekannt wäre, als ihm selbst. Ich habe bereits Sorge dafür getragen, dem Publikum von allen Vermehrungen meiner Güter und Würden, so wie die verschiednen Anläse mir Gelegenheit dazu verschaften, Rechenschaft zu geben, und werde dieses auch in Zukunft nicht unterlassen. Allein da ich glaube, die Sache sey von der Art, daß sie berechnet werden müsse, so will ich jeder-

---

*) Ein grosser Theil von den Grundsätzen, die das 8. Kap. im 1. Th. des politischen Testaments des Cardinals von Richelieu enthält, und welches von dem königlichen Staatsrathe, und den Mitgliedern desselben handelt, ist augenscheinlich aus dieser und andern Stellen unsers Autors hergenommen, besonders dasjenige, was er von den, zu einem vollkommnen Minister erforderlichen Eigenschaften sagt, diese sind Fähigkeit, Treue, Muth oder Standhaftigkeit, und Fleiß. Ich werde in der Folge Anlas haben, einige Bemerkungen über dasjenige zu machen, was in den Grundsätzen und Sitten Sülly's übertrieben scheint; in Absicht auf dasjenige, was man Luxus heißt.

mann in den Stand setzen, dieses inzwischen selbst zu thun, bis man den vollkommnen Kalkul am Ende dieses Werkes finden wird.

Da die Verlassenschaft meines Vaters zwischen mir und dem einzigen von den vier Brüdern, die ich gehabt hatte, gleich vertheilt wurde, so betrug mein Antheil, nebst der Mitgift meiner Frau, welche auf zehntausend Livres belief, nicht mehr, als fünfzehn, oder sechszehntausend Livres Einkünfte: und da dasselbe in jenen zwanzig Jahren, in welchen die Umstände dem König nicht erlaubten, seine Diener zu belohnen, eben nicht zunahm; so war dieses mein ganzes Vermögen, als die Staatseinkünfte mir anvertrauet wurden. Ich weiß, daß viele Leute sich schämen würden, dieses zu gestehn; allein was mich betrift, so finde ich, wie ich schon einmal gesagt, nur eine einzige Sache in diesem Fall, über die man erröthen sollte; nemlich die Ehrlosigkeit, die man sich durch eine schlechte, oder zweydeutige Erwerbung von Gütern zuzieht. Ich habe keine Vorwürfe wegen Erpressungen, oder Einziehung fremder Güter, oder zweydeutigen Gewinstes zu besorgen: alles das, womit ich jenes ursprüngliche Vermögen vermehrt, ist nichts anders, als Geschenk des Königs, so daß ich alles, was ich besitze, einem einzigen Gott, und einem einzigen Herrn zu danken habe.

Was ich bis auf das gegenwärtige Jahr 1598. hatte hinzulegen können, belief sich auf folgende Summen: zweytausend Livres Besoldung als Rath von Navarra; eben so viel als Staatsrath, nebst

den dreytausend sechshundert Livres Jahrgeld, die der König mit dieser Stelle verbunden hatte; meine Besoldung, als Mitglied des geheimen Rathes vermehrte sich staffelweise, und nach Maasgabe der Dienste, die ich, wie der König fand, ihm leistete, dermahlen betrug sie zwanzigtausend Livres. Der König verdoppelte meine Compagnie Gensdarmes, welche anfänglich nur fünfzig Mann stark war: in der Folge ward sie unter die Compagnie der Königinn untergesteckt, und ich bekam die Capitainlieutenant Stelle bey derselben; diese Compagnie trug mir jährlich fünftausend Livres ein. Ueberdas machte mich der König zum Ehrenbeysitzer (Conseiller d'Honneur) beym Parlament zu Paris, *) allein ohne Besoldung: es war gerade damals, als man für viertausend Thaler, bey dem jüngern Chauvelin, die erste Ausnahme von der Regel der vierzig Tage machte. Aus dem Gouvernement von Mantes, welches ich neulich erhalten, und dem von Gergeau, welches Se. Majestät mir nach der Hand ertheilten, will ich nur einen Artikel machen. So waren damals meine Glücksumstände beschaffen; bisher hatten sie sich zwar ziemlich langsam verbessert; allein in den folgenden Jahren geschah dieses mit einer ausneh-

*) Man findet das Patent des Königs, in welchem er den Marquis von Rosny zum Ehrenbeysitzer ernennt, und das ihm den Zugang zum Parlamente verschaft, d. d. 16. März 1602. in den Parlamentsregistern zu Paris; so wie auch die Eintragung dieses Patents in die Protokolle und seine Aufnahme unterm 19. März gleichen Jahres.

menden Geschwindigkeit, wegen der wichtigen Bedienungen, mit denen der König mich beehrte, und wegen so beträchtlicher Geschenke, daß der Artickel, den ich, aus denselben zusammengenohmen, machen werde, einer der ansehnlichsten seyn wird. Ich verspreche hiermit, auch seine geringsten Geschenke, und selbst auch die von den übrigen königlichen Personen herzusetzen. Ehe ich mich wieder in die Behandlung der Staatsgeschäfte und Finanzen einlasse, zu der ich mich anheischig gemacht, will ich, da ich einmal angefangen, dem Publikum Nachricht von meinen persönlichen Fähigkeiten und Neigungen zu geben, das Gemählde vollenden, indem ich theils meine täglichen Geschäfte, theils meine ganze Lebensart von der Zeit an, da ich eine öffentliche Person geworden, erzählen will: hier ist der rechte Ort dazu, ungeachtet ich, um alles sagen zu können, annehmen muß, ich sey bereits mit allen den Stellen bekleidet, die ich erst einige Zeit hernach bekam.

Es gieng keiner von den sechs Werkeltagen der Woche vorbey, daß nicht Morgens und Abends Rath gehalten wurde. Der erste und wichtigste von allen ist derjenige, den man den Staats- und Finanzrath nannte, welcher allein den Dienstag, Donnerstag und Sonnabend ganz wegnahm, weil er sich Morgens und Nachmittags versammelte. Der König präsidierte in demselben, und wohnte ihm fleißig bey. Die Prinzen, die Herzogen und Pairs, die Kronbedienten, die Ritter der königlichen Orden, oder diejenigen, welche eine Bestal-

lung

lung von Sr. Majestät bekommen, hatten Zutritt zu demselben, und eine, wiewol nicht entscheidende Stimme. Man nahm in demselben alle Arten von Bittschriften an, und beurtheilte dieselben, was sie auch für Gegenstände betrafen; allein besonders diejenigen, welche Staatspensionen betrafen, welche von dieser Zeit an mit einer Sorgfalt und Regelmäßigkeit bezahlet wurden, welche machte, daß man sie jeder andern Art von Gütern, selbst den Ländereyeinkünften vorzog. Die andern drey Tage der Woche waren ebenfalls, Morgens und Abends mit verschiednen Collegien besetzt, die man Conseils de Parties nannte, und aus einer bestimmten Anzahl von Beysitzern bestanden. In diesen untersuchte man die Sachen, die unter die Jurisdiktion jedes derselben gehörten: wenn irgend eine streitige Sache vor dieselbe kam, so ward sie an die Tribunale gewiesen, denen die Untersuchung dieser Sache zukam, wobey sie zugleich über die Ausübung einer schnellen und guten Justiz wachen mußten.

Ich hatte eine Stelle in allen diesen Collegien, und präsidierte gewöhnlich darin, wenn der König denselben nicht beywohnen konnte, welches häufig besonders in den Conseils de Parties geschah. Dem Staatsrath wohnte ich allemal bey, und ich hatte die ganze Last desselben beynahe allein zu tragen. An mich waren alle Bittschriften und Briefe, die demselben vorgelegt werden mußten, gerichtet, und da diejenigen Sachen, welche die allgemeinen Berathschlagungen des ganzen Staatsrathes erfo-

derten, nicht sehr häufig waren, so legte ich gewöhnlich, wenn ich dieselben vortrug, zugleich die Beantwortung bey; oft brachte ich sogar das Urtheil schon im Reinen mit mir, damit alles in einer einzigen Sitzung abgethan werden könnte, und nur selten änderte man etwas daran. Ich habe immer den Grundsatz gehabt, die Antworten, die man als endlichen Bescheid denjenigen ertheilen muß, welchen man wichtige Sachen aufgetragen hat, können niemals bestimmt und schnell genug ertheilet werden: Die Zeit ist ganz verloren, die man mit Disputieren zu bringt.

Man kann leicht begreifen, wie viel Zeit nur diese Arbeit wegnimmt: ich gewöhnte mich deswegen auch, sowol im Sommer, als im Winter, des Morgens um vier Uhr aufzustehn; die zwey ersten Stunden wurden dazu angewandt, jedesmal alle in Bereitschaft liegenden Geschäfte, frisch nacheinander zu bearbeiten, um sie mir, so viel immer möglich war, aus dem Wege zu schaffen. Jeder Minister, der die Sache anderst anfängt, wird zuletzt alles in der Verwirrung, und immer unentschieden lassen müssen, weil die Menge und die Verschiedenheit der Sachen ihn endlich zu Boden drükt. Um halb sieben Uhr war ich angekleidet, und bereit, ins Conseil zu gehn, welches um sieben Uhr anhebte, und gewöhnlich um neun, wenn wichtige Geschäfte vorkamen, um zehn, bisweilen erst um eilf Uhr auseinander gieng. Ziemlich oft liessen mich Se. Majestät, wenn Sie demselben nicht beygewohnt, zwischen neun und zehn Uhr

zu sich kommen, und unterredeten sich, entweder mit mir allein, oder auch in Beysein der beyden Staatsminister *) Villeroy und Sillery: er eröfnete uns im Herumgehn seine Absichten, und gab jedem von uns über seine besondern Geschäfte Befehle. Hierauf gieng ich nach Hause zum Mittagessen.

Meine Tafel bestand gewöhnlich nur aus zehn Couverts, und da sie mit einer Frugalität bedienet war, die den Herrn vom Hofe, besonders jenen sinnlichen Geschöpfen, welche ein höchst ernsthaftes Geschäfte daraus machen, im Essen und Trinken

*) So hieß man dazumal diejenigen, welche man nach der Hand Staatssekretaire nannte: und diejenigen, welche Staatssekretaire hiessen, die Herrn Forget, Lomenie, Beaulieu Rüse, und Potier waren eigentlich nur Finanzsekretaire, oder erste Commis Sr. Majestät. Ungeachtet es scheint, daß keiner von den drey Staatsministern den Namen des ersten oder vornehmsten Ministers geführet; so waren doch die Ministerialfunktionen zwischen dem Herzog von Sülly, und seinen zwey Collegen so ungleich getheilt, und Heinrich IV. gab dem erstern auch in denjenigen Stücken, welche zum Departement der zwey andern gehörten, so vielen Antheil, und ein so grosses Ansehn, daß man sagen kann, es habe ihm nur der Titel eines ersten Ministers gemangelt. Und dieser Name war damals wirklich nicht einmal sehr gebräuchlich. Der Kanzler dü Prat unter Franz I. der Connetable Montmorency unter Heinrich II. u. s. w. führten ihn auch nicht, ungeachtet sie das unbeschränkte Zutrauen ihrer Herrn besassen. Villeroy besorgte die auswärtigen Geschäfte, und ihm war der Präsident Jeannin zugeordnet. Sillery hatte zugleich mit Bellievre, welcher nicht lange hernach Kanzler ward, die Besorgung der einheimischen Angelegenheiten.

zu künsteln, leicht hätte mißfallen können, so lud ich beynahe niemanden dazu, so daß die Plätze gewöhnlich nur mit meiner Gemahlin, meinen Kindern, und höchstens einem Freunde besetzt waren, der es so genau mit mir nicht nahm. Man hat verschiedne Versuche gemacht, mich zur Aenderung dieser Gewohnheit zu bewegen; allein ich beantwortete die Vorwürfe, die man mir darüber machte, immer nur mit den Worten eines Alten: Wenn die Gäste weise sind, so ist genug für sie da; sind sie's nicht, so kann ich ihre Gesellschaft leicht entbehren.

Sobald die Tafel aufgehoben war, gieng ich in meinen grossen Saal, wo ich, wie man wußte, ordentlich Audienz gab, und der deswegen um diese Zeit immer mit Leuten angefüllet war. Jedermann hatte freyen Zutritt; und so frey derselbe war, so schnell erfolgte auch eine Antwort: hierinn war mein eigner Wille völlig den Absichten Sr. Majestät gemäß. Erst hörte ich die Geistlichen von beyden Religionen an. Die Landleute, welche zuletzt folgten, verloren hierbey nichts, als ein wenig Zeit. Ich bemühte mich, jedermann Bescheid zu ertheilen, ehe ich mich wegbegab: selbst denjenigen, welche die Audienzstunde in dem Hofe oder im Garten hatten vorbeygehn lassen, ließ ich sagen, sie sollten herbeykommen. War die Sache, um die man mich bat, gerecht, und hieng sie von mir ab, so versprach ich mit zweyen Worten, es zu thun: war sie ungerecht, so gab ich einige sanfte Verweise, und weigerte mich höflich, mich damit

zu bemengen: schien sie mir zweifelhaft oder verwikelt, so rufte ich einem Intendanten, oder einem von meinen Sekretairen, und übergab ihm die Schriften, welche zur Erläuterung der Sache dienen konnten, und sorgte dafür, daß mein Versprechen, das Geschäft noch diese Woche zu beendigen, in dieser Zeit erfüllt wurde. So dunkel auch immer die Sache war, so behielt das Conseil, vor welchem sie anhängig gemacht wurde, dieselbe niemals über einen Monat lang zurück.

Was die andern Collegien betrift, für welche der Montag, Mittwoch und Freytag bestimmet war, so wandte ich allemal so viel Zeit darauf, als möglich war, ehe noch meine angehäuften Bedienungen auch meine Geschäfte vermehrt hatten, und selbst auch nachher: allein da mir die Besorgung des Seewesens, der Artillerie, der Fortifikationen, Gebäude, Brücken und Strassen persönlich anvertraut worden war, und ich noch überdas die Angelegenheiten meiner Gouvernements zu besorgen hatte; so mußte ich jene Geschäfte diesen nachordnen, und die Morgenstunden dieser drey Tage zur Behandlung der von diesen Bedienungen abhängenden Geschäfte anwenden, indem der König dieselben, besonders die Oberaufseherstelle über die Strassen, und das Amt eines Oberintendanten der Fortifikationen und Gebäude so wichtig fand, daß er selbst der Ablegung der Rechnungen über jedes von diesen Aemtern beywohnte, welche in Gegenwart der übrigen Gouverneurs, und andrer dabey intereßierten Beamten geschah, die man des-

wegen in Corpore versammelte. Allein darum ließ ich doch diese übrigen Collegien nicht aus den Augen. Ich sorgte dafür, daß während meiner Abwesenheit keine wichtige Sache vorgenohmen würde, besonders wenn sie zum Militairdepartement gehörte.

Ich theilte meine Zeit so ein, daß jedes von diesen Geschäften mir noch für die übrigen Zeit ließ, und selbst noch für viele andre, die ich noch nicht genannt habe; denn wie viele ausserordentliche und unvorgesehene Geschäfte gab es nicht? Wie viele Befehle, Berathschlagungen und Briefe von Sr. Majestät, welche mit allem diesem in keiner Beziehung standen? Man wird dieses aus der allgemeinen Versicherung schliessen können, daß diesem Prinzen nicht nur niemals etwas vorfiel, das er mir nicht sogleich entdekte, sondern, daß sogar nie etwas in seinem Innern vorgieng, *) das er nicht in meinen Busen ausschüttete; Geheimnisse, Entwürfe, Gedanken, verborgne Krankheiten, häusliche Freuden und Verdrießlichkeiten, Furcht und Hofnungen, Liebeshändel, Freundschaft und Haß, kurz Alles wurde meiner Treue und Verschwiegenheit anvertraut; ich darf es wohl sagen. In

*) „Niemals besaß irgend ein Minister das Zutrauen sei„nes Herrn vollständiger, als dieser, und niemals ver„diente ein Mensch dasselbe besser, als er, wegen seiner „Treue, seiner Thätigkeit, seiner unermüdeten Aufmerk„samkeit auf die Geschäfte, seiner Uneigennützigkeit in allen „den Sachen, die das Interesse des Königs betrafen. „u. s. w.„ Chalons Histoire de France. Tom. 2. S. 255.

diesen Augenblicken mußte ich, um den Bedürfnissen und Wünschen des Königs zu entsprechen, alle, auch die dringendsten Geschäfte, bey Seite legen; Mittel erdenken; zu Unternehmungen helfen; Briefe beantworten, und Reisen unternehmen, unter welchen alle andern Staatsgeschäfte gelitten hätten, wenn ich nicht die Nacht sowohl, als den Tag auf diese unerwarteten Geschäfte, welche weder bestimmte Monate, noch Tage oder Stunden hatten, verwandt, mit dem äusserſten Fleisse die unterbrochnen Arbeiten nachgehollt, und dadurch alles wieder in die natürliche Ordnung gebracht hätte.

Wenn man dieses überdenkt, so muß man sich wundern, wie wenig Zeit ich, selbst bey einer so äusserst genauen Eintheilung meiner Stunden, für meine blos häuslichen Geschäfte, übrig hatte. Die sehr wenigen Augenblicke, die ich hierauf verwenden konnte, mußte ich immer gleichsam nur verstohlens in irgend einer von den nachmittäglichen Stunden dieser drey Tage nehmen: desnahen mußte sich meine Gemahlin gewöhnen, alles das zu thun, was ich nicht unumgänglich nothwendig selbst thun mußte, oder ich mußte es einem Amanuensis oder einem Bedienten überlassen.

Was die Ergötzlichkeiten und Erholungsstunden betrift, welche nothwendig zwischen so strenger Arbeit Platz finden müssen; so waren dieselben eben so ordentlich eingetheilt, als die Geschäfte, sie konnten aber auch eben so leicht unterbrochen werden, als jene. Wenn dieses zum Glücke nicht geschah,

so verließ ich um derselben willen das Arsenal nicht. Diese Festung war mein beständiger Wohnsitz von der Zeit an, da ich die Generalfeldzeugmeisterstelle bekam, bis der Tod meines Königs mich wieder in die Ruhe des Privatlebens versetzte. Die kriegrischen Uebungen, worin das Arsenal eine vortrefliche Schule für die Jugend abgab, dienten mir zu einer Erholung des Geistes, besonders wenn ich meine Söhne, meinen Tochtermann, meine Verwandten und vertrauten Freunde Theil daran nehmen sah. Die gute Gesellschaft, die sich nach dem Mittagessen in diesem kleinen Zirkel einfand; die Rundgesänge, die hier ertönten; die reine Luft der Freude ohne Weichlichkeit, und des Vergnügens ohne unhöfliche Nachläßigkeit, die man hier einathmete, war immer am meisten fähig, einen Geist wieder aufzuheitern, welchem lange Gewohnheit der Arbeit die ganz unthätigen und trägen Vergnügungen unschmakhaft gemacht haben würden.

Wie ich auch immer den Nachmittag zugebracht hatte, wenn die Stunde des Abendessens gekommen war, so ließ ich sogleich die Thore schliessen, und gab Befehl, keinen Menschen einzulassen, ausgenohmen wenn ihn der König schikte. Von diesem Augenblick an, bis ich schlafen gieng, welches immer um zehn Uhr geschah, wurde der Geschäfte mit keinem Worte mehr gedacht, sondern die Zeit ward mit Zerstreuungen, Freude und Ergiessung des Herzens gegen eine kleine Anzahl Freunde, welche gute, und hauptsächlich angenehme Gesellschafter waren, zugebracht.

Die Stelle eines ersten Ministers, wenn sie gleich sehr viele Arbeit erfodert, ist dennoch nicht immer mit den gleichen Schwierigkeiten begleitet, und man kann sich nicht enthalten, das Glück derjenigen zu beneiden, die in einer Lage der Sachen dazu berufen werden, in welcher alle Geschäfte seit mehrern Jahren in ihrem bestimmten und ruhigen Gleise fortgehn, und wo sie folglich ruhig an dem Steurruder sitzen, nur eine allgemeine Absicht führen, und das übrige der Regierung jener grossen Anzahl von Arbeitern überlassen können, welche unter ihren Befehlen stehn. Diesen Vortheil hatte ich nicht. Man hat dieses bereits aus demjenigen gesehn, was ich verschiedne Male zu sagen Gelegenheit hatte, und um nicht noch einmal von den Finanzen zu reden, welche damals ein unergründliches und Uferloses Meer waren, bitte ich den Leser, daß er nur einen Blik auf die Verwirrungen richte, welche man mitten in dem Herzen des Königreiches finden konnte: Man mußte den Cabalen eines Haufens Mißvergnügter nachspüren; einen Religionsstreit beendigen; eine mächtige Parthey zufrieden stellen, und im Zaume halten; eine allgemeine Subordination und Polizey einführen, und über die Beobachtung derselben wachen. Die Sache war so weit gekommen, daß man von der ungeheuren Anzahl von Kriegs, Polizey, Finanz, Justiz, und Hofbedienten; derer, die Jahrgelder und Besoldungen von dem Staate zogen, weiter nichts wußte, als daß ihre Anzahl wirklich unendlich sey, und daß man erst die Namen derselben

aufsuchen, und alle in ein Verzeichniß zusammenfassen müsse, um in der Folge einen Theil davon abzudanken.

Das Kriegswesen war in der größten Verwirrung, und die Ordnung, die man in dasselbe bringen konnte, hieng nicht, wie man sich etwa einbilden möchte, davon ab, daß man einen grossen Theil der Truppen abdankte. Man mußte von allen festen Städten und Oertern Erkundigung einziehn, von welchem der größte Theil ihrem gänzlichen Verfalle so nahe war, daß man deswegen, und um die Menge der Besatzungen, die man in Frankreich unterhielt, zu vermindern, einen Theil derselben schleifen mußte, welcher unnütze war: und doch konnte man dieses nicht eher, als nach dem Tode derjenigen thun, denen es gefährlich gewesen wäre, ihre Gouverneurstellen zu nehmen.

Das Seewesen allein konnte einem Minister genug zu schaffen geben, und zwar für viele Jahre: denn dieser Theil des Staates, welcher eine so strenge Dienstbarkeit fodert, macht keine so schnellen Fortschritte. Er kann nicht anderst, als durch die Ruhe und den Glanz, den der Friede und eine gute Regierung einem Lande verschaffen, dazu gelangen. *) Es ist unbegreiflich, bis auf welchen

*) „Man muß mächtig seyn, sagt der Cardinal Richelieu, „nach Sülly, um Anspruch auf diese Erbschaft machen „zu können: (die Herrschaft auf dem Meere) das Recht „zu dieser Herrschaft ist Gewalt, nicht Gründe: „ Testament Politique 2. part. chap. 9. Sect. 5. &. 6. der Cardinal D'Ossat giebt Heinrich IV. in verschiednen Briefen den Rath, die Marine wieder herzustellen.

Grad das Seewesen, und die Handlung, welche davon abhängt, in Frankreich vernachläßigt waren. Der König kam mit mir überein, daß man bey der Wiederherstellung desselben durchaus bey den ersten Anfängen beginnen müsse: man sollte nemlich die Küsten besichtigen, und die Seehafen Untersuchen, um zu ihrer Ausbesserung Anstalten machen zu können: das gleiche sollte man in Absicht auf die kleine Anzahl halb zerstümmelter Schiffe und Galeen thun, die noch vorhanden seyn, bis man neue verfertigen könnte; hierauf sollte man Offiziere ernennen, Matrosen und Steurmänner aufsuchen, deren Eifer man durch Belohnungen entflammen mußte: kurz man sollte, um die übrigen Sachen zuübergehn, eine durchaus neue Marine schaffen.

Dieses alles konnte nur allgemach und Stufenweise geschehn. Die Finanzverwaltung erfoderte, als der kränkste Theil des Staatskörpers, auch die erste Hilfe. Man wird die Grösse der Krankheit aus dem Verzeichnisse der Summen schliessen können, welche aus dem Königlichen Schatze genommen wurden, um die Häupter und andre vornehme Mitglieder und Städte von der Liguistischen Parthey damit auf die Seite des Königs zu bringen. Dieses Verzeichniß ist merkwürdig genug: die Totalsumme desselben beläuft sich auf mehr, als zweyunddreyßig Millionen Livres. *) hier ist das Verzeichniß.

*) In der alten Ausgabe ist hier ein Fehler in dem Calcul von ungefähr hunderttausend Livres.

Dem Herzog von Lothringen, und andern Personen, die in seinem Traktat begriffen waren, drey Millionen, hundert und sechs und sechszigtausend, achthundert, fünf und zwanzig Livres: dem Herzog von Mayenne und andern, in seinen Traktat eingeschloßnen, nebst zwey Regimentern Schweitzer, die der König zu bezahlen übernahm, drey Millionen, fünfhundert und achtzigtausend Livres: dem Herzog von Guise, und andern, in seinen Traktat eingeschloßnen, drey hundert, und acht und acht und achtzigtausend Livres. Dem Herzog von Nemours, und andern, dreyhundert acht und siebenzigtausend Livres. Dem Herzog von Merkoeur für Blavet, und andre Städte in Bretagne, vier Millionen, zweyhundert, fünf und neunzigtausend, dreyhundert und fünfzig Livres. Dem Herzog von Elboeuf für Poitiers u. s. w. neunhundert, siebenzigtausend, achthundert, vier und zwanzig Livres. Dem Herrn von Villars, und dem Ritter von Oise für Rouen und le Havre, mit Innbegriff der, dem Herzog von Montpensier, dem Marschall von Biron, dem Kanzler und andern bewilligten Entschädigungen, drey Millionen, vierhundert, sieben und siebenzigtausend und achthundert Livres. Dem Herzog von Epernon und andern vierhundert, sechs und neunzigtausend Livres. Für die Unterwerfung von Marseille, vierhundert, sechstausend Livres. Dem Herzog von Brißak für Paris u. s. w. eine Million, sechshundert, fünf und neunzigtausend, und vierhundert Livres. Dem Herzog von Joyeuse für Toulouse,

u. s. w. eine Million, vierhundert, siebenzigtausend Livres. Dem Herrn von la Châtre für Orleans, Bourges u. s. w. achthundert, acht und neunzigtausend und neunhundert Livres. Den Herrn von Villeroi, und Alinkourt für Pontoise u. s. w. vierhundert, sechs und siebenzigtausend, fünfhundert, vier und neunzig Livres. Dem Herrn von Balagni für Cambrai u. s. w. achthundert, acht und zwanzigtausend, neunhundert und dreysig Livres. Den Herrn von Vitry und Medavy, dreyhundert und achtzigtausend Livres. Den Herrn Vidame von Amiens, von Estournelle, Marquis von Trenel, Sesseval, dů Peche, Lamet, und andern und für die Städte Amiens, Abbeville, Peronne, Coucy, Pierrefont u. s. w. eine Million, zweyhundert, ein und sechszigtausend, achthundert und achtzig Livres. Den Herrn von Belan, Quionville, Joffreville, dů Peche und andern für Troyes, Nogent, Vitry, Chaumont, Rocroy, Chateau Porcien u. s. w. achthundert, dreyßigtausend und acht und vierzig Livres. Den Herrn von Rochefort, und für Vezelay, Mâcon, Mailly u. s. w. vierhundert, sieben und fünfzigtausend Livres. Den Herrn von Canillak, d'Achon, Lignerak, Monfan, Fůmel und andern, und für die Stadt Puy u. s. w. fünfhundert, sieben und vierzigtausend Livres. Den Herrn von Montpezat und Montespan und andern und für verschiedne Städte in Gůyenne, dreyhundert, und neunzigtausend Livres. Für Lion, Vienne, Valence, und andre Städte in Dauphine', sechshundert, sechs und dreyßigtausend, und achthun-

dert Livres. Den Herrn Daradon, la Pardieu, Bourkanny, Saint Offange, für Dinan u. s. w. hundert und achtzig tausend Livres. Den Herrn von Leviston, Baudouin, und Beauvilliers, hundert und sechszigtausend Livres.

Ich würde meine Leser in Schreken und Erstaunen setzen, wenn ich ihnen zeigte, daß dieses nur noch einen sehr kleinen Theil von denjenigen Summen ausmacht, welche theils Franzosen, theils Ausländer unter dem Tittel von Sold, Jahrgeldern, Darlehn, aufgelaufne Zinsen von Renten u. s. w. von dem königlichen Schatz zufodern hatten, und daß die Totalsumme, nach einigen Abzügen, deren Gerechtigkeit ohne tiefe Untersuchung in die Augen fiel, nach meiner Berechnung, beynahe dreyhundert und dreyßig Millionen Livres betrug. Ich würde diesen Kalkul hieher setzen, wenn ich nicht fände, daß es schiklicher wäre, ihm seinen Platz bey der Untersuchung aller dieser Theile anzuweisen.

Ein schönes Stük Arbeit für einen Finanzminister! Allein wo anfangen? Die ungeheure Menge von Staatsschulden foderte die Vermehrung der Auflagen. Das allgemeiue Elend foderte noch weit stärker eine Verminderung derselben; und ich fand, nachdem ich alles reiflich überlegt, daß selbst das Interesse des Königs es erfoderte, das Geschrey der allgemeinen Noth anzuhören. Man kann sich in der That keinen Begrif von dem elenden Zustande machen, in welchem die Provinzen waren, besonders Provence, Languedok und Güyenne,

welche lange Zeit der blutige Schauplaz des Krieges und der Gewaltthätigkeiten gewesen waren, die sie endlich erschöpften. Ich erließ dem ganzen Königreich den noch rükständigen Rest der Auflagen vom Jahr 1596: *) eine Handlung die nicht weniger nothwendig, als billig und gerecht war. Dieser Nachlaß, welcher das Volk wieder ein wenig zu Athem kommen ließ, kostete den König zwanzig Millionen: aber sie erleichterte dagegen die Bezahlung der Subsidien für das Jahr 1597, welche ohne dieses moralisch unmöglich gewesen wäre.

Nach dieser Erleichterung suchte ich dem Landvolk alle übrigen Erleichterungen zuverschaffen, die in meiner Gewalt standen: in der lebhaften Ueberzeugung, daß nicht eine jährliche Einnahme von dreyßig Millionen in einem so reichen und weitläuftigen Königreiche, wie Frankreich, an dem elenden Zustande, worinn ich es erblikte, Schuld war, und daß nothwendig, die Summen, welche durch Erpressungen zusammengebracht, und für Unkosten, die man nicht in Rechnung brachte, gefodert wurden, unendlich viel grösser seyn mußten, als diejenigen, welche in die Schazkammer Se. Majestät kamen. Ich ergrif die Feder, und machte mich an diese unermeßliche Berechnung. Mit

*) Nebst den Zinsen der vorigen Jahren, wofür die Partikularen den Steuereinnehmern Verschreibungen ausgestellet hatten. Diese Verschreibungen, von welchen, nach le Grain, verschiedne siebenjährige waren, wurden null und nichtig erklärtt. Liv. 7.

einem Abscheu, welcher meinen Eifer vermehrte, sah ich, daß die Partikularen statt der dreyßig Millionen, die der König bekam, ich schäme mich beynahe, es zusagen, hundert und fünfzig Millionen bezahlten. *) Die Sache schien mir unglaublich: allein durch viele Arbeit konnte ich die Wahrheit dieses Satzes endlich beweisen. Ich wunderte mich nun nicht länger, woher das Elend des Volkes komme, zu einer Zeit, wo es, ungeachtet der Handel unterbrochen, die Indüstrie gehindert oder verfolgt, die liegenden Gründe vernachläßigt, und werthlos, und die übrigen Güter nach Verhältniß geschmolzen waren, dennoch eine, seine Kräfte so sehr übersteigende Summe hatte hergeben müssen, weil

*) Diese Sume, so unzeheuer sie auch ist, wird dennoch nicht übertrieben scheinen, wenn man bedenkt, daß das Volk, neben den gewöhnlichen Erhebungskosten, welche damals entsezlich gros waren, noch eine Menge Bedrükungen und Erpressungen zu erdulden hatte. „Frank„reich würde allzureich seyn, sagt Richelieu, Test. Pol. „part. 2. chap. 9. sect. 7. und seine Einwohner allzu„begütert, wenn die öffentlichen Einkünfte nicht ver„schwendet würden, welche in andern Staaten regelmäßig „verbraucht werden. Es verliert, meiner Meinung nach, „mehr, als Königreiche, die doch auf einige Aehnlichkeit „mit ihm Ansprüche machen, gewöhnlicher Weise aus„geben.„ Bey diesem Anlaase erzählt er den klugen Einfall eines venetianischen Gesandten, welcher um Frankreich glüklich zumachen, ihm nichts anders wünschte, als daß es die Kunst, dasjenige Geld mit Klugheit auszugeben, welches es unnüz wegschleudre, eben so gut verstehn möchte, als seine Republik die Kunst, keinen einzigen Heller ohne Nothwendigkeit, und ohne die größte Sparsamkeit wegzugeben.

weil man sich, um dieselben von ihm auszupressen, der äussersten Gewaltthätigkeiten bedienet hatte.

Ich wandte mich nun gegen die Urheber dieser Gewaltthätigkeiten, welches alle Gouverneurs und andre Kriegsbediente sowol, als Justiz- und Finanz-Beamten waren. Diese alle, bis auf den geringsten herab, mißbrauchten die Gewalt, die ihnen ihr Amt über das Volk gab, auf eine ungeheure Art. Ich ließ deswegen einen Befehl vom Conseil ausgehn, in welchem unter schwerer Strafe verboten wurde, von dem Volk irgend etwas, unter welchem Titel es immer seyn möchte, ohne einen förmlichen Befehl, überdas hinaus zu fodern, was es, als sein Antheil an die Gütersteuer und andre von Sr. Majestät regulirte Auflagen, zu bezahlen hätte: und worin den Königlichen Schatzmeistern, bey Strafe einer persönlichen Verantwortung, eingeschärft wurde, alle Uebertretter dieses Befehles gewissenhaft anzuzeigen.

Dieser Befehl legte der Begierlichkeit aller dieser kleinen Blutsauger einen Zügel an; allein er brachte sie in einen wühtenden Zorn gegen mich; und ungeachtet es etwas schimpfliches für sie war, diesen Zorn sehn zulassen; so brach doch ein grosser Theil derselben in laute Klagen gegen mich aus, als wenn ich sie wirklich eines rechtmäßigen Gutes beraubet hätte. Der Herzog von Epernon war der erste, welcher auftrat, und zwar so kek, daß es beynahe zu Thätlichkeiten zwischen uns kam. Die Demüthigung, welche ihm widerfahren war, hatte ihm seinen stolzen und herrschsüchtigen Geist noch

nicht benommen. Die Provencalen seegneten die Stunde tausendmal, in welcher er ihre Provinz verlassen hatte. Es befanden sich keine unglüklichen mehr darin, als diejenigen, welche entweder seine Vasallen, oder seinen Ländereyen zu nahe waren. Er scharrte auf Unkosten derselben ein jährliches Einkommen von mehr als sechszigtausend Thalern zusamen.

Die Herrn vom Staatsrathe, denen dieser Befehl so verhaßt war, als ihm, benachrichtigten ihn von dem Tag, an welchem der Befehl ausgefertigt werden sollte, und dieses versprach er sich leicht zuhindern. Er kam in den Staatsrath, und nahm seine Stelle ein; *) machte, indem er sich

*) Die Zänkerey, von welcher hier die Rede ist, fiel Montags den 26 Oktober 1598. bey dem Kanzler vor, wo der Staatsrath gehalten wurde: „Da der Herzog von „Epernon dem Herrn von Rosny sagte, es sey nicht seine „Schuldigkeit, ihm nachzugehn, und seinen Rang sehr „gelten machte, antwortete ihm dieser mit pralerischen „Gebehrden, er sey von einem der ältesten Häuser in Frank„reich: Aber Sie gestehn doch, mein Herr, erwiederte „d'Epernon, daß noch ein kleiner Unterscheid zwischen ih„nen und mir ist. Bey dem Worte Degen, welches er „beyfügte, indem er diejenigen, welche von demselben „Profeßion machen, weit über die andern Stände erhob, „versezte Rosny, er wisse den Seinigen auch zugebrau„chen; worauf der Herzog erwiederte, das wolle er ihm „nicht streitig machen. Da der Kanzler sie besänftigt „hatte, kamen sie zu friedlichern Erklärungen: Sie ha„ben mit mir in einem Ton geredet, sagte Rosny, als „wenn ich ein kleiner Finanzbedienter wäre. Nein, ver„sezte der Herzog, Sie werden nicht finden, daß ich Sie „mit Schimpfworten, und Schmähungen angegriffen:

gegen mich wandte, eine äusserst stolze und verachtungsvolle Vergleichung zwischen der Art, mit welcher er seinem Namen Ehre mache, und ich den

---

„ich bin auch nicht der Mann dazu, fiel ihm jener ein, „ich würde es von keinem Menschen in der Welt leiden. „Das sage ich Ihnen nicht, erwiederte der Herzog — „Es freut mich, fiel Rosny abermal ein, indem er sich „stellte, als ob er die lezten Worte seines Gegners als „eine Entschuldigung aufnehme, daß Sie mich nicht be„leidigen wollten. Ich beleidige niemanden, versezte „d'Epernon, und wenn es geschehn sollte, so trage ich „etwas bey mir, womit ich denjenigen Genugthuung ge„be, die von meinem Range sind, und den andern je „nach ihrem Stande begegnen kann.„ Wahrscheinlicher Weise legten nach diesen leztern Worten, welche äusserst beleidigend sind, beyde die Hand an den Degen. Der Kanzler und die andern Beysitzer unterbrachen sie öfters, und rissen sie endlich von einander. In dem 3055. Bande der Mskpte der Königlichen Bibliothek, woher diese Umstände beynahe Wort für Wort genommen sind, wird diese Sache, nebst einigen ähnlichen Zügen, als ein Beweis der hitzigen und stolzen Gemüthsart des Herzogs von Sülly erzählt: Auch lautet diese Erzählung in der That gar nicht vortheilhaft für ihn. Le Grain scheint in den Worten, die ich anführen will, diese Begebenheit ebenfalls im Auge zu haben. Allein, ungeachtet er der Meinung ist, ein Minister müsse sich hauptsächlich die Bescheidenheit empfohlen seyn lassen, so kann er sich doch nicht enthalten, den Herrn von Sülly zu rechtfertigen. „Wie „war es möglich, sagt er, daß Sülly ohne ein sehr gros„ses Ansehn zu besitzen, und ohne den Schein einer stol„zen und gebieterischen Gemüthsart zu bekommen, so viele „Jahrgelder, und so viele Besoldungen müßiger Beam„ten hätte einziehn, so viele, die Belohnungen foderten, „abweisen, und über so viele Anschläge, die man den „Grossen gab, welche er oft, zu ihrem nicht geringen

meinigen durch die neue Handthierung, die ich ergriffen habe, schände. Ich beantwortete eine so unverschämte Rede so freymüthig, als sie's verdiente, indem ich ihm sagte, ich halte mich in allen Stücken wenigstens für seines gleichen. Eine so deutliche Erklärung trieb ihm das Feuer ins Gesicht, und die beleidigende Kälte, die er angenommen hatte, verschwand: er brach nunmehr in Drohungen aus, die ich aber nicht geduldiger anhörte, als das übrige: ich beantwortete sie hitzig: er fuhr in einem Ton fort, und ohne weitre Er-

---

„Misvergnügen, zum Vortheil des Königs umlenkte, „hätte machen können. Der König wollte es so haben, „damit alles gleich wäre, bis er die Staatsschulden be„zahlt, und sein Königreich bereichert hätte. Und eben „deswegen war es auch den Unterthanen nicht erlaubt, „darüber zu murren, und da der König seine Zufrie„denheit mit allem, was der Herr von Sülly unternom„men hatte erklärte; indem Se. Majestät sich gegen „einige Grosse, die ihm Händel machen wollten, äusser„ten, Sie wollen selbst sein Sekundant seyn; so ist es „uns desto weniger erlaubt, diese Handlungen zu beurthei„und dadurch das Gedächtniß Sr. Majestät nach ihrem „Tode, oder die Ehre des Herzogs von Sülly bey seinen „Lebzeiten zu beschimpfen, weil er alles in den Diensten „seines Herrn verrichtet hat.... Wollte Gott! sezte er „hinzu, nachdem er gezeiget, wie weise und nothwendig „dieses Betragen des Königs und seines Ministers war: „wollte Gott, daß dieser Schatz mit so grosser Sorg„falt aufbehalten würde, als er ist erworben worden, „u. s. w.„ Liv. 7. Ich habe diese Anmerkung nöthig gefunden, weil ich in der Folge dieser Denkwürdigkeiten noch eine grosse Anzahl Beyspiele von andern, der izterzählten ähnlichen, Zänkereyen werde erzählen müssen

klärung legten wir beyde Hand an den Degen. Wenn man nicht eilig zwischen uns getreten wäre, und uns nicht, jeden durch eine andre Thüre, aus dem Zimmer geführt hätte; so würde man an dem Orte, wo dieses vorgieng, einen ziemlich neuen Auftritt gesehn haben. Unser Zank ward dem König hinterbracht, welcher sich damals zu Fontainebleau befand. Se. Majestät waren mit dem Eifer, den ich bey diesem Anlaase für die Gerechtigkeit bezeiget hatte, so zufrieden, daß Sie mir auf der Stelle eigenhändig schrieben, mein Betragen lobten, „und sich mir, (das waren Ihre „eigne Worte,) zum Sekundanten gegen d'Epernon anboten, mit welchem Sie in einem solchen „Tone reden würden, daß ihm in Zukunft die „Lust vergehn sollte, mich auf eine solche Art zu „beleidigen.„ D'Epernon sah nun wol, daß der König über sein Verfahren äusserst zornig sey: er entschuldigte sich also in Gegenwart des Königs gegen mich, und dieser befahl uns, einander zum Zeichen der Versöhnung zu umarmen.

Neben diesen Einkünften, die die Prinzen von Geblüte, unter welchen sich die Prinzeßin Schwester des Königs selbst vorn an befand, und die Kronbedienten sich auf diese Weise selbst widerrechtlich verschaft hatten, ward das Volk sogar bey der Hebung ihrer rechtmäßigen Einkünfte noch von ihnen gedrükt. Sie zogen alle, ohne Ausnahme, unter den Titeln von Aemtern, Belohnungen, Geschenken, oder Traktaten, die sie mit Sr. Majestät geschlossen hätten, als sie sich unterwarfen,

Jahrgelder von dem König; nun war in der Ungebundenheit der leztverflossenen Zeiten der Gebrauch eingerissen, daß diese Kronbeamten, anstatt sich wegen der Bezahlung dieser Pension an den Königlichen Schazmeister zu wenden, sich selbst aus den Pachtgeldern bezahlt machten, auf welche man sie angewiesen hatte: die einen aus der Gütersteuer; die andern aus der Salzsteuer; andre aus den Zöllen, den Tafelgütern, den fünf grossen Pachtungen, den zufälligen Einkünften, den Brükengeldern, der Accise von Bordeaux, dem Ausfuhrzoll in Languedok und Provence u. s. w. der König hatte sich durch das gleiche Mittel der Bezahlung andrer, noch weit beträchtlicherer Summen, die er Ausländern schuldig war, entledigt: unter diesen waren der König von England, der Churfürst in der Pfalz, der Herzog von Würtemberg, der Herzog von Florenz, die Schweitzer, die Republik Venedig, und die Stadt Strasburg. Auf die gleiche Art bezahlte der König ferner auch die Jahrgelder, die des politischen Interesse wegen, den fremden Prinzen und Republicken bezahlt werden mußten: denn Frankreich hat sich von jeher zur freywilligen Schuldnerin von ganz Europa gemacht. Daher kam es, daß diese verschiednen Gläubiger alle selbst mitten in den Pachtungen des Königs zu ihrem Nutzen neue Pachtungen errichteten, und ihre eignen Beamten und Rechnungsführer unter den Beamten Sr. Majestät hatten, welche die Kunst, das Volk zu plündern, nicht weniger gut verstan-

den. Ich weiß nicht, ob man jemals einen verderblichern und zugleich schimpflichern Misbrauch gesehn hat, als dieser war, daß die ganze Welt und besonders die Ausländer so ganz frey an die Staatseinkünfte Hand anlegen, die Monopolisten aller Nationen den Wucher und die Bedrükungen auf die himmelschreyendste Weise vervielfältigen, und sich ungestraft einen Theil der Königlichen Gewalt anmassen durften. *)

Nichts war in meinen Augen dringender, als dieses Uebel mit einem einzigen Streich an seiner Wurzel abzuschneiden, durch eine zwote Erklärung, welche jedem Fremden und Innländern, Prinzen von Geblüte, und andern Kronbeamten untersagte, unter einigem Titel oder Vorwand, irgend eine Summe aus den Pachtungen und andern Staatseinkünften zuziehn, und ihnen einschärfte, sich wegen der Bezahlung ihrer Jahrgelder, Zinsen u. s. w. nur allein an die Königliche Schazkammer zu wenden. Ich sah ganz ruhig das Ungewitter sich in der Ferne aufziehn, das eine solche Erklärung unfehlbar gegen mich erregen mußte. Wirklich war auch der Befehl kaum abgefaßt, als der ganze Hof von dem Geschrey der Grossen und der vornehmsten Pächter erschallte, gleich als wenn sie dadurch an

*) Dieser Mißbrauch mußte nothwendig so verderblich seyn, daß man das Andenken des Mannes nicht genug segnen kann, welcher den Muth gehabt, den allgemeinen Haß auf sich zuladen, um demselben abzuhelfen; anstatt ihm ein Verbrechen aus der Härte und Rauhigkeit zu machen, ohne die er diese Sache niemals hätte zu Stand bringen können.

den Bettelstab gekommen wären, (denn solcher Ausdrüke bedienten sie sich) wenn man sie auf den Buchstaben ihrer ersten Verträge verwiese, und ihnen einen andern Fonds für ihre Kapitalien zeigte. Der König, welcher von Natur gegen Klagen fühlbar war, konnte sich nicht einbilden, daß dieses Geschrey so unvernünftig sey, als es war, und glaubte, ich habe aus Eifer vielleicht eine Unvorsichtigkeit begangen. Er ließ mich zu sich kommen, und sagte mir: „Ach! mein Freund, was „haben Sie gemacht?„

Es fiel mir nicht schwer, Sr. Majestät begreiflich zu machen, daß das, was ich gethan hatte, aus gerechten und der Ordnung gemäßen Beweggründen geschehn sey; daß seine Finanzen in Zukunft nicht mehr so viele Herrn haben, und nicht mehr so viele verschiedne Hypotheken darauf haften müßten: daß seine Pachtungen ihm einen mehr, als doppelt so grossen Profit abwerfen würden, sobald er Sie zu seinen Händen zöge; einen Profit, den alle diese verschiednen Eigenthümer nicht selbst machten, aber wol ihre Agenten und Comptoirbediente: daß man endlich, wenn auch dieses geschähe, doch nicht sagen könnte, man habe ihnen ihr Eigenthum geraubt, wenn man ihnen einen Profit entzöge, der ihnen mit keinem Recht zugehöre. Der König begrif dieses alles; allein er fürchtete sich, den Agenten der Königin von England, Namens Edmund; einen gewissen langen Deutschen, der der Bevollmächtigte des Herzogs von Würtemberg war; Gondy, den Pächter des Herzogs

von Florenz, und endlich seinen Gevatter, den Connetable, die Angesehnsten bey Hofe, und seine eigne Schwester zu beleidigen.

Ich bat den König, er sollte eine von diesen Personen herkommen lassen, damit ich mit derselben in seiner Gegenwart reden könnte. Eben hatte der Connetable das Zimmer Sr. Majestät verlassen. Man rufte ihn zurük, und der König sagte zu ihm: „Wolan, Herr Gevatter, sagen Sie mir, „worinn beschwehren Sie sich über Rosny? Sire, „erwiederte dieser, darüber beklage ich mich, daß „er mich in die allgemeine Classe gesezt hat, indem er mir eine arme kleine Aßignation, die „ich in Languedok auf einer Abgabe hatte, von „der Sie nienichts bezogen, weggenommen hat.„ Ich antwortete dem Connetable sehr höflich, ich würde mich gerne schuldig bekennen, wenn ich die Absicht gehabt hätte, ihn in Schaden zu setzen. Ich fragte ihn, wie viel ihm diese Auflage einbringe: denn ich wußte, daß er einer von denen war, denen die Pächter ihre Dienste am theuersten verkauften. Montmorency beantwortete meine Frage, und ich versicherte ihn hinwiederum, er dürfe sicher darauf zählen, daß ihm genau die gleiche Summe bezahlt werden sollte. „Ganz gut versezte er; „aber wer steht mir dafür, daß ich, wie bisher, „auf einen bestimmten Tag mein Geld bekommen werde? Das will ich thun, erwiederte „ich; und Bürge dafür soll der König seyn, welcher nicht Banquerot spielen wird, ich versprech „es Ihnen; wenigstens nicht, wenn er mich nach

„ meinen Einsichten mit seinem Gelde schalten läßt:
„ und ich will ihm noch obendrein Gegenbürge seyn,
„ weil ich gewiß weiß, daß er, wenn ich Ihn reich
„ mache, mir so viel Gutes thun wird, daß ich
„ niemals ein Bettler werden kann. „

Der Connetable war ein redlicher Mann: er fand meine Antwort nach seinem Geschmake, und stimmte meiner Meinung mit wahrer Freude bey: Er gestand mir sogar, daß ihm der Pacht der Abgabe, von welcher die Rede war, nicht mehr, als neuntausend Thaler jährlich einbringe, von welchen er noch genöthigt sey, dem Schazmeister zweytausend zu geben. „Das wußte ich alles wol, „ sagte ich zu ihm, und ich bin entschlossen, Ih„nen von den neuntausend Thalern nichts abzu„ziehn; der König wird noch achtzehntausend Tha„ler für sich haben, und viertausende werden für „ mich übrig bleiben. „ Wer hier grosse Augen machte, das war der Connetable: er wollte es nicht begreifen, daß er so entsezlich betrogen worden sey. Der König lachte indessen aus vollem Halse. Allein den folgenden Tag brachte ich Se. Majestät einen Mann, der diesen Pacht in ihrer Gegenwart im Namen der Stände von Languedok für fünfzigtausend Thaler übernahm. Der König wollte mir von dieser Summe die viertausend Thaler geben, die ich nur so im Scherz gefodert hatte; allein ich sagte zu ihm, da der schlimme Zustand der Finanzen, welchem ich abzuhelfen suche, grossentheils von der Bereitwilligkeit hergekommen sey, mit welcher der verstorbne König seine Pach-

tungen mit den Gnadengeldern beschwehrte, die er jedem, der um seine Person war, Finanzbedienten und andern, bewilligt hätte; so würde man unfehlbar wieder in die gleiche Verwirrung gerathen, wenn man nicht alle Beamten, welche Se. Majestät treulich dienten, daran gewöhnte, nur von seiner Hand Belohnungen anzunehmen. Der König gestand, daß ich Recht hätte; und ich verlor nichts dabey: denn da ich ihm ein Darlehn von zwölftausend Thalern auf eben diese Pachtung verschaft hatte, so schikte er mir durch Beringhen viertausend Thaler davon.

Alle diejenigen, welche sich in dem Falle des Connetable befanden, liessen sich durch meine Gründe überzeugen. Und was konnte auch in der That vernünftiger seyn, als daß Se. Majestät ihre Einkünfte selbst bezögen? Was die übrigen betrift, welche der Eigennuz gegen einen so unumstößlichen Grund taub machte; so gab ich mir weiter keine Mühe, sie zu befriedigen. Dieser Artikel vermehrte die Königlichen Einkünfte um sechszigtausend Thaler.

Jedoch diese Mühe ist nichts in Vergleichung mit derjenigen, welche mir die Entdeckung der geheimen Schliche der Finanzbedienten selbst machte. Ich fand kein bessers Mittel, um zu dieser Entdeckung zu gelangen, als die Verfertigung jenes fehlerlosen Generalverzeichnisses der Finanzen, von welchem ich bereits geredet habe; aber eben das war die Schwierigkeit. Ich war mit demjenigen nicht zufrieden, welches ich, wie man gesehn,

für die Jahre 1596 und 1597. verfertigt hatte, und selbst nicht einmal mit dem folgenden, ungeachtet es bereits, weit genauer war; weil ich doch zulezt dasselbe nur nach der Angabe und den Verzeichnissen der Intendanten und Schazmeister verfertigen mußte, und weil sich unter denselben ohne Ausnahme kein einziges befand, so sorgfältig ich auch immer in der Wahl war, bey welchem ich nicht befürchten mußte, betrogen oder überlistet zu werden. Ich fieng also in diesem Jahre von neuem an, daran zu arbeiten. Ich machte eine Sammlung von allen Steuerpachtkommißionen, die man in die grossen Finanzdistrikte sandte, und von allen Edikten, in welchen die Befehle zu Hebung der Einkünfte in dem Königreich enthalten waren. Hiermit verband ich die Taxenverzeichnisse, die nach diesen Edikten verfertigt waren, und alle Pachtbriefe, die der Staatsrath den Ober- und Unterpächtern ertheilt hatte. Hierauf verglich ich mit Hilfe des Lichtes, welches meine vorige Arbeit mir bereits in dieser Sache verschafte, alle diese Schriften mit einander, und nun glaubte ich endlich, so weit gekommen zu seyn, daß ich auf den Grund sehn könnte. Es giengen einige Unrichtigkeiten bey den gewöhnlichen Pachtkommißionen der Gütersteuer vor; allein das waren die geringsten. Weit beträchtlichere giengen in den ausserordentlichen Pachtkommißionen oder Briefen vor, welche zur Hebung derselben für das künftige Jahr im Voraus ausgefertigt worden war. Allein die größten schienen mir von den Pachtbriefen der Un-

terpächter herzurühren. Die Pächter, welche dieselben von dem Staatsrathe erhielten, und die Oberschazmeister, welche von jenen angestellt waren, zogen beynahe den zweyfachen Werth daraus, um den ihnen dieselbe zuerkannt worden waren: und da diese Generalpächter wiederum andre Unterpächter hatten, so vermehrten sich, wegen dieser ins Unendliche fortgehnden Unterpachtungen, auch die Unkosten ins Unendliche, und dieses hatte keinen andern Nutzen, als daß zuerst die Herrn vom Staatsrathe, hierauf ihre Pächter, und so nach Verhältniß die übrigen, welche alle das tiefste Stillschweigen über die Geheimnisse beobachteten, in welchen sie eingeweihet waren, in einem Ueberfluße unterhalten wurden, den sie nicht durch die geringste Arbeit verdienten.

Diese Entdeckung freute mich ausserordentlich. Mit dem Ansehn des Königs bewafnet, dem ich Nachricht davon gegeben hatte, ließ ich nun auf alle Steuergelder, die auf ausserordentliche Pachtbriefe hin waren bezahlet worden, einen Arrest legen; und befahl den Einnehmern ohne Achtung für diese Pachtbriefe, daß sie diese Gelder, so wie ihre übrigen Einnahmen alle, in Rechnung bringen, und sie unverzüglich mir auf Wagen zuschicken sollten. Ich hob hierauf, und zwar für immer, alle Unterpachtbriefe auf, und gab Befehl, daß in Zukunft in jedem Pachtdistrikte nur ein einziger Pächter und Einnehmer seyn sollte. Es erhob sich freylich bey diesem Anlase wiederum ein grosses Geschrey; allein die klügsten unter den Pächtern

bedachten, daß dieses Murren keinen andern Nutzen habe, als daß sie nur desto mehr bemerkt würden: Und da sie sahn, daß die Plätze, wegen der Aufhebnng eines Theiles der Pächterstellen, rar werden würden, so suchten sie, aus Furcht, keine Stelle zubekommen, mich in der größten Eile auf, begnügten sich an einem mittelmäßigen Gewinnste, und übernahmen eben diese Pachtungen aus meiner Hand auf ihre Rechnung, nur mit dem Unterscheid, daß all ihr voriger Gewinnst nun dem König zukam, indem die Pachtgelder waren verdoppelt worden. *)

Ich vervollkommnete diese Generalverzeichnisse der Finanzen in der Folge, so wie meine Erfahrungen mir mehr gründliche Einsichten verschaften. Ich entschloß mich, die Entwürfe von Rechnungen, die die Einnehmer sich selbst gemacht hatten,

---

*) Ungeachtet man je länger je mehr in der Ueberzeugung bestärket worden ist, daß der König allein, dem geraden Recht nach, den Vortheil von der möglichst höchsten Versteigerung seiner Pachtungen und übrigen Einkünfte ziehn müsse; so kann man doch, wie mich dünkt, mit einigem Grund sagen, daß man, seit den Zeiten des Herzogs von Sülly, in diesem Theile der Staatsverwaltung, nicht die Fortschritte gemacht, die man, dem Anscheine nach von seinen Ideen und der Mühe, die er sich gegeben hat, mit Recht erwarten durfte. Wir werden Gelegenheit bekommen, uns hierüber einzulassen, wenn der Autor von der Pachtung der Gütersteuer, und der übrigen Abgaben reden wird, welche die wahre Quelle aller der Schwierigkeiten war, die man in Absicht auf die Erreichung des Endzwekes vorfindet, den er, und nach ihm alle Minister sich vorgesezt haben.

nicht länger zu gebrauchen, sondern ihnen ganz fertige zuzusenden, wo ich recht darauf studiert hatte, weder in Absicht auf die Umständlichkeit, noch in Absicht auf die Deutlichkeit, etwas zu vergessen. Ich untersuchte sie hierauf wiederum, da sie zurükkamen, mit so vieler Strenge, selbst in Absicht auf die Fehler der Unachtsamkeit, und der kleinsten Weglassung, daß in kurzem nichts mehr daran mangelte, so klein und verborgen die Sache auch immer war, weil alles durch die Akten, welche ich beylegen ließ, bewiesen werden mußte, und weil ich diese mit der äussersten Genauigkeit untersuchte. Auf diese Weise spürte ich alle geheimen Schliche der Einnehmer auf. Sie waren in grosser Anzahl; falsche erdichtete Lücken in der Einnahme; unsichere Rükstände; Unkosten von den Kammergütern; Erlaß von Schulden; Geschenke; Gebühren; Abzugsgelder; Zusätze zu den Besoldungen; Bezahlung von Renten; Fuhrlöhne; Gerichtssporteln; Akzidentien, und Kosten bey Ablegung der Rechnungen; das alles waren Mittelchen, die die Finanzbeamte vortreflich zu ihrem Nutzen zugebrauchen wußten, weil man sich nicht die Mühe hatte geben mögen, den wahren Ertrag aller dieser Rubriken ausfindig zu machen, die auf diese Art vergrössert, einen Theil der Einnahme verschlangen; und weil die Herrn vom Conseil, denen dieses zukam, den Nutzen dieser kauderwelschen Sprache ebenfalls ganz gut kannten.

Man war in Absicht auf die Rechnungen der Einnehmer so nachläßig, daß sie öfters bey Nie-

derlegung ihrer Stellen eine Menge rükständiger Gelder hatten, welche man nachher vergaß. Ich schafte diesen Gebrauch ab; indem ich diejenigen, welche eine Stelle bekamen, anhielt, ihre Vorgänger um diese Schulden zubelangen. Ich bediente mich zu diesem Ende hin des einzigen wirksamen Mittels, daß sie, so lange noch dergleichen Schulden ausstanden, sich nur aus denselben für ihre Besoldungen bezahlt machen durften. Durch dieses Mittel lernten sie jenen kleinen Banquerouten vorbauen, statt sie zu begünstigen, wie sie ehemals die Gewohnheit hatten.

Verschiedne Beamte, und am meisten die von der Rechnungskammer, weil eine grosse Anzahl von Aßignationen auf sie gestellet waren, brauchten den Kunstgrif, die Besitzer derselben durch öftere Aufschiebung der Bezahlung zu ermüden, bis sie diese dadurch genöthigt hatten, nur einen Theil des Betrages ihrer Verschreibungen anzunehmen, ungeachtet sie für die ganze Summe quitieren mußten. Ich verbot diese Aufschiebung der Bezahlung, so wie auch die Zurükhaltung der Gelder zu diesem Endzwecke. Dieses Verbot machte allen diesen Rubriken von Wiedererstattung der auf Ordre der Kammer zahlbaren Summen, und der Vervielfältigung der Unkosten sowol, als der Rechnungen, durch die dem König unglaublich viel Geld gestohlen wurde, mit einmal ein Ende. Erst von da an verbreitete sich Licht in den Finanzen, und die Unordnung verschwand.

Da das allgemeine Finanzverzeichniß, von dem

ich eben geredet, jene Verordnungen und alle die verschiednen Vorschriften verfertigt waren; so gieng ich in den Staatsrath, um sie demselben vorzulesen: der König war gerade nicht zugegen. Ich bemerkte auf den ersten Blik, wie sehr unzufrieden meine Herren Collegen mit meiner Emsigkeit und überhaupt damit waren, daß ich sie nicht zu dieser Arbeit berufen hatte. Sie begnügten sich, ganz troken, und gleichsam im Scherz zu antworten, meine Sekretaire seyn doch glüklich bey mir: In der That waren alle diese Aufsätze von meiner Hand geschrieben*) Allein als ich sie verlassen hatte, gestanden sie, daß meine Arbeit unermeßlich und genau sey, und daß es in Zukunft vergeblich seyn würde, etwas vor mir verbergen zuwollen. Ich las diese Aufsätze zwey Tage nachher noch einmal vor, da Se. Majestät zugegen waren. Der König fragte sie, was sie von meinen Verzeichnissen dächten. Sie gestanden, daß sie recht seyn, und sagten, ich habe für einen Mann, der vom Degen Profeßion mache, die Sachen schnell begriffen. Ich weiß nicht, ob ich sie wegen einer Verläumdung im Verdacht haben soll, die man damals

*) Der iztlebende Herzog von Sülly bewahrt einen grossen Theil von diesen Handschriften, nebst vielen andern Originalien des Herrn von Rosny, die er sich ein Vergnügen macht, Liebhabern zu zeigen, als einen Schaz auf. Er betrachtet sie als eine von den vornehmsten Zierden des Cabinetes, welches er alle Tage durch seine Liebe zu den Wissenschaften bereichert: und es sind in der That alles Denkmale, die seinem erlauchten Hause unendlich viele Ehre machen.

ausstreute; ich lasse durch Dû Lûat *) ein Buch verfertigen, in welchem ich, unter dem Vorwande, neue Gedanken über die Finanzen zu sagen, die treuesten Diener Sr. Majestät ohne Barmherzigkeit und Schonung verlästere. Der König gab mir aber die Versicherung, daß seine Freundschaft gegen mich sich niemals ändern sollte, was auch meine Feinde immer thun möchten. Wirklich fieng der König von diesem Augenblik an, sich gegen mich so zu betragen, daß ich ihn mehr für einen Freund, als für einen Herrn ansehn konnte. Es widerfuhr mir nichts freudiges, oder verdrießliches, daß er mir nicht den Antheil bezeugte, den er daran zunehmen geruhete.

Was die Finanzen besonders betrift, so wäre ich doppelt undankbar, wenn ich alle die Verbindlichkeiten verschweigen wollte, die ich dem König in diesem Stük habe. Er begnügte sich nicht bloß, alles, was ich that, standhaft zu unterstützen; (wie es z. B. geschah, da der Prevot und die Schöppen

---

**) Angelus Capel, Herr von Lûat. — In dem 8770. Bande der Handschriften der Königlichen Bibliothek wird eines Buches gedacht, in welchem er der Kammer verschiedne Räthe über die Finanzsachen gab. Ohne Zweifel ist dieses Buch dasjenige, welches der Autor hier meynt. Dû Lûat wird uns in den Anmerkungen über das 9 Kap. der Confesſion de Sancy, als ein lustiger und angenehmer Schmeichler beschrieben, der, wie man sagte, seinen Herrn, den Herzog von Sülly, durch eine Genealogie gleichsam ganz bezaubert habe, in welcher er ihn von dem Hause Courtenay abstammen ließ. Iournal du Regne de Henri III. 1720. Tom. 2. S. 477.

von Paris sich weigerten, mir ihre Register mitzutheilen, unter dem Vorwande, daß dieselben mit dem Finanzrathe nichts zu schaffen hätten); oder allen meinen Wünschen zuvorzukommen; oder endlich mich mit Güte in meinen Widerwärtigkeiten zu trösten, welches er gemeiniglich durch Vorstellung seines eignen Beyspieles that: seine Einsichten und Räthe über alles, was mit den Finanzen in Beziehung stand, waren mir öfters so wichtig, daß ich gerne gestehe, daß ich, ohne dieselben, ein so schwieriges Werk, als die Verbesserung der Finanzen war, niemals würde vollendet haben. Meine Einsichten hatte ich größtentheils ihm zuverdanken, *) und ich bewahre sehr weitläuftige, und doch ganz von seiner eignen Hand geschriebne Aufsätze über die Gegenstände, welche uns beyden gleich nahe am Herzen lagen, mit der größten Sorgfalt auf.

Dem zufolge muß ich aufrichtig gestehn, daß der größte Theil des Ruhmes, den die Verwaltung der Staatsgeschäfte unter der Regierung Heinrichs des Grossen verdient hat, mit Recht diesem Prinzen zugehört. Andre würden unter ihm mit gleicher Treue, und mit weit mehr Geschiklichkeit gearbeitet haben, als ich: denn nie fehlt es einem König an guten Unterthanen; aber wol den guten Unterthanen an einem König. Immer bleibt die größte Schwierigkeit diese, einen Prinzen zu finden, welcher in seinem Staatsbedienten nicht den

*) Perefixe versichert ebenfalls, Heinrich IV. habe die Finanzen aus dem Grunde studiert. S. 225.

Bedienten seines Geschmackes und seiner Leidenschaften sucht; welcher viele Weisheit mit vieler Einsicht verbindet, und sich entschließt, zu den vornehmsten Stellen nur solche Personen zu berufen, bey welchen er nicht weniger Redlichkeit und Gerechtigkeit, als Fähigkeiten bemerkt hat; kurz welcher selbst Talente hat, und deswegen nicht so schwach ist, diejenigen zu hassen, die auch welche haben. Diese Eifersucht des Souverains gegen das Verdienst, welche gleichwol voraussezt, er glaube selbst Verdienste zu haben, thut in gewissem Verstand in einem Staat mehr Schaden, als der Haß, den man an ihm gegen einige Laster bemerkt hat, Nutzen stiftet.

Da ich aus Bretagne reißte, hinterließ ich daselbst Verordnung wegen der Finanzen, welche nach der besondern natürlichen Beschaffenheit und den Privilegien dieser Provinz eigen abgefaßt waren. Hierauf schikte ich den Cammerrath (Maitre des Comptes,) Herrn von Maupeou dahin, einerseits um über die Beobachtung derselben zu wachen, und die Pachtungen dieser Provinz zu schätzen, anderseits um die Zahlung derjenigen Gelder zu betreiben, auf die ich gezählet hatte. In der gleichen Absicht schikte ich den Beysitzer (Auditeur) der Rechnungskammer, Coesne nach Poitou, und Bizouze nach Champagne. Den Champigny machte ich zum Aufseher der Brüken und Weggelder in Orelanois und Touraine. Doch das sey für einmal genug von den Finanzen.

Wir wollen zu Begebenheiten von einer andern

Gattung übergehn, welche wegen ihrer Seltsamkeit das gegenwärtige Jahr merkwürdig machten. Man weiß immer noch nicht die wahre Beschaffenheit jenes Gaukelspieles, welches so oft und von so vielen unsrer Vorfahren ist gesehn worden. Es war ein Gespenst, *) welches mit einer Kuppel Hunde umgeben war, deren Gebell man hörte, und die man von weitem sah, die aber verschwanden, sobald man sich ihnen näherte. Man fieng auf der holländischen Küste einen vierzig Fuß langen Wallfisch. **) Die Tiber trat so stark aus den

*) Perefixe gedenkt desselben, und läßt dieses Gespenst, mit einer heisern und schrecklichen Stimme sagen: Erwartet ihr mich? oder: Hört ihr mich? oder Bessert euch! (diese Worte haben im Französischen eine Aehnlichkeit.) Er schreibt diese Erscheinung dem Spiele der Zauberer, oder bösen Geister zu. ebend. 3. Th. Man kann auch das Journal de Henry IV. und die Chronol. septen. nachschlagen, wo erzählt wird; der König und die Hofleute, welche darüber, als über ein Mährchen gespottet, haben dasselbe eines Tages deutlich zwischen dem Gebüsche, unter der Gestalt eines langen schwarzen Mannes gesehn, welcher sie so sehr erschrekt, daß sie über Hals und Kopf davon liefen. Jahr 1599. Matthieu versichert, der Herzog von Sülly sey einst, da er diesen Lerm hörte, die Treppe heruntergelaufen, in der Meynung, das Geräusch komme von den Hunden des Königs her, welcher von der Jagd zurückkehre. Tom. 2. S. 268. Bongars sagt ganz ernsthaft, es sey ein Jäger gewesen, welcher zu den Zeiten Franz I. in diesem Walde getödet worden. Epist. 48. ad Camerarium.

**) Die Beschreibung dieses ungeheuren Fisches findet man in der Chron. septen. S. 17. und die von dem Austretten der Tiber in den Briefen des Cardinals d'Ossat pag.

Ufern, daß sie eine sehr grosse Menge von Häusern zerstörte, und einen Theil von Rom unter Wasser setzte. Das Gerücht verbreitete sich in Europa, die Juden hätten, aus Haß gegen die Christen dem Sultan fünfhunderttausend Dukaten anerboten, wenn er das H. Grab zu Jerusalem wollte zerstören lassen.

Allein die wichtigste und letzte Begebenheit in diesem Jahre ist der Tod Philipp des II. Königs von Spanien, nachdem derselbe acht oder neun Monate lang so entsetzliche Schmerzen gelitten, *)

---

365. „Sie war grösser, sagt er, als keine andre, deren „man sich zu gedenken weiß: so groß, daß alle ebnen Ge„genden der Stadt Rom ganz unter Wasser standen, „und dasselbe in den Strassen und Häusern eines Spiesses „hoch stand, so daß an dem Weihnachtsfeste unter hun„derten kaum einer zur Messe gehn konnte. Diese Ue„berschwemmung verursachte unsäglichen Schaden.„ u. s. w.

*) „Er hatte, sagt Perefixe, zwey und zwanzig Tage „lang einen Blutfluß aus allen Gängen seines Körpers: „und ein wenig vor seinem Tode, bekam er vier Geschwäre „in der Brust, aus welchen ein beständiges Gewimmel „von Ungeziefer herauskam, welchem alle Sorgfalt seiner „Bedienten nicht abhelfen konnte.„ ebend. De Thou gedenkt überdas noch, Buch 120. der Wassersucht, der rothen Ruhr, und des Stuhlzwanges, und macht eine so rührende Beschreibung von dem traurigen Zustande dieses Prinzen, als von seiner Geduld und seinen frommen Gesinnungen. Matthieu sagt, er habe nicht weniger, als sieben ofne Schaden an zween Fingern seiner rechten Hand gehabt, und schreibt eine so schrekliche Krankheit den Ausschweifungen seiner Jugend zu. Er starb Sonntags den 13. September.

daß nur die Religion allein ihn dieselben mit so vieler Geduld konnte tragen lehren, als er diese lange Zeit über bewies. Dieser sein Heldenmuth half ihm indessen bey den meisten Leuten nichts. Wenn man bedachte, daß die beyden Leidenschaften, Ehrgeitz und Geldgeitz zusammen, ihn bewogen hatten, die ganze neue Welt mit dem Blut ihrer unglücklichen Einwohner zu überschwemmen, und gegen seine eigne Unterthanen eben so unmenschliche Grausamkeiten zu verüben, nur daß er sie nicht morden ließ: so betrachtete man alle diese stinkenden Geschwüre, mit denen sein Cörper ganz bedecket war, nicht so fast für einen natürlichen Zufall, als für eine Wirkung der Rache Gottes. Er hinterließ ein Testament, welches mir allzumerkwürdig scheint, als daß ich es mit Stilleschweigen übergehn könnte. Man hat nicht eigentlich erfahren können, ob er dasselbe während seiner Krankheit diktiert, ob er es dem Prinzen, seinem Sohn eigenhändig übergeben, oder ob man es nach seinem Tode nebst seinen andern geheimen Schriften in dem Kästchen gefunden hat, welches er dem Don Christof de Mora, seinem Favoriten übergeben. Doch diese an sich selbst unwichtige Sache ist überdas deswegen, in Absicht auf die Authentizität dieser Schrift, von keiner Wichtigkeit, weil sich diese durch unzählig viele andre Gründe erweisen läßt. Die Abschrift, welche mir in die Hände fiel, bekam ich von dem nemlichen Manne, welcher dem König eine schikte; es war Bongars, der Agent Sr. Majestät bey den Protestantischen Für=

sten in Teutschland, welcher sie von dem Landgrafen von Hessen, und dieser von den Republicken Venedig und Genua bekommen hatte; sie ist mit denjenigen, welche an verschiednen Orten verbreitet wurden, so durchaus gleichlautend, daß dieses vollends allen Verdacht aufhebt, als ob dieselbe von den Feinden Sr. katholischen Majestät geschmiedet worden sey. *)

Philipp gesteht in dem Anfange dieses Testamentes mit der größten Aufrichtigkeit und Umständlichkeit, alle Fehler, die er begangen hatte. An die Spitze stellet er jene schimärische Universalmonarchie, deren Thorheit er seinem Nachfolger in vollem Ernste zu zeigen sucht, sowol durch sein eignes Beyspiel, als durch das Beyspiel seines Va-

*) Was auch immer Sülly hier sagt, so ist doch die Schrift welche in seinen Denkwürdigkeiten das Testament des Königs von Spanien heißt, weder das wahre Testament, noch auch ein getreuer Auszug desselben: man wird dieses deutlich sehn, wenn man es mit dem weitläuftigen Auszuge zusammenhält, den uns Thuan B. 120. davon giebet. Aber möglich wäre es, daß dieser Aufsatz, welcher daselbst auch den Namen führt: **Unterricht des Königs von Spanien an seinen Sohn**, wirklich ein geheimer Aufsatz desselben war, und mit dem Testamente dieses Prinzen nichts gemein hatte, als daß es sichtbarlich in den gleichen Gesinnungen und nach den gleichen Grundsätzen abgefaßt ist, ohne die Vorsicht, die man sonst in Absicht auf diejenigen Schriften beobachtet, welche für das Publikum bestimmet sind. Der Innhalt desselben wird in der Chronol. sept. auf die gleiche Weise in Absicht auf die Hauptsachen angeführt, aber mit einigem Unterscheide in dem Stil, und der Anordnung der Materien.

ters, Carls des fünften, dessen Lehren er den Seinigen beyfügt, ungeachtet er dieselben, wie er gesteht, nicht befolget hätte. Er legt diesem Testamente sogar die Aufsätze bey, die ihm dieser Kaiser hinterlassen hatte, *) damit Philipp III. dieselben nicht trennen möchte. Carl V. Kaiser, Herr von Spanien und Deutschland, in der Blüte seines Alters, im Besitz einer blühenden und starken Gesundheit, mit Ehre und Glük überhäuft, macht den Entwurf, die Ungläubigen zu bezwingen, alle Europäischen Staaten mit den Seinigen zuverbinden, und seine Religion zur allgemeinen zu machen. Nach einer langen Reihe von Jahren, die er mit vergeblicher Arbeit zugebracht, legt er seine Krone nieder, und mit ihr alle seine schimärischen Entwürfe. Philipp II. sein Sohn läßt sich von dem gleichen reizenden Projekte verblenden, und ist noch unglüklicher. Das soll sein Nachfolger wissen. Der Unterscheid der Religionen, Gesetze und Sitten der Europäischen Völker; ihre beynahe gleich grossen Kenntnisse in der Kriegskunst; die grosse Anzahl von festen Städten, von denen es in Europa wimmelt, und die eben so viele, sehr schwierige, Belagerungen erfodern; der Leichtsinn der Völker, welche immer bereit sind, sich dem ersten beßten zu ergeben, welcher ihnen verspricht,

*) Hr. von Thou findet in dem Testamente Philipp II. nichts, was mit der weisen Einrichtung und der Würde des Ausdruckes in dem Testament Carls V. verglichen zu werden verdient.

sie von dem Joch einer Herrschaft zu befreyen, die mit unbeschreiblicher Mühe eingeführet worden; das alles sind Hindernisse gegen ein so schmeichelhaftes Projekt, welche Philipp als unübersteiglich ansiehet.

Er gesteht, daß er nicht immer so gedacht habe; daß das Feuer der Jugend ihn anfänglich gehindert, diese weisen Ueberlegungen zu machen; daß hierauf der Sieg in zweyen Treffen, und die innern Spaltungen, welche Frankreich zerfleischten, ihn in seiner Verblendung bestärkt, und ihn vermocht hätten, alle Anerbietungen zu einem vortheilhaften Frieden mit stolzer Verachtung zu verwerfen: und da er Ursache zu haben glaubt, daß sein Sohn keinen bessern Gebrauch von seiner Vernunft machen werde, so sucht er ihn durch eine umständliche Erzählung alles dessen, was er, einer lächerlichen Schimäre zugefallen, thörichter Weise unternohmen hätte, zu heilen.

Er klagt sich also an, daß er sich zum Kaiser der ganzen neuen Welt erklären zu lassen; daß er Italien, auf ungegründete Ansprüche hin, mit Krieg zu überziehn, und die drey Großbrittanischen Königreiche zu erobern gesucht habe (ein Projekt, welches ihn in sechs Jahren auf zwanzig Millionen, blos an Unkosten für die Ausrüstung der Flotte, mit welcher er diesen Staat zu zerschmettern gedachte, zu stehn gekommen sey: das war die Flotte, die man die Unüberwindliche nannte, und die dessen ungeachtet mit einmal im Jahr 1588. beym ersten Auslaufen gleichsam ver=

nichtet wurde) daß er die Niederlande zu unterjochen; durch Benutzung der Schwäche des letzten Königs von Frankreich, durch Aufwieglung seiner Unterthanen, und besonders der Geistlichkeit, diese Monarchie zuzerstören; und endlich seinen eignen Oheim Ferdinand, und seinen Neffen, den römischen König Maximilian ihrer Länder zu berauben gesucht habe. *) Diesem fügt er die Anmerkung bey, was für unermeßliche Summen ihn alle diese Ränke gekostet hätten: **) sie belaufen sich auf mehr, als sechshundert Millionen Dukaten, wofür sein Sohn die Beweise in seinem Kabinet finden könnte, in den Rechnungen, die er habe aufsetzen lassen, und mit eigner Hand abgeschrieben hätte. Er macht sich weniger Vorwürfe über diese Verschwendung, als über das Menschenblut, das er vergossen habe: Und es ist in der That eine herzdurchschneidende Sache um das Geständniß, welches er ablegt, daß er zwanzig Millionen Menschen seinem Ehrgeitz aufgeopfert, und mehr Länder, als er in Europa besitze, verwüstet habe.

Was hatte er für Nutzen von diesem allem? Kei-

---

*) „Man nannte Philipp II. den Teufel des Süden, „dæmonium Meridianum, weil er ganz Europa verwirrte, „an dessen südlichem Ende Spanien liegt.„ Anmerkungen zur Henriade.

**) Matthieu sagt, Indien habe dem König von Spanien in vier und sechszig Jahren zweyhundert und sechszig Millionen Gold hergegeben, und er hätte mit dem, was er nur in Flandern aufwandte, die ganze Türkey erobern können. Tom. 2. Liv. 2. S. 266.

nen andern, als die Bemerkung, auf die er seinen Sohn zu führen sucht: die Vorsehung habe ihm, gleich als wenn sie es für eine Pflicht gehalten hätte, so strafbare Entwürfe zu vereiteln, Teutschland durch die Eifersucht und die Abneigung seines eignen Geblütes: England durch Winde und Ungewitter: Irrland durch die Verrätherey seiner Truppen, die die grosse Entfernung gegen seine Rache sicherte: Frankreich durch den unstäten Sinn seiner Einwohner, ihren Haß gegen alle fremde Herrschaft, *) und endlich durch die grossen Eigenschaften des Königs, der es beherrschte, aus den Händen gerissen: so daß all dieser schrekliche Lerm, und diese Ströme von Blut keinen andern Erfolg

*) Es befindet sich in dem wahren Testamente Philipp II. ein Artikel, Heinrich IV. betreffend, dessen Weglassung in unsern Memoiren allein hinlänglich beweißt, daß die Schrift, welcher Sülly diesen Namen giebt, unterschoben ist: Philipp, welchem sein Gewissen heftige Vorwürfe über den unrechtmäßigen Besitz des Königreiches Navarra machte, empfiehlt nemlich seinem Sohne, was ihm von seinem Vater auch war empfohlen worden, er sollte diese Streitfrage sorgfältig durch die erfahrensten Rechtsgelehrten untersuchen lassen, um nach den Regeln der Gerechtigkeit dieses Königreich seinem rechtmäßigen Herrn zurückezugeben, wenn die Gerechtigkeit es foderte. Das gleiche hatte Carl V. Philipp dem II. Ferdinand und Isabelle Carl dem V. gesagt. . . . Die Ausführung einer Sache, die man für gerecht erkannt, einem Nachfolger so überlassen, daß man sicher weiß, derselbe werde es eben so wenig thun; das nennt de Thou, auf eine unverschämte Weise der Gottheit spotten.

hatten, als daß seine Staaten mit dem kleinen Königreiche Portugall sich vermehrten.

Philipp wendet hierauf diese Lehren näher auf seine Person, und auf die Umstände des Erben seiner Macht an, und bringt die Politik, die ein König von Spanien niemals aus den Augen setzen dürfe, und Philipp III. wegen seiner grossen Jugend weniger, als jeder andre, auf folgende Artikel zurück: den Frieden mit Frankreich, welchen er vor seinem Tode schliessen zu müssen geglaubt, treulich zu halten, und das sowohl seines Interesse und seiner Ruhe wegen, als aus Achtung für das Wohl seiner Völker: niemals das gute Verständniß mit dem Pabste zu unterbrechen, und dasselbe dadurch zu erhalten, daß immer ein grosser Theil des Cardinalkollegiums auf seiner Seite sey: den Kaiser und seine Familie zu lieben, aber doch das Geld, nicht durch seine Hände gehn zu lassen, welches sein Nutzen erfodre, als Pensionen unter die Churfürsten, Fürsten und Prälaten Teutschlands zu vertheilen, um dieselben durch diese Geschenke beständig an sich zu heften, ohne die Sorge zu vergessen, sie in immerwährender Uneinigkeit zu erhalten; ein doppeltes Mittel, um die zur Erwerbung der Kayserwürde günstigen Umstände, die die Zeit herbeyführen könnte, zu benutzen: und endlich seine Aufmerksamkeit desto eher auf die Seite von Teutschland zu richten, weil das Interesse in den Nordischen Reichen weit mehr verschlungen und mannigfaltiger ist, als irgend anderstwo.

Polen, Dänemark und Schweden sind Mächte,

von denen er glaubt, er habe nie nichts von ihnen zubefürchten: die erste, neben ihrer Entfernung, deswegen, weil sowol der benachbarten Prinzen, als Polens eigne übelverstandne Politick, den König mehr zum Diener, als zum Herrn seiner Unterthanen macht: die beyden übrigen, erstlich ebenfalls wegen der grossen Entfernung, und zweytens wegen ihrer Armuth und Unwissenheit in der Kriegskunst. Das Gegentheil sagt er von Frankreich, England und Flandern, die er als die für Spanien wirklich furchtbaren Mächte ansieht, und gegen die er ihm räth, immer auf seiner Hut zu seyn.

In Absicht auf England schreibt er ihm folgendes vor: Er sollte alles mögliche anwenden, um die Vereinigung der drey Königreiche, welche die Brittanischen Inseln in sich begreifen, unter einem Haupte, zu hindern: (eine Begebenheit, von der dieser schlaue Politicker gleichsam aus einem Wahrsager Geiste, als von einer ganz nahen Sache redete): und sich zu dem Ende hin das Geld nicht reuen lassen, welches man in diesen Inseln ausstreuen müßte, um sich Anhänger zu machen, und dieselben ferner mit Spionen anzufüllen, allein mit andern, als denen, die sich itzt dort befänden, deren Treue zu bezweifeln, Philipp II. gute Gründe zu haben glaubte: Er sollte überdas *) die Uneinigkeiten, die die Religionsspaltung in diesem so-

---

*) Man läßt ihn auch noch, unmittelbar vor seinem Tode in Absicht auf England sagen: Pacem cum Anglo, bel-„lum cum reliquis: Friede mit dem Engländer, und „Krieg mit allen übrigen.„

wol, als dem französischen Staate, erzeugen möchte, sorgfältig unterhalten: er sieht die einheimischen Zerrüttungen, die die Ligue bey uns hervorgebracht, als ein abgenutztes und in Zukunft, da ein zur Regierung so fähiger König, wie Heinrich war, nunmehr fest auf seinem Throne size, untaugliches Mittel an: dafür könnte er aber tausend andre kleine einheimische Zwistigkeiten in diesen zweyen Reichen erregen; besonders sollte er diejenigen unterhalten, welche Krieg, oder wenigstens Mißtrauen und Verdacht zwischen denselben nähren könnten; welches man dadurch bewirken könnte, daß man die Ansprüche der einten Krone auf die andre begünstigte, besonders da ihr angeborner Haß die Sache bereits genugsam erleichtere. Er sollte es für das größte Unglück ansehn, wenn diese zwey Mächte, welche bereits mit einander verbunden seyn, durch irgend ein Interesse bewogen, sich mit den vereinigten Niederlanden verbinden würden; weil daraus unfehlbar eine Macht entstehn müßte, welche fähig wäre, sagt er, sich Meer und Land zu unterwerfen. Er sollte Mittel ausfindig zu machen suchen, wie er alle Europäischen Fürsten von der Schiffahrt nach beyden Indien ausschliessen könnte; eine Sache, die nur von Seiten der drey letztern Staaten Hinderniße finden könnte; freylich weniger von Frankreich, als den beyden andern, weil es keine Marine habe; dieses sey ein neuer Beweggrund, sich des Besitzes der Niederlande, und noch weit mehr Englands, zu versichern.

Gleichwohl enthalten alle diese Rathschläge Philipps durchaus nichts, was seinen Nachfolger zum Kriege aufmuntern könnte, sogar nicht einmal gegen die empörten Niederlande; im Gegentheil, er warnt ihn sorgfältig davor. Das Betragen welches er gegen die Niederländischen Provinzen beobachtet haben will, ist; denselben eine allgemeine Amnestie anzubieten; von ihren Einwohnern weiter nichts zufodern, als daß sie die Spanische Oberherrschaft anerkennen; ein wachsames Auge auf die Stadthalter, Minister und Kriegsbedienten zu halten, die man dahin schicken muß: sie nicht allzulange dort zu lassen, und ihnen nicht eine allzuunumschränkte Macht zu ertheilen, weil sie diejenigen wären, welche man am meisten zufürchten hätte, wenn es ihnen einmal in den Kopf kommen sollte, sich an die Spitze der Parthey zu stellen. Wenn aber Spanien dessen ungeachtet einen Krieg nicht vermeiden kann, so will Philipp seinem Nachfolger die Einsichten, die ihm eine lange Erfahrung hierin verschaft hat, nicht vorenthalten. Er sagt ihm, wenn er in demselben nicht untenliegen wolle, so müsse er ihn nur bey jenen günstigen Gelegenheiten unternehmen, welche sich von Zeit zu Zeit darbieten, z. B. bey Veränderungen in der Regierungsart, innerlichen Unruhen, Bedürfnissen und Schwachheiten der Monarchen u. s. w. Dieser Grundsatz Philipps, den ein Monarch aufs genauste, bis auf die geringste Neigung der benachbarten Prinzen kennen muß, ist so wahr und so wichtig, daß sich in keinem der benachbarten Staaten

ten

ten jemals eine Veränderung ereignen sollte, auf die er nicht vorbereitet, und im Stande wäre, sie in dem gleichen Augenblick zu benutzen. Er beschließt diesen Artikel damit, daß er dem neuen König vorstellt, er müsse einst vor dem Richterstuhl einer Gottheit, die das Urtheil über Kriege fällt, und zum Unglück dieselben nach ganz andern Regeln beurtheilt, als die kriegrischen Könige, Rechenschaft geben.

Nach diesen Grundsätzen, die sich nur auf die äusserliche Staatsverwaltung beziehn, kömmt Philipp auf diejenigen, die er in Absicht auf die innre Regierung seinem Sohne zu ertheilen nöthig findet. Er will, daß ein König von Spanien, da er Völker zu beherrschen habe, die in ihren Gebräuchen eben so äusserst verschieden, als in Absicht auf das Clima von einander entfernet seyn, darauf studiere, ein jedes nach seinem Charakter, und alle mit Gelindigkeit und Nachsicht zu regieren; daß er aus sich selbst seine Räthe und Sekretaire zu kennen und zu wählen im Stande sey; daß er selbst die Depeschen ausfertige; daß er sich in der Zifferschrift übe, um sich nicht in Gefahr zu setzen, daß ein wichtiges Geheimniß von einem Vertrauten verrathen werde; daß er sorgfältig die Männer von Ehre und von Talenten aufsuche, um ihnen Bedienungen zu ertheilen; daß er sich hüte, jemanden gröblich zu beleidigen, hauptsächlich eine Person von grossen Eigenschaften: (er fügt die Be-

merkung bey, sein ältester Prinz *) habe sich übel dabey befunden:) daß er zwischen dem alten und dem neuen Adel einen sorgfältigen Unterscheid mache, um den Letztern hervorzuziehn, weil er weit durchgängiger einer reinen und uneigennützigen Denkensart fähig sey: daß er die ungeheure Menge von Justiz, Finanz und Hofbedienten einschränke. Den gleichen Rath giebt er ihm in Absicht auf die Geistlichkeit, und fügt diesem noch einen andern bey; er sollte dieselbe in den Bedrängnissen des Staates nicht mehr, als andre schonen, nicht nur deswegen, weil sie leichter, als die übrigen Stände grosse Güter entbehren können, sondern selbst deswegen, weil ihre Schuldigkeit dieses erfodert, wenn sie nicht durch die gewöhnlichen Früchte der Reichthümer, und des Müßigganges, dem sie sich überlassen, durch Ueppigkeit, Weichlichkeit und Gottesvergessenheit, selbst die Achtung vertilgen wollen, die man ihrem Amte schuldig ist. Er räth ihm hingegen, die Kaufleute, Künstler und Soldaten zu vermehren, deren Fleiß, Arbeit und Oekonomie die einzigen Stützen des Staates gegen den Ruin seyen, den ihm die Unordnung der andern Stände drohn. Alle Grundsätze, welche, wie diese zur Absicht haben, die Subordination und Oekonomie gegen das Verderbniß der Sitten, und den Müßig-

*) Don Carlos, Kronprinz von Spanien. Er verlor sein Leben auf Befehl seines eignen Vaters, und es scheint, sein Verbrechen habe weit mehr darinn bestanden, daß er die Grossen des Reiches allzusehr auf seiner Seite gehabt, als daß er sie verachtet habe.

gang zu vertheidigen, verdienen gelobt zu werden, aus welchem Munde sie auch immer kommen.

Philipp beschließt sein Testament mit demjenigen Artickel, welcher die häußlichen Anordnungen betrift. Er schärft seinem Nachfolger die Erfüllung der Versprechungen und andrer Clauseln in dem Heirathstraktat der Infantin, seiner Schwester, ein. Er schlägt ihm selbst eine Vermählung vor, wegen der er bereits die ersten Schritte gethan, und ingeheim alle Artickel berichtigt hätte, die er, seiner Anzeige nach, in Loo's Händen finden werde. Er macht die Anmerkung, daß noch niemals ein König den Günstling seines Vaters geliebet habe, und gleichwohl unterläßt er nicht, ihm Don Christoph von Mora zum Vertrauten vorzuschlagen, welcher ebenfalls der Seinige gewesen war: Philipp III. hatte aber mehr Achtung für die Anmerkung, als für die Empfehlung, und gab dem Marquis von Doria die Stelle des Mora. Er fodert auch als ein Zeichen seiner Ehrfurcht gegen das Andenken seines Vaters von ihm, daß er alle die Personen bey ihren Bedienungen lasse, denen er dieselben ertheilet hätte: aber aus der Art, wie er sich hierüber ausdrückt, sieht man wohl, daß er dieses mehr wünschet, als hoffet. Er empfiehlt ihm besonders die Doktoren Ollius und Vergius, welche ihm in seiner Krankheit beygestanden. Er redet mit ihm von Antonio Perez, *) als von ei-

*) Antonio Perez war der erste Minister Philipp II. gewesen, in dessen Ungnade er aus Gründen fiel, die mit

nem gefährlichen Manne, mit dem er sich wieder aussöhnen, und denselben in Zukunft weder in Frankreich, noch in Flandern, noch weniger in Spanien, sondern in den unnützen Italiänischen Ländern sich aufhalten lassen müsse. Eine kurze Ermahnung Gott zu lieben, die Tugend zu suchen, und die Vorschriften seines Vaters zu benutzen, macht den Beschluß dieses Testamentes aus, welches übrigens, wie man nicht läugnen kann, mit Zügen von Frömmigkeit und Unterwerfung unter den Willen Gottes *) angefüllet ist, der ihn aus Barmherzigkeit, das sind seine Worte, lieber in diesem Leben strafe, als in dem zukünftigen.

(1599.) Diejenige von diesen Verordnungen, die man den neuen König von Spanien zuerst vollführen sah, war seine Vermählung mit der Erzherzogin von Gräz. **) Er bewarb sich gleich nach

---

diesen Memoiren in keiner Verbindung stehn. Er floh nach Paris, wo er 1611. starb. Er war ein grosser und einsichtsvoller Staatsmann: von ihm rührt folgende Maxime her, welche in drey Worten einen wichtigen Sinn einschliesset; Roma, Consejo, Pielago: den römischen Hof auf seiner Seite haben; seine Minister weißlich wählen, und Herr von dem Meere seyn.

*) „Er ließ sich seinen kupfernen Sarg bringen, und „einen Todtenkopf auf einen Schrank setzen mit einer „goldnen Krone:„ sagt die Chronol. sept. in welcher man auch, neben der weitläuftigen Erzählung dessen, was er in seiner Krankheit redete und that, die umständliche Beschreibung seines öffentlichen und Privatlebens findet. Jahr. 1598.

**) Margaretha von Oestreich, die Tochter des Erzherzogs von Gräz.

dem Tode seines Vaters um dieselbe, und sie gieng im Anfange des folgenden Jahres (1599.) in Gesellschaft des Erzherzog Alberts nach Spanien, mit welchem sie an der Küste bey Marseille an das Land trat, um wieder einmal Landluft zu athmen. Der Herzog von Guise, welcher Nachricht von ihrer Ankunft hatte, und dieselbe dem König mittheilte, bekam von ihm Befehl, diese Prinzeßin, als Gouverneur der Provence, mit den größten Ehrenbezeugungen zu empfangen. Se. Majestät bestimmten fünfzigtausend Thaler dazu, und befahlen mir, diese Summe nach Marseille zu senden. Ich war im Begriffe den la Font dahin zu schicken, um auf den Gebrauch acht zu haben, den man von dieser Summe machen würde, oder einen andern von meinen Domesticken, der zwar nur noch Lakay bey meiner Gemahlin, und ein kleiner Mann war, der keine Figur machte, an welchem ich aber so viele Fähigkeit, Treue und Sparsamkeit bemerkt hatte, daß ich es für eine Pflicht hielt, sein Glück zu machen. Jedoch es bedurfte dieser Vorsicht nicht; eine einzige Person, die sich bereits dort befand, war hinreichend; weil die Erzherzogin, ungeachtet der Bitten des Herzogs von Guise und der Stadt Marseille, um das Ceremoniel zu vermeiden, in keine Stadt gehn wollte. Sie ließ sich an dem Meerufer Zelten aufschlagen, wo sie der Ruhe pflegte, und die Messe hörte. Was den Erzherzog betrift, so besuchte er mit grosser Andacht die Kirchen zu Marseille; allein ohne Gefolge und inkognito; und nachdem er die Reliquien geküßt hatte,

entfernte er sich wieder, ohne etwas versucht zu haben.

Diese Vermählung vereinigte die beyden Linien des Hauses Oestreich durch ein gedoppeltes Band, in dem der verstorbne König von Spanien bereits den fünften May des vorigen Jahres die Infantin Isabelle, seine Tochter, dem Erzherzog Albert, der deswegen seine Cardinalswürde niedergelegt, zur Gemahlinn gegeben hatte. Er hatte ihr eine, dem Scheine nach, sehr reiche Mitgift ertheilt; denn dieselbe bestand aus nichts geringerm, als den siebenzehn niederländischen Provinzen, der Grafschaft Burgund, und Charolois: allein die sonderbaren Bedingnisse, die er beyfügte, daß dieser neue Souverain keinen Antheil an dem Indischen Handel haben, und in seinen Staaten keine andre, als die Catholische Religion dulden sollte, ohne welches die Schenkung für null und nichtig erklärt wurde, benahmen ihr beynahe allen Werth, wegen der Schwierigkeit, die er finden mußte, die Niederländer zur Annehmung so harter Bedingungen zu bereden.

Der Erzherzog hatte inzwischen den Admirante von Arragonien, *) als seinen Generallieutenantl, nach den Niederlanden geschickt, bis er persönlich dahin gehn könnte, um alle Hindernisse zu heben.

*) S. die Chron. sept. sowol in Absicht auf diese Kriegsverrichtungen, als auch wegen alles dessen, was hier von der Vermählung zwischen dem König von Spanien, und der Infantin gesagt wird, unter den Jahren 1598 und 1599. Matthieu ebend. S. 298. u. f.

Dieser vollzog einige Unternehmungen an der Gränze Teutschlands, und nach ihm kam der Cardinal Andreas, sein Vetter, welcher eine Menge Edikte ausstreute, aber ohne Erfolg. Da es dem Hause Oestreich anfieng zu dünken, das Uebel leide keinen Verzug mehr, so kam der Erzherzog endlich mit seiner neuen Gemahlin den fünften Herbstmonat des gleichen Jahres selbst nach den Niederlanden, und der Rest desselben verstrich unter Drohungen von seiner Seite, die aber eben so fruchtlos waren. Man mußte zu offenbahrer Gewaltthätigkeit schreiten, und das war der Anfang jenes langen und blutigen Krieges zwischen Spanien und den Niederlanden, dessen Fortgang und Begebenheiten ich bey jedem Jahre sorgfältig anzeigen werde.

Zu eben der Zeit, da die Vermählung Sr. Catholischen Majestät in Spanien vor sich gieng, feyerte man zu Paris auch die Verbindung der Prinzeßin Schwester des Königs mit dem Prinzen von Bar. *) Durch dieselbe bekam endlich das, bisher so ungewisse, Schicksal dieser Prinzeßin eine bestimmte Richtung. Anfänglich hatte man sie, noch bey Lebzeiten der Königin Mutter, dem Herzog von Alencon zur Gemahlin geben wollen: die Sache kam nicht zu Stande, wegen des Hasses, den Heinrich III. auf seinen Bruder geworfen hatte.

---

*) Heinrich, Herzog von Bar, und hernach von Lothringen, nach dem Tode seines Vaters Carls II. „der König gab seiner Schwester bey ihrer Vermählung dreyhunderttausend Goldgulden,„ sagt Matthieu ebend. S. 278.

Hierauf sollte sie Heinrich III. selbst bekommen: allein die Königin Mutter wollte es aus Haß gegen das Haus Navarra nicht geschehn lassen. Auf der andern Seite schlug die Prinzeßin den alten Herzog von Lothringen, der ihr angetragen ward, aus, weil er Kinder von seiner ersten Gemahlin habe, sagte sie. Der König von Spanien begehrte sie für sich auf die Bedingnisse eines engen Bündnisses zwischen ihm und dem König von Navarra, von welchem aber der leztere nichts hören wollte. Hierauf bewarb sich der Herzog von Savoyen um sie, aber zu einer Zeit, wo diese Verbindung der Protestantischen Religion hätte nachtheilig seyn können, weßwegen sich die Reformierten dawider sezten. Den Prinzen von Conde' schlug sie aus; er war ihr zu arm; Eben so verwarf sie, und zwar ohne einigen Grund, den König von Schottland. Der Fürst von Anhalt bewarb sich ebenfalls um sie; und sie machte dem König, in jenen Augenblicken, wo sie böse auf ihn war, oft den Vorwurf, er hätte sie gerne zween oder drey fremden Prinzen oder wie sie sagte, Edelleuten in die Hände geliefert, um ihnen auf diese Weise ihren Sold zubezahlen. Neulich sah man, wie ihre Liebe gegen den Grafen von Soißons sie gegen die Bewerbungen des Herzogs von Montpensier, welcher eine vortrefliche Parthey war, taub machte. Endlich bewegte sie die Nothwendigkeit einmal eine Verbindung zu treffen, daß sie den Prinzen von Bar *) annahm.

*) Madame, sagt die Chron. sept. Jahr 1599, zeigte auf

Kaum war diese Verbindung ruchtbar geworden, als der Unterscheid in der Religion der Geistlichkeit überhaupt, und besonders den eben damals zu Paris versammelten Bischöffen eine Ursache an die Hand gab, die Schliessung derselben zuhindern, die sie nicht unbenuzt liessen. Das erste Mittel, dessen sie sich in dieser Absicht bedienten, war, daß sie aus allen Kräften die Ausfertigung der von dem Römischen Hofe begehrten Dispensation zuhindern suchten, ohne welche man, wie sie glaubten, nicht zur Vermählung schreiten würde. Um dieses zu bewerkstelligen, konnten sie keinen getreuern Gehilfen finden, als d'Ossat, welcher freylich nicht deswegen, sondern als Minister des Königs zu Rom war; allein dieses ist nicht das erste, und nicht das lezte mal, wo ich diesem Geistlichen Herrn Vorwürfe zu machen habe, daß er nicht nur seine Aufträge überschritten, sondern sie auch verrathen habe. Wenn ich dem Schreiben aus Rom, von dem ich oben geredet habe, Glauben zustelle, so that d'Ossat, im Namen der ganzen Parthey, deren Werkzeug er war, alles mögliche, um den Pabst zu vermögen, *) daß er die Dispensation

---

„ ihrer Seite alle mögliche Zufriedenheit .... Sie sagte „ öfters: Grata superveniet, quæ non sperabitur hora: „ indem besagte Dame sehr stark im Lateinischen war. „

*) Der Französische Herausgeber entschuldigt in einer weitläuftigen Anmerkung den Cardinal damit, daß es wider sein Gewissen gewesen; er habe sonst dem König treu gedient; man habe ja die Prinzeßin dadurch nur nöthigen wollen, sich in den Schoos der Kirche zubegeben; er habe nur die Absicht gehabt, den Französischen und Lothringi-

verweigern möchte, die er persönlich im Namen seiner Majestät begehren sollte. Alle diese Personen gaben seiner Heiligkeit zuverstehn, wenn man die Dispensation durchaus abschlage, so würden zwo Sachen erfolgen; erstlich würde die Prinzeßin Catholisch werden; zweytens würde diese Religionsänderung, weil die Protestanten dieselbe für nichts anders, als eine Wirkung der Gewaltthätigkeit ansehn würden, die der König, ihr Bruder, gegen die Prinzeßin gebraucht, das Mißtrauen vermehren, welches die Protestanten bereits nur allzusehr gegen Se. Majestät äusserten, und sie vollends bewegen, den König als ihren erklärten Feind und Verfolger anzusehn, und endlich einen, ihrem System nach, für das Interesse seiner Heiligkeit und der wahren Religion so wünschenswerthen einheimischen Krieg erzeugen.

Das andre Mittel, welches die Clerisey anwandte, waren ziemlich lebhafte Vorstellungen, die man mit Recht Drohungen heissen konnte. Se.

---

schen Hof dadurch zubewegen, daß sie die Prinzeßin zu diesem gottseligen Werke zwingen, durch alle mögliche Mittel zwingen möchten. Kurz er beweißt, was dem guten Cardinal keine Ehre macht, daß er wenigstens hirnloß genug war, da den Catholischen Priester zu spielen, wo er hätte Minister seyn sollen. Das Ende der Anmerkung ist so toll; daß ichs hersetzen muß: er sagt, vermuthlich auch zur Entschuldigung des Cardinals; „er habe „halt das Vorurtheil gehabt, das Religionsinteresse kön„ne nirgends in so gute Hände kommen, als in die Hän„de des Pabstes, der Jesuiten, und aller derjenigen, „welche dieselbe zur Zeit der Ligue unterstüzten! die „gute Religion! D. Uebers.

Majestät hatten die Gefälligkeit, sie anzuhören, und eine Zusammenkunft zwischen dem Doktor du Val einerseits, und dem Prediger Tilenus anderseits zu bewilligen, in welcher beyde Partheyen, um die Wahrheit ihres Glaubens zu beweisen, sich, wie mich dünkt, ziemlich fruchtlos ereiferten, ungeachtet der eine und der andre sich hernach, wie gewöhnlich, rühmte, er habe seinen Gegner besiegt. Ich rede als ein Augenzeuge davon, weil ich mich von der Menge, welche gleich als zu einem höchstbelustigenden Schauspiele dahin lief, fortreissen ließ: ich kam jedoch erst gegen das Ende der Disputation, als die beyden Kämpfer bereits anfiengen, unter der Müdigkeit zu erliegen. Ich weiß nicht, weßwegen man mich bey diesem Anlaase zum Richter machen wollte: vielleicht deswegen, weil man wußte, daß Se. Majestät es mir aufgetragen hatten, die Artikel der Vermählungsurkunde aufzusetzen. Schon fieng man an, mir alle Punkte einer Disputation zuwiderholen, welche bereits etliche Stunden gedauert hatte; allein ich bat auf das dringendste, man sollte mich mit dieser Plage, oder Ehre, wie man will, verschonen. Ich sagte, wenn zween so gelehrte Köpfe nicht im Stande gewesen wären, so viel Canones und Dekrete des Pabstes mit der H. Schrift zu reimen, oder zu zeigen, warum dieses unmöglich sey; so dürfe man es von einem Unwissenden, wie ich sey, noch weniger erwarten; und ich denke noch izt also.

Doch dieses Beyseite; da die Zusammenkunft

nicht alle den Nutzen erzeuget hatte, den sich die Geistlichkeit *) davon versprach, und da sie überdas sah, daß die Sache zu Rom nicht besser für sie ausfallen würde, so erklärten sie sich, daß nichts sie zur Einwilligung in diese Verbindung bewegen sollte. Diese hätte man leichtlich entbehren können; allein man mußte einen Bischof haben, der dieselbe zu vollziehn übernähme, und da alle diese Herrn einer Meinung waren, so machte dieses ein Hinderniß aus, auf welches sie ihre Hofnung gründeten.

In dieser Verlegenheit entschloß sich der König, sich an den Erzbischof von Rouen zu wenden, **) weil er glaubte, er dürfe von ihm, als seinem natürlichen Bruder, und wegen der neulich geschehenen Ernennung zum Bischoffe, mehr Gefälligkeit erwarten; neben dem, daß Se. Majestät so wie ganz Frankreich, Ursache hatten, ihn nur für mittelmäßig gewißenhaft zu halten, um nicht mehr zu sagen. Dessen ungeachtet mußte der König, bey

*) Die Zusammenkunft gieng in Beyseyn der Prinzeßin vor. „ Allein da die Doktoren der Sorbonne, sagt das „ Journal de Henry IV. sich scholastischer Ausdrüke und „ Subtilitäten bedienten, von welchen besagte Dame nichts „ verstand; so beredeten die Reformierten Prediger sie „ leichtlich, bey ihrer Religion zu bleiben. „ Perefixe sagt, da der König sie nicht bekehren konnte, ungeachtet er Drohungen hinzusezte, so sagte er einst zum Herzog von Bar: Sie müssen sie zähmen, mein Bruder.

**) Carl, der natürliche Sohn Antons von Navarra und der Fräulein von la Beraudiere de la Guiche, sonst la Rouet genannt, einer von den Hoffräuleins der Königin Mutter.

der ersten Anfrage, die er deßwegen an ihn that, sehn, daß der Erzbischof in einem andächtelnd rebellischen Tone, ihn mit gut oder schlecht angebrachten Citationen der H. Kirchenväter, der H. Canons, und der H. Schrift betäubte. Der König, den diese, in dem Munde eines Mannes, welcher gewöhnlich ganz andre Dinge sagte, ungewohnte Sprache befremdete, konnte sich kaum enthalten, ihm mit der Frage, durch was für ein Wunder er mit einmal so gelehrt und so gewissenhaft geworden sey, ins Gesicht zu lachen. Er fand es jedoch besser, dem Erzbischof durch ernsthafte Gründe zu antworten: allein da dieser sich dagegen taub stellte, so brachen Se. Majestät loß, und warfen ihm seinen Undank vor. „Weil Sie „so den Gelehrten spielen, sezte Heinrich hinzu, indem er wieder in den spöttischen Ton verfiel, „so werde ich Ihnen einen grossen Doktor, Ihren gewöhnlichen Beichtvater zuschicken, der „sich unvergleichlich auf die Casuistik versteht.„ Dieser grosse Doktor und Beichtvater war Roquelaure, der alte und izt noch nicht abgedankte Gefährte des Erzbischofs bey seinen Ausschweifungen, auf dessen Empfehlung er das Erzbistum erlanget hatte. Der Prälat wußte genau, was diese kleine Drohung sagen wollte, und seine ein wenig bestürzte Miene, war ein überzeugender Beweis, daß er sich vor der grossen Uebermacht fürchte, welche die Gewohnheit und Vertraulichkeit dem Herrn von Roquelaure über ihn verschaft hatten, ohne die Vortheile zu rechnen, die er von seinem freyen,

ofnen an glüklichen Einfällen reichen Geist, den der ganze Hof kannte, wie auch daher ziehn konnte, daß der Erzbischof selbst nicht gewohnt war, die der bischöflichen Würde schuldige Achtung von ihm allzustrenge zu fodern.

Da der König den Erzbischof verlassen hatte, ließ er Roquelaure kommen und sagte zu ihm; „Sie wissen es nicht, Roquelaure, Ihr Erzbi„schof will den Prälaten und den Gelehrten spie„len, und führt mir die H. Canons an, von de„nen er, wie ich glaube, so viel versteht, als „sie und ich; inzwischen aber wird meiner Schwe„ster Vermählung nicht vollzogen. Ich bitte Sie, „reden Sie mit ihm in Ihrem gewöhnlichen Tone, „und erinnern Sie ihn an das Vergangne. — Ach! „Bey Gott, Sire, das ist nicht recht: erwiederte „Roquelaure: denn einmal ist's doch Zeit, wie „ich denke, daß unsre Schwester Kätchen die Süs„sigkeiten des Lebens zu schmeken anfange; ich „glaube nicht, daß sie noch etwa vor allzugrosser „Jugend sterben werde. Aber sagen Sie mir, „Sire, ein wenig, was der saubere Bischof für „Gründe anführt; denn er ist unterweilen so „schlecht damit versehn, als ich immer. Ich will „zu ihm gehn, und ihm zeigen, was er zu thun „hat.„

Er hielt sein Versprechen. Sobald er ins Zimmer trat, sagte er zum Bischof: „Ey, wie Herr „Bischof! was will das sagen! Man sagt mir, „Sie machen Narenspossen; das leid ich nicht; „es betrift meine Ehre allzusehr; denn man sagt

„ durchgehnds, ich sey Ihr Gewissensführer. Wis-
„ sen Sie nicht mehr, daß ich auf Ihr Bitten,
„ bey Sr. Majestät Bürge für Sie geworden bin,
„ als ich um das Erzbisthum Rouen für Sie bat?
„ Sind Sie nicht schuld, daß man mich für einen
„ Lügner ansieht, wenn Sie fortfahren, tolle Strei-
„ che zu spielen? Das könnte allenfalls unter uns bey-
„ den noch angehn, da wir bisweilen artige Sächel-
„ chen mit einander gemacht haben: aber bey Leibe
„ nicht, wenn es den Dienst des Königs und seine un-
„ veränderliche Entschliessung betrift. — Nun dann,
„ in Gottes Namen, antwortete der Erzbischof,
„ was soll ich dann thun? Soll ich machen, daß
„ die andern Bischöffe alle über mich herfallen,
„ und mir Vorwürfe über eine Handlung machen,
„ von der die ganze Welt sagt, es seye eine Ge-
„ wissenssache; da doch alle Bischöffe, mit denen
„ der König darüber geredet hat, sich geradezu
„ weigerten, es zu thun? — Ey, die Schwerenoth,
„ das geht Sie nichts an, fiel ihm Roquelaure
„ ein; es ist ein grosser Unterscheid zwischen Ih-
„ nen und den andern Bischöffen; denn diese gu-
„ ten Leute zerbrechen sich die Köpfe über dem Grie-
„ chischen und Lateinischen so sehr, daß sie alle zu
„ Narren werden: und überdas sind Sie des Kö-
„ nigs Bruder und verpflichtet, ohne Bedenken al-
„ les zu thun, was er befiehlt. Er hat Sie nicht
„ zum Erzbischof gemacht, damit Sie ihm was
„ vorpredigen, oder ihn im Canonischen Rechte un-
„ terweisen; sondern damit Sie ihm in allem ge-
„ horchen, was seinen Nutzen betrift. Wenn Sie

„den Unbesonnenen und Eigensinnigen noch länger „spielen, so werde ichs Hanchen von Condom, „und der muthwilligen Bernarde und dem Meister Julian melden, verstehn Sie mich? Und „daß Sie sichs nur nicht zweymal sagen lassen! „Es sollte Ihnen nichts so nahe am Herzen liegen, als die Gnade des Königs, das sollen Sie „wissen; Sie hat Ihnen nebst meinem Bitten mehr „genüzt, als all das Griechisch und Latein der an„dern. Es kleidet Sie, bey Gott! vortreflich von „den Canons zu reden, wo Sie den Teufel da„von verstehn.„ Der Erzbischof wollte hier einfallen, und ihm sagen, er solle aufhören in diesem spaßhaften Tone zu reden, den er in der Jugend wol hätte brauchen dürfen, und ließ ein Wörtchen von dem Paradiese fallen. „Wie zum Henker, „das Paradies! erwiederte Roquelaure sogleich; „sind Sie so dumm, von einem Orte zu reden, „wo Sie nie gewesen sind, von dem Sie nicht „wissen, wie es dort ist, noch ob man Sie hin„ein lassen würde, wenn Sie dahin gehn wollten? „Ja freylich wird man mich einlassen, versezte der „Erzbischof, zweifeln Sie nur nicht daran. — Wie „Sie auch schwatzen, fiel jener ein, indem er ihn „je länger je weiter trieb: ich wette meinen Kopf, „das Paradies ist für Sie so wenig gemacht, als „für mich das Louvre. Allein wir wollen für ein„mal Ihr Paradies und Ihre Canons und Ihr „Gewissen ein wenig bey Seite legen; und ent„schliessen Sie sich, der Prinzeßin einen Mann zu „geben: denn wenn Sie das nicht thun, so neh-

„me ich Ihnen drey oder vier lumpichte lateini„sche Wörter weg, die Sie immer im Maul haben; „mehr weiß der gute Mann nicht: und dann lebe „wol Bischofsstab und Insul, und was noch „schlimmer ist, lebe wol du schöner Pallast zu „Gaillon, und zehntausend Thaler Einkünfte!„

Es wurde noch verschiednes zwischen diesen zween Herren geredet, von dem man aus dieser Probe urtheilen kann. Roquelaure verließ den Erzbischof nicht, bis er ihm versprach, die Prinzeßin zuvermählen, und wirklich verrichtete er dieses Geschäfte. *) Ich bekam von beyden Seiten reiche Geschenke, als eine Belohnung für die Mühe, die ich mir hierbey gegeben hatte; unter anderm schikte mir der Herzog von Lothringen ein kostbares und prächtig ausgerüstetes spanisches Pferd. Ich ließ sie dem König überbringen, der mir befahl, sie zu behalten.

Das war nicht das einzige mal, daß die Clerisey sich dem Willen Sr. Majestät wiedersezte. Weit

---

*) „An einem Sonntage, sagt die Chron. septenn. am „frühen Morgen, gieng er zu seiner Prinzeßin Schwe„ster, da sie eben aufgestanden war, und führte sie an „der Hand in sein Cabinet, wo besagter ihr künftiger „Gemahl bereits war; dann befahl er dem Herrn Erz„bischof von Rouen, sie zu trauen . . . und das sey „sein Wille: worauf besagter Herr Erzbischof im Anfange „sich entschuldigte, und sagte, die gewöhnlichen Feyer„lichkeiten müssen dabey beobachtet werden: Hierauf ant„wortete der König gar weislich, seine Gegenwart seye „mehr, als jede andre Feyerlichkeit, sein Cabinet sey ein „geheiligter Ort.„

stärker, und auch mit mehr Erfolg sträubte sie sich gegen die Ausführung des Ediktes von Nantes, welches ihr immer ein schwer zuverdauender Bissen schien. Da sie bereits seit mehr, als einem Jahr, dieser Sache wegen versammelt war, und also Zeit gehabt hatte, das Parlament, und die übrigen höchsten Gerichtshöfe, wie auch die Sorbonne gegen dieses Edikt einzunehmen; so empörten sich alle diese Collegien, so bald dasselbe bekannt gemachet wurde, und thaten Schritte, die sich leichter einbilden, als beschreiben lassen. Man redete von nichts anderm mehr. Jedermann machte sich ein Geschäfte daraus, dasselbe zu kritisieren, und durch mancherley Gründe zu widerlegen. Freylich waren bey weitem nicht alle gut, so wenig, als die Gründe, die das Parlament anführte, um des Protokolierens enthoben zu seyn; allein die Aufrichtigkeit, welcher ich mich bisher, selbst in denjenigen Sachen bedient habe, die mich am nächsten betrafen, nöthigt mich, zugestehn, daß diese Personen alle nicht durchaus unrecht hatten.

Das Edikt erlaubte z. B. den Reformierten, in einem besondern Artikel, alle Arten von Synodal- und andern Versammlungen, zu welcher Zeit, an welchem Ort, und so oft es ihnen beliebte zusammenzuberufen, und zu halten, ohne daß Sie weder Se. Majestät, noch die Magistratspersonen um ihre Einwilligung bitten dürften: ferner erlaubte es ihnen, alle Arten von fremden Personen zuzulassen, ohne vorgängige Anzeige bey einem höhern Tribunal; und von ihrer Seite hinwiederum

den Versammlungen beyzuwohnen, die in fremden Ländern gehalten wurden, ohne daß sie erst Urlaub nehmen müßten. Es ist klar, daß ein Artikel, welcher einerseits allen Gesetzen des Königreiches schnurgerade zu wider und anderseits dem Ansehn Sr. Majestät, *) den Rechten der Magistratspersonen, dem Nutzen und der Ruhe des Staates so nachtheilig war, nicht anderst, als durch Ueberraschung bewilligt worden seyn konnte: und wirklich hielten sich die Gegner der Protestanten hauptsächlich an diesen Artikel, in den verschiednen Gegenvorstellungen, die sie dem König machten, wobey jeder die Gründe gelten zu machen suchte, die ihn am meisten intereßierten. Das Parlament sagte, dieser Artikel würde sein Ansehn,

*) „Dieses hatte der Marschall von Bouillon, sagt Cayet ebend. von einigen herausgebracht, welche vielleicht „die Gefahr nicht bemerkten, die darinnen lag: allein „Herr Berthier, (Agent der Clerisey, und Bischof von „Rieux) widersprach dem Marschall in Gegenwart des „Königs so lebhaft, daß Se. Majestät, nach Anhörung „seiner Gründe, und wegen der Wichtigkeit der Sache „.... den Artikel auslöschen ließ. u. s. w.„ Jahr 1599. S. 66. Diese Erzählung stimmt mit Matthieus seiner überein, Tom. 2. Liv. 2 S. 280. u. f. Dieser Artikel des Ediktes von Nantes, der so vielen Widerspruch erreget, ist wahrscheinlich der zwey und achtzigste, welcher nunmehr den Calvinisten so nachtheilig ist, als er ihnen ehemals günstig war, indem derselbe ihnen alle Praktiken, Unterhandlungen, Verständnisse, Versammlungen, Berathschlagungen, Bündnisse und Verbrüderungen in und ausser dem Königreich, Zusammenschiessen von Geldern, und Erhebung derselben u. s. w. ohne ausdrükliche Erlaubniß des Königs untersagt.

das die Clerisey bereits so sehr beschnitten hätte; so wie das Ansehn des Königs, welches seiner Behauptung zufolge, mit dem seinigen nur eins sey, vollends zernichten; ohne die Appellationen wegen ungerechter Urtheile (appels comme d'abus), die ihm noch übrig geblieben, würde es der strengsten Wahrheit nach, nur noch einen Schatten von seiner vorigen Gewalt haben. Die Geistlichkeit und die Sorbonne beklagten sich über den Vorzug, den diese Bewilligung der Protestantischen Kirche in Frankreich vor der Catholischen verschaffe, welche in ihrer Jurisdiktion niemals eine so ausgebreitete Gewalt besessen hätte; und das konnte man wirklich nicht läugnen. Endlich führte man alle die schlimmen Wirkungen an, die diese unumschränkte Unabhängigkeit der Hugenotten, sowol bey ihnen, als bey ihren Verbindungen mit allen Feinden Frankreichs in ganz Europa würden erzeugen können.

Der König hatte das Edikt noch nicht selbst untersucht; er wußte den Innhalt desselben nur aus einem blossen Vorlesen, bey welchem man ohne Zweifel über diesen Artikel ganz leicht weggeschlüpft war, oder ihn vielleicht gar weggelassen hatte. Er bewieß denen, die ihm hiervon Nachricht gaben, durch seine Bestürzung, daß man ihn betrogen hatte, und versprach ihnen, er wolle zu der Sache sehn, und ihnen hierauf wieder eine Antwort ertheilen. In der That ließ er, so bald sie ihn verlassen hatten, sogleich mich aufsuchen, und zeigte mir das Edikt. Ich verhehlte keinen von den

Gedanken, die ich hier meinen Lesern eröfnet habe; ich sezte sogar hinzu, je mehr man sich Mühe gebe, diesen Artikel für die Protestanten vortheilhaft zu machen, desto schädlicher würde er ihnen meinem Bedünken nach werden, weil er alle Verläumdungen, die man gegen die rechtschafnen Leute dieser Parthey erfinden wollte, daß sie mit fremden Mächten gegen den Staat Ränke schmieden, oder sich von denselben bestechen lassen, wahrscheinlich machen würde. Heinrich, der dadurch in seiner Meinung noch mehr bestärkt ward, befahl mir hierauf, ich sollte mich bereit halten, alle diese Gründe in der Versammlung der Protestanten klar vorzustellen, die er sogleich zusammenberufen ließ, inzwischen er seinerseits von denjenigen eine Erklärung fodern wollte, die das Edikt geschmiedet hatten.

Die Herrn von Schomberg, von Thou, Calignon und Jeannin, (denn der König ließ auf der Stelle alle vier zu sich kommen) geriethen ein wenig in Verwirrung bey den Vorwürfen, die er ihnen machte, daß sie sein Zutrauen gemißbraucht hätten. Schomberg und Thou nahmen das Wort im Namen aller, und antworteten, sie seyen gleichsam genöthigt gewesen, dieses zu thun wegen der Drohungen, die die Herzoge von Bouillon und la Trimouille im Namen der ganzen Parthey ausgestossen hätten, daß sie, wenn man ihnen diesen Artikel verweigerte, alle Verträge brechen, und in diesem Falle sogar einen Krieg gegen die Catholiken anfangen würden; dieses habe sie eine Sache

von der größten Wichtigkeit zu seyn bedünkt, indem der Friede mit Spanien damals noch sehr weitaussehend war. Der König war mit dieser Entschuldigung zufrieden, und trug dem Syndikus der Geistlichkeit, Berthier auf, dieselbe seiner Versammlung zu hinterbringen, und in seinem Namen hinzuzusetzen, da unter den vier Personen, denen er die Aufsetzung des Ediktes aufgetragen, nur der einzige Calignon ein Protestant gewesen, so habe er nicht glauben können, daß die drey übrigen der Reformirten Religion diesen Vorzug vor der Catholischen einräumen würden. Die Antwort der Bischöfe zeigte, daß sie von diesen drey Herrn nicht die gleiche Meinung hatten, wie Se. Majestät. Sie wurden in voller Versammlung als falsche Catholiken, welche in einer Menge Glaubensartikeln mit den Calvinisten überein kämen, und von den übrigen gar nichts glaubten, behandelt. Wenn wir auch diese leztre Beschuldigung, wie sie es in der That verdienet, als ungründlich verwerfen, *) so wollen wir hingegen in Absicht auf die

*) Wenn eine gewisse geheime Unterredung, die d'Aubigne' den Präsidenten von Thou mit dem Herzog von la Trimouille halten läßt, da der König den erstern in die Versammlung der Protestanten schikte, wahr ist, so wären die Vermuthungen der Geistlichkeit eben nicht sehr ungerecht. „Sie haben zu viel Einsicht, sind die Worte des Präsidenten, daß Sie nicht deutlich sehn sollten, „daß in der gegenwärtigen Lage der Umstände, und nach „dem zu urtheilen, was wir Ihnen bewilligt haben, alles „was Sie nur wünschen konnten, in seinem weitesten Umfange erfüllt worden sey . . . . Herr von Schomberg ist

erstere gestehn, daß jedermann mit den Verfassern des Ediktes unzufrieden war, und daß die Antwort, die sie Sr. Majestät gaben, den Verdacht, auf den man deswegen verfallen kann, nicht so sehr benimmt, als das Stillschweigen, das sie gegen den König beobachtet hatten, demselben Stärke verleiht. *)

Ich will damit freylich nicht behaupten, der Herzog von Bouillon habe nicht so gedacht, wie sie sagten. Da ich eben zu ergründen suchte, was an dieser Sache wahr sey, vernahm ich, daß er wirklich eine unüberwindliche Halsstarrigkeit bewiesen hätte. Allein war denn kein Mittel vorhanden, die andern vernünftiger zu machen? Was hätte er allein dannzumal anheben können? Und gesezt auch, alle Protestanten wären dem Herzog von Bouillon ähnlich gewesen, was suchten die Commissarien durch diese blinde Gefälligkeit gegen das Begehren der Reformirten? Sollten sie aus Nothwendigkeit den König und den Staat verrathen haben? Da es in den Augen geschikter und gutgesinnter Minister kein grösseres Uebel geben kann,

---

„ ein Lutheraner und deswegen weit davon entfernt; ein gu„ ter Hugenotte zu seyn: was mich betrift, so werden Sie „ meine Denkensart kennen. „ u. s. w. Tom. 3. Liv. 5. Chap. 1. Allein es ist sehr wahrscheinlich, d'Aubigne habe dieses Faktum aus dem Munde unsicherer Zeugen gehört, so wie noch viele andre, welche seiner Geschichte damals ein Verbot des Parlaments zuzogen.

*) Sülly zeigt hier durchgehends eine solche Aufrichtigkeit, die man, meines Erachtens, an einem Protestanten nie genug bewundern kann.

als dieses, so kann man ihnen vernünftiger Weise diesen Gedanken nicht beymessen. Was mich betrift, so glaube ich, der Herzog von Bouillon sey der einzige Beschützer des in diesem Artickel enthaltenen Projecktes gewesen, so wie er der einzige Urheber desselben war. Ueberdas vermuthe ich, daß er dabey nicht so fast die übrigen Protestanten im Auge hatte, als sich selbst; hier ist der Zwek seiner ganzen Politik.

Um den gegenwärtig vor Rechte schwebenden Prozeß zwischen ihm einerseits, und anderseits zwischen den Herzogen und Pairs, und denjenigen Marschällen von Frankreich, welche älter waren, als er, zu seinem Vortheil zu beendigen, hatte der Herzog von Bouillon das Mittel erdacht, sein unabhängiges Fürstenthum Sedan *) zu einem Lehn des deutschen Reiches erklären zu lassen. Allein diese Reichsfürstenwürde sollte ihn nicht von aller Gemeinschaft mit den vornehmsten Anhängern der reformierten Religion in Frankreich ausschliessen, sonst hätte er mehr dabey verloren, als gewonnen. Der Mittelweg, den er ausgedacht hatte, um sein Interesse mit seinem Ehrgeize zu vereinigen, war dieser, daß er seine Kirche zu Sedan in dem Verzeichniß der reformierten Kirchen in Frankreich stehn ließ; und dieses that er Kraft des Artickels, von welchem die Rede ist, da er indessen fortfuhr, sich als einen fremden Fürsten behandeln zu lassen.

---

*) S. die schon öfters angeführte Histoire du Duc de Bouillon. Liv. 5.

Berthier hinterbrachte hierauf dem König wiederum die Gesinnungen der versammelten Prälaten, nebst dem Resultat ihrer Berathschlagungen, welches darinn bestand, daß man die vier Commissarien gänzlich von der Behandlung der Religionssachen entfernen, und das Edikt, in Absicht auf diesen, und einige andere, minder wesentliche, Artickel abändern sollte: welches Se. Majestät ebenfalls versprachen.

Da inzwischen eine Versammlung der vornehmsten Protestanten, welche damals zu Paris waren, gerade auf den folgenden Tag, nachdem der König die Unterredung mit den vier Commissarien gehalten hatte, angesagt war; so empfieng ich, wie gewöhnlich, ein Einladungsschreiben, daß ich derselben beywohnen sollte. Ich hatte diese Versammlungen nicht mehr besucht, seitdem ich bemerkt hatte, daß meine Gegenwart den drey oder vier Personen, welche in denselben das grosse Wort führten, Zwang anthäte, und daß sie nichts als Unruhen darinn stiftete. Ich betrog ihre Erwartung, als ich mich izt einfand. Der Herzog von Bouillon begrif leichtlich, in welcher Absicht ich, wider meine Gewohnheit, hieher gekommen sey, und ließ mich dieses aus seinem bittern, ironischen Tone merken. Ich entschuldigte mich in meiner Antwort mit meinen Amtsgeschäften, und stellte mich an, als ob ich den Gegenstand dieser Versammlung nicht wisse. Ohne, dem Schein nach, die aufgebrachte Miene des Herzogs von la Trimouille und die Worte zu bemerken, die er fal-

len ließ, um mir zu zeigen, daß sie die Wahrheit meiner Entschuldigung nicht sehr überzeugend fänden, nahm ich meinen Plaz zwischen den Herrn von Mouy, von Clermont, und von Ste. Marie du Mont, welche mir von der Sache Nachricht gaben, die man vorbringen würde, und mich versicherten, daß der Artickel, welcher so vielen Lerm erregte, beynahe von allen Protestanten gemißbilligt, und nur von den Herrn von Bouillon, la Trimouille, Düpleßis und einigen andern unruhigen Köpfen so hartnäckig behauptet würde, in der Absicht, einen einheimischen Krieg zu erregen. Jedoch diese behielten, ungeachtet aller Bewegungen und alles Geschreyes, die Oberhand nicht. Als es zum Stimmensammeln kam, so hatte die der ihrigen entgegengesezte Meinung die Mehrheit, weil die bessern Gründe auf unsrer Seite waren. *)

---

*) Das Edikt von Nantes ward endlich, nach vielen Schwierigkeiten von der Geistlichkeit, der Universität und dem Parlamente, Donnerstags den 25. Hornung dieses Jahrs bestätigt. Heinrich IV. sagte bey dieser Gelegenheit zu den Bischöffen. „Ihr habt mich ermahnet, meine Pflicht „zu thun: ich ermahne euch ebenfalls dazu: wir wollen „einen Wettstreit hierin mit einander anfangen. Meine „Vorgänger haben euch gute Worte gegeben; aber ich, „mit meiner grauen Jacke, ich will euch gute Werke geben. Ich bin von aussen ganz grau, aber von innen „bin ich ganz Gold. Ich werde eure Schriften durchsehn, und eine so günstige Antwort darauf ertheilen, „als mir immer möglich seyn wird.„ Dem Parlamente, welches ihm Gegenvorstellungen zu machen gekommen war, antwortete er folgendes: „Hier bin ich in meinem Cabinet, wo ich mit euch reden will, nicht im königli-

Man brachte überdas noch bey den übrigen Artickeln, in welchen man nicht genug Rücksicht auf das allgemeine Beste genommen zu haben schien, einige Aenderungen an. Das Gerechtigkeit- und Sanftmuth-volle Betragen Heinrichs ward von jedermann erkannt. Er war überdas noch so herablassend, daß er der grössern Anzahl die Beweggründe desselben anzeigen wollte: in Absicht auf die übrigen begnügte er sich damit, daß er sie hinderte, noch schlimmere Sachen zu begehn.

„chen Schmucke, noch im Degen, oder Mantel, wie „meine Vorfahren, noch als ein Fürst, welcher Gesandte „annimmt: sondern wie ein Hausvater angekleidet, im „Wams, um mit seinen Kindern vertraulich sich zu unterreden. Was ich euch zu sagen habe, ist dieses: ich „bitte euch, traget das Edikt, welches ich den Protestanten bewilligt habe, in eure Protokolle ein. Was „ich hierinfalls gethan habe, geschah um des Friedens „willen: ich hab ihn mit den Ausländern geschlossen, „ich will auch im innern meines Reiches Friede haben.„ Nachdem er ihnen ausführlich die Gründe angezeigt, die ihn vermocht hatten, das Edikt abzufassen, fuhr er so fort. „Diejenigen, welche die Bestätigung des Edik„tes hindern, verlangen Krieg: ich will ihn gerade Mor„gen den Protestanten ankünden; aber selbst führen will „ich diesen Krieg nicht, ich werde es jenen überlassen. „Ich habe das Edikt gemacht, und will, daß man es „beobachte: mein Wille sollte statt aller Gründe dienen: „man begehrt von einem Fürsten nie welche in einem „unterwürfigen Staate. Ich bin König, ich rede als Kö„nig zu euch: ich will, daß man mir gehorche.„ Peref. ebendaselbst. Journal de Henry IV. ebend. S. auch beym de Thou und in der Chron. septenn. die Aenderungen, die man mit dem Edikte vornahm, und alle Reden, die bey dieser Gelegenheit gehalten worden. Jahr 1599.

Mit der gleichen Weisheit betrug er sich gegen einige übelgesinnte Catholiken, welche, weil sie nicht selbst auftretten mochten, eine gewisse Marthe Broßier, ins Spiel zogen, die, dem Vorgeben nach, besessen, und dadurch der Gegenstand der Neubegierde des Pöbels geworden war, das sich immer von dem Wunderbaren, sey es wahr, oder falsch, einnehmen läßt. Es ist zum Erstaunen, daß ein an sich selbst so lächerliches Schauspiel, welches nicht einmal die Aufmerksamkeit des niedrigsten Pöbels verdient, sich anderthalb Jahre behaupten, und eine Staatssache werden konnte. Die Ursache hiervon ist, daß die eine Hälfte der Welt sich in der That durch etwas, blos dem Scheine nach, übernatürliches verblenden ließ: und die andre Hälfte die Folgen davon fürchtete; nicht der Sache selbst wegen, sondern wegen der geheimen Triebräder, die diese Maschine in Bewegung sezten. Marthe Broßier fand Beschützer in grosser Menge unter dem Clerus, und selbst zu Rom, wohin sie sich bringen ließ. Der König verschafte der Wahrheit ohne Aufsehn zu erregen, Zeit und Mittel, sich zu offenbaren; *) worauf

---

*) Alles, was zur Geschichte dieser vermeinten Besessenen gehört, wird auf eine sehr merkwürdige Art von de Thou erzählt, im Anfange des 125. Buches, Jahr 1599. Hier ist der kurze Innhalt. Jakob Broßier, ein Bäcker zu Romorantin in Sologne, der gegen sein Handwerk einen Eckel gefaßt hatte, ward ein Taschenspieler, und fieng an mit seinen drey Töchtern Martha, Silvina und Maria in der Welt herumzuziehn. Die älteste, von welcher

sich die ganze Sache mit der größten Verachtung der Urheber und der Aktrize dieser Comödie endigte.

Der Tod einer Menge angesehner Leute gab bald Stof zu neuen Reden. Der Tod des Kanzlers von Chiverny, Schombergs, und d'Inkarvilles, welche alle drey Mitglieder des Finanzrathes waren, verursachte eine Abänderung in dem Ministerium. Bellievre bekam die Siegel: die Stelle eines Generalkontrolleurs, welche d'Inkarville gehabt hatte, wurde, auf mein Bitten, dem Herrn von Vienne gegeben; und die Stelle

---

hier die Rede ist, begriff die Lehren, die er ihr gab, eine Besessene vorzustellen, so gut, daß sie jedermann zu Orleans und Cleri betrog, nur nicht den Bischoff von Angers, Carl Miron, der die Betriegerey entdekte, indem er gemeines Wasser, mit dem geweihten, und geweihtes mit gemeinem verwechselte, statt der Beschwörungsformel einen Vers aus dem Virgil hersagte; sie statt des Bischöflichen Kreutzes mit einem Schlüssel berührte u. s. w. Dieses hinderte sie aber nicht, sich zu Paris niederzulassen, wo sie die Kirche der H. Genofeva wählte, um sich dem Volke zu zeigen, welches sogleich haufenweise herbeylief. Sie betrog alle leichtgläubige Geistliche, die Capuziner, welche sie in vollem Ernste zubeschwören anfiengen, und selbst einige Aerzte Heinrichs IV. die er, sie zu untersuchen abschikte, ungeachtet die Aussagen aller andern ihr förmlich zuwider waren, besonders die des Michel Marescot, einer von diesen Aerzten, der sie öffentlich überwieß, daß sie weder Griechisch noch Latein verstehe; daß sie nicht mehr Kräfte habe, als jede andre ihres Geschlechtes, kurz daß sie eine Verführerin und Spitzbübin sey. Nicht günstiger war ihr das Parlament: allein dessen ungeachtet hatten die Religiosen und Priester die Religion mit

eines Sürintendant der Finanzen ward mir zu Gunsten wieder errichtet. Der König hatte mich in den Garten der Tüillerien, wo er spazierte, zu sich rufen lassen, und sagte mir, er sey entschlossen, die Finanzen wieder einem einzigen Manne zu übergeben: hierauf nahm er einen verstellternsthaften Ton an, und foderte mir das Versprechen ab, daß ich ihm frey heraussagen wolle, was ich von diesem Manne dächte, sobald er mir ihn genannt hätte. Ich versprach es, und er fiel sogleich lächelnd wieder ein, indem er mir einen kleinen Steich auf die Backe gab, ich müsse den Mann wol kennen, weil ich selbst es seye. Se. Majestät beehrten mich überdas mit der Stelle eines Oberaufsehers der Strassen, und sandten mir die Bestallung hierüber mit der Bestallung eines Ober-

---

dieser Sache so gut zu verflechten gewußt, und die angebliche Besessene spielte ihre Rolle so meisterhaft, daß der Parlamentsschluß, welcher ihr und ihrem Vater befahl, wieder in ihre Heimath zu gehn, so gerecht und weise er war, starkes Murren, und beynahe eine Empörung zu Paris verursachte. Dieses beunruhigte den König nicht wenig, weil er sah, daß alle seine alten Feinde in der ehmaligen Ligue hier wieder zum Vorscheine kamen. Alexander von la Rochefoukault, Herr von St. Martin, aus dem Hause der Grafen von Randan, erkühnte sich sogar, die Sache wieder aufzuwärmen, indem er diese Martha nach Avignon, und von da nach Rom gehn ließ, wo sie noch mehr Anhänger fand. Zum Unglücke für sie befand sich der Cardinal von Ossat daselbst, welcher durch seine nüzliche Bemühungen es endlich dahin brachte, daß Marthe und ihre Familie sich von jedermann verlassen sah, und in der Verachtung und dem Elende lebte und starb. S. auch die übrigen Geschichtschreiber.

aufsehers der Fortifikationen zu. Und da Sancy, den sein gewöhnlicher Schwindel befiel, *) für gut fand, den Staatsrath zu verlassen, und die Stelle eines Aufsehers der Gebäude niederzulegen, so fügte der König auch noch dieses Amt den übrigen Wohlthaten bey, mit denen er mich überhäufte. Die Besoldung der Sürintendantenstelle ward bestimmt, und zwar auf zwanzigtausend Livres: und die Bedienungen eines Oberaufsehers aller Strassen im Reiche, und der Strassen zu Paris betrugen zehntausend Livres.

Der König war mit der Bestimmung dieser Besoldung so zufrieden, daß er sich entschloß, die ausserordentlichen Geschenke, die er im Sinne hatte, mir zu machen, ebenfalls auf eine bestimmte Summe zu setzen, sowol um mir, wie er sagte, die Lust zu benehmen, für jeden beträchtlichen Dienst, den ich ihm leisten würde, ein Geschenk zu erwarten, als auch, um sich die Mühe zu ersparen, jedes dieser Geschenke, die er mir machen würde, selbst die geringsten, aufzeichnen zu lassen, weil ich sie sonst nicht annehmen wollte. Er meldete mir also, daß alle diese Gratifikationen und Geschenke von izt an, in einem einzigen bestimmten Geschenke begriffen seyn sollten, das mir beym Anfange eines jeden Jahres durch einen ofnen, vom Parlamente bestätigten Brief sollte zugefertigt

*) Joseph Skaliger redet, sowol als unser Autor, von dem Herrn von Sancy, als von einem fanatischen Schwindelkopfe u. s. w. Das sind seine eignen Worte.

werden, und fragte mich, ob ich mit der Summe von sechszigtausend Livres zufrieden sey; indem er hinzusezte, es sey seine Absicht, daß ich aus diesem liegende Gründe anschaffen sollte, die ich dann nach Belieben, denjenigen von meinen Kindern geben könnte, die dessen am würdigsten wären, damit alle desto enger an mich gebunden würden. Ich konnte nichts anders thun, als dem König meinen unterthänigen Dank abstatten. Allein diese Bestimmung der ausserordentlichen Geschenke, von der ich hier rede, gehört ins Jahr 1600. und wurde nicht eher als im Jahr 1601. zum ersten mal ausbezahlt.

Mademoiselle von Bourbon starb ebenfalls; *) wie auch der Erzbischof von Lyon, Herr von Espinak, **) ein Mann, von welchem man sagen kann, er habe alle Arten von Glük versucht: ferner die Gemahlinn des Connetable, und endlich die Herzogin von Beaufort. Diese Beyden leztern Todesfälle besonders machten sehr vieles Aufsehn. Einige ungewöhnliche Umstände, die bey dem Ende dieser

---

*) Die Tochter Heinrichs I. Prinzen von Conde' von seiner ersten Gemahlin, der Prinzeßin von Nevers, Marquisin von l'Isle u. s. w.

**) Peter von Espinak. Er war ein eifriger Liguiste gewesen: doch versichert Matthieu, er habe Heinrich IV. gegen Spanien wichtige Dienste geleistet. Tom. 2. Liv. 2. S. 308. wo er seine Tugenden erhebt. De Thou hingegen schildert uns denselben, 90. Buch, als einen Unzüchtigen, einen Pfründenhändler, u. s. w.

dieser zwo Damen ähnlich waren, nehmlich eine heftige Krankheit, welche nur drey oder vier Tage dauerte, das Emporsträuben ihrer Haare, die häßliche Entstellung ihrer sonst so schönen Gesichter, und einige andre Symptomen, die man bey jedem andern Anlase für natürlich, oder etwa für eine Anzeige von beygebrachtem Gifte gehalten hätte, waren Schuld, daß sich das Gerüchte verbreitete, der Tod dieser zwo jungen Damen sey, so wie ihre Erhebung, das Werk des bösen Geistes, welcher sich selbst für die kurzen Freuden bezahlt gemacht, die er ihnen vergönnet hätte. Und dieses Geschwäze ward für etwas ganz zuverläßiges gehalten, nicht etwa blos unter dem närrisch leichtgläubigen Pöbel, sondern selbst unter den Hofleuten; so sehr hatte die Sucht nach Zauberey und geheimen Künsten sich aller Gemüther bemächtigt, und so stark war auch der Haß, und Neid, den man auf diese Frauenzimmer, wegen ihrer schnellen Erhöhung, geworfen hatte.

Der Tod der Connetable ward auf folgende Art erzählt, *) und zwar, wie man sagte, von eben den Damen, welche sich damals bey ihr befanden. Da sie sich mit denselben ganz fröhlich unterredet, sey eine von ihren Kammerfrauen mit einem ganz erschroknen Gesichte hereingetretten,

*) Louise von Büdos, die Tochter Jakobs von Büdos, Vikomte von Portes, und zweyte Gemahlin des Connetable Heinrichs von Montmorency.

und habe gesagt, ein Unbekannter, der sich für einen Edelmann ausgebe, und nicht übel aussehe, ausgenommen, daß er ganz schwarz und von einer riesenmäßigen Gestalt sey, begehre in dem Vorzimmer mit ihr zu sprechen, über Sachen von so grosser Wichtigkeit, daß er dieselben niemandem, als ihr allein, entdecken könne. Bey jedem Zuge dieses seltsamen Boten, welchen sie sich genau beschreiben ließ, sah man sie erblassen, und endlich in eine so grosse Herzensbeklemmung verfallen, daß sie kaum noch Stärke genug hatte, zu sagen, man sollte den Edelmann in ihrem Namen bitten, seinen Besuch auf eine andre Zeit zu verschieben. Dieser antwortete mit einer Stimme, die die Kammerfrau zum Sterben erschrekte; weil die Connetable nicht gutwillig kommen wolle, so werde er die Mühe nehmen, sie bis in ihr Cabinet aufzusuchen. Da sie aber eine öffentliche Unterredung noch mehr befürchtete, als ein Gespräch unter vier Augen, so entschloß sie sich endlich, auf die Seite zu gehn, allein mit allen Zeichen einer wahren Verzweiflung.

Nachdem die schrekliche Bottschaft abgelegt war, kam sie, ganz in Thränen badend und halb todt, wieder zur Gesellschaft. Sie konnte kaum so viel Worte herausbringen, um von der Gesellschaft, und besonders von drey der gegenwärtigen Damen, die ihre Freundinnen waren, Abscheid zu nehmen, und sie zu versichern, daß sie sie zum lezten male sähen. In diesem Augenblicke ward sie mit heftigen Schmerzen überfallen, starb nach

dreyen Tagen, und erwekte bey allen, die sie nach ihrem Tode sahn, wegen der schreklichen Verzerrung jedes Zuges ihrer Miene, das heftigste Entsetzen. Das ist die Geschichte; vernünftige Leute mögen davon glauben, was sie können.

Die Herzogin von Beaufort besaß unter allen Personen ihres Geschlechtes in Absicht auf die Sterndeuterey, die gröste Schwachheit. Sie zog die Wahrsager nicht etwa blos in Geheim zu Rathe, sondern sie hatte ein ordentliches Gefolge von diesen Leuten, das immer um sie war. Das wunderbarste dabey ist dieses, daß *) sie ihr nichts als unangenehme Sachen verkündigten, ungeachtet sie dieselben ohne Zweifel gut besoldete. Der einte sagte ihr, sie werde nur einmal vermählt werden; der andre, sie werde jung sterben: dieser, sie solle sich vor einem Kinde hüten; jener, sie werde von einem ihrer Freunde verrathen werden. Dieses versezte sie in eine tiefe Melancholie, die sie beynahe niemals verließ. Eine von ihren Aufwärterinnen, Namens Gracienne, hat mir seither gesagt, der Eindruk, den alles, was sie gehört habe, auf sie gemacht, seye so stark gewesen, daß sie jedermann von sich entfernet, und ganze Nächte damit zugebracht habe, über diese Vorhersagungen sich zu härmen und bittre Thränen zu vergiessen.

*) Die Schwachheit des Herrn von Sülly für die Sterndeuterey, blikt in tausend Stellen dieser Memoiren wider seinen Willen hervor.

Da sie eben damals in ihrer Schwangerschaft sehr weit gekommen war, so werden viele Leute die Ursache ihrer unglüklichen Niederkunft gerade hierinn suchen. Sie war in der That bereits am Leib und Gemüthe krank, da sie am Ende der Fastenzeit den König auf einer Lustreise nach Fontainebleau begleiten wollte. Jedoch sie hielt sich nur wenige Tage daselbst auf, weil der König sich nicht gerne wollte vorwerfen lassen, daß er sie über das Osterfest bey sich gehabt habe, und sie deswegen bat, nach Paris zu gehn, und ihn das Fest zu Fontainebleau feyern zu lassen. *)

Die Frau von Beaufort empfieng diesen Befehl mit Thränen in den Augen. Noch schlimmer gieng es, als es zur Trennung kam. Heinrich, der izt mehr als jemals voll von seiner Leidenschaft gegen sie war, da sie ihm bereits zwey Söhne und eine Tochter, Namens Henriette geschenkt hatte, mußte sich ebenfalls die gröste Gewalt anthun. Er begleitete sie die Hälfte des Weges nach Paris: **) und ungeachtet sie sich nur für wenige Tage trennen wollten, so fürchteten sie dennoch diesen Augenblik so sehr, als wenn sie sich zu einer Jahrelangen Trennung hätten entschliessen sollen. Leute, die Ahndungen glauben, werden diese Umstände

---

*) Nach Matthieu Tom. 2. Liv. 2. S. 216. kam sie nach Paris, um daselbst den Contrakt wegen der erkauften Herrschaft Chateauneuf in Perche zu schliessen.

**) Sie übernachtete den ersten Tag zu Melün, wo sie der König in das Schiff führte. Sie stieg beym Arsenal ans Land.

nicht gleichgültig überschlagen. Die beyden Liebenden überhäuften einander von neuem mit den zärtlichsten Liebkosungen, und man wollte in allen Worten, die sie einander in diesem Augenblicke sagten, Beweise von dieser Ahndung eines unvermeidlichen Unglückes gefunden haben.

Die Frau von Beaufort redete mit dem König, gerade als wenn sie ihn zum lezten male gesehn hätte. *) Sie empfahl ihm ihre drey Kinder, ihr Haus zu Monceaux, und ihre Bedienten. Der König hörte ihr zu, und zerfloß selbst in Thränen, statt ihr Muth einzusprechen. Sie nahmen Abscheid von einander; allein ein geheimer Trieb führte sie gleich wieder zurücke. Der König wurde sich schwerlich aus ihren Armen haben reissen können, wenn nicht der Marschall von Ornano, Roquelaure, und Frontenak ihn gleichsam mit Gewalt weggeführt hätten. Sie bewegten ihn endlich, wieder nach Fontainebleau umzukehren: seine lezten Worte waren eine Empfehlung seiner Geliebten an la Varenne, und ein Befehl, es ihr an nichts fehlen zu lassen, und sie an Zamet zu übergeben, den er zum Hüter dieser so theuren Person ausgewählt hatte.

Ich befand mich gerade zu Paris, als die Herzogin dahin kam, allein ich wollte in wenigen Tagen mit meiner Gemahlin nach Rosny gehn, um daselbst das Abendmahl zu geniessen. Der Prinz

---

*) D'Aubigne sagt das gleiche von dieser Trennung. Tom. I. Liv. 5. chap. 3.

und die Prinzeßin von Oranien wollten mit mir gehn, weil ich ihnen gerne die neuen Gebäude zeigen wollte, die die Freygebigkeit des Königs mich in Stand sezte, daselbst aufzuführen. Allein erst wollte ich von der Herzogin Abscheid nehmen. Sie hatte alles vergessen, was zu St. Germain vorgefallen war, und nahm mich auf die schmeichelhafteste Weise auf. Da sie es nicht wagen durfte, mich rund heraus um meine Einstimmung in ihre Absichten zu bitten, so suchte sie mich dadurch auf ihre Seite zu bringen, daß sie in jenem verbindlichen Tone, den nicht jedermann von ihr hörte, einige zweydeutige Worte fallen ließ, in welchen sie mir unermeßliche Reichthümer verhieß, wenn ich die strengen Rathschläge, die ich dem König in ihrer Sache gegeben, ein wenig mildern wollte. Jedoch die schimärischen Hofnungen, mit denen sie mich zu erfüllen suchte, schienen mir eben so grundlos, als diejenigen, mit denen ihr eigner Kopf angefüllet war; ich that, als ob ich von einer so verständlichen Rede kein Wort verstünde, und bezahlte ihre zweydeutigen Ausdrücke mit allgemeinen Versicherungen einer Hochachtung, Ergebenheit, und Dienstfertigkeit, welche nicht mehr sagen, als man gerne will.

Auf dem Heimwege fiel mir ein, meine Gemahlin die gleiche Pflicht bey der Herzogin abstatten zu lassen. Sie wurde nicht minder gütig empfangen; die Herzogin bat sie, sie zu lieben, und mit ihr, als einer Freundin umzugehn; sie ließ sich auch in eine solche Vertraulichkeit ein, die

man leicht für ein unverkennbares Zeichen der innigsten Freundschaft hätte halten können, wenn man so, wie meine Gattin, nicht wußte, daß die Herzogin, die im Grunde nur mittelmäßigen Verstand hatte, in der Wahl ihrer Vertrauten eben nicht sehr zärtlich sey. Es war ihr größtes Vergnügen, den ersten besten, der zu ihr kam, mit ihren Entwürfen und Hofnungen zu unterhalten. Je tiefer diejenigen, mit denen sie schwazte, unter ihrem Stande waren, desto redseliger wurde sie, weil sie alsdann ihre Worte nicht mehr so genau nahm, und sich sogar öfters den Namen einer Königin erlaubte.

So wie sie gerne jedermann erzählte, was ihr, ihrer Vermuthung nach, in Zukunft begegnen würde, eben so gerne erzählte sie auch, was ihr wirklich begegnet war. Ihre allzugrosse Offenherzigkeit in diesem Punkte gab vielleicht zu den Gerüchten Anlas, die man in Absicht auf gewisse jugendliche Vergehungen von ihr herumbot. Ich halte jedoch diese satyrische Züge für eine blosse Wirkung des zügellosen Hasses ihrer Feinde, indem es sehr unwahrscheinlich ist, daß ein Frauenzimmer Unvorsichtigkeit und Zerstreuung so weit habe treiben können, daß sie ohne Unterschejd das Gute und Böse von sich selbst erzählt hätte. Ich mache mir wirklich izt noch keine Vorwürfe darüber, daß ich eine ihrer Bedientinnen, Namens la Rousse, mit ihrem Manne auf sechs Jahre in die Bastille gesezt, welche, nach dem Tod dieser Dame, immer fortfuhren, ihr Andenken auf die niederträch-

tigste Weise zu beschimpfen; weil die Achtung, die man ihrer Familie, und noch mehr der Liebe, die der König für sie gehabt, und den Kindern, die sie mit ihm erzeuget hatte, schuldig war, allein hätte hinreichend seyn sollen, die Verläumdung zum Schweigen zu bringen, wenn auch wirklich alles, was sie von ihr sagten, unwidersprechlich wahr gewesen wäre.

Meine Gemahlin war nicht wenig bestürzt über alles das, was die Herzogin ihr sagte, und noch mehr ward sie es, da sie dieselbe, unter einer zimlich schlecht passenden Verbindung der Höflichkeiten, die man seines gleichen erweiset, mit der Miene einer Königin, sagen hörte, sie könnte ihr, so oft sie wolle, beym Aufstehn und Schlafengehn die Aufwart machen, und andre dergleichen Sachen mehr. Sie konnte sich nicht enthalten, mit aller Welt hieraus auf eine baldige Standesveränderung der Herzogin zu schliessen. Voll von diesen Gedanken kehrte sie wieder nach Haus, und theilte mir dieselben mit. Ich hatte selbst vor meiner Gattin sowol alles das, was hierüber zwischen Sr. Majestät und mir vorgegangen war, als auch den Auftritt zu St. Germain, sorgfältig verborgen. Izt versprach ich ihr, die ganze Lage der Sache zu entdecken, woferne sie der Prinzeßin von Oranien von allen den Reden der Herzogin nichts erzählen wollte, und hierauf reiseten wir mit einander nach Rosny.

Zwey Tage nachher, welches der Samstag vor Ostern war, da ich eben mein gegebenes Ver-

sprechen erfüllte, und meiner Gemahlin die Absicht der Frau von Beaufort, sich zur Königin erklären zu lassen; die Mühe, die sich deswegen ihre Anverwandten und Creaturen gaben; die Kämpfe, die der König in seinem Innern erfahren, und den Entschluß entdekte, den er gefaßt zu haben schien, sich selbst zu überwinden; und dieser Erzählung noch die Betrachtung beyfügte, was für Unfälle das entgegengesezte Betragen dem Königreich hätte zuziehn können; hörte ich, daß jemand die Glocke an dem aussern Schloßthor, jenseit des Grabens anzog. Da keiner von den Bedienten antwortete, weil es noch nicht Tag war, so ward das Geläute verdoppelt; und eine Stimme schrie zu verschiednen malen: **Von dem König.** Ich wekte hierauf selbst einen Lakay, zog, inzwischen er das Thor öfnete, einen Schlafrok an, und gieng die Treppe hinab, voll Bestürzung, daß man mich so frühe des Morgens aufsuchte.

Der Courier sagte mir, er sey die ganze Nacht geritten, um mir von dem König den Befehl zu bringen, daß ich auf der Stelle nach Fontainebleau kommen sollte. Seine Miene schien mir so niedergeschlagen, daß ich daraus schloß, der König müsse krank seyn. „Nein, antwortete er, allein er ist in der äussersten Betrübniß: die Herzogin ist todt.“ Ich ließ ihn diese Worte einige male wiederholen, so unwahrscheinlich schien mir die Sache. Da ich nicht länger daran zweifeln konnte, so entstand in meiner Seele ein Kampf zwischen zwoen verschiednen Empfindungen; der

Traurigkeit, über den Zustand, in welchen dieser Todesfall den König versetzen würde; und der Freude, über diesen für ganz Frankreich glüklichen Zufall. Die leztere Empfindung bekam die Oberhand, weil ich bey mir selbst überzeuget war, daß der König durch einen vorübergehenden Schmerz von tausend herzzerreissenden Kämpfen befreyt bleiben würde, die noch weit schmerzhafter gewesen wären, als was er izt litt. Ich gieng wieder in das Zimmer meiner Gattin, voll von diesen Gedanken. „Sie werden der Herzogin weder beym Aufstehn, noch beym Schlafengehn die Aufwart machen, sagte ich zu ihr; sie ist todt.“ Ich ließ den Courier mit mir kommen, damit er uns, während dem ich mich ankleidete und er sein Frühstük nahm, die Umstände dieser wichtigen Begebenheit erzählen könnte. Ich fand dieselben noch weitläuftiger in einem Briefe gemeldet, den la Varenne von Paris an den König geschrieben, und den Se. Majestät mit einem zweyten, ebenfalls von Varenne an mich gerichteten Schreiben, durch diesen Courier mir zugeschikt hatte.

Zamet *) hatte seinen Gast mit allem Eifer

---

*) Sebastian Zamet, ein reicher Pächter, war von Geburt ein Italiäner von Lukka: allein er ließ sich im Jahr 1581. mit seinen zween Brüdern Horaz und Johann Anton naturalisieren. Er befahl dem Notarius, welcher den Heirathstraktat seiner Tochter aufsezte, ihn einen Herrn von siebenzehnmal hunderttausend Thalern zu nennen. Heinrich hatte sein Haus gewählt, um da seine Mahlzeiten und Lustparthien zu halten: er liebte den Mann sonst auch, weil er ein aufgeräumter und lustiger Gesellschafter war.

eines Hofmanns, der zu gefallen sucht, aufgenommen, und that alles mögliche, um ihr die Zeit angenehm zu vertreiben. Donnerstag Abends hatte die Herzogin, nach dem Nachtessen, bey welchem sie lauter ausgesuchte und nach ihrem Geschmak zubereitete Fleischspeisen geessen hatte, Lust bezeigt, die Musik bey den Tenebris in der Kirche dû petit St. Antoine anzuhören. Hier bekam sie einige leichte Anwandlungen von Ohnmacht, die sie schnell wieder nach Zamets Haus umzukehren nöthigten. Kaum war sie daselbst angelangt, als sie, da sie eben in dem Garten frische Luft schöpfen wollte, von einem Schlagfluß überfallen wurde, der sie den Augenblik zu ersticken drohte: durch die Hilfe, die man ihr leistete, kam sie wieder ein wenig zurechte, und da der Gedanke, daß sie vergiftet worden sey, sie lebhaft rührte, *) so befahl sie, man sollte sie aus diesem Hause weg in das Kloster St. Germain, zu ihrer Tante, der Frau von Sourdis führen.

---

*) D'Aubigne giebt dieses auch zu verstehn, indem er sagt, daß sie so gleich, nach dem sie bey Zamet einige Erfrischungen genohmen, (einige sagen den Saft von einer grossen Citrone, andre einen Salat,) „ein solches Feuer im Schlunde und ein so entsetzliches Reissen in den Eingeweiden gespürt, daß, „ u. s. w. das sind seine Worte. Allein weder de Thou, noch Bassompiere, noch die Chron. sept. noch irgend ein andrer Geschichtschreiber unterstützen diese Vermuthung. Le Grain schreibt diese Schmerzen dem rauhen und kältenden Zitronensafte zu. Sauval sagt, er habe alte Leute gekannt, die sich noch erinnerten, daß sie die Herzoginn in dem Kloster St. Germain ausgesetzt gesehn hätten.

Kaum konnte man sie da zu Bette legen, als entsetzliche und schnell auf einander folgende Anfälle, scheußliche Convulsionen, kurz alle Anzeigen des Todes machten, daß la Varenne, der die Feder ergriffen hatte, um dem König von diesem Vorfalle Nachricht zu geben, ihm in der That nichts anders melden konnte, als daß alle Aerzte, wegen der Art der Krankheit, welche die heftigsten Mittel erfoderte, und wegen der Schwangerschaft der Herzogin, welche alles tödtlich machte, was man zur Linderung ihres Uebels vornehmen konnte, an ihrem Leben verzweifelten. *) Der Brief war kaum weggeschikt, als die Herzogin, deren Ende sichtbarlich näher kam, von neuen Convulsionen überfallen wurde, welche sie ganz schwarz machten, und so schreklich entstellten, daß la Varenne, welcher nicht zweifelte, der König werde sich, sogleich nach Empfang seines Briefes auf den Weg machen, um seine Maitresse zu besuchen, es für besser fand, ihm durch ein zweytes Handbriefchen zu melden, sie sey todt, als ihn einem so traurigen und zugleich so empörenden Anblik auszusetzen, als der Anblik eines zärtlich geliebten Frauenzimmers ist, die man in Verzuckungen, Anstrengungen, und Beklemmungen, die beynahe nichts menschliches in ihrer Gestalt mehr übrig lassen, sterben sehn muß.

*) „Der Arzt La Riviere eilte bey diesem Vorfalle, sagt „D'Aubigne, mit andern königlichen Aerzten herbey: al„lein da er kaum drey Schritte weit in dem Zimmer ge„kommen war, und die ausserordentlichen Zufälle gesehn „hatte, kehrte er wieder um, und sagte zu seinen Kolle„gen: Hic est manus Domini. „ Tom. 3. Liv. 5. chap. 3.

La Varenne meldete mir durch den gleichen Courier, die Herzogin sey zwar noch nicht todt, allein, nach allen Anzeigen würde sie keine Stunde mehr leben. *) Sie starb wirklich wenige Augenblicke hernach in Krämpfungen und einer gänzlichen Unordnung der Natur, welche fähig war, Schrecken und Entsetzen einzuflössen. Der König, welcher la Varennes ersten Brief richtig empfangen hatte, und sogleich zu Pferd gestiegen war, bekam den zweyten auf der Hälfte des Weges; und da er nur seiner Leidenschaft Gehör gab, so wollte er, was man auch immer sagen mochte, den Trost haben, seine Maitresse noch einmal zu sehn, wenn er sie gleich für todt hielt. **) Die drey gleichen

---

*) Sonnabend des Morgens hatten ihr die Convulsionen den Mund hinten auf den Rücken getrieben. Man öfnete ihren Körper, und fand das Kind todt. De Thou. Liv. 122. Matth. ebend. D'Aubigne ebend. Le Grain. Liv. 7. Le feptenn. ann. 1599. Mem. de Baffompierre u. a. de Thou, Matthieu und Bassompierre geben ihren Tod um einen Tag früher an.

**) Nach Bassompierre, welcher als Augenzeuge davon redet, glaubte Heinrich nicht, daß die Herzogin schon todt sey. Er sagt, als La Varenne gekommen, und dem Marschall von Ornano und ihm, der die Herzogin nach Paris begleitet hatte, die Nachricht zu geben, daß sie eben gestorben sey; so haben sich beyde sogleich aufgemacht, um dem König diese traurige Bottschaft zu hinterbringen, und ihn zu hindern, daß er nicht nach Paris komme. „Wir fanden ihn, so lauten seine Worte, jenseits la „Saußaye, nahe bey Villejuif, auf einem Pferde mit „abgestutztem Schweif in vollem Galop. Da er den Mar„schall erblickte, fiel ihm sogleich ein, er bringe ihm diese „Nachricht, und dieses verursachte ein heftiges Wehkla-

Personen, welche ihn bereits einmal nach Fontainebleau zurükgeführt hatten, bewegten ihn endlich durch Gründe und Bitten, daß er auch dießmal wieder umkehrte: und von hier schikte er den Courier an mich, welcher eben angekommen war.

„gen bey ihm. Endlich bewegte man ihn, in der Abtey „la Saußaye abzutretten, wo man ihn auf ein Bett legte. „Und da sein Wagen von Paris kam, so setzte man ihn „in denselben, und führte ihn wieder nach Fontainebleau „u. s. w.„ Mem. de Bassompierre. Tom. I. S. 69. u. f. Le Grand setzt hinzu, man habe gesagt, er sey in dem Wagen in den Armen des Großstallmeisters ohnmächtig geworden.

Ohne die Liebe Heinrichs IV. gegen dieses Frauenzimmer im geringsten rechtfertigen zu wollen, erfodert dennoch die Gerechtigkeit, die Bemerkung hieher zu setzen, daß diese Liebe sich eben so sehr auf die Eigenschaften des Verstandes und Herzens, als auf körperliche Schönheit gründete, und daß nichts, als der Haß, den man gewöhnlich auf diejenigen wirft, die diese Stelle einnehmen, Schuld war, daß man von ihr alles das Nachtheilige sagte, was wir in diesen Memoiren und bey den Geschichtschreibern lesen. Ich beschliesse diese Nachricht mit den Worten des D'Aubigne, eines Schriftstellers, der von Natur geneigter ist, zu tadeln, als zu loben. „Es ist etwas wun„derbares, sagt er, daß diese Frau, deren unvergleichli„che Schönheit nichts unzüchtiges verrieth, so viele Jahre, „mehr wie eine Königin, als wie eine Beyschläferin le„ben konnte, und so wenige Feinde hatte. Die Bedürf„nisse des Staates waren ihre Feinde.„ u. s. w. Er hatte vorhergesagt, sie habe einen sehr bescheidnen Gebrauch von der Gewalt gemacht, die sie über den König hatte. Und Matthieu setzt zu den schönen Eigenschaften, die er an dieser Dame bemerkt, noch diese hinzu, daß sie dem König öfters sehr gute Räthe gegeben. Ebend. „Sie „konnte keinen andern Mann um sich leiden, sagt Legrain

Ich verlor keinen Augenblik. Das Frühstük nahm ich zu Poissy und das Mittagessen zu Paris. Hierauf ließ ich mich in dem Wagen des Erzbischoffs von Glaßgow nach Essonne bringen, wo ich die Post nahm, und des Abends zu Fontainebleau anlangte. Ich gieng sogleich zum König und fand ihn in der tiefsten Traurigkeit, die ihm alle Gesellschaft unerträglich machte, in der Gallerie, wo er herumgieng. Er sagte mir, ungeachtet er es erwartet habe, daß meine Gegenwart anfänglich seinen Schmerz nur noch heftiger machen würde, wie er izt wirklich erfahre; so fühle er doch, daß er in dem traurigen Zustande, in den ihn der erlittene Verlust versezt habe, eines Trösters so sehr bedürfe, daß er mich auf der Stelle zu sich berufen habe, um von mir den Trost zu empfangen, den ich allein ihm geben könnte.

Ich wußte bereits, aus welcher Quelle ich diese Trostgründe für einen Prinzen schöpfen mußte, der seine religiosen und politischen Pflichten gleich

---

„8. Buch, ungeachtet Liankourt ein sehr verdienstvoller „Mann und von der edelsten Herkunft war; die Heirath „mit ihm wurde also wieder aufgehebt, ehe sie vollzogen „war.„ Einige gleichzeitige Schriften reden von dem Nikolas von dem Amerval, Herrn von Liankourt, als von einem Manne, der zwar von edler Herkunft und sehr reich; dessen Seele aber eben so ungestaltet war, als sein Körper. Die Fräulein von Etrees heyrathete ihn nur, um der Tyranney ihres Vaters los zu werden, und weil ihr der König verhieß, er wolle die Vollziehung der Heyrath hindern, und sie sogar wieder aufheben lassen, welches auch wirklich geschah.

gewissenhaft erfüllte. Ich erinnerte ihn an einige Stellen der H. Schrift, in welchen Gott als Vater und Herr jenes Zutrauen und jene kindliche Ergebung fodert, die dem Christen die Verachtung der Güter dieser Welt einflößt. Diesen fügte ich noch diejenigen bey, welche von der göttlichen Vorsehung den Begrif geben, der so geschikt ist, den Menschen dieselbe erkennen und anbetten zu lehren, bey den schmerzlichsten Vorfällen sowol, als bey den erfreulichsten. Ich wagte es, dem König die Ursache seiner Betrübniß als etwas vorzustellen, worüber er der Vorsehung einst nur desto mehr Ursache haben würde zu danken. Ich suchte ihn in die Lage zu versetzen, die so bitter und dennoch so unausweichlich gewesen wäre, wenn seine Maitresse gelebt hätte; wenn auf der einen Seite der Reiz der unaussprechlichsten Liebe, und auf der andern, die Stimme der Ehre und Pflicht in seiner Brust gekämpft; wenn er einen Entschluß in Absicht auf eine Verbindung hätte fassen müssen, die er, ohne sein Herz zu zerreissen, nicht aufheben, und ohne sich mit Schande zu beladen, nicht beybehalten konnte. Der Himmel half ihm aus dieser schreklichen Verlegenheit, durch einen Vorfall, der freylich äusserst schmerzhaft war, aber auch allein den Weg zu einer Vermählung bahnen konnte, von welcher die Ruhe von Frankreich, die Freude seiner Unterthanen, Europens Schiksal und des Königs eigne Wohlfarth abhieng, dem das Glük einer rechtmäßigen Verbindung, durch die Verlassung eines sonst wegen tausend guter

Eigen-

genschaften seiner Zuneigung würdigen Frauenzimmers, immer noch allzutheuer erkauft geschienen hätte.

Ich bemerkte leichtlich, daß dieser letzte Grund, den ich auf eine der geliebten Person vortheilhafte Weise vortrug, auf das Herz des Königs Eindruck machte, und ihn vermittelst des Vergnügens darüber tröstete, daß er seine Wahl gutheissen hörte. Er gestand mir, daß er meinem Herzen Dank dafür wisse, daß ich seine Liebe zur Frau von Beaufort in die Zahl derjenigen setze, die von einer wahren Sympathie erzeuget werden, und sich nicht blos auf Zügellosigkeit der Sitten gründen: er habe befürchtet, ich würde ihn so trösten, daß er sich zugleich schämen müßte. Diese erste Unterredung dauerte sehr lange, und ich weiß nicht mehr, was ich dem König alles sagte. Nur dieses weiß ich, daß ich, nach diesem ersten Troste, den man dem Schmerze schuldig ist, um ihn durch sich selbst zu stillen, ihm nicht ohne Nutzen die Verbindlichkeit vorstellte, in welcher ein Fürst, und jede öffentliche Person steht, auch in der gerechtesten Betrübniß die Freyheit des Geistes beyzubehalten, die zur Führung der Staatsgeschäfte unentbehrlich ist. Heinrich hatte weder die Schwachheit an sich, dem Schmerz aus Eigensinn nachzuhängen, *) noch

*) Der König ließ den ganzen Hof wegen des Absterbens der Frau von Beaufort die Trauer anziehn. Er selbst trug die ersten acht Tage eine schwarze, und hernach eine violette Kleidung. Mem. de Chiverny.

den Fehler, sich durch Unempfindlichkeit heilen zu wollen; er folgte seiner Vernunft mehr, als seinem Herzen. Er schien denen bereits viel weniger traurig, die ihn wieder auf sein Zimmer gehen sahn, und da ihn in der Folge niemand in seinem Schmerz unterhielt, den seine Beschäftigungen täglich verminderten, so befand er sich in der Gemüthslage, in welcher jeder vernünftige Mann bey schweren Unfällen sich befinden muß, nemlich daß er weder die Ursache seines Schmerzens verwirft, noch demselben schmeichelt, und das Andenken an ihn weder zurückzurufen noch zu vertreiben sucht.

Der Herzog von Joyeuse gab der Welt ebenfalls Stoff zum Reden. Nachdem er aus einem Hoffmann und Soldaten ein Kapuziner *) und nach

*) Heinrich von Joyeuse, Graf von Bouchage, der jüngere Bruder des in dem Treffen bey Coutras gebliebnen Herzogs von Joyeuse. „Da er einst um vier Uhr des Mor„gens, nachdem er die Nacht hindurch geschwärmt hatte, „bey dem Kapuzinerkloster zu Paris vorbeygieng, bildete „er sich ein, er höre die Engel in der Klosterkirche die „Frühmette singen. Dieser Einfall rührte ihn, und er „ward unter dem Namen des Bruders Angelus ein Ca„puziner. Nach der Hand legte er die Kutte wieder ab, „und ergrif die Waffen gegen Heinrich IV. Der Herzog „von Mayenne machte ihn zum Gouverneur von Langue„dok, zum Herzog, Pair, und Marschall von Frankreich. „Endlich unterwarf er sich dem König. Allein da er einst „mit demselben sich auf einem Balkon befand, unter „welchem eine grosse Menge Volkes stand, sagte Heinrich „zu ihm: Es dünkt mich, Herr Vetter, diese Leute „freuen sich sehr darob, einen Apostat und einen Rene„gat beysammen zu sehn. Dieses Wort des Königs be„wegte Joyeuse, wieder in sein Kloster zu gehn, wo er „starb.„

der Hand aus einem Capuziner wieder ein Soldat, und ein der Welt äusserst ergebner Hofmann geworden war; so bekam er wieder Geschmak an einer Kutte, von welcher ihn der Pabst, der Sage nach, nur für so lange frey gesprochen hatte, als der Krieg dauern würde, und diesmal trug er ihn bis zu seinem Tode. Die Vermählung seiner Tochter,*) der einzigen Erbin des Hauses Joyeuse, mit dem Herzog von Montpensier, war seine letzte Handlung, die er als Weltmann verrichtete. Die Marquisin von Belleisle nahm, nach seinem Beyspiele, die Kleidung des Baarfüsser Ordens an. **)

Diese Anekdote ist aus den Anmerkungen zur Henriade hergenohmen.

*) Henriette Catherine von Joyeuse. Es ward in dieser Ehe eine einzige Tochter erzeuget, mit welcher der Ast von Bourbon Montpensier ausstarb.

**) Antoinette von Orleans Longueville, die Wittwe Carls von Gondy, Marquis von Belleisle, der des Marschalls von Rez ältester Sohn war. Mezeray meldet uns, die Ursache, warum sie den Schleyer annahm, sey der Verdruß darüber gewesen, daß sie den Tod ihres Gemahls nicht hätte rächen können: indem ein Soldat, den sie dazu angestellt hatte, ergriffen und aufgehängt worden war, ohne daß sie die Begnadigung desselben von dem König erhalten konnte. Der Marquis von Belleisle war im Jahr 1596. zu Mont St. Michel von einem Edelmann aus Bretagne, Namens Kermartin getödet worden. L'Etoile beschreibt sie, als eine Frau, die der ganze Hof wegen ihrer Schönheit und ihres Verstandes bewunderte, und die hernach in dem Kloster ein Beyspiel von Andacht und Reue war.

Eilftes Buch.

1599.

Die Zeit, innert welcher der Pabst die Streitigkeiten wegen des Marquisats Saluzzo durch einen Verglich entscheiden sollte, war nun verstrichen, ohne daß Se. Heiligkeit einen Ausspruch gethan hatte, weil der Herzog von Savoyen, welcher am beßten wußte, daß dieser Ausspruch nicht günstig für ihn lauten konnte, *) um ein Urtheil auszuweichen, sich aller der Ränke bedient hatte, die diesem kleinen Hofe gewöhnlich sind, dessen Politik darin besteht, daß er sich zu seiner Erhaltung, oder Vergrösserung, ohne Unterscheid, der List und Treulosigkeit, oder der Unterwerfung und Anschmiegung an den stärksten bedient. Der erste Einfall, den der Herzog von Savoyen bekam, war diesen Vergleichsvertrag zuwiderrufen, den er nur in der Absicht, Zeit zugewinnen, oder in der Hofnung, daß Frankreich sich vielleicht mit dem H. Vater abwerfen würde, eingegangen hatte. Allein da dieses Verfahren ein gar zu gezwungnes Ansehn gehabt hätte, so nahm er seine Zuflucht zu einem andern Kunstgriff, um den Pabst zu

---

*) Dieses Marquisat war ein Lehn von Dauphine', auf welches das Haus Savoyen kein Recht hatte.

nöthigen, die Sache freywillig aufzugeben. Er meldete seinem Gesandten zu Rom, er habe sichre Nachricht aus Frankreich und Italien, daß Clemens VIII. sich habe bewegen lassen, von dem König, unter der geheimen Bedingniß, daß Se. Allerchristlichste Majestät in der Folge dem Pabste selbst alle seine Rechte an das Marquisat abtreten sollten, den Ausspruch zu Gunsten des Königs zu thun. Der Gesandte, den diese Nachricht seines Herrn zuerst betrog, erklärte sich über dieses geheime Verständniß auf eine Art, daß Se. Heiligkeit, die das Schiedrichteramt aus bloßer Achtung für beyde Partheyen übernommen hatte, dasselbe sogleich mit Unwillen niederlegte.

Der Herzog von Savoyen, welcher nicht daran gezweifelt hatte, daß der Pabst dieses thun würde, meldete inzwischen dem König, er wolle die Sache gänzlich seinem Gutbefinden überlassen, ohne daß es dieser Streitigkeit wegen ferners nöthig seyn sollte, fremde Schiedsrichter zu erbitten. Er hofte, wenn er des Königs Großmuth ins Spiel ziehn könnte, durch dieses Mittel das zu erhalten, was den Gegenstand des Streites ausmachte, den er nicht unterließ, ihm als eine so nichtsbedeutende Sache vorzustellen, daß sie der Aufmerksamkeit eines so grossen Königs nicht werth sey. Mit dergleichen Instruktionen waren die Agenten des Herzogs von Savoyen, die Herrn von la Rochette, von Lüllin, von Bretons, und von Roncas nach Paris gekommen.

Bey dergleichen Absichten ist der Minister und

Vertraute eines Fürsten gewöhnlich die erste Person, die man auf seine Seite zu bringen, oder um die Sache deutlicher zu sagen, die man zu bestechen sucht. Man macht ihm sogar kein Geheimniß daraus, daß man in dieser Absicht zu ihm komme, ungeachtet sie eben nicht sehr ehrenvoll ist. Eben so wenig bedient man sich der gleichen Vorsicht, in Absicht auf seine Worte, wie bey einer Conferenz. Diese Herrn sagten mir also, ihr Herr begehre das Marquisat Saluzzo nicht anderst, als eine Gnade und als ein pures Geschenk, und liessen mich zugleich deutlich merken, daß dieses Geschenk mir ebenfalls eine der Wichtigkeit der Sache und der Art, wie ich mich dabey nehmen würde, um den glüklichen Ausgang derselben zu begünstigen, angemeßne Erkenntlichkeit eintragen würde. Ich wollte den Sinn dieser leztern Worte nicht begreifen; und zog aus den erstern in der Antwort, die ich den vier Agenten gab, schlechtweg die Folge, da man einem nur das schenken könne, was man besitze, so müsse der Herr Herzog vor allem aus Sr. Majestät das Marquisat zurükstellen, und dann würde der König, der, wie ich sie versicherte, eine nicht weniger grosse Seele habe, als Se. Durchlaucht, einen königlichen Gebrauch davon machen; allein wegen dieser Sache bitte ich sie sehr ernstlich, sich unmittelbar an den König zu wenden. Sie thaten es, voll Verdruß über den Ton, aus welchem ich mit ihnen geredet hatte. Heinrich nahm einen äusserst höflichen, allein in Absicht auf alles, was den Staat betreffen konnte, so entschloßnen Ton an,

daß sie nach verschiednen unnützen Versuchen schlossen, daß sie auf diese Art nichts ausrichten würden.

Sie hatten bemerkt, daß ganz Frankreich, und der Hof selbst voll Mißvergnügter und Meutierer war, und dachten, wenn sie diese zu irgend einem gewaltsamen Entschlusse bringen könnten, so würde dieses dem König in seinem eignen Reiche so viel zu thun geben, daß er alle auswärtigen Sachen darüber vergässe. Die Gegenwart des Herzogs schien ihnen nothwendig, um diejenigen Grossen, die ihren verführerischen Lockungen Gehör gegeben hatten, noch tiefer in sein Garn zu verwickeln. Sie schrieben ihm, sein Interesse fodre, daß er nach Paris komme. Dieses Projekt war dem Charakter des Herzogs vollkommen gemäß: *) er willigte darein, und ließ den König um seine Einwilligung bitten. Dieser würde ihm dieselbe gerne verweigert haben, wenn ers mit guter Art hätte thun können; allein der Herzog benahm ihm auch den geringsten Vorwand, indem er ihn versicherte, er unternehme diese Reise keiner andern Ursache wegen, als um selbst mit seiner Majestät in Unterhandlung zu tretten, oder vielmehr um sich in allem seinem Willen zu unterziehn, und diese Versicherung war mit so vielen Klagen gegen Spanien begleitet, daß ein Bruch zwischen ihm und dieser Krone unvermeidlich, und er von nun an seine

---

*) Man erzählt, es seyen diesem Prinzen, während seines Aufenthaltes an dem französischen Hofe, einst folgende Worte entwischt. „Ich bin nicht nach Frankreich gekommen, um zu erndten, sondern um zu säen.

ganze Wohlfahrt auf eine Verbindung mit Frankreich zu setzen schien. Neulich hatte er das vortheilhafte Anerbieten ausgeschlagen, das ihm der König von Spanien hatte thun lassen, er sollte ihm seinen Prinzen und seine älteste Prinzeßin zuschicken, damit sie sich an dem Hofe zu Madrit, als Prinzen vom königlichen Geblüte, zeigen könnten.

Dieser Schritt des Herzogs von Savoyen vermochte den Pabst vollends, sich mit diesem Geschäfte nicht mehr zu bemengen. Allein der König ließ sich dadurch die zwey Punkten nicht aus den Augen rücken, die ihm gleich Anfangs die wesentlichsten geschienen hatten: einmal, von der Genugthuung, die ihm der Herzog schuldig war, keinen Schritt zu weichen, und zweytens, die Schritte desselben gegen die unruhigen Köpfe seines Hofes genau zu beobachten.

Der Marschall von Biron war immer derjenige, den er unter denselben oben ansezte. Der König wußte, daß der Marschall, während seines Aufenthaltes in Güyenne, den Adel dieser Provinz aufgefodert hatte, sich mit ihm zu verbinden, und daß er sogar, bey der Tafel mit allen diesen Personen sich in seinen Reden, als einen Feind der königlichen Gewalt gezeiget hatte. Doch, das alles hätte nur eine Folge seines Stolzes und Uebermuthes seyn können: allein das, was der Sache das meiste Gewicht gab, war die Nachricht von seinem geheimen Verständnisse mit dem Savoyischen Hofe, welches, ungeachtet es mit aller möglichen Vorsicht geführet wurde, dennoch zu den

Ohren des Königs kam. Die Reise, die Se. Majestät dieses Jahr nach Blois machte, hatte auch wirklich keinen andern Endzwek, als die Entwürfe Birons zu vereiteln, und die Unterthanen im Gehorsam zu erhalten, ungeachtet der König dieselbe öffentlich nur für eine Lustreise ausgab, die er unternommen hätte, um der Annehmlichkeiten dieser Gegend in dem Frühlinge zu geniessen, und wie er sagte, die dortigen vortreflichen Melonen zuversuchen. Er konnte übrigens in der gegenwärtigen Lage der Sachen Paris ohne Bedenken verlassen.

Ich begleitete den König auf dieser Reise. Bey seinem Aufenthalte zu Blois fiel nichts vor, welches bemerkt zu werden verdient: Er verstrich über den ebenangeführten Geschäften, und der fortgesezten Bemühung, jene so sehr gewünschte Trennung seiner Ehe mit der Margaretha von Valois einmal zu beendigen.

So lange die Herzogin von Beaufort lebte, dachten wenig Leute daran, den König zu dieser Trennung zu bereden, entweder aus Furcht, dieselbe möchte zum Vortheil dieser allgemein gehaßten Maitresse ausschlagen: oder um sich nicht dem Zorne dieser Frau auszusetzen, welche man immer sehr zu fürchten hatte, auch wenn ihre Absichten ihr fehlgeschlagen hätten. Allein so bald sie tod war, verschwor sich gleichsam das Parlament, alle andren Gerichtshöfe und das Volk dazu. Der Generalprokureur kam zu ihm, um ihn zu bitten, daß er seinen Unterthanen dieses Glük verschaffen möchte, und der König, ungeachtet er in seiner Wahl

noch sehr unentschlossen war, versprach wirklich, die Wünsche seiner Völker zu erfüllen.

Ich sezte nunmehr meinen Briefwechsel mit der Königin Margaretha mit mehrerem Eifer fort. Ich hatte eben nicht sehr gesucht, die Schwierigkeit zu heben, die diese Prinzeßin in ihrem lezten Schreiben in Absicht auf die Herzogin von Beaufort, wegen der von ihr gefoderten Einwilligung gemacht hatte, weil ich dieselbe als einen Ausweg ansah, zu welchem vielleicht alle Welt ihre Zuflucht würde nehmen müssen, wenn auch in keiner andern Absicht, als um dem Römischen Hofe die Hände zu binden, wenn der König sich etwa, wiewol vergeblich, von seiner Maitresse sollte gewinnen lassen; und weil überdas die Gefälligkeit der Königin, die ich aus langer Erfahrung kannte, mir gut dafür stand, daß sie diese Sache zu keinem Vorwand einer unbedingten Weigerung machen würde. In dieser Meinung bestärkte mich die Antwort, die sie mir auf meinen lezten Brief von Ußon zuschikte, in welchem ich mit ihr in den Ehrfurchtsvollesten, aber dennoch sehr deutlichen Ausdrücken, wie sie bey dergleichen Geschäften nöthig sind, von dem Opfer redete, welches man von ihr erwarte. Um mir zu zeigen, daß sie auf ihrer Seite vollkommen begreife, wovon die Rede sey, erklärte sie sich über die Ehescheidungsformel aufs deutlichste, und machte so leichte Bedingnisse dabey, daß die Sache nun keinen Schwierigkeiten mehr unterworfen war. Man sollte ihr ein anständiges Jahrgeld bewilligen, und ihre Gläubiger bezahlen; das war

alles, was sie foderte, und sie ernannte zur Beendigung dieses Geschäftes mit dem König oder mir, von ihrer Seite einen Mann, der uns nicht verdächtig schien, ungeachtet er ihr sehr ergeben war: nemlich eben den Langlois, welcher dem König bey der Uebergabe von Paris so gute Dienste geleistet, und von demselben zur Belohnung eine Requetenmeisterstelle erhalten hatte.

Schwerlich hätte man einen einsichtsvollern Mann in den Geschäften finden können. Er brachte Sr. Majestät eine Antwort von Margarethen *); denn der König hatte nöthig gefunden, ihr selbst zu schreiben, und hatte dieses in einem höflichen und gütigen Tone gethan, aber bey weitem nicht so deutlich, wie ich. Mit diesem Briefe brachte Langlois zugleich das Verzeichniß dessen, was die Königin foderte, welches man sogleich bewilligte. Um das Begehren einer Scheidung desto nachdrüksamer zu machen, übernahm Langlois, die Königin zu bereden, daß sie eigenhändig an den Pabst schreiben sollte, in Ausdrüken, welche Sr. Heiligkeit nicht nur begreiflich machen sollten, daß man ihr in dieser Sache keine Gewalt anthue, sondern auch, daß sie die Beendigung derselben eben so eifrig wünsche, als ganz Frankreich; und es gelang ihm. Mit dieser Schrift versehn, fand d'Ossat nun keine grosse Schwierigkeiten mehr. Er ward von Sillery unterstüzt, welcher sein fehlerhaftes Be-

*) Man findet diese zween Briefe Heinrichs IV. an Margaretha von Valois, und Margarethens an Heinrichs in dem Noveau Recueil des Lettres de Henri le Grand.

tragen bey dem lezten Anlaase zu verbessern suchte. Der H. Vater schob die Bewilligung, um die man ihn bat, nur so lange auf, als es die Formalitäten und der Wohlstand erfoderten, ohne die Eingebungen neidischer Leute anzuhören: denn dieses verächtliche Geschmeiß findet sich allenthalben ein, und mengt sich in alles. Endlich schikte er, um die lezte Hand an diese Sache zu legen, welches nur in Frankreich geschehn konnte, seinen Neffen, den Bischof von Modena, als Nunzius, mit zween Franzosen, als Gehilfen, an den König: Diese waren der Erzbischof von Arles, und der Pater Angelus, *) dem er den Purpur ertheilet hatte, und den man den Cardinal von Joyeuse nannte. Man glaubte die Sache so angreiffen zu müssen, daß man die beyden Ehegatten, wegen der Unstatthaftigkeit ihrer Ehe, von aller gegenseitigen Verbindung lossprach.

---

*) Horaz del Monte, und Franz von Joyeuse, der zweyte Sohn des Herzogs Wilhelms. Diese drey Commissarien versammelten sich in dem Pallaste Heinrichs von Gondy, Erzbischofs zu Paris und erklärten, nach reiflicher Ueberlegung der Gründe beyder Partheyen, wegen der Blutsverwandschaft, Religionsverschiedenheit, geistlicher Befreundung, wegen Gewalt und Mangel an Einstimmung von Seiten des einten Theiles, die Vermählung für null und nichtig. Heinrich IV. und Margaretha von Valois waren im dritten Grade verwandt: indem die Mutter der Joanna von Albert, welche ebenfalls Margaretha hieß, die Schwester Franz. I. war. S. die Geschichte dieser Ehescheidung und die dazu gehörigen Schriften bey Matth. Tom. 2. Liv. 2. De Thou Liv. 123. Chron. sept. an. 1599.

Inzwischen man an der Beendigung dieses Geschäftes arbeitete, hörte Heinrich, da er nach Fontaineblean zurükgekehrt war, und den größten Theil seiner Zeit mit Lustparthien und an der Tafel zubrachte, von der Fräulein von Entragues *) reden, und da die Hofleuthe, welche sich bemühten, seinem Hange für das weibliche Geschlecht zu schmeicheln, sie als ein Frauenzimmer schilderten, welches eben so schön, als lebhaft und geistreich sey, so bekam er Lust, sie zusehn, und ward sogleich sterblich in sie verliebt. Warum konnte er nicht den Verdruß voraus sehn, den diese neue Leidenschaft ihm in der Folge verursachen würde! Allein es war einmal sein Schiksal, daß die gleiche Schwachheit, welche seinen Ruhm beflekte, auch die Glükseligkeit seines Lebens vergiften mußte.

Das Mädchen war keine Anfängerin. Ungeachachtet die Ehre sie nicht wenig kizelte, der Gegenstand der Bewerbung eines grossen Königs zu seyn, so war sie doch gegen den Ehrgeiz noch empfindlicher; dieser schmeichelte ihr, es sey in den gegenwärtigen Umständen nichts unmögliches, durch eine geschikte Behandlung ihrer Rolle, ih-

*) Catherine Henriette, die Tochter des Franz von Balzac, Herrn von Entragues, Marcoußy, und Malesherbes, und seiner zweyten Gemahlin, Maria Touchet, der ehmaligen Maitresse Carls IX. Die gleichzeitigen Schriftsteller beschreiben uns dieselbe, als weniger schön, aber jünger, wie die schöne Gabrielle: fröhlich, ehrgeitzig, kühn u. s. w. Dieses Gemählde, welches mit des Autors seinem übereinstimmt, wird sich in der Folge dieser Memoiren noch mehr bestätigen.

ren Liebhaber zu nöthigen, daß er diesen Titel an dem Namen eines Gemahls vertauschen müßte. Sie eilte also eben nicht sehr, seine Begierden zu befriedigen. Sie war wechselweise bald stolz, bald blöde, bald eigennützig; denn sie foderte nicht weniger, als hunderttausend Thaler für ihre lezten Gunstbezeigungen. Da sie bemerkte, daß die Begierden des Königs durch einen Widerstand nur mehr angefacht wurden, der mir wenigstens eher fähig schien, sie erkalten zu machen, so daß er die äusserste Gewalt brauchen mußte, um diese Summe von mir herauszupressen; so verzweifelte sie nun an nichts mehr, und nahm ihre Zuflucht zu andern Kunstgriffen. Sie führte den Zwang an, in welchem sie ihre Verwandten hielten, *) und die Furcht vor dem Hasse, den sie nach ihrem Falle auf sie werfen würden. Der König hob alle diese Schwierigkeiten, so gut er immer konnte; aber niemals konnte ers ihr zu Danke machen. Sie sagte ihm endlich, nachdem sie den schiklichen Augenblik abgepaßt hatte, rund heraus, sie würde ihm nie

*) Diese Furcht war nicht ganz unbegründet. Wenn wir demjenigen Glauben zustellen, was Baßompierre in seinen Mem. sagt, so war die Mutter in der That von sehr gefälliger Gemüthsart, und sie war es sogar, welche den König nach Malesherbes, ihrem gewöhnlichen Wohnsiz lokte; allein der Vater war nicht so bereitwillig, so wenig als ihr Mutterhalb Bruder, der Graf von Auvergne: sie suchten den Grafen von Lüde, der der Bote Heinrichs in dieser Angelegenheit war, in Händel zu verwikeln, und führten das Mädchen nach Marcoußis, wo sie der König nichts destoweniger besuchte. Tom I.

mals etwas zugestehn, wenn er ihr nicht ein eigenhändiges Versprechen zustellen würde, daß er sie in einem Jahre heirathen wollte. Sie begehre dieses nicht um ihretwillen, sezte sie zu dieser ungereimten Foderung mit der bescheidnen Miene hinzu, die den König, wie sie wol wußte, noch mehr entflammen würde; ein mündliches Versprechen wär ihr hinreichend gewesen, oder vielmehr würde sie gar keines gefodert haben, in der Ueberzeugung, daß ihre Geburt zu niedrig sey, als daß sie auf diese Ehre Anspruch machen dürfte: Allein sie brauche dieses schriftliche Versprechen, um ihre Schwachheit bey ihren Anverwandten damit zu entschuldigen. Da sie sah, daß der König sich noch bedachte, so sezte sie listiger Weise noch geschwinde hinzu, sie betrachte dieses Versprechen im Grunde, für etwas eiteles, indem sie wol wisse, daß man Se. Majestät nicht, wie einen ihrer Unterthanen, vor dem Geistlichen Gerichte belangen könnte.

Hier sieht man in der That ein grosses Beyspiel von der Tyrannie der Liebe. Heinrich war so blind nicht, daß er nicht deutlich sah, dieses Mädchen suche ihn nur zu betriegen. Ich übergehe die Gründe, die er sonst hätte, sie für nichts weniger, als eine Vestalin zu halten: ich übergehe die Staatsverbrechen, deren ihr Vater, ihre Mutter, ihr Bruder, und sie selbst waren überwiesen worden, und die dieser ganzen Familie den Befehl zugezogen hatte, Paris zuverlassen, den ich ihnen ganz neulich von Seiten Sr. Majestät hätte andeuten

müssen. Ungeachtet alles dessen willigt der schwache Prinz doch zu lezt in die Bitte seiner Maitresse, und giebt ihr sein Ehrenwort dafür.

Eines Morgens, da er eben im Begrif war, auf die Jagd zugehn, ließ er mich in die Gallerie zu Fontainebleau rufen, und gab mir dieses schändliche Papier in die Hand. Ich muß dem König, und zwar um so viel desto mehr, da man sieht, daß ich seine Fehler nicht zu bemänteln suchte, die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er selbst in den grösten Ausschweifungen, zu denen ihn seine Leidenschaft verleitete, dennoch immer so viel Gewalt über sich behielt, daß er dieselben gestand, und diejenigen um Rath fragte, von denen er wußte, daß sie seinen Entschlüssen am stärksten zu wider seyn: ein Zeichen von Geradheit und Grösse der Seele, die man nur bey sehr wenigen Prinzen findet. Während dem Lesen dieses Aufsatzes, in welchem jedes Wort ein Dolchstich für mich war, kehrte sich Heinrich bald weg, um seine Schaamröthe zu verbergen, bald suchte er seinen Vertrauten zu gewinnen, indem er sich wechselweise anklagte und entschuldigte. Ich meinerseits war ganz in meine Betrachtungen über diese unglükliche Schrift vertieft. Das bedingte Versprechen, daß er sich mit einer Maitresse vermählen wolle, woferne sie ihm innert Jahresfrist einen Sohn schenken würde, (in diesen Ausdrücken war die Schrift abgefaßt,) schien mir, die Wahrheit zu gestehn, etwas lächerliches, und augenscheinlich null und nichtiges zuseyn: Aber das alles schien mir kein

Er-

Ersatz für die Schande und Verachtung, die eines Versprechens wegen, welches unfehlbar, über kurz oder lange einen entsezlichen Lerm verursachen würde, auf den König zurükfallen mußte. Ueberdas befürchtete ich die schlimmen Folgen in der gegenwärtig vorhabenden Trennung seiner Ehe, und dieser Gedanke machte mich stumm und unbeweglich.

Als Heinrich sah, daß ich ihm das Papier ohne die geringste Bewegung zurük gab, aber mit einer innern Unruhe, die er leicht bemerken konnte, sagte er: „Nun dann, reden Sie frey heraus: thun sie „nicht so bescheiden.„ Ich konnte nicht sogleich die Worte finden, die ich brauchen mußte, und ich denke nicht, daß es nöthig sey, die Gründe meiner Verwirrung hier anzuzeigen; sie kann nur allzuleicht bey denjenigen gerechtfertigt werden, welche wissen, was das heißt, der Vertraute von Königen zu seyn, in Angelegenheiten, wo man ihrem Entschluße sich widersetzen muß, welcher immer ein unbedingter und unveränderlicher Befehl ist. Der König versicherte mich von neuem, daß ich sagen und thun dürfe, was ich gut fände, ohne daß er böse werden wollte: das sey, sagte er, eine gerechte Schadloshaltung für die dreymalhunderttausend Livres, die er mir entrissen hätte. Ich ließ ihn diese Versicherung einige Male wiederholen, und mit einer Art von Eidebestätigungen; und da ich mich nunmehr nicht scheute, mich in meiner wahren Gestalt zuzeigen, so nahm ich dem König die Schrift aus den Händen, und zerriß sie, ohne ein Wort zu sagen. „Was zum Henker! sagte

„Heinrich, äusserst bestürzt über die Kühnheit die-
„ser Handlung; was machen Sie da? Ich glaube
„Sie sind ein Narr! Freylich bin ich ein Narr,
„Sire, erwiederte ich, und wollte Gott, ich wäre
„der einzige in Frankreich!„ Ich hatte mich in
meinem Innern entschlossen, eher alles auszustehn,
als durch eine verderbliche Gefälligkeit, meine
Pflicht und die Wahrheit zu verrathen. Ich be-
nuzte also, ungeachtet des Verdrußes und Zornes,
den ich auf dem Gesichte des Königs in der Zwi-
schenzeit sah, da er mir die Stücken dieses Auf-
satzes aus den Händen riß, in der Absicht einen
zweyten zu machen, diesen Augenblik, um ihm mit
aller Stärke alles vorzustellen, was der Leser von
selbst fühlt, daß ich ihm sagen konnte. So böse
der König war, so hörte er mich doch an, bis ich
aufhörte reden; allein da ihn seine Leidenschaft be-
herrschte, so konnte ihn nichts bewegen, seinen
Entschluß zu ändern: alles, was er über sich selbst
vermochte, war, daß er einen allzuoffenherzigen
Vertrauten nicht entfernte. Er verließ die Gallerie,
ohne ein Wort zu mir zu sagen, und gieng wieder
in sein Cabinet, wo er sich von Lomenie ein Schreib-
zeug geben ließ. Nach Verlauf einer halben Vier-
telstunde, die er mit Abfassung eines neuen Ehe-
versprechens zubrachte, kam er wieder heraus. Ich
war unten an der Treppe, als er herabgieng, al-
lein er that, als ob er mich nicht sehe, stieg zu
Pferde, und gieng unter dem Vorwande der Jagd
nach Malesherbes, wo er zwey Tage verweilte.

Ich hielt dafür, dieser Vorfall dürfe weder die

Ehescheidung aufschieben, noch verhindern, daß man dem König eine Gemahlin suche; vielmehr schien es mir, beyde Sachen müssen nur mit desto mehr Eifer betrieben werden. Die Agenten Sr. Majestät machten also zum ersten Male der Prinzeßin Maria von Medizis *) einen Antrag. Der König ließ uns machen, und ernannte sogar, allein bloß meiner Ungestümheit wegen, den Connetable, den Kanzler, Villeroy, und mich zu Bevollmächtigten, um mit dem Gesandten, den der Grosherzog nach Paris schicken sollte, in Unterhandlungen zu tretten: Joannini, so hieß derselbe, war kaum angelangt, so waren die Artikel in weniger als einem Augenblike aufgesezt und von uns allen unterzeichnet.

Ich bekam den Auftrag, sie dem König mitzutheilen, dem eine solche Schnelligkeit ganz unerwartet war: sobald ich also auf die Frage, woher ich komme, die Antwort gab; „Wir haben „Ihnen, Sire, eben eine Gemahlin gegeben,„ so blieb er eine Viertelstunde lang so unbeweglich stehn, als wenn ihn der Donner gerühret hätte: hierauf fieng er an, mit grossen Schritten in seinem Zimmer auf und ab zu gehn, indem er sich in die Nägel biß, den Kopf krazte, und in

*) Maria von Medizis, die Tochter des Großherzogs Franz von Toskana, und der Erzherzogin Johanna von Oestreich, der Tochter des Kaisers Ferdinand. Sie bekam sechsmalhunderttausend Thaler Mitgift, ohne Ringe, Edelsteine u. s. w. Die Chron. sept. an. 1600. S. 121. Matth. Tom. 2. Liv. 2. S. 336. u. a. melden die Unterhandlungen d'Ossats und Sillerys in Absicht auf diese Vermählung.

Betrachtungen vertiefte, welche ihn so heftig bewegten, daß er noch lange nichts zu mir sagen konnte. Ich zweifelte nicht, das alles, was ich ihm lezthin gesagt hatte, wirke nunmehr bey ihm: und da er zulezt wieder zu sich selbst kam, sprach er im Tone eines Mannes, der einen endlichen Entschluß gefasset, indem er beyde Hände in einander schlug, „Nun dann, in Gottes Namen, „da ist kein Mittel: weil Sie mir sagen, daß ich „mich um des Glükes meiner Unterthanen willen „vermählen müsse, so sey es.„ Er gestand mir, die Furcht, daß ers im zweyten Male nicht besser treffen würde, als im ersten, sey allein an seiner Unentschlossenheit Schuld. Seltsame Schwachheit des menschlichen Geistes! Ein Fürst, der sich mit Glük und Ehre aus tausend gefährlichen Umständen geholfen, die ihm der Krieg und die Politik zugezogen hatten, zittert bey der blossen Vorstellung von häuslichen Zänkereyen und Zwistigkeiten, und ist unruhiger, als da man noch in eben diesem Jahre, auf die Nachricht eines Mayländischen Capuziners, *) mitten am Hof einen Italianer ertappte, welcher in der Absicht, den König zuermorden, nach Paris gekommen war. Diese getroffene Verbindung konnte erst im folgenden Jahre vollzogen werden.

Die übrigen auswärtigen Begebenheiten dieses

*) Er nannte sich Fra Honorio. Heinrich der IV. dankte ihm eigenhändig, und ließ ihm verschiedne Male durch seinen Gesandten zu Rom Anerbietungen machen. Matth. ebend. S. 302.

Jahres, die mir noch zu bemerken übrig geblieben, sind erstlich der Krieg in den Niederlanden, welcher mit ziemlicher Lebhaftigkeit angefangen wurde, sobald der Erzherzog nach seiner neuen Provinz gekommen war. Auf die wiederholten Klagen des spanischen Hofes verbot der König zwar seinen Unterthanen, bey den Staaten Dienste zu nehmen, allein bloß zum Schein, weil die Staatsklugheit nicht erlaubte, die Niederländer unterdrücken zu lassen. Deswegen strafte der König nicht nur die Uebertretter dieses Verbotes nicht, sondern er begünstigte auch wirklich die Holländer unter der Hand selbst. Demnach der Krieg in Hungarn, von welchem ich nichts zu melden habe, als daß der Herzog von Merkoeur um die Erlaubniß ansuchte, unter den Kayserlichen Truppen in diesem Lande zu dienen, und sie erhielt: und endlich die Revolution in Schweden, wo der regierende König, der zu gleich erwählter König von Polen war, *) von seinen Unterthanen entsezt, und zu seinem Nachfolger den Herzog Carl von Südermannland, seinen Oheim bekam, auch dabey alle Hofnung, jemals wieder auf den Thron zu gelangen, durch den Sieg verlor, den sein Nebenbuhler über ihn davon trug.

Noch einige Begebenheiten, die mich persönlich betreffen. Da ich zu Blois war, ersuchte mich

---

*) Siegmund. Dieses Unglük widerfuhr ihm deßwegen, weil er die Catholische Religion in Schweden wieder einführen wollte. Im Absicht auf alle diese fremde Begebenheiten kann man de Thou, die Chron sept. u. a. Geschichtschreiber zu Rathe ziehn.

die Prinzeßin von Epinoi um meinen Beystand bey dem König, gegen die Prinzen von Ligne, welche sich ihrer eignen und ihrer Kinder Güter widerrechtlich anmaßeten. Es waren derselben *) fünfe, von denen sie viere bey sich hatte, drey Söhne, und die ältere Tochter: die jüngere erzog die Frau von Roubais, die Wittwe ihres und meines Oheims, des Vikomte von Gand. Sie sagte zu mir, da ich der nächste Anverwandte sey, den diese Kinder von der väterlichen Seite her in Frankreich hätten, so gehöre mir die Vormundschaft über dieselben zu. Ich übernahm sie willig, um ihnen Gerechtigkeit zu verschaffen, und hatte die Freude, daß ich diese Kinder innert sechs bis sieben Jahren, während welchen ich für sie sorgte, wie für meine eignen, wieder in den Besiz aller ihrer Güter sezen konnte, deren Ertrag sich auf hundert und zwanzigtausend Livres jährliches Einkommen belief. Ich werde in der Folge Gelegenheit haben, der Verbindlichkeit zu gedenken, die sie gegen ihre Majestät hatten.

Um eben diese Zeit baten mich die Kaufleuthe zu Tours, daß ich ihnen zu der Erlaubniß verhelfen möchte, Manufakturen von allen Arten von Gold, Silber und Seidenstoffen zu errichten, wel-

---

*) Hippolyta von Montmorency, die Wittwe Roberts von Melün, Prinzen von Epinoi, gest. im Jahr 1594. Die Prinzen von Ligne, von welchen hier die Rede ist, sind der Prinz von Ligne, Admiral und Gouverneur von Artois, der die Maria von Melün, Frau von Roubais d'Antoing zur Gemahlin hatte, und seine Brüder.

che in Frankreich bisher noch nicht waren verfertigt worden, wie auch zu dem Verbote, in Zukunft keine von diesen Stoffen aus fremden Ländern einzuführen. Sie versicherten mich, sie haben einen Fonds, der hinreichend wäre, das ganze Königreich mit diesen Waaren zu versehn. Ich foderte von ihnen zu meiner Antwort nur so viel Zeit, als ich nöthig hatte, um mit eignen Augen zu untersuchen, ob ihr Anbringen wahrhaft sey, und da ich von dem Gegentheil überzeuget ward, so suchte ich ihnen ein Unternehmen auszureden, welches man nicht ohne Schaden wieder beyseite legen kann; allein ich überzeugte sie nicht. Nach meiner Weigerung wandten sie sich gerade an den König, und ich glaubte bey demselben das Stillschweigen, in Absicht auf ihr Unternehmen beobachten zu müssen, welches in der That, wenn es in die rechten Hände gekommen wäre, sehr nüzlich hätte seyn können. Der König, durch ihr ungestümes Bitten ermüdet, bewilligte ihnen wirklich alles, was sie begehrten; allein kaum war ein halbes Jahr verflossen, als diese Bewilligung, wegen der schlechten Maasregeln, die sie ergriffen hatten, wiederrufen werden mußte. Das Privilegium hatte ein allgemeines Murren verursacht, wegen der Unbequemlichkeit, und den vermehrten Unkosten, die diese neue Unternehmung den Einkäufern verursachten. *)

*) Das Geschrey der Wechsler und Zolleinnehmer, deren Gewinnste das neue Verbot beträchtlich vermindert hatte, trug auch viel zur Wiederrufung desselben bey. Chron. sept. S. 94. Jahr 1599. Es verhält sich mit diesen Stof-

Da das Geschäft wegen des Marquisats Saluzzo von dem König nicht ohne Thätlichkeiten beendigt werden zu können schien, so dachten Se. Majestät seit einiger Zeit darauf, die Geschäfte eines Generalfeldzeugmeisters einem Manne aufzutragen, der im Stande wäre, dieselben und zwar hauptsächlich in eigner Person zu verrichten, welches der gute d'Etre'es nicht konnte, den er doch, aus Liebe zu seinen Kindern, deren Grosvater d'Etre'es war, dieser Stelle nicht berauben wollte. Er hatte folgendes Mittel erfunden; ich sollte mit dem alten von Born, der seine Generallieutenantstelle bey der Artillerie zu verkaufen gedachte, wegen derselben in Unterhandlungen tretten, und mit dieser Stelle zugleich die Verrichtungen des Generalfeldzeugmeisters übernehmen, ungeachtet ich mit dieser Würde nicht bekleidet sey. Er machte mir sogar das Anerbieten, er wolle mir zu gefallen die Vorrechte der erstern, welche bereits ansehn-

---

fen, wie mit allen andern Handelszweigen. Die freye Handlung, welche unter allen Nationen der Welt herrschen muß, wird uns in dieser Absicht keinen Vortheil über unsre Nachbarn verschaffen, als wenn wir Mittel finden, diese Stoffen in unserm Lande entweder schöner, oder besser, oder wolfeiler zu verfertigen. Heut zu Tage kaufen eine Menge Ausländer dieselben bey uns und das Verbot der Einfuhre besteht nur noch in Absicht auf den Ziz und die gedrukte Leinwand. Allein es wäre sehr zu wünschen, daß man entweder dasselbe genauer beobachtete, oder daß man in Frankreich Zeuge verfertigen könnte, welche anstatt dieser so bequemen und nüzlichen Stoffen gebraucht werden könnten.

lich waren, durch ihre Erhebung zu einer Kronbedienung, durch Ertheilung der Gewalt über die Generallieutenante (Unterstatthalter) in den Provinzen, und durch Erhöhung der Besoldung vermehren, und endlich mir die Bestallung ohne Unkosten ertheilen. Allein keine von diesen Anerbietungen konnte mich loken, ich gesteh es; und ich konnte mich nicht entschliessen, unter einem andern zu dienen, da mir das Oberkommando entrissen worden war. Ich führte jedoch keine andre Entschuldigung dafür an, daß ich den Befehlen Sr. Majestät nicht entsprechen könne, als die Geschäfte, die ich bereits auf mir hatte: Allein ich konnte den König nicht betriegen: Nach langem Bitten, welches ich aber immer ablehnte, verließ er mich endlich ganz zornig, indem er mir sagte, er werde kein Wort mehr mit mir darüber verlieren; da ich aber nur meinem Eigensinn folgen wollte, so werde er izt auf seiner Seite auch nach Gutdünken handeln.

Seine Gütigkeit gegen mich ließ ihn diese Drohung in dem gleichen Augenblike wieder vergessen. Er ließ dem d'Etre'es antragen, er sollte seine Stelle niederlegen. Kaum wußte ich dieses, so ließ ich der Frau von Nery, welche den Alten beherrschte, durch Herrn und Frau Düpeche dreytausend Thaler anbieten, um die Sache ins Reine zu bringen. D'Etre'es, dem diese Frau sehr am Herzen lag, ließ dem König sagen, er wolle seine Stelle gegen eine Gratifikation abtretten. Der König ertheilte mir dieselbe sogleich, indem er hin-

zusezte, er fodre dafür, daß ich ihn böse gemacht, nichts weiter von mir, als daß ich seine Artillerie bald in einen solchen Stand setzen sollte, daß er damit das Marquisat Saluzzo erobern könnte, das er, wie man ihn täglich stärker versichre, nicht anderst, als durch Gewalt der Waffen d. h. durch eine Menge von Belagerungen bekommen würde, die alle ziemlich mühsam seyn; denn das ist die in Savoyen gewöhnliche Art zu kriegen. Ich dankte Sr. Majestät, und kam mit d'Etre'es für vier und zwanzigtausend Thaler überein. Da die zufälligen Gebühren zusammen sich noch auf eine beträchtliche Summe beliefen, so war ich genöthigt, von Morand, Vienne und Villemonte'e ein Capital von hunderttausend Thalern aufzunehmen. Drey Tage nachher ward ich feyerlich mit der Generalfeldzeugmeisterstelle bekleidet, und legte den Eid der Treue ab. *) Das war nun die vierte grosse

*) Der König machte sie zu Gunsten des Herzogs von Sülly zu einer Kronbedienung. Brantome gedenkt seiner da, wo er die Generalfeldzeugmeister nach der Reihe herzählt, in folgenden Ausdrücken. „Nachher bekam sie „(die Generalfeldzeugmeisterstelle) Herr von Rosny; der „ihr, in der That so viele Ehre macht, daß man sein Arsenal „seine Einsichten und seinen Fleiß, mit welchem er alles „in einen so guten Stand gebracht hat, und besonders die „Dapferkeit und Klugheit, mit der er dasselbe an„wendet, nicht genug bewundern kann. Zeuge sey das, „was er neulich in dem Kriege mit Savoyen that, wo „er seine Schnelligkeit und Unverdrossenheit so deutlich „zeigte, daß man ihn schon im Felde sah, ehe man noch „daran dachte.„ Vies des hommes illustres, article: M. de Rosny. Tom. I. S. 227. 228.

Bedienung, mit der ich beehrt war; das jährliche Einkommen derselben betrug vier und zwanzigtausend Livres. Ich glaubte, die Dankbarkeit, die diese neue Wohlthat des Königs von mir fodre, bestehe darinn, daß ich alle mögliche Sorgfalt auf die Artillerie verwendete. Ich visitierte das Arsenal; allein ich fand in demselben alles in einem so kläglichen Zustande, daß ich mich entschloß, meine Wohnung hier aufzuschlagen, um die Wiederherstellung desselben desto eifriger zu betreiben, ungeachtet dieses Schloß damals schlecht gebaut, von allem Nothwendigen entblößt, und ohne die geringste Bequemlichkeit war.

Noch schlimmer sah es mit dem Geschütz aus. Ich fieng meine Verbesserungen mit einer Abdankung der Offiziere von diesem Corps an, welche nicht den geringsten Anstrich von Kenntniß in ihrem Metier hatten, und eigentlich nur die Bedienten der Justiz und Finanzbeamten waren. Ich dankte ihrer auf einmal mehr, als fünfhundert ab. Hierauf unterredete ich mich mit den Commissarien wegen des Salpeters, und schloß mit ihnen einen Kauf für eine beträchtliche Provision von Pulver, die ich dem König zeigte. Eben so schloß ich mit den Schmiedemeistern einen Traktat, für das zu Laveten, Bomben u. s. w. benöthigte Eisen; mit den fremden Kaufleuten für das Metall; mit den Wagnern und Zimmermeistern für die zu meinen gemachten, Entwürfen erfoderliche Holzarbeit. Vierzehn Tage nachdem ich mich in dem Arsenal niedergelassen hatte, besichtigte der König das Arse-

nal selbst, und machte in der Folge eine seiner größten Vergnügungen daraus. Er freute sich sehr über alle die Zurüstungen, welche gemacht wurden, und über den äussersten Fleiß, mit welchem ich mich auf diese Geschäfte legte.

Man konnte hierinn nicht leicht zu viel thun in der gegenwärtigen Lage, worinn die Streitigkeiten mit Savoyen sich befanden. Die umständliche Erzählung derselben, und dessen, was in dem Kriege, zu dem sie Anlaas gaben, vorfiel, wird das hauptsächlichste in der Geschichte des künftigen Jahres ausmachen. Der Herzog von Savoyen verlies seine Länder am Ende des gegenwärtigen, und kam in der bereits bemerkten Absicht nach Frankreich, allein er konnte dieselbe nicht so geheim halten, daß er allen den Nutzen aus seinen Ränken hätte ziehn können, den er sich davon versprach. Die Untersuchung seines eignen vergangnen Betragens, und des Betragens seiner Agenten, und die Kenntniß, die man von seinem Charakter hatte, waren ihm bereits eben nicht allzugünstig. Ueberdas wußte man noch etwas unzweydeutigers von ihm. Lesdiguieres meldete Sr. Majestät, der Herzog lasse seine Plätze sehr eilfertig befestigen, besonders die in Bresse, und sie mit Kriegs und Mundprovision versehn. Man wußte von dem Grafen von Carces und dem Herrn von Passage, daß er dem Hofe zu Madrit heftig angelegen, und den Pabst dringend gebeten habe, in einen zweyten Compromis zu willigen, indem er dem leztern zuverstehn gab, es liege ganz Italien daran, daß Se. Aller=

christlichste Majestät jenseits des Gebirges nichts besitze. Die französischen Residenten zu Florenz meldeten, der Herzog habe keine andre Absicht bey seiner Reise, als den König anzuführen, der aber auf seiner Seite überzeugt war, daß der Herzog selbst nicht nur von ihm, sondern auch von Spanien und den übrigen italienischen Fürsten, dürfte angeführt werden: denn diese verheelten ihre Abneigung gegen die ehrgeitzige und unruhige Gemüthsart des Herzogs nicht, und der König von Spanien hatte es noch nicht vergessen, daß er sich höchlich darüber beklagt, daß man der einen Infantin die Niederlande und die Franche Comte' zur Mitgift gebe, die mehr werth seyn, als beyde Castilien und Portugal, da hingegen die andre, die er zur Gemahlin hatte, nur ein Crucifix und ein Marienbild bekommen hätte. Eine Menge andrer dergleichen Unbescheidenheiten, die mit gegenseitigen Klätschereyen und Klagen begleitet waren, hatten ihr voriges gutes Verständniß gänzlich aufgehoben.

Die Zeit bewies die Gründlichkeit dieser Bemerkungen, auf die der König mich führte, da er mir Lesdiguieres Brief zeigte: allein öffentlich ließ er nicht die geringste Empfindlichkeit über dasjenige merken, was er von dem Verfahren des Herzogs von Savoyen vernahm. Er befahl mir sogar, ich sollte das nöthige Geld und Geschütz nach Lyon schaffen, um ihm die beym Empfange fremder Fürsten gewöhnliche Ehre zu erweisen. Ich denke, der Herzog habe nicht Ursache gehabt, sich über

mich zubeklagen: allein ganz anderst verhielt sich die Sache mit den Herrn Grafen von St. Jean, *) welche ihm gewisse Ehrenbezeugungen verweigerten, die man, wie die Herzoge von Savoyen behaupten, ihnen, als Grafen von Villars, von Seiten dieses Capitels schuldig ist. Die prächtigste Aufnahme erhielt er zu Fontainebleau und zu Paris, wo sich der Herzog ebenfalls in einer seinem Range vollkommen angemeßnen Pracht zeigte **).

Drey Tage nach seiner Ankunft zu Paris, meldete mir der König, welcher ihm gerne die neuen Verbesserungen in seinem Arsenal zeigen wollte, er würde mit dem Herzog, und den vornehmsten Herrn und Damen bey Hofe das Mittagsmahl daselbst einnehmen. Der Herzog von Savoyen kam so frühe, daß ich dieses nicht für einen blossen Zu-

*) Die Canonici zu Lyon verweigerten, nach Matthieus Berichte Tom. 2. Liv. 2. S. 323. dem Herzog von Savoyen die Stelle eines Ehrenmitglieds des Kapitels bey ihrer Cathedralkirche, die sie dem Herzog, seinem Vater ertheilt hatten, auf Befehl des Königs, und zwar aus einer sehr natürlichen Ursache, weil nemlich die Graffschaft Villars seit dieser Zeit aus den Händen des Savoyschen Hauses gekommen war. Diese Ceremonie bestand darinn, daß man dem Herzog beym Eintritte in das Kloster den Chorrok und den langen Pelzmantel anbietet, ihm seinen Platz in der Kirche unter den Canonicis anweißt. u. s. w.

**) Ungeachtet dieses prächtigen Empfanges merkte der Herzog doch gleich das erste Mal, da er sich mit Heinrich IV. unterredete, daß er dasjenige nicht erhalten würde, warum er bat. „Ich habe meine Bottschaft ausgerichtet, „sagte er, ich kann wieder gehn, wann ich will. „ Matthieu ebend.

fall halten konnte. Er begehrte die Vorrathshäuser zu sehn. Allein das war nicht der Ort, wo ich ihn haben wollte; ich schämte mich der Armseligkeit der alten Vorrathshäuser selbst. Ohne ihm zu antworten, führte ich ihn in die neuen Werkstätte. Zwanzig neu gegoßne Canonen, eben so viele, die man im Begriffe war, zu giessen, vierzig vollständige Laveten, und eine Menge von andern Kriegsgeräthe, an dem er mit Eifer arbeiten sah, setzten ihn in ein so grosses Erstaunen, daß er sich nicht enthalten konnte, mich zu fragen, was ich mit all diesem Geräthe machen wollte. „Gnädiger Herr, antwortete ich lachend, ich „möchte gerne Montmelian damit erobern.„ Ohne es merken zu lassen, daß ihn diese Antwort ein wenig aus seiner Fassung gebracht, fragte er mich in einem lustigen und vertraulichen Tone, ob ich schon da gewesen sey, und da ich erwiederte, nein, „in der That das seh ich wol, versetzte er, sie würden dieses sonst nicht sagen. Montmelian ist unüberwindlich.„ Ich fuhr in dem gleichen Tone, den er angenohmen hatte fort, und sagte ihm, ich wollte ihm nicht rathen, den König einst zunöthigen, dieses zuversuchen, weil ich sicher glaube, ich wurde Montmelian um diesen Titel einer unüberwindlichen Festung bringen können.

Diese Worte gaben unsrer Unterredung mit einmal eine sehr ernsthafte Wendung. Der Herzog nahm von denselben Anlaas, von der Sache zureden, um welcher willen er nach Frankreich gekommen war, und hatte bereits angefangen, mich

auf eine höfliche Art fühlen zu lassen, er wisse es, daß ich ihn bey dem König nicht begünstige; allein wir hatten nicht Zeit, mehr zusagen. Der König kam, und nun dachte man nur auf Freude und Ergözung: dessen ungeachtet wurden noch an eben diesem Abende von beyden Seiten Commissarien ernannt, um den Gegenstand des Streites zu untersuchen. Von Seiten des Königs waren es der Connetable, der Kanzler, der Marschall von Biron, Maisse, Villeroy und ich: von Seiten des Herzogs von Savoyen, Belly sein Kanzler, der Marquis von Lüllin, die Herrn von Jakob, der Graf von Morette, der Chevalier von Bretons und des Allymes.

Der Herzog hatte bereits Mittel gefunden, einen Theil unsrer Commissarien auf seine Seite zu bringen: nun gewann er sie vollends durch die grosse Freygebigkeit, die er bey Austheilung der Neujahrsgeschenke gegen sie sowol, als gegen den ganzen Hof bewieß. *) Ich war derjenige, der ihm am

*) „Der Herzog sandte dem König zum Neujahrsgeschenk „zwey grosse Becken, und zwey Gefässe von Cristall und „der König gab ihm einen Hutkopf von Diamanten, unter welchen sich neben andern auch einer befand auf welchem man das Bildniß Sr. Majestät sah: es war ein „sehr schönes Stück, welches der Herzog sehr hoch schätzte. . . . . Keiner von denen, die ihn besuchten, gieng „unbeschenkt wieder nach Hause, u. s. w. „ Chron. sept. Jahr 1600. Man sagt, er habe die Herzogin von Beaufort auf seine Seite gebracht, so daß es den Anschein hat, er hätte Saluzzo nicht zurückgeben müssen, wenn diese Dame

am meisten Mühe machte, weil ich allemal, so oft die Sache vor die Commissarien kam, standhaft bey der Meinung geblieben war, entweder sollte der Herzog Sr. Majestät das Marquisat Saluzzo zurückgeben, oder ihr zum Ersatze dafür Bresse, und das ganze Ufer der Rhone von Genf bis nach Lyon abtretten. Wenn es nicht eine allzu auffallende Unhöflichkeit gewesen wäre, meine Entfernung von den Berathschlagungen zu begehren, so würde man dieses Mittel ergriffen haben; allein so entschloß man sich noch einmal, mich, was es auch kosten sollte, zu gewinnen.

Des Allymes *) kam den fünften Jenner zu mir, um mir von Sr. Durchlaucht die gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen zu machen. Er bat mich auf die höflichste Art von der Welt, auf die Gründe seines Herrn zu merken; welches auf gut Teutsch so viel hieß, ich sollte sie für wahr annehmen, weil er zugleich mit dieser Bitte mir das Bildniß Sr. Durchlaucht überreichte, dessen mit Diamanten besetztes Gehäuse fünfzehn bis zwanzigtausend Tha-

---

nicht gestorben wäre. — Als der Herzog einst mit Heinrich IV. Prime spielte, und viertausend Pistolen auf dem Spiele standen, legte Heinrich seine Carten nieder, weil er gewonnen zu haben glaubte. Der Herzog, welcher wirklich gewonnen hatte, begnügte sich, seine Carten dem Herzog von Guise und d'Aubigne zu zeigen, die bey ihm standen, und vermischte hierauf dieselben mit den übrigen Carten. Diesen großmüthigen oder politischen Zug des Herzogs von Savoyen erzählt d'Aubigne.

*) Renat von Lucinge des Allymes, Savoyischer Gesandter in Frankreich.

ler werth war. Um mir ein wenig mein Gewissen zum Stilleschweigen bringen zu helfen, sagte er mir, dieses Bildniß rühre von einer französischen Prinzeßin her, und setzte, da er mich beschäftigt sah, die Brillanten desselben zu bewundern, hinzu, es sey ein Geschenk von einem Fürsten, der eben so viele Zuneigung gegen den König, als Freundschaft gegen mich habe. Ich fragte des Allymes, indem ich das Bildniß immer noch in der Hand hielt, welches dann die Vorschläge wären, die man zu machen hätte? Sogleich kramte er seine ganze Beredsamkeit aus, weil er den Augenblick für entscheidend hielt, und fieng an, in Ermanglung von Gründen, den angeblichen Bruch seines Herrn mit Spanien auszustreichen. Er versprach, sich mit dem König zu vereinigen, und ihm zur Eroberung von Neapel, Mayland und des deutschen Reiches selbst zu verhelfen; das kostete ihn alles nichts; und man hätte aus seinen Worten schliessen sollen, er sey Herr von allen diesen Staaten, für welche der König, wie er nicht zweifle, setzte er hinzu, dem Herzog gerne ein schlechtes Marquisat überlassen werde, welches aus lauter zerstreuten Stüken bestehe.

Ich konnte mich nicht länger hinterhalten, dem Gesandten zu versetzen, der König begehre Saluzzo nicht seines Werthes wegen, der eine allzuunbeträchtliche Sache sey, zurücke, sondern weil seine Ehre erfodre, daß er ein altes Eigenthum der Krone nicht zerstücken lasse, welches der Herzog von Savoyen zu einer Zeit an sich gerissen hatte,

wo er, mit Wohlthaten Heinrichs III. bey seiner Rückkunft aus Polen überhäuft, sich auch aus Dankbarkeit dessen hätte enthalten sollen. Ich dankte ihm für alles, was er mir in seiner Rede verbindliches gesagt hatte, und um seine Complimente mit andern zu vergelten, versicherte ich ihn, sobald der Herzog ohne Rückhalt und Bedingung das Marquisat Saluzzo dem König zurückgäbe; so wollte ich alles mögliche thun, um denselben zu bewegen, daß er ihm selbst zum Besitze der reichen Länder verhelfe, die der Herzog ihm anerboten, und die ihm noch besser zu Statten kommen würden, als dem König. Mit diesen Worten eröffnete ich das Gehäuse, und nachdem ich die Arbeit und die Kostbarkeit bewundert hatte, sagte ich zu des Allymes, der grosse Werth desselben sey ein Grund, warum ich es nicht behalten könnte: allein wenn er mir erlaube, das Gehäuse und die Diamanten davon abzusöndern, so würde ich das Bildniß zum Andenken eines so verbindlichen Fürsten mit Vergnügen behalten. Ich fieng wirklich an, beyde von einander zu trennen; allein des Allymes sagte mir, es stehe ihm nicht zu, etwas an den Geschenken seines Herrn zu ändern. Ich bat ihn also, alles zurückzunehmen; und er verließ mich ohne einige Hofnung, mich auf seine Seite zu bringen, und wie es mir schien, ziemlich unzufrieden mit meinem Betragen.

Nun war kein Mittel mehr übrig, als daß man mich von den Conferenzen entfernte. Als Se. Majestät sich dessen weigerten, erfand der Herzog das

Mittel, daß er ihn bat, er sollte dem Patriarchen von Constantinopel *) erlauben, den Versammlungen im Namen des Pabstes beyzuwohnen. Der König bewilligte dieses, weil er nicht an die unter diesem Vorschlag verborgne List dachte. Da er den folgenden Tag Lust hatte, Ball zu spielen, so ernannte er das Haus des Connetable zum Versammlungsorte, weil dieser Pallast die Bequemlichkeit hatte, daß er sogleich ausser demselben das Spiel anheben konnte, wenn er dem Anfang der Conferenz beygewohnet hätte. Er verließ dieselbe wirklich, nachdem er alle Commissarien ermahnt hatte, nur auf die Gerechtigkeit zu sehn. Mir sagte er besonders ins Ohr; „Geben Sie auf alles wol „Achtung, und machen Sie, daß ich nicht betro„gen werde.„

Sobald der König fort war, sah ich, daß jedermann, statt sich zu setzen, stehn blieb, sich in kleine Haufen, je zwey und zwey, und drey und drey zusammenstellte, daß der Nunzius sich bald mit dem einen, bald mit dem andern unterredete, ohne zu gestatten, daß man etwas der Ordnung nach behandle, und hauptsächlich bemerkte ich, daß er sich sorgfältig hütete, mit mir zu reden. Endlich sagte mir Bellievre, der gute Patriarch könne sich Gewissens halber nicht überwinden, mit einem Hugenotten zu reden, und bat mich, im Namen der ganzen Versamlung, daß ich die Gütigkeit haben sollte,

*) Der P. Bonaventura von Calatagirone, General der Franziskaner und päbstlicher Nunzius.

mich zu entfernen, weil man sonst nichts vornehmen könnte. Ich sah auf den ersten Blick die Ursache dieses Betragens, und gieng mit einer tiefen Verbeugung fort, in der Absicht, dem König auf der Stelle alles zu melden. Ich fand ihn noch in der Gallerie, wo er sich aufgehalten hatte, um mit Bellengreville zu reden. Er fragte mich mit einiger Bestürzung, wohin ich wolle, und ob schon alles richtig sey: Sobald er das Vorgegangene wußte, gerieth er in einen heftigen Zorn, und befahl mir, wieder zur Versammlung zu gehn, indem er sagte, wenn jemandem meine Gegenwart mißfiele, so könne derselbe sich entfernen, nicht ich. Ich störte ein wenig die Freude der Versammlung, indem ich derselben den neuen Befehl des Königs hinterbrachte. Nun ergriff man das Mittel, die Zeit mit Aufsuchung von andern Vergleichvorschlägen zuzubringen, und die eigentliche Behandlung des Geschäftes auf den Nachmittag zuverschieben, da man die Essenszeit heranrücken sah. Allein Se. Majestät blieben, alles Bittens ungeachtet, dabey, daß ich einer von den Commissarien seyn sollte, und der Nunzius mußte seinen Widerwillen ablegen. Bretons und Roncas krümmten sich auf alle Seiten, um nicht genöthigt zu seyn, in die Abtrettung des Marquisats zu willigen. Sie anerboten sich, Sr. Majestät für dasselbe den Eid der Treue zu leisten, und wenn das nicht genug wäre, Bresse ebenfalls auf die gleichen Bedingnisse zu Lehn zu empfangen. Ich vernichtete ohne Mühe alle diese Vorschläge, und brachte es dahin,

daß man den einstimmigen Schluß faßte, dem Herzog von Savoyen die Wahl zu lassen, ob er Saluzzo zurükgeben, oder an dessen Stelle Bresse bis an den Fluß Dain, das Vikariat von Barcelonette, das Thal Stüre, das Thal Perouse und Pignerol abtretten wollte. In dem leztern Falle wurde man alle andern Pläze, die beyde Partheyen einander abgenommen hätten, wieder zurükgeben *).

Der Herzog von Savoyen hatte von den Commissarien etwas ganz anders erwartet; allein wahr ist's, daß sie einen Vorschlag unmöglich geradezu bestreiten konnten, der, wie sie sehn mußten, des Königs Gutheissung auf seiner Seite hatte. Alles, was sie für den Herzog thun konnten, war, daß sie sich mit dem ganzen Hofe vereinigten, um dem König unaufhörlich vorzusagen, er müsse gegen einen Fürsten nicht nach dem strengsten Rechte verfahren, dessen mit einem unbeträchtlichen Geschenk erkaufte Verbindung, ihm tausendmal mehr Nutzen bringen könne, als ein schlechtes Lehn,

*) Es war zwischen den Commissarien eine Art von Akkord über diesen Plan geschlossen worden, den der Herzog nicht annehmen würde, wie man aus den häufigen Aufschüben, die er begehrte, nicht ohne Grund schloß. Deswegen machte jemand Heinrich IV. nach le Grains Erzählung, den Vorschlag, er sollte den Herzog anhalten lassen, um ihn zur Erfüllung desselben zu nöthigen. Allein der König verwarf denselben. Die besondern Umstände dieser Unterhandlungen und des Aufenthalts des Herzogs von Savoyen zu Paris findet man beym de Thou und der Chron. sept. Jahr 1599. und 1600.

welches sehr schwer zu behaupten wäre. Die Wahl, die man dem Herzog von Savoyen ließ, war ein neuer Vorwand, ihm ein halbes Jahr Bedenkzeit zu bewilligen: er foderte anderthalb Jahre, und ich behauptete hingegen, es brauche gar keine Bedenkzeit. Ich benachrichtigte Se. Majestät von diesem Entschlusse, den man ungeachtet meines Widersprechens gefaßt hatte, und stellte ihr vor, wie gefährlich es sey, dem Herzog eine so lange Zeit zur Erneuerung seiner alten Verständnisse und zur Vorbereitung auf einen Krieg zu gestatten, da ein Augenblik für diesen Prinzen dazu hinreichend seyn müßte, der über das bereits seinen Entschluß gefasset hätte. Der König, dem die häufigen Vorstellungen der Hofleute das Vorurtheil in den Kopf gesetzet hatte, man müsse dem Herzog von Savoyen einen Aufschub bewilligen, fragte mich, wie ichs denn anderst machen wollte. „Ich würde den Herzog von Savoyen, erwiederte ich, mit allen Ehren durch fünfzehntausend „Mann Infanterie, zweytausend Mann Cavallerie und zwanzig Canonen bis nach Montmelian, „oder irgend einem andern Plaz, nach seinem Belieben, begleiten lassen, und alsdann eine Erklärung über seine Wahl von ihm fodern.“ Dem König gefiel mein Rath nicht: er hatte bereits sein Wort für das Gegentheil gegeben. Dieses that mir wahrhaftig leid, und ich bin immer überzeugt gewesen, daß Se. Majestät ohne diese Gefälligkeit den Krieg würde vermieden, und völlige Satisfaktion erlanget haben. Alles, was ich erhal-

ten konnte, war, daß man die Hälfte von dem bewilligten halben Jahre wieder zurüknahm.

Da der Herzog von Savoyen sah, daß der König, seiner unaufhörlichen Bitten müde, ihn zulezt immer mit den kurzen Worten abwies; „ich „will mein Marquisat haben;„ so verreiste er kurz hernach, und kehrte nach Chambery zurük, um da unter Zurüstungen zu seiner Vertheidigung das Ende des Termins abzuwarten, welches in den Junius fiel. Seine Mühe wäre überflüßig gewesen, wenn die Absicht der Nicole Mignon ihr gelungen wäre, welche sich vorgenommen hatte, den König zu vergiften. *) Sie glaubte dieses dem Grafen von Soissons entdecken zu dürfen, der bey jedem Anlase sein Mißvergnügen laut werden ließ: allein die That dieses Weibes erwekte einen solchen Abscheu bey ihm, daß er ihr Vorhaben auf der Stelle anzeigte. Sie gestand ihr Verbrechen und ward lebendig verbrannt.

*) Vermittelst ihres Mannes, der ein Koch war, und den sie durch den Grafen von Soissons, als Oberhofmeister Sr. Majestät, dem König vorstellen ließ. Die Prinzen und selbst Heinrich IV. hatten sie zu St. Denis gekannt, wo sie während des Krieges einen der vornehmsten Gasthöfe hielt. Da sie zum Grafen von Soissons einst sagte, es hänge nur von ihm ab, der größte Monarch der Welt zu werden, so schloß er daraus, sie müsse schlimme Absichten haben, und verstekte Lomenie in ein Cabinet, welcher die Mittel anhörte, deren sie sich zu bedienen gedachte. Sie ward der Zauberey beschuldigt: allein sie war nichts, als äusserst lasterhaft, und ein wenig dumm. Chron. sept. an. 1600.

Es fiel ein ganzes Vierteljahrlang nichts merkwürdiges vor, als die Disputation zwischen den Herrn dů Perron und dů Pleßis. Am Ende des verfloßnen Jahres erschien eine Schrift des leztern über das Abendmahl, *) welche von allen Refor-

---

*) Dieses Buch hat zum Titel: Instruction de la sainte Eucharistie, und bestreitet die Messe aus angeblichen Zeugnissen der Kirchenväter. Sobald es ans Licht trat schrieen viele Catholische Lehrer über die Falschheit einer Menge von Citationen, die dasselbe enthält, und dieses nöthigte den dů Pleßis, eine Art von Ausfoderung herauszugeben, die man den Bischof von Evreux anzunehmen beredete. Nach verschiednen Briefen und Schritten beyder Partheyen, über die Art, wie man dabey verfahren wolle, woraus sich zeigt daß dů Pleßis es mehr, als einmal bereute, daß er sich so weit herausgelassen hatte; entschied der König den Streit für eine öffentliche Disputation zwischen den beyden Gegnern, in welcher man alle Tage fünfzig von diesen Stellen untersuchen sollte, bis man mit allen fünfhunderten, die dů Perron falsch befunden hatte, fertig wäre. Man versammelte sich in dem Saale des Conseil zu Fontainebleau in Beyseyn des Königs und der von ihm ernannten Commissarien, welche von Seite der Catholicken, der Präsident de Thou, der Advokat Pithou, und Marthin, königlicher Arzt und Professor; von Seite der Protestanten la Fresne Canaye und Casaubon waren, Donnerstags den 4. May eine Stunde nach dem Mittagessen. Von ein und sechszig Stellen, die dů Perron seinem Gegner zugeschikt hatte, hatte sich dieser nur auf neunzehn vorbereitet, die er aus der ganzen Zahl gewählet hatte. „In Absicht auf diese, sagte er zum König, „will ich meine Ehre oder mein Leben verwirkt haben, „wenn eine einzige falsch befunden wird.„ Gleichwohl ward er bey allen denjenigen, welche man untersuchte, überwiesen, und man konnte nicht mehr, als neune vornehmen. Bey der erstern, welche aus dem Skotus, und

mierten für ein Meisterstük gehalten wurde, und die ich auf der Stelle dem Bischof von Evreux übersandte, der sich damals eben in seiner Diözese befand. Der Unterscheid in der Religion hat niemals die Empfindungen der Freundschaft und Erkenntlichkeit aufgehebt, die dieser Prälat immer gegen mich hatte, noch die Empfindungen der Hochachtung, Zuneigung und Verehrung, die ich immer gegen seine Verdienste, seine Talente, und selbst gegen sein Amt, indem er mein Bischof war, in

---

der zweyten, welche aus dem Durandus hergenohmen war, sprach der Kanzler, mit Einstimmung aller anwesenden, das Urtheil, Düpleßis habe den Einwurf statt der Beantwortung genohmen. Bey der dritten und vierten aus dem H. Chrysostomus, und der fünften aus dem H. Hieronymus: er habe wesentliche Ausdrücke weggelaßen. Bey der sechsten: sie stehe im H. Cyrillus nirgends. Bey der siebenten, die aus dem Codex hergenohmen war: sie sey zwar aus dem Crinitus, allein Crinitus habe den Text des Codex verfälscht. Bey der achten, welche zwo Stellen aus dem H. Bernhard enthielt: dü Pleßis hätte sie von einander trennen, oder wenigstens eine zwischen einschieben sollen, u. s. w. Bey der neunten aus Theodoret: sie sey verstümmelt, und man habe in derselben das Wort Idolum mit Imago verwechselt. Es blieb bey dieser Zusammenkunft, indem dü Pleßis Mornay sich den folgenden Tag unpäßlich befand, und bald nachher nach Saumür gieng, ohne von dem König Abscheid zu nehmen. Fresne Canaye, einer von den Commissarien und Sainte Marie dü Mont, ein andrer angesehener Protestante, nahmen nicht lange nach dieser Disputation die catholische Religion an. Heinrich IV. nahm in derselben bisweilen selbst das Wort. Düpleßis wollte durch eine Stelle aus dem H. Cyrillus beweisen, daß die

meinem Herzen beybehielt: unsre gegenseitigen Briefe waren alle in diesem Ton abgefaßt. Ich ward nicht wenig bestürzt, als er mir in der Antwort auf den Brief, der dieses Buch betraf, das ich ihm überschikt hatte, schrieb, es seyen in demselben so viele Irrthümer und Falschheiten enthalten, daß er es vom Anfang bis zum Ende durchgehn müsse, um ein Urtheil darüber zu fällen.

Christen nicht im Brauche hätten, das Creuz anzubetten, und führte dessen ungeachtet den Vorwurf an, den der Kaiser Julian denselben darüber machte, daß sie es anbeten. „Es ist nicht wahrscheinlich, versetzte der König, „daß Julian den Christen würde vorgeworfen haben, sie „beten das Kreuz an, wenn sie es nicht wirklich ange„bettet hätten, sonst würde er sich ja lächerlich gemacht „haben.„ Eben er sagte auch, man hätte wenigstens ein: und so weiter: zu der Stelle des H. Bernhards setzen können.

Da ein Catholicke gegen einen Protestanten die Bemerkung machte, du Perron habe dem Düpleßis bereits einige Stellen abgenommen, so versetzte dieser: „Das thut „nichts, wenn er nur Saumür nicht verliert.„ Matth. ebend. — Dieses Faktum, welches in verschiednen Dogmatischen Schriften auf die gleiche Weise erzählet wird, bestätigen alle unsre guten Geschichtschreiber durchgehends, und selbst diejenigen, welche die Protestanten auf das glimpflichste behandeln. De Thou Liv. 123. S. 843. dieser war einer von den Commissarien. Matth. ebend. Chron. sept. S. 123. u. f. Supplem. au Journal de Henry IV. Tom. 2. S. 51. u. f. der 8778. Band der Handschriften der königl. Bibliothek. Legrain und einige andre, bey welchen man die nähern Umstände dieser Disputation findet. Man darf also der Erzählung keinen Glauben beymessen, die in dem Leben des du Pleßis enthalten ist. Liv. 2. S. 269.

„Nicht daß ich den Herrn dů Pleßis der Untreue „beschuldigen wolle, setzt der Bischof mit eben so „vieler Mäßigung gegen seinen Gegner, als aus „Höflichkeit gegen mich hinzu: allein ich bedaure „ihn, daß er sich auf das Geschmier der Compi„latoren verlassen, die ihm so schlechte Dienste „geleistet haben.“ Das übrige des Briefes enthielt nichts, als Complimente über meine neuliche Gelangung zu der Würde eines Generalfeldzeugmeisters, und Versicherungen der Freude, die er fühlen würde, „wenn ich mich, schrieb er, den „kirchlichen Kanons unterziehn wollte, ich der „Oberbefehlshaber der französischen Kanonen.“

Ich hatte niemals die grosse Meinung von dů Pleßis gehabt, die meine Mitbrüder aus Vorurtheil von ihm hatten, und ich wurde sehr ungerne für die Genauigkeit jener dicken Bände Bürge gewesen seyn, von welchen er einen nach dem andern herausgab: denn dem Traktat von dem Abendmahl war ein andrer über die Kirche vorgegangen; (im Jahr 1577.) Wenn man, besonders über diese Materien, gut schreiben will, so muß man erst lange gedacht haben. Ich schrieb dem Bischof dieses: allein ich meldete ihm zugleich, ich könne nicht glauben, daß des dů Pleßis Buch nichts, als ein Gewebe von Irrthümern sey. Ich sagte ihm izt schon zum Voraus, daß dieses grosse Händel unter ihnen verursachen könne, weil dů Pleßis seine Antwort, und seine Beschuldigungen nicht unerwiedert lassen würde. Das war alles, was mein Brief ernsthaftes enthielt: das übrige enthielt

Complimente, Lobsprüche und eine Einladung, daß er meine Wohnung besichtigen sollte, und verdient nicht angeführt zu werden.

Was ich vorgesehn hatte, das geschah; ausgenommen, daß ich nur einen Federkrieg erwartete, nicht eine öffentliche Disputation. Ich wollte den König bereden, daß er die beyden Kämpfer durch sein Ansehn hindern sollte, so weit zu gehn. Dü Pleßis war der hartnäckigre,*) und wollte durchaus mit dem Bischof von Evreux eine Lanze brechen. Die Sache lief ab, wie jeder weiß: dü Pleßis vertheidigte sich erbärmlich, und mußte mit Schande bedekt abziehn. Der König, der diesen Streit mit seiner Gegenwart zu beehren geruhte, ertheilte dem Scharfsinn und der Gelehrsamkeit des Bischofs tausend Lobsprüche. „Was dünkt euch von „eurem Pabst," sagte Heinrich, während der Disputation zu mir: denn dü Pleßis war unter den Protestanten, was der Pabst unter den Catholiken ist. „Es dünkt mich, Sire, war meine „Antwort, er sey mehr Pabst, als Sie denken, „weil er dem Bischof von Evreux in diesem Augenblicke den Cardinalshut giebt. Wenn unsre „Religion keine bessere Stütze hätte, als seine „kreuzweis über einander gelegten Schenkel und „Arme, so würde ich sie den Augenblik verlassen."

---

*) „Mein Herr, sagte Düpleßis zu Rosny, mein Buch „ist mein Kind: ich werde es zu vertheidigen wissen: ich „bitte Sie, lassen Sie mich machen, und mengen Sie „sich nicht darein: denn Sie haben es nicht groß gezo„gen." Matth. Tom. 2. Liv. 2. S. 340.

Bey diesem Anlase meldete der König dem Herzog von Epernon, in einem Briefe, der Kirchsprengel von Evreux habe den von Saumür überwunden: es seye dieses eine der glüklichsten Begebenheiten für die Kirche Gottes, die sich seit langem ereignet hätte: wenn man auf diese Art zu Werke gehe, so würde man mehr Protestanten in den Schoos der Kirche zurückeführen, als durch Gewalt in fünzig Jahren. Dieser Brief, dessen Wendung eben so sonderbar ist, als der Einfall, ihn an den Herzog von Epernon zu richten, machte so viel Geräusche, als die Disputation selbst, als er unter die Leute kam: welches nicht wol anderst geschehn konnte, da er in d'Eperons Händen war. Die einen sagten, der König habe ihn nur deswegen geschrieben, um gewisse Vermuthungen zu heben, die man, seiner Religionsänderung ungeachtet, doch noch immer gegen seine Catholische Rechtgläubigkeit hatte, und die den Jesuiten Anlas gaben, in den Briefen, die sie nach Rom schrieben, derselben nicht sehr vortheilhaft zu gedenken. Die andern, welche sich einbildeten, dieser Brief habe einen geheimern Sinn, als er beym ersten Anblik zu haben scheine, behaupteten, der König habe dabey nichts anders zur Absicht gehabt, als einerseits Spanien und anderseits die Calvinisten zu überzeugen, daß man sich umsonst Mühe gebe, den Französischen Staatsrath zu bewegen, daß er gegen die leztere zu Gewaltthätigkeiten und Blutvergiessen schreiten sollte.

Der Junius kam, ohne daß der Herzog von

Savoyen einen Schritt that, um sein Versprechen zu erfüllen: und der König fieng nunmehr an, deutlich zu sehn, daß er nichts von demselben erhalten würde, als durch Gewalt. Allein neben den Ueberredungen der Hofleute, welche ihre Stimmen alle dem Herzog von Savoyen verkauft zu haben schienen, hielt den König noch ein andres, weit stärkeres Hinderniß ab: nemlich seine Leidenschaft gegen seine neue Maitresse, welcher er den Titel einer Marquisin von Verneuil ertheilet hatte. Er konnte nicht mehr daran denken, sie zu verlassen, und ich schäme mich beynahe, es zu sagen, daß er, nachdem ich ihn durch häufiges Bitten endlich bewogen hatte, den Weg nach Lyon zu nehmen, sich bedachte, ob er sie nicht mitnehmen wollte, in welchem Einfall ihn die Hofschmeichler noch bestärkten. *) Sie war schwanger geworden, und da sie jenes Versprechen in den Händen hatte, so lag diese Sache dem König um eines doppelten Grundes willen nahe am Herzen. Der Himmel half ihm noch einmal heraus. Während eines heftigen Ungewitters schlug der Bliz in das Zimmer der Frau von Verneuil, und der Schrecken, den sie darüber hatte, daß sie denselben über ihr Bette herfahren sah, war Schuld, daß

*) Sie besuchte den König wirklich zu Saint Andre de la Cosse. Bassompierre, welcher bey Heinrich IV. war, sagt, die zwey Liebenden seyen beym ersten Anblik uneins geworden; allein sie haben sich wieder ausgesöhnt, und der König habe seine Mätresse nach Grenoble, wo er mit ihr sechs bis sieben Tage lang blieb, und hierauf nach Chambery geführt. Tom. 1. S. 86. u. f.

sie ein todtes Kind zur Welt brachte. Der König hörte diese Neuigkeit zu Moulins; so weit war er auf seiner Reise gekommen, und warf traurige Blicke gegen den Ort, wo er seine Maitresse gelassen hatte. Nach einiger Ueberlegung kam er wieder zu sich selbst, und sezte seine Reise nach Lyon fort, wo seine Truppen Befehl hatten, zu ihm zu stossen.

Der König hatte mir befohlen, das gleiche zu thun, sobald ich die Regierungsgeschäfte in Ordnung gebracht, und wegen der zum Krieg nöthigen Gelder und anderer Bedürfnisse Vorkehr getroffen hätte. Allein ich hatte dieses nicht auf den lezten Augenblik der Ausführung verschoben; ich hatte allen Generaleinnehmern gemeldet, der König befehle ihnen, keine andern Aßignationen zu bezahlen, als diejenigen, welche für die Gränzbesatzungen und die Bezahlung der Truppen würden ausgefertigt werden; weil die Schazkammer selbst alle übrigen bezahlen würde, wohin ich ihnen alle ihre Gelder ungesäumt zu liefern befahl. Ferner gebot ich denjenigen, welche die Renten auszahlten, mit Bezahlung derselben bis auf weitern Befehl innezuhalten: dieses that ich, damit sie nicht, ihrer Gewohnheit nach, Zinse für bereits getilgte, oder ohne baares Geld gemachte Schulden bezahlen möchten. Ich ließ neue Truppen anwerben, welche ich, lieber unter die alten Regimenter stecken, als neue Corps daraus zu errichten, für gut fand. Noch eifriger sorgte ich für die Artillerie. Ich fertigte einen Befehl an die Unterbe-

fehls.

fehlshaber der Artillerie in Lyonnois und Dauphine', und an die Artilleriecommissarien in Bourgogne, Provence und Languedok aus, daß sie die besten Stücke Geschüz aussuchen, eine proportionierte Anzahl von Laveten und Kugeln verfertigen lassen, und dieses alles, nebst Pulver und andern Bedürfnissen nach Lyon und Grenoble schicken sollten. Aus Furcht, meine Befehle wären nicht vollzogen worden, war ich selbst nach Lyon gegangen, und kam nach Verfluß dreyer Tage wieder zurük.

Die gleichen Befehle schikte ich in die übrigen Provinzen. Zu Paris schloß ich einen Akkord mit den Fuhrleuten, wegen des Transportes von drey Millionen und dreyhundert tausend Pfund am Gewicht, ohne zu sagen, an was für Waaren; und sie hatten sich vor einem Notarius dazu anheischig gemacht. Wie erstaunten sie, als man ihnen zwanzig Canonen, sechstausend Kugeln und andere Artilleriegeräthschaften übergab, die eben nicht sehr bequem zu transportieren waren. Sie behaupteten, dergleichen plumpe Sachen könne man nicht unter die Transportwaaren zählen: allein da ich ihnen drohte, ich würde ihnen ihre Wagen und Pferde wegnehmen lassen, und da sie selbst ihre bereits gehabten Unkosten nicht verlieren wollten; so entschlossen sie sich, das zu thun, was man von ihnen begehrte, und ich hatte das Vergnügen, alle diese Sachen in sechszehn Tagen zu Lyon ankommen zu sehn; da man auf die gewöhnliche Weise zwey oder drey Monate dazu gebraucht, und ungeheure Ausgaben gehabt hätte.

Man zweifelte noch immer daran, daß der König im Ernst einen neuen Krieg anzuheben gedenke, bis man Se. Majestät selbst den Weg nach den Gebirgen nehmen sah. Da der Kanzler von Bellievre, welcher ihm den Krieg sehr mißrathen hatte, bemerkte, daß meine Meinung die Oberhand bekam, so besuchte er mich, um mir, wo möglich, die Gründe zu belieben, die er gegen dieselbe hatte. Ich hielt es nicht für eine vergebliche Mühe, mich mit ihm in eine Erklärung einzulassen. Seine Aufrichtigkeit zeigte sich überdas noch aus der Art, mit welcher er mit mir redete, und aus den Betrachtungen, die seine Seele zu beunruhigen schienen. Der Ruin, in welchen jeder Krieg, mit wem er immer geführet würde, den Französischen Staat unausweichlich stürzen müsse: die Ehre des Königs, welche unter der Verletzung eines so heiligen Traktates, wie der Friede zu Vervins sey, nothwendig leiden: der Vorwurf der Treulosigkeit, den er sich damit zuziehen: die Furcht, daß ihm die Allierten des Herzogs von Savoyen alle auf den Hals kommen würden, welchen man nichts, als eine, zwar mit Geschüz ziemlich gut versehene, aber nur aus sechs bis siebentausend Mann Infanterie, und zwölf bis fünfzehnhundert Mann Cavallerie bestehende Armee, (so glaubte Bellievre) entgegenstellen könnte, welche noch überdas an Lebensmitteln und andern Bedürfnissen Mangel litte: das waren ungefähr die Einwürfe des Canzlers.

Ich glaube nicht, daß man in diesen Memoiren, so wenig, als in meinem ganzen Betragen,

besonders sint der Zeit, da ich zur Staatsverwaltung war berufen worden, etwas bemerkt habe, das mich in die Nothwendigkeit setze, zu beweisen, daß mein Hang zum Krieg eben nicht allzu groß war. Wenn jemand denkt, ich habe bey dieser Gelegenheit gegen meine eigne Grundsätze gehandelt, so habe ich nichts weiter zu sagen, als daß es in der That keinen Grundsatz gebe, so allgemein derselbe auch seyn mag, welcher auf alle Fälle paßt: und wenn man auch annihmt, der Krieg sey immer ein Uebel, wie ich wenigstens glaube, so sey es eben so wahr, daß er öfters ein nothwendiges und selbst ein unausweichliches Uebel ist, wenn man die Rechte, denen man ohne Niederträchtigkeit nicht entsagen darf, durch kein andres Mittel erlangen kann; so wie es ferner auch wahr ist, daß Großmuth und Gelindigkeit, zwey der vornehmsten Eigenschaften eines Monarchen, wenn sie den Regeln der Klugheit zuwider ausgeübet werden, für einen wirklichen Fehler in dem Betragen und für eine wahre Schwachheit gehalten zu werden verdienen.

Zu dieser allgemeinen Antwort sezte ich, in meiner Rede an den Herrn von Bellievre, noch die besondern Gründe zu diesem Kriege hinzu. Ich zeigte ihm, daß er sich beynahe ohne Grund fürchte. Der König von Spanien war der einzige Allierte, den man hätte fürchten müssen, wenn er sich mit dem Herzog von Savoyen verbunden hätte. Allein man bedenke, daß der regierende König in Spanien nichts, als ein Jüngling ohne

Erfahrung, und ohne kriegrische Talente war, daß er genug zu thun hatte, seine eignen Unterthanen im Zaume zu halten; daß er unter der Leitung eines Ministers stand, der gewiß eine eben so grosse Abneigung gegen den Krieg hatte, einerseits weil derselbe seinem Charakter zuwider war, und anderseits aus Begierde, sich selbst das Geld zuzueignen, welches der Krieg aufgezehrt hätte: und endlich, daß er selbst mit dem Herzog von Savoyen eben so unzufrieden, und so wie ganz Europa überzeuget war, daß der König nur sein eignes Gut zurükfodre. Nunmehr wird man diesen Krieg, wie ich denke, für eine blosse Streitigkeit zwischen dem König in Frankreich und dem Herzog von Savoyen, oder vielmehr für die Folge der Hartnäckigkeit des leztern ansehn, welche sich auf ein schlimmes Vorurtheil, und auf die in dem Französischen Staatsrath zu seinen Gunsten geschmiedeten Ränke gründete. Dieses vorausgesezt, so hieng nunmehr der Erfolg dieses Krieges von der Schnelligkeit ab, mit welcher man denselben verfolgen würde. Ich behauptete gegen den Kanzler, mit viertausend Mann würde der König in diesem Jahre mehr ausrichten, als in dem folgenden mit dreyßigtausend. Allein ich unterließ gleichwol nicht, ihm handgreiflich zu zeigen, daß Se. Majestät nicht so schwach seyen, als er sichs eingebildet hatte, und daß wenigstens kein Mangel an den zwo Sachen seyn würde, welche ich herschaffen mußte; Geld und Artillerie. Allein er blieb bey seiner Meinung, und schien mir beym

Weggehn ganz unzufrieden. Allein der Erfolg bewies, auf welcher Seite die bessern Gründe waren.

Als der Herzog von Savoyen wider seine Erwartung eine Französische Armee in Bereitschaft sah, ihn anzugreifen; so nahm er die Zuflucht zu seinen gewöhnlichen Kunstgriffen, damit wenigstens der Winter herbeykäme, ehe man die Feindseligkeiten anfangen könnte. *) Er schikte Deputierte über Deputierte an Se. Majestät nach Lyon. Bald schien es, er wolle die Traktaten aufrichtig erfüllen; bald suchte er ihnen durch die scheinbarsten Gründe auszuweichen: und bisweilen schlug er neue, für Se. Majestät augenscheinlich vortheilhafte, Projekte vor. Er wußte hierdurch den König, welcher im Ernst glaubte, daß er nicht weiter, als bis nach Lyon zu gehn brauche, noch einmal so gut zu betriegen, daß er sich weit länger in dieser Stadt aufhielt, als er hätte thun sollen. So lange ich daselbst bey ihm war, warnte ich ihn vor den Ränken des Herzogs: allein sobald ich wieder nach Paris zurükkehrte, um, wie ich bereits gemeldet, die Kriegszurüstungen zu beschleunigen, so betrog er den König durch seine verstellte Aufrichtigkeit so gut, daß er mir schrieb, ich sollte meine Arbeit ersparen, weil die ganze Sache beygelegt sey.

---

*) Er faßte wieder Muth aus, ich weiß nicht, was für Prophezeiungen der Sternseher, welche voraaben, es würde im August kein König in Frankreich seyn. „Dieses ward pünktlich wahr befunden, sagt Perefixe, weil „er sich um diese Zeit siegreich mitten in Savoyen befand.„

In der That hatte der Herzog in alles gewilligt, was man von ihm foderte, allein blos den Worten nach, um Zeit zu gewinnen. Er hatte den Vorschlag gethan, man sollte einander Geiseln geben; ein Kunstgrif, der sehr bequem ist, die Erfüllung eines Versprechens aufzuschieben, wegen der Zeit, die man zum Ernennen und Auswechseln derselben nöthig hat. Ich schrieb dem König meine Gedanken über diesen angeblichen Vergleich frey heraus, und ließ meine Kriegsmunition, ohne seinen Zorn über die Nichtbefolgung seiner Ordre zu fürchten, abgehn; *) hierauf gieng ich nach Montargis, von wo ich mein Gepäcke auf der Loire fortschikte, indem ich selbst mit der Post zu reisen gedachte. Ich bekam an diesem Orte einen Brief von dem König, welcher nur folgende zwey Worte enthielt: „Sie haben gut gerathen. „Der Herzog von Savoyen spottet unser. Kommen Sie eilig, und vergessen Sie nichts, um ihn „seine Treulosigkeit empfinden zu lassen.“

Ein zweytes Schreiben von Villeroi gab mir nähere Nachricht von allem, was ganz neulich vorgegangen war. Der König hatte Ronkas kommen lassen, welcher bey der Unterredung, die Se. Majestät mit ihm hatten, eine so schlechte Rolle spielte, daß er sich, da der König ein deut-

*) Matthieu ertheilt in seiner Nachricht von diesem Feldzuge in Savoyen, an verschiednen Stellen dem Herzog von Sülly grosse Lobsprüche, und schreibt den glücklichen Ausgang desselben größtentheils ihm zu. Tom. 2. Liv. 2. S. 352. 361. 365. u. s. w.

liches, und alle Ausflüchte unmöglich machendes Versprechen begehrte, zulezt durch seine Zweydeutigkeiten verrieth, und dieses sezte den König in einen solchen Zorn, daß er, ohne ein Wort weiter hören zu wollen, sogleich den Weg nach Chambery antrat; von daher war das Handbriefgen datiert, welches ich empfangen hatte. Der König hatte sich eingebildet, diese Stadt würde sich bey seiner Annäherung ergeben, ohne daß er nöthig hätte, sie zu belagern; allein er fand sich betrogen.

Diese Zwischenzeit verwandte er darauf, daß er an seiner Vermählung mit der Prinzeßin Maria von Medizis arbeitete, und diese Unterhandlung, welche dem Pabst unfehlbar sehr viel Vergnügen machen mußte, war Sr. Majestät sehr nüzlich, indem sie den H. Vater hinderte, sich des Herzogs von Savoyen anzunehmen. D'Alinkourt, den Se. Majestät dieser Sache wegen nach Rom geschikt hatten, erhielt alles, was er begehrte. Die Vermählung ward beschlossen, und es war nur noch darum zu thun, daß man jemanden nach Florenz schikte, der dieselbe als Bevollmächtigter vollziehn könnte. Bellegarde gab sich viele Mühe um diese Ehre: allein er erhielt nichts weiter, als daß er die Vollmacht überbringen durfte, in welcher dieselbe dem Herzog von Florenz aufgetragen wurde.

Inzwischen diese Ceremonie zu Florenz vorgieng, *) glaubte Heinrich, er durfte mit nichts, als Ballen, Comödien und Lustbarkeiten beschäftigt scheinen; allein er entwarf nichts destoweniger mit vieler Sorgfalt den ganzen Plan zum Feldzuge.

*) S. die Chron. sept. an. 1600.

Er gab dem Herzog von Lesdiguieres den Auftrag, die Festung Montmelian genau zu rekognoszieren, und entschloß sich, auf die Nachricht, die derselbe gab, daß man mit zwanzig Stücken schweren Geschützes, und zwanzigtausend Schüssen dieselbe erobern könnte, zum Angriffe. Hierauf ließ er Bourg en Bresse, durch Vienne und Castenet, welche sich bey mir befanden, ebenfalls rekognoszieren, und da sie auch der Meinung waren, man könnte sich dieser Stadt bemächtigen, so ward beschlossen, daß man sich von beyden Städten in der gleichen Nacht durch Petarden Meister zu machen suchen, und dann die zur förmlichen Belagerung der Citadellen bequeme Zeit abwarten sollte. Der Marschall von Biron, dem Se. Majestät dieses auftrug, gab die Unternehmung auf Montmelian dem Herrn von Crequi, und behielt die auf Bourg für sich.

Der König hatte, ohne es zu wissen, aus allen seinen Generalen denjenigen ausgewählt, welcher zur glüklichen Ausführung dieser Unternehmung gerade der ungeschikteste war. Biron hatte sich schon damls mit dem Herzog von Savoyen sehr tief eingelassen: man glaubt sogar, es seye bereits ein Traktat zwischen ihnen wenigstens entworfen gewesen. Er ließ Bouvens, den Gouverneur von Bourg, benachrichtigen, er sollte auf seiner Hut seyn, und bestimmte die Nacht und Stunde, in welcher man ihn zu überraschen gedachte. Das alles ist seither bewiesen worden: Allein was das seltsamste ist, dieser Verrätherey ungeachtet, ward

Bourg erobert, und zwar gerade in der dazu bestimmten Nacht.

Bouvens theilte der Besatzung und den Einwohnern von Bourg die Nachricht mit, die er eben bekommen hatte; ermahnte sie, sich wol zu vertheidigen; ließ grosse Feuer anzünden; verdoppelte und verdreyfachte die Posten; kurz er nahm in der Nacht des Angriffes alle mögliche Vorsicht; er stand sogar selbst Schildwache. Jedermann erwartete mit einer wahren Ungeduld auf die Mitternachtsstunde, welche in dem Briefchen bestimmt war, und in welcher der Angrif wirklich vorgehn sollte. Allein der Marschall von Biron, der sich selbst an der Spitze seiner Truppen befand, hatte, entweder um dem Gouverneur mehr Zeit zu geben, oder um die Unternehmung zu vereiteln, oder endlich aus einem blossen Zufalle, einen so weiten Umweg genohmen, daß es anstatt Mitternacht, Morgendämmerung war, als er sich vor Bourg zeigte. Er wollte nun zwar die Offiziere bereden, die Sache auf einandermal zuverschieben, weil es eine für dergleichen Angriffe unschikliche Zeit sey, und diese Meinung bestätigten verschiedne Offiziere mit andern Gründen: allein dieser Rath ward von St. Angel, Chambaret, Lostange, Vienne, und besonders von Castenet, welcher sich gerühmt hatte, er wolle die Petarde am hellen Tage anschrauben, selbst wenn die Bastionen besezt wären, und noch mehr von Boeße, dem Se. Majestät die Gouverneurstelle verheissen hatte, so heftig bestritten, daß Biron, um nicht für zaghaft gehalten zu werden,

zu lezt einwilligte, weil er doch erwartete, daß die Sache würde vereitelt werden.

Allein es kam ganz anderst. Da die Besatzung und die Bürger bis zwey, drey und endlich bis vier Uhr gewachet hatten, so glaubten sie, die Unternehmung habe ein Hinderniß bekommen, oder sey eine blosse Einbildung gewesen. So bald der Tag anbrach, nahmen sie das Frühstük, legten sich schlafen, und überliessen die Sorge, die Mauern zu bewachen, einigen Schildwachen, welche vom Schlaf übernohmen, ihre Pflicht sehr schlecht beobachteten. Da Castenet mit vier Männern, die ich ihm gegeben hatte, und auf die er sich verlassen konnte, jeder eine Petarde in der Hand, nur von zwölf wolbewafneten Soldaten von geprüfter Dapferkeit begleitet, bis zur Contreskarpe vorgerükt war; so schrie die Schildwache sie an. Castenet antwortete, wie ich ihm gesagt, sie seyen Freunde, welche kämen, dem Gouverneur zu melden, daß sich zweytausend Schritte von der Stadt Truppen gezeiget, allein sich wieder entfernet hätten. Er sezte hinzu, er habe dem Herrn von Bouvens von Seiten des Herzogs von Savoyen verschiednes zu sagen, und befahl dem Soldaten, er sollte zu demselben gehn, und ihn bitten, daß er das Thor öfnen lasse. Die Schildwache verläßt ihren Posten, und geht zum Gouverneur. Castenet eilt, ohne einen Augenblik zu verlieren, zum Thor, und befestigt seine Petarde; diese nihmt die Fallbrüke weg, und macht eine Oefnung, durch welche sogleich die zwölf Soldaten vermittelst kurzer Leitern,

da der Graben nicht sehr tief war, in die Stadt gehn, und nach ihnen die ganze Armee. Alles dieses geschah so schnell, daß die Stadt in einem Augenblik voll Soldaten war, und Bouvens nur so viel Zeit hatte, sich mit der Besatzung eiligst in die Citadelle zu werfen.

Auf gleiche Weise ward auch die Stadt Montmelian erobert, *) und hierauf liessen Se. Majestät Chambery berennen. Die erschroknen Bürger dachten nicht daran, die Stadt zu vertheidigen, sondern verschanzten sich in dem Schlosse, wo sie sich anfänglich sehr dapfer wehrten. Allein gleich den folgenden Tag begehrten sie zu kapitulieren, weil ihnen eine Batterie von acht Canonen, deren Wirkung sie nicht abwarten mochten, grossen Schreken einjagte. Der König machte so gute Anstalten, daß nicht die geringste Unordnung vorgieng. Die Französischen Damen, welche ihren Männern ins Feld gefolget waren, schlugen ihren Sitz zu Chambery auf, und gerade den zweyten Tag nach der Einnahme gab meine Gemahlin bey ihrer Wirthin den vornehmsten Damen der Stadt einen Ball, auf welchem alles so frölich zugieng, als wenn Chambery seinen Herrn nicht abgeändert hätte.

Der König sandte mich hierauf wieder nach Lyon, um wegen des Unterhalts und Transports der Artillerie Ordre zu geben, und befahl mir, auf dieser Reise die Citadellen zu St. Chaterine, Seis-

---

*) De Thou, Matthieu. Chron. sept. an. 1600. Wo des Herzogs von Sülly mit grossem Ruhme gedacht wird. Mem. de Bassompiere Tom. I.

sel, Pierre Chatel, Clûse und der übrigen Plätze in Bresse zu besichtigen, vornehmlich das Schloß zu Bourg. Ferner befahl er mir, eine Anzahl von drey Schuh hohen und neun Schuh breiten Schanzkörben anzuschaffen; worauf ich ihm antwortete, dergleichen Schanzkörbe seyen höchstens gut, einen Pferrich für Tarantaisische Hammel daraus zu machen. Er nahm in dieser Zwischenzeit Conflans, Miolens, Montiers, Saint Jacome, Saint Jean de Maurienne und Saint Michel weg; keiner von allen diesen Plätzen konnte sich gegen das grobe Geschüz halten. Die Eroberung von Miolens verschafte einem Mann die Freyheit wieder, welcher bereits fünfzehn Jahre lang daselbst gefangen gelegen hatte. Feugeres führte ihn zu mir, wegen einer sonderbaren Weissagung, die diesem Manne wegen der Dauer seiner Gefangenschaft, und der Hand, die ihn daraus befreyen würde, geschehn war, und die sich nun auf das pünktlichste erfüllet fand.

Ich verreisete von Lyon, um den mir von Sr. Majestät ertheilten Auftrag zu vollziehn. Ich speisete zu Villars (in Ober Bresse) zu mittag, und übernachtete zu Bourg, wo mich der Marschall von Biron wol aufnahm und gut bewirthete. Als er hörte, daß ich gekommen sey, die Citadelle zu besichtigen, so that er alles mögliche, um mir dieses auszureden, indem er zu mir sagte, ich würde mich einer augenscheinlichen Gefahr aussetzen. Er hatte Recht: ich fand das Unternehmen sehr gefährlich; allein unstreitig deswegen, weil der

Marschall, da er die Ausführung dieses Vorhabens nicht hindern konnte, den Feinden so gute Nachricht davon ertheilt hatte, (ich kann unmöglich etwas anders denken) daß ich, wo ich mich nur zeigte, immer von Canonen begrüsset wurde. Doch das hinderte mich nicht, Tag und Nacht hier zu bleiben, bis ich alles genugsam beobachtet hatte.

Als Biron, der vielleicht erwartet hatte, daß ich meine Neugierde theuer bezahlen würde, sah, daß mir nichts Böses begegnete, so stellte er mir andre Schlingen. An eben dem Tage, da ich Bourg verlassen, und wieder nach Lyon gehn wollte, erhielt ich Nachricht, es seye eine feindliche Parthey von zweyhundert Mann bey einem Schlosse angekommen, welches nahe an dem Orte lag, wo ich an diesem Tag mein Nachtlager nehmen wollte. Ich redete mit Biron hierüber; allein dieser war izt von jener für mich so verbindlichen Furcht, die er bezeiget hatte, weit entfernet, und behandelte die Nachricht als etwas lächerliches. Allein dadurch bestärkte er mich nur noch mehr in meiner Vermuthung. Ich bat ihn um eine Bedekung, er entschuldigte sich; hierauf sagte er, er wolle mir seine eigne Leibwache mitgeben; allein er befahl derselben in geheim, sie sollte zurük kehren, und mich zu Villars lassen, welches sie, ungeachtet alles Bittens thun wollte, sobald ich zu Villars abgestiegen, und meine Maulthiere abgeladen waren. Dieses gezwungene Betragen mußte mir auffallen. Ich ließ deßwegen mein Gepäke wieder aufladen, und hielt nicht eher, als zu Vincy stille, wo ich

mich in Sicherheit glaubte. Mein Verdacht, daß Biron mich dem Herzog von Savoyen in die Hände spielen wollen, ward nunmehr zur Gewißheit; drey Stunden nachdem ich Villars verlassen hatte, überfielen die zweyhundert Mann das Haus, wo sie mich zu finden glaubten, und schienen sehr unzufrieden zu seyn, daß ihnen ihr Streich mißlungen war.

Es erwartete mich ein Courier von Sr. Majestät zu Lyon, welcher einen Zug groben Geschützes zur Eroberung von Conflans von mir begehren sollte, welches unter allen den kleinen Städtchen, die der König angegriffen hatte, das einzige war, das sich gegen ihn zur Wehr sezte: Allein bey Annäherung des Geschützes ergab es sich. Der König, den ich zu St. Pierre d'Albigny besuchte, sagte mir, er fürchte, die Eroberung von Charbonnieres und des Schlosses zu Montmelian werde nichts leichtes seyn, und er schien sich zu bedenken, ob er dieselben bey Annäherung des Winters belagern wolle. Ich versicherte ihn, die Belagerung von Montmelian, welche seiner Meynung nach, fünf Monate dauern sollte, würde in so vielen Wochen beendigt seyn, wenn man nehmlich diese ganze Zeit über die Arbeit mit dem gleichen Feuer betreiben würde. Der König glaubte meinem Vorgeben nicht: er sagte sogar zu meinem Bruder, und zu la Varenne, als ich mich entfernet hatte, meine Feinde könnten aus der Einbildung, die sich in meinen Reden zeige, Vortheil ziehn. Gleichwol wußte ich gewiß, daß ich nichts unmögliches behauptete,

weil ich die schwachen Seiten dieser Festung mit der größten Aufmerksamkeit beobachtet hatte, die vielleicht andern entgangen waren.

Da der König den folgenden Tag das Commando über die Armee mir anvertraut hatte, weil er eine Reise nach Grenoble machen wollte, so wandte ich diese Zeit nicht dazu an, Montmelian, unter dessen Canonen wir standen, noch länger zu beobachten, sondern einen Plan von allen seinen Aussenwerken, und den Stellen zu entwerfen, wo ich die Batterien anlegen wollte, mit denen ich diesen Plaz zu erobern gedachte. Hierauf gieng ich nach Grenoble zu dem König, wo sich derselbe unaufhörlich mit seinem Conseil über diese Belagerung berathschlagte, die er mir förmlich verboten hatte, in seiner Abwesenheit anzufangen. Ich drang von neuem in ihn, und fand immer den gleichen Widerstand. Ich weiß nicht, ob der Graf von Soissons, der Herzog von Epernon, la Guiche, und so viele andre sich aus Feindschaft gegen mich so widersinnig betrugen, oder ob es aus Zuneigung für den Herzog von Savoyen geschah. In der ganzen Versammlung war niemand, als die Herrn von Lesdiguieres und Crequi meiner Meinung. Ich warf zulezt den eben entworfnen Plan auf den Tisch, und verließ das Zimmer, indem ich sagte, während dem man sich noch vollends über Montmelian berathschlage, wolle ich vorausgehn, und zur Eroberung desselben alles in Bereitschaft setzen, und doch zugleich Charbonnieres angreifen: Das Beyspiel dieser Festung, zu deren Einnahme ich

nur acht Tage Zeit fodre, werde vielleicht zeigen, was man mit Montmelian anfangen müsse.

Ich fieng wirklich die Belagerung von Charbonnieres an, in welcher ich unglaubliche Beschwerden auszustehn hatte. Die erste Schwierigkeit war, das Geschüz nahe genug an die Festung zu bringen. Der einzige Weg, welcher zu derselben führt, ist äusserst schmal; auf der einen Seite wird er von dem Arcfluße, dessen ganzes Ufer senkrecht abgeschnitten ist, und auf der andern von unersteiglichen Felsen eingeschlossen. Man konnte Tag für Tag kaum eine Meile machen, da man alle Augenblike genöthigt war, die Canonen auszuspannen, weil beynahe immer eines von den Rädern an dem Rande des Abgrunds sich befand. Man hatte mich wenigstens günstiger Witterung versichert, weil dieselbe in dieser Gegend während der Herbstzeit beynahe allezeit schön ist: Gleichwol fiel ein so heftiger Regen ein, daß die Flüsse aus ihren Ufern traten, und die acht Tage, die ich zur Eroberung des Plazes hinlänglich geglaubt hatte, beynahe ganz, nur mit Herbeyschaffung des Geschützes, zugebracht werden mußten: das war auch die Entschuldigung, die ich in dem Kriegsrathe gegen die boshaften Anmerkungen anführte, die der Graf von Soißons und die andern nicht ermangelten, über mein gegebenes Versprechen zu machen. Der König, welcher mich in diesem Augenblik ansah, und bemerkte, daß mein Gesicht ganz mit Hizblasen und Röthe bedekt war, eilte herbey, und nachdem er mein Hemde geöfnet, und meinen Hals und Brust eben-

falls

falls ganz entzündet sah, schrie er: „Ach! mein „Freund, Sie sind verloren.„ Er ließ du Laurens, seinen Leibarzt rufen, welcher, nachdem er diese Geschwüre untersucht hatte, mir zur Zertheilung derselben eine Aderläße und ein wenig Schonung anrieth. Es war weiter nichts, als eine Aufwallung des Geblütes, die ich mir durch Arbeiten, Schwitzen und die darauf folgende Erkältung, da ich vom Regen ganz durchgenezt wurde, zugezogen hatte, und die ich nicht einmal fühlte. Ich ließ mir sogleich eine Ader öfnen, als ich nach Semoi in mein Quartier gekommen war. Der König nahm das seinige zu la Rochette, von wo er den folgenden Morgen Thermes zu mir schikte um sich nach meinem Befinden zu erkundigen; er wunderte sich nicht wenig, als derselbe ihm die Nachricht brachte, daß er mich zu Pferd, und bey der Besichtigung meiner Batterien angetroffen hätte.

Ehe ich dieselben aufwerfen ließ, wollte ich den Plaz noch genauer untersuchen, und machte den Anfang bey Aiguebelle: so heißt die kleine Stadt, welche unter der Festung liegt. Es schien, als ob man mich allenthalben kennte, und als ob sich alles gegen mich verschworen hätte, so heftig ward auf mich gefeuert, so bald ichs wagte, mich irgend wo zu zeigen. Der Fels, auf welchem Charbonnieres liegt, schien mir von allen Seiten unzugänglich, und so hart, daß Canonenkugeln ihm nichts würden schaden können. Dieses machte mir vielen Kummer; allein nach fleißiger Untersuchung glaubte ich einen Ort gefunden zu haben, welcher zwar

von aussen ein natürlicher Fels zu seyn schien, aber innwendig vielleicht nichts anders, als ein Haufen Erde war, welche man mit Rasen überkleidet hatte. Ich unterdrükte meine Freude über diese Entdekung, bis die Nacht mich in den Stand sezte, mich von der Gewißheit derselben zuüberzeugen. Ich machte mich unter Begünstigung der Dunkelheit sehr nahe an die Mauer, und hier fand ich zu meiner unaussprechlichen Freude, als ich den Boden mit meiner Pike untersuchte, daß so weit, als ich nur wünschen könnte, nichts, als Erde, und die Bastion so beschaffen war, wie ich geurtheilt hatte. Nun durfte ich mich nicht lange mehr bedenken, von welcher Seite ich die Festung angreifen sollte, und es war nur noch darum zu thun, in der Nähe einen Ort zu finden, wo man Batterien aufwerfen konnte: denn die ganze Gegend um Charbonnieres ist zwar mit Bergen besäet, welche die Festung bestreichen, aber diese sind so steil, daß ein Fußgänger Mühe hat, hinauf zukommen. Ich kletterte noch einmal auf diesen Bergen herum, und wirklich schienen mir alle so entsezlich steil, daß man unmöglich Canonen würde hinauf bringen können, einen einzigen ausgenohmen, an dessen Abhange ich eine Strasse bemerkte, wohin man durch eine Menge Hände, wahrscheinlicher Weise einige Canonen würde hinauf schaffen können. Zum Unglük lief diese einzige Strasse mit einer andern zusammen, die so nahe an der Festung vorbeygieng, daß man von derselben mit Steinen hineinwerfen konnte.

Das war ein Hinderniß mehr; allein es schrekte mich nicht ab. Ich wählte zweyhundert Franzosen und eben so viele Schweitzer aus, denen ich jedem einen Thaler verhieß, wenn sie auf dieser Strasse sechs Canonen nach der Anhöhe bringen würden, die ich ihnen zeigte. Ich wählte zu dieser Verrichtung eine sehr dunkle Nacht, und empfahl ihnen hauptsächlich, so wenig Geräusche zu machen, als möglich. Hierauf ließ ich, um die Belagerten zu hindern, daß sie dieses nicht bemerkten, auf entgegengesezten Strassen, Pferde und Fuhrleute ausrüken, deren Geschrey und Peitschengeklatsch das feindliche Feuer ganz auf diese Seite zogen, allein ohne Wirkung, weil diese Fuhrleute allenthalben mit Bäumen, Schanzkörben und sogar mit Mauern bedekt waren. Inzwischen entgiengen meine Arbeiter der Aufmerksamkeit der Belagerten, weil diese ihr eignes Feuer betäubte. Ich hatte dem Unterbefehlshaber der Artillerie in Bretagne, Namens la Valle'e *) und einigen andern Offizieren den Auftrag gemacht, sie sollten auf dieses ausserordentliche Fuhrwerk Acht haben, und die Leute aufmuntern. Allein es fiel ein so starker Regen ein, daß la Valle'e und die Offiziere des Nachtessens wegen ihren Posten, und die Soldaten auf der Hälfte des Weges ihre Canonen verliessen. Ich hatte dieses vermuthet, und da ich deswegen an Ort und Stelle gieng, traf ich sie gerade beym Weggehn an. Ich gab ihnen einen ernstlichen Ver-

*) Michael von la Valle'e Piquemouche, Gouverneur von Conper.

weis, und drohte ihnen, sie sollten drey Monate lang kein Geld bekommen: Kurz ich führte sie auf der Stelle zu ihrer Arbeit zurüke, sie spannten sich von neuem ein, und die Canonen rükten weiter fort. Ich verließ sie nicht eher, als bis sie ausser Gefahr waren, welches aber nicht ohne Stösse abgieng. Ihr Zaudern hatte gemacht, daß sie zulezt entdekt, sechs von ihnen getödet, und acht verwundet wurden.

Ich erreichte während der Dunkelheit mein Quartier wieder, vom Regen so durchgenäßt, und so ganz mit Kothe bedekt, daß ich völlig unkenntlich war, allein dessen ungeacht voller Freude darüber, daß ich meine sechs Canonen in Sicherheit gebracht hatte, ungeachtet sie noch nicht auf der felsichten Anhöhe waren. Ich schlief eine Stunde, nahm das Frühstük, und gieng wieder an die Arbeit, um sie zu beendigen. Auf dem Wege traf ich la Valle'e an, welcher anfieng, sich seiner nächtlichen Arbeit zu rühmen, weil er nicht wußte, daß ich bereits hier gewesen war. Ich strafte ihn geradezu Lügen, und überhäufte ihn mit Vorwürfen. Dieses hätte ihn natürlicher Weise sollen beschämt machen; allein er war der unerschrokenste Lügner, den ich jemals gesehn. „Wie? Sie sind schon hier gewe„sen, sagte er, ohne aus seiner Fassung zu kom„men; ich gesteh es, ich bin in der That ein Narr.
„Ja das sind Sie, erwiederte ich, und noch was „schlimmers: allein kommen Sie mir nicht wieder „so, und machen Sie Ihren Fehler wieder gut.„ Man zweifelte nicht, die Belagerten würden den

Schaden, den sie durch dieses unvermuthete Vornehmen gelitten hatten, wieder gut zu machen suchen: allein dessen ungeachtet langte das Geschüze um neun Uhr Morgens, ohne einige Hilfe von Pferden, bloß vermittelst der Hände meiner Arbeiter, endlich auf der Höhe des Felsen an, wo ich inzwischen Schanzkörbe, dike Bolen, und alles, was zu Stükbetten erfodert wird, hingeschaft hatte.

Das lezte Hinderniß war, daß man mehr als eine halbe Viertelmeile weit keine Erde finden konnte, um die Schanzkörbe auszufüllen: alles, was dieser undankbare Boden verschafte, waren Steine, deren man sich nicht einmal zu den Schießscharten und Bettungen bedienen konnte, ohne jedermann in Gefahr zu setzen, verstümmelt zu werden: die Offiziere, welche in Ermanglung dieser so gewöhnlichen Bedekung, dem Feuer der Festung gänzlich ausgesezt waren, gaben mir von ihrer Lage mit vielem Schreken Nachricht. Ich sagte ihnen ganz gleichgültig, sie sollten immerhin die Verpallißadierung anfangen, die ich befohlen hatte, längst des Randes an dem Felsen zu machen, und sie recht hoch und dichte zu setzen, um den Feinden wenigstens die Canonen zuverbergen, weil sie dieselben sonst hätten unnütze machen können. Dieses wurde schnell zu Stande gebracht, weil diese Berge beynahe alle mit Holz bedeket waren. Um den übrigen Bedürfnissen abzuhelfen, ließ ich durch die Zimmerleuthe und Schanzgräber der Armee zweyhundert grosse Buchen umhauen, welche in Bloke zertheilt wurden; die einen rund, um die Schanz-

körbe auszufüllen, die andern vierekigt, um feste Bettungen für die sechs Canonen, daraus zu machen. Ferner hatte ich, um den Feinden ihre eigentliche Stellung zu verbergen, wozu das Pallisadenwerk mit seinen grünen Zweigen auch viel Beytrug, eine Menge Schießscharten zwischen den Schanzkörben offen gelassen, auf welche die Feinde unaufhörlich feuerten: Sie wußten auch wirklich nicht, an welchem Orte sich die Artillerie hinter dem Pallissadenwerke befand, bis auf den Augenblik, wo auf unsrer Seite alles bereit war, ihr Feuer zum Schweigen zu bringen, und man die Pallissaden wegnehmen mußte, die unser Geschütze bedekten.

Um zwey Uhr Nachmittag war diese ganze Arbeit vollendet, und ungefähr eine Stunde nachher kamen Se. Majestät, um dieselbe zu besichtigen. Der König umarmte mich, und bezeigte mir die lebhafteste Zufriedenheit darüber. Er sah keine Schwierigkeit, wenn man sogleich anfienge, die Batterien spielen zu lassen: allein ich zeigte ihm, daß es noch nöthig sey, die Feinde in der Ungewißheit zu lassen, bis die Nacht gekommen wäre. Er ließ sich durch meine Gründe überzeugen; allein der Graf von Soißons, d'Epernon, la Guiche und Villeroi, die ihn begleiteten, machten die Anmerkung, unser Geschütze treffe nichts weiter, als Felsen, die man umsonst noch länger beschiessen würde; worauf der König wieder herbey kam, und zu mir sagte, man sollte gleich auf der Stelle einige Schüsse nach dem gegenüberstehenden Ravelin

thun. Ich machte wiederum Gegenvorstellungen, und vielleicht mit allzuvieler Hitze. Es verdroß mich sehr, daß eine Arbeit, die mich so vielen Schweiß gekostet hatte, wegen allzugrosser Eilfertigkeit Gefahr laufen sollte, zerstört zu werden. Mein Wiederstand machte den König zornig, und er befahl mir nun zum zweyten mal, und zwar in einem sehr entscheidenden Tone, ich sollte thun, was er befehle; indem er noch hinzusezte, ich scheine zuvergessen, daß er Herr sey. „Freylich, Sire, „versezte ich sogleich, Sie sind Herr, und ich will „Ihnen gehorchen, wenn ich auch alles darüber „verderben sollte.„ Ich ließ die Pallissaden umwerfen, und gab Befehl zum Feuern; allein zusehn wollte ich nicht, sondern gieng ganz verdrießlich weg.

Da das Geschüze nicht gerichtet war, so mischte sich nun ein jeder darein, und richtete es, wohin er gut fand, ohne daß ein einziger die rechte Stelle traf. Nach ungefähr hundert vergeblichen Schüssen, schikte der König la Guesle zu mir, um sich über die schlechte Wirkung meiner Batterien zu beklagen. Ich antwortete demselben, Se. Majestät sollten geruhen, mich zu entschuldigen; die Sonne sey im Begrif unterzugehn, und also sey es nicht mehr Zeit, etwas zu unternehmen. Der König befahl, man sollte aufhören feuern; und da sich hierauf jedermann entfernet hatte, so nahm ich mein Nachtlager mitten unter meinen Batterien, an deren völliger Beendigung ich ungeachtet des heftigen Regens, die ganze Nacht arbeiten ließ.

körbe auszufüllen, die andern vierekigt, um feste Bettungen für die sechs Canonen, daraus zu machen. Ferner hatte ich, um den Feinden ihre eigentliche Stellung zu verbergen, wozu das Pallisadenwerk mit seinen grünen Zweigen auch viel Beytrug, eine Menge Schießscharten zwischen den Schanzkörben offen gelassen, auf welche die Feinde unaufhörlich feuerten: Sie wußten auch wirklich nicht, an welchem Orte sich die Artillerie hinter dem Pallissadenwerke befand, bis auf den Augenblik, wo auf unsrer Seite alles bereit war, ihr Feuer zum Schweigen zu bringen, und man die Pallissaden wegnehmen mußte, die unser Geschütze bedekten.

Um zwey Uhr Nachmittag war diese ganze Arbeit vollendet, und ungefähr eine Stunde nachher kamen Se. Majestät, um dieselbe zu besichtigen. Der König umarmte mich, und bezeigte mir die lebhafteste Zufriedenheit darüber. Er sah keine Schwierigkeit, wenn man sogleich anfienge, die Batterien spielen zu lassen: allein ich zeigte ihm, daß es noch nöthig sey, die Feinde in der Ungewißheit zu lassen, bis die Nacht gekommen wäre. Er ließ sich durch meine Gründe überzeugen; allein der Graf von Soißons, d'Epernon, la Guiche und Villeroi, die ihn begleiteten, machten die Anmerkung, unser Geschütze treffe nichts weiter, als Felsen, die man umsonst noch länger beschiessen würde; worauf der König wieder herbey kam, und zu mir sagte, man sollte gleich auf der Stelle einige Schüsse nach dem gegenüberstehenden Ravelin

thun. Ich machte wiederum Gegenvorstellungen, und vielleicht mit allzuvieler Hitze. Es verdroß mich sehr, daß eine Arbeit, die mich so vielen Schweiß gekostet hatte, wegen allzugrosser Eilfertigkeit Gefahr laufen sollte, zerstört zu werden. Mein Wiederstand machte den König zornig, und er befahl mir nun zum zweyten mal, und zwar in einem sehr entscheidenden Tone, ich sollte thun, was er befehle; indem er noch hinzusezte, ich scheine zuvergessen, daß er Herr sey. „Freylich, Sire, „versezte ich sogleich, Sie sind Herr, und ich will „Ihnen gehorchen, wenn ich auch alles darüber „verderben sollte.„ Ich ließ die Pallissaden umwerfen, und gab Befehl zum Feuern; allein zusehn wollte ich nicht, sondern gieng ganz verdrießlich weg.

Da das Geschüze nicht gerichtet war, so mischte sich nun ein jeder darein, und richtete es, wohin er gut fand, ohne daß ein einziger die rechte Stelle traf. Nach ungefähr hundert vergeblichen Schüssen, schikte der König la Guesle zu mir, um sich über die schlechte Wirkung meiner Batterien zu beklagen. Ich antwortete demselben, Se. Majestät sollten geruhen, mich zu entschuldigen; die Sonne sey im Begrif unterzugehn, und also sey es nicht mehr Zeit, etwas zu unternehmen. Der König befahl, man sollte aufhören feuern; und da sich hierauf jedermann entfernet hatte, so nahm ich mein Nachtlager mitten unter meinen Batterien, an deren völliger Beendigung ich ungeachtet des heftigen Regens, die ganze Nacht arbeiten ließ.

Die Belagerten arbeiteten ebenfalls sehr stark, indem sie immer besorgten, man möchte zulezt die schwache Stelle finden, auf die sie ihr Hauptaugenmerke richteten. Ich schloß dieses aus den Feuern und Lichtern, die ich in der Festung brennen sah. Jedoch begnügte ich mich, ihre Sicherheit von Zeit zu Zeit durch einige Canonenschüsse zuunterbrechen.

Mit Anbruch des Tages erhob sich ein so diker Nebel, daß man um sechs Uhr die Festung nicht sah. Dieser Zufall war mir sehr verdrießlich, weil meine Batterien alle in Bereitschaft waren, und ich mich gestern gerühmt hatte, ich wolle Charbonnieres heute noch erobern. Ich vermuthete, die durch Canonenschüsse verursachte Bewegung der Luft würde vielleicht den Nebel zertheilen, und ließ für verloren einige Schüsse thun. Sey es Zufall oder natürliche Wirkung; was ich nur so zum Spaß versucht hatte, gerieth über meine Erwartung Kaum hatte die übrige Artillerie dem auf der Anhöhe stehenden Geschüze geantwortet, als der Nebel verschwand. Was die Belagerten die ganze Nacht beschäftigt hatte, war die Errichtung einer Batterie von vier Canonen, welche gerade der meinigen gegenüber stand, die die gestrige Uebereilung den Feinden entdekt hatte, und die sie nun zu zerstören suchten. Ich sah sogleich, daß man ihnen nicht Zeit hierzu lassen müsse; deßwegen ließ ich ein Stük richten, dessen Kugel gerade ihre Schießscharte traf, die Hälfte von ihren vier Canonen unnüz machte, einen Canonier tödete

und zwey andre verwundete: gleichwol konnte ich nicht verhüten, daß sie nicht vorher auf unsrer Seite sechs Canonier und zwey Schanzgräber erlegten, zwey Artilleriecommissarien und zwölf andre Personen verwundeten und endlich noch zwey von unsern Canonen unnütze machte, ehe man sie aus diesem Posten vertreiben konnte.

Der König eilte bey dem entstandenen Lerm um neun Uhr herbey, und ließ sein Mittagessen an einen Ort bringen, den ich so hatte zubereiten lassen, daß er alles ohne Gefahr sehn konnte. Es war ein von grossen Bäumen eingeschlossener Ort, welche man der Länge nach unbehauen, in Gestalt einer Brustwehr, auf einander gelegt hatte. Ich zeigte dem König die Cörper derer, die eben getödet worden waren, und sagte ihm, das sey eine Folge des gestrigen schlimmen Rathes. Ich hatte meine Gründe dafür; denn ich sah, daß die gleichen Personen noch nicht aufhörten, meine Arbeit zu tadeln, und den König gegen mich einzunehmen. Allein ich bekümmerte mich wenig um all ihr Geschwätze, und sagte laut; ungeachtet ich die ganze Nacht gearbeitet, so habe ich doch noch nichts gessen, und wolle deswegen izt Generalfeldzeugmeister seyn lassen, wer wolle: wenn man mich aber bey meiner Zurükkunft über meine Batterien nicht allein und ohne Einrede Meister lasse, so würde ich mich der ganzen Sache nichts mehr annehmen. Meine Tafel als Generalfeldzeugmeister bestand aus vierzig Gedeken, und befand sich unter einer Art von Halbgewölbe, welches die Natur in den Fel-

sen gehauen, und mit Epheu tapeziert hatte; der König schikte mir eine grosse Forellenpastete, die er von Genf bekommen hatte. Mein Mittagessen dauerte nicht lange: ich gieng noch einmal zu dem König, um ihn zu bitten, daß man mich die Funktionen meiner Bedienung allein sollte verrichten lassen, und versprach ihm noch einmal, daß ich ihm vor Ende des Tages Charbonnieres in die Hände liefern wollte. Der König erwiederte, er seye zu frieden, wenn dieses nur in dreyen Tagen geschähe. La Guesle nahm hierauf das Wort, und sagte, wenn er in der Festung wäre, so würde er Mittel finden, zu machen, daß sie in einem Monat noch nicht sollte erobert werden. „Ey so geht „doch einmal, sagte ich zu ihnen allen, weil ich „ihres Geschwätzes müde war, und wenn ich euch „nicht heute noch alle aufhängen lasse, so will „ich ein Narr seyn!„

Der König begab sich hierauf wieder in seinen Einfang zurücke, und befreyte mich dadurch für drey Stunden, die er mit Erwartung des Mittagessens, mit Speisen, und Besichtigung des ganzen Artillerieparkes zubrachte, von der beschwerlichen Gegenwart der Hofleute. Nach Verfluß derselben sah ich ihn mit dem Grafen von Soissons zurückkommen, zu welchem er so laut, daß ichs hören konnte, sagte: „Dieser Platz wird heute noch „nicht erobert.„ Der Graf beantwortete dieses in einem Schmeichlertone; da Se. Majestät das Kriegshandwerk besser, als jemand verstånden, so müßten Sie mich durch Ihr königliches Ansehn

zwingen, zu gehorchen, und nicht auf eine unnütze Weise die Munition gegen einen Felsen zu verschwenden, den die Canonen nicht beschädigen könnten. Ich ward auf der Stelle gerächt. Gerade da der König anlangte, gaben die Feinde das Zeichen zur Uebergabe und der Unterkommandant der Festung kam heraus, um mit mir einen Akkord zu treffen. Ich bat den König, er sollte keine Capitulation eingehn: und sagte zu dem Unterkommandanten, er könne sich wieder entfernen, weil sich die Besatzung auf Diskretion ergeben müsse: Er that dieses mit einem scheinbaren Trutz, indem er sagte, es seyen ihrer zweyhundert in der Festung, und sie können sich noch wol acht Tage lang wehren. Heinrich entfernte sich, und ließ Lesdiguieres und Villeroy bey mir, welche der Meinung waren, man sollte die vorgeschlagnen Conditionen annehmen. Lesdiguieres führte mich sogar, während dem der Offizier in die Festung zurückgieng, gegen dieselbe, um mir zu zeigen, daß es mit den Feinden noch nicht auf das äusserste gekommen wäre. Ich zog ihn zurück, als wir nur noch zwey oder dreyhundert Schritte von dem Hauptwall entfernet waren, und sagte zu ihm, es wäre eine Tollkühnheit, sich vor die Mündung der feindlichen Canonen zu stellen. Ich gieng hierauf nach einem etwa hundert Schritte weit entlegenen Felsen, der mich bedekte, da inzwischen diese Herrn sich über meine Vorsicht ziemlich unzeitig lustig machten. Allein sie änderten die Sprache bald; eine schrekliche Lage nöthigte sie, mir zu folgen.

Der Unterbefehlshaber kam zum zweyten Male, beynahe ohne etwas an seinen vorigen Akkordspunkten zu ändern. Ich schikte ihn fort, ohne ihn anzuhören. Da Villeroi dieses sah, so sagte er zu mir, wenn die Stadt heute nicht erobert würde, so könne er sich nicht enthalten, dem König die Nachricht zu geben, daß ich Schuld hieran sey. Ich stellte mich, als ob ich ihn nicht höre, und gab den Belagerten meine endliche Entschliessung schriftlich, worauf ich die Batterien wieder spielen ließ. Die zweyte Salve stekte das feindliche Pulvermagazin an, und tödete zwanzig, bis fünf und zwanzig Männer und sechs oder sieben Weiber: Bey der dritten fiel das kleine Ravelin ganz zusammen, und sie konnten die Lücke in demselben nicht mehr ergänzen, weil unsre Batterie einen niedrigen Weg, welcher dahin führte, bestrich, und ihnen mit jedem Schuß ihre beßten Soldaten wegnahm. Dieses brachte sie zu dem Entschluße, zum zweyten Male Chamade zu schlagen. Ich stellte mich, als wenn ich dieses nicht hörte, ungeachtet ich sah, daß ihr Tambour von einer Canonenkugel zwey Klafter hoch in die Höhe gehebt wurde, welche unter seinen Füssen in den Bogen gieng, doch ohne ihm etwas zu schaden. Die Belagerten strekten hierauf ein Tuch an einem Spieß empor, schrieen, sie wollen sich ergeben, und baten, man sollte doch aufhören feuern. Dessen ungeachtet hörte ich noch nicht auf, bis die Feinde von der Bresche herunter nach unsern Soldgten die Hände strekten, und ich fürchten mußte,

ich möchte zugleich einige Franzosen tödten. Ich setzte mich zu Pferde, und ritt in vollem Galopp zu Charbonnieres ein. Man hätte diese Stadt wie einen mit Sturm eroberten Ort behandeln können: allein man hätte ein sehr hartes Herz haben müssen, wenn man sich durch einen so mitleidwürdigen Anblik nicht hätte rühren lassen, wie der war, welchen ich sah; alle Weiber, Verwundete und Verbrannte, kamen herbey und warfen sich mir zu Füssen. Nirgends habe ich so schönes Frauenzimmer gesehn, wie in dieser Stadt, und besonders erinnre ich mich nicht, eine so vollkommne Schönheit erblikt zu haben, als eine von den Frauen besaß, die mich um Gnade flehten. Anstatt die Drohung zu erfüllen, daß ich alles wolle aufhängen lassen, hielt ich mich an die Punkten, die ich ihnen anfänglich bewilligt hatte, und ließ die Besatzung an den bestimmten Sicherheitsort bringen.

Der Eroberung von Charbonnieres ungeachtet, fand ich noch wichtige Hindernisse in dem Kriegsrathe gegen die Belagerung der Citadelle zu Montmelian wegzuräumen. Der Streit war äusserst lebhaft. „Sehn Sie wol zu, was Sie anfangen, „sagte der König zu mir, den die Menge mit fortriß: denn wenn wir genöthigt sind, die Belagerung aufzuheben, so wird jedermann Ihnen „Schuld geben, und ich vielleicht zuerst.„ Man wußte damals noch nicht, was eine starke und gut bediente Artillerie in einer Belagerung vermag. Was vor Charbonnieres begegnet war, hatte mich in den Begriffen, die ich mir hiervon gemacht hatte,

so sehr bestärkt, daß ich mir kein Bedenken machte, keklich zu versprechen, ich wollte innert fünf Wochen Meister von Montmelian seyn, wie ich es bereits in einer erstern Versammlung des Kriegsraths versprochen hatte. Nur eine einzige Sache bedingte ich mir aus, die der König mir nicht abschlagen konnte, weil er sie bewilligt hatte, eh er sie noch wußte: nemlich daß er dieser Belagerung nicht beywohnen wolle, weil ich voraus sah, daß sie sehr blutig seyn würde. Ich wiese den Plan von der Stadt und dem Angriffe, den ich entworfen hatte, vor, und da jedermann einwilligte, mich machen zu lassen, so machte ich den Anfang mit der Belagerung.

Diese Festung liegt auf einem beynahe eben so harten Felsen, als derjenige ist, auf welchem Charbonnieres liegt: der Fels ist so hoch, daß er das ganze Feld beherrscht, senkrecht abgeschnitten, und von allen Seiten unzugänglich, ausgenohmen gegen die Stadt zu, wo der Abhang weit weniger steil ist. Allein hier ist dagegen ein tiefer und breiter Graben, der mit unsaglicher Mühe in den Felsen selbst gehauen wurde, (eine Arbeit, die nur vermittelst stählerner Schrooteisen verrichtet werden konnte;) nebst dreyen Bastionen angebracht, welche man weder sappieren, noch unterminieren kann, weil ihr Fundament ein beynahe undurchdringlicher lebendiger Fels und mehr als anderthalb Klafter tief ist. Die Gegend ist zwar mit einigen Bergen besäet, aber die einten sind so entfernt, daß es schlechterdings unmöglich scheint,

die Festung von da mit Canonen zuerreichen, und die nächsten haben einen so steilen und spitzigen Gipfel, und so harte und nakte Felsen, daß man schwerlich glauben kann, daß ein Mensch hinaufklettern, geschweige dann, daß man Canonen hinaufschaffen, und gebrauchen könne. Die Festung war damals mit dreyßig Stücken Geschütz, mit Pulver wenigstens zu achttausend Schüssen, nebst einer angemeßnen Besatzung, und überflüßigem Mundvorrathe versehen.

Um durch diese, dem Scheine nach unübersteiglichen Hindernisse, nicht muthlos gemacht zu werden, überlegte ich erstlich, daß, so fest und zusammenhängend auch immer der Felsen scheinen möge, auf welchem, oder vielmehr in welchem die Bastionen erbauet waren, er dennoch unmöglich allenthalben die gleiche Festigkeit haben könne: und daß, wenn auch nur eine einzige schwache Stelle seyn sollte, die Artillerie mir unfehlbar Weg machen würde. Um hiervon gewiß zu werden, ließ ich den Anfang mit Eröfnung der Laufgraben, der Bastion Mauvoisin gegen über, machen, weil es ohne dieses Mittel schlechterdings unmöglich gewesen wäre, der Festung nahe genug zu kommen, um zu unterscheiden, ob diese ganze Masse nichts anders, als ein mit dem Meisel bearbeiteter Stein sey. Allein der Fels, den man wiederum gleich auf der Oberfläche des Bodens antraf, erlaubte uns nicht, die Laufgraben fortzusetzen.

Ich nahm meine Zuflucht zur List. In einer sehr dunklen Nacht ließ ich, sehr nahe bey dieser Ba-

stion eine Hütte von Hürden und Stroh erbauen, welche so niedrig war, daß das grobe Geschütz der Festung dasselbe nicht treffen konnte. Kaum entdekte der Tag sie den Belagerten, so ward sie mit Flintenkugeln, wie ein Sieb durchlöchert: allein sie blieb doch stehn; und es war niemand von den unsrigen darin. Ich ließ die Feinde einige Tage lang ihren Zorn gegen diese Hütte ausstossen, bis sie zuletzt von selbst aufhörten, weil sie glaubten, die Hütte sey nur deswegen hieher gesetzt worden, um sie ihr Pulver vergeblich verschiessen zu machen. Sobald ich bemerkte, daß die Belagerten dieselbe aus der Acht liessen, gieng ich bey Nacht selbst dahin, bloß mit einem grossen runden Schilde, statt aller Waffen, mit welchem ich, im Fall der Noth meinen ganzen Cörper gegen das feindliche Feuer bedecken konnte. Von hier aus untersuchte ich diese ganze Bastion mit der größten Sorgfalt. Ich bemerkte in der tiefe ein Licht, woraus ich schloß, die Bastion sey hohl und folglich nicht ganz aus purem Felsen, weil derselbe in einer solchen Tiefe von innen nicht hätte können durchbohrt werden. Ohne Zweifel hatten die Belagerten hier etwas auszubessern. Da der Tag angebrochen war, so sah ich ferner, daß die Flanke desselben keine Schulter hatte: ein zweyter Beweiß, daß beyde nicht aus puren Felsen bestanden; überdas sah ich daß diese Flanke ganz nakt sey, und daß das grobe Geschütz leicht eine Oefnung machen könnte. Das war genug, und ich hatte nun keine andre Sorge mehr, als wie ich mit heiler Haut hier wegkom-

men

men könnte, welches beym hellen Tage nichts leichtes war, weil die Hütte von der Brustwehr, welche mit Soldaten besetzt war, nur hundert Schritte entfernet lag, und weil ich zweyhundert Schritte zu machen hatte, eh ich einen sichern Ort erreichen konnte. Ich ergriff den Augenblick, wo man die Wachen ablößte, weil die Aufmerksamkeit der Soldaten dannzumal gemeiniglich nachläßt, ließ meinen Schild liegen, und fieng an, aus allen Kräften zu lauffen. Vier Schildwachen sahen mich, schrieen und gaben zugleich Feuer. Die Musketenkugeln pfiffen mir an den Ohren vorbey, und bedekten mich mit Sand und Kieselsteinen, jedoch ohne mich zu verwunden, und ehe die übrigen Soldaten fertig waren, hatte ich bereits den nächsten Posten erreicht.

Anfänglich war ich gesinnet, eine Batterie auf einer Anhöhe diesseits des Isereflusses anzubringen, wo man die Canonen mit geringerer Mühe hätte hinaufschaffen können, weil bis an die Spitze des Hügels Staffeln mit Menschenhänden ausgehauen waren. Allein da ich nach der Hand auf der andern Seite des Flusses eine andre Anhöhe rekognoszierte, welche die Citadelle bestrich, und den Vortheil hatte, daß man von derselben den Weg sehn konnte, welcher zum Festungsbrunnen, zum Magazin, zum Eingange des Donjon, und zu der Hauptwache führt; so gab ich dieser den Vorzug, und dachte auf Mittel, wie man sechs Canonen dahin schaffen könnte. Diese Anhöhe war auf allen Seiten senkrecht abgeschnitten, eine einzige

ausgenohmen: allein der Weg, welcher dahin führte, war mehr als eine Meile lang. Doch das war nicht die größte Unbequemlichkeit; denn, als man das Geschütz dahin gebracht hatte, war nicht so viel ebner Boden vorhanden, daß man sie hätte stellen können; und wir mußten nun einen harten Felsen gleich machen, eine Arbeit, die den meisten Offizieren lächerlich schien.

Die Feinde dachten ganz anderst davon. Sobald sie sahn, daß wir uns auf dieser Spitze zu postieren unternahmen, richteten sie ebenfalls sechs Stücke auf dieselbe, und machten ein ununterbrochenes Feuer. Die erste Salve ward gegeben, da ich eben auf derselben war und Befehle zur Arbeit ertheilte: ich hatte in meiner Hand den Commandostab, auf dem Kopf einen weissen und grünen Federbusch, und um den Leib einen grünen, mit Goldspitzen verbrämten Mantel. Ich bemerkte, daß diese Salve weit über meinen Kopf hinaus, und die folgende hingegen weit tiefer gieng. Da ich sah, daß man uns die dritte Lage zuschicken wollte, sagte ich zu Lesine, Maignan und Feugere; diese dürfte vielleicht den Mittelweg treffen; ohne Zweifel haben die Belagerten mich bemerkt, und zielen auf mich. Ich gieng zwey Schritte zurück hinter einen Felsenbank, wo ich mit der Hand meinen Spies hielt, der genau an der Stelle in den Boden gestekt war, wo ich gestanden hatte. Eine Kugel zerschmetterte denselben; die übrigen tödteten drey Schanzgräber und zwey Canonier und schmissen einen Flaschenkeller in Stücken, wel-

cher zu einer Collation hieher gebracht und in eine Höhlung des Felsen gestellt worden war. Dieser Zufall ward dem König als eine Tollkühnheit von mir erzählt, und er schrieb mir sogleich; ich sey ihm zu den Staatsgeschäften noch unentbehrlicher, als zum Kriege; er befehle mir deswegen, ich sollte mich nicht, wie ein gemeiner Soldat, in Gefahr setzen, der für seine Reputation und sein Glück zu sorgen habe: wenn ich nicht gehorche, so würde er mich zurückberufen.

Die Begierde, die Anordnung dieser Belagerung zu sehn, war für den König zu stark: er schrieb mir einen zweyten Brief, worinn er von mir begehrte, ich sollte ihn seines gegebnen Wortes entlassen, und dagegen versprach, er wolle nur an die Stellen gehn, die ich ihm anzeigen würde, ohne ein andres Gefolge zu haben, als den Grafen von Soissons, d'Epernon, Bellegarde und mich. Ich bat ihn, er sollte wenigstens das Gold auf seinem Kleide unter einen schlechten Mantel verbergen, und sich hauptsächlich die Mühe nicht dauern lassen, einen Umweg von einer halben Meile zu machen, damit er nicht über ein mit Kieselsteinen bedecktes Feld gehn müßte, gegen welches eine Parthey von dreyßig bis vierzig mit Musketen bewafneten Soldaten, und zehn bis zwölf Kanonen immer in Bereitschaft standen zufeuern, weil die Feinde wußten, daß man alle Augenblicke über dieses Feld zu der neugemachten Felsenbatterie gieng. Ich hofte, der König würde mir diesen Gefallen erweisen: allein da er einmal auf der

Stelle war, so konnte er sich nicht entschliessen, diese Vorsicht zu gebrauchen: und da mein wiederholtes Bitten umsonst war, so marschierten wir alle fünfe in einem Reihen drauf los. Einige Salven aus dem kleinen Geschütze, die man uns gleich zuschikte, machten einige aus der Gesellschaft erblassen. Doch das war eine Kleinigkeit gegen dem, was uns begegnete, als wir auf das Feld selbst kamen: mit einmal gab man uns eine so schrekliche Lage aus dem grossen und kleinen Geschütze, daß wir in einem Huy mit Erde bedekt, und unsre Haut von einem Hagelregen dieser kleinen Kieselsteine verwundet wurde. Heinrich machte ein Kreuz vor sich: „Nunmehr erkenn ich Sie „für einen guten Katholiken, sagte ich. Fort, „fort, erwiederte er, hier ist nicht gut bleiben.“ Wir verdoppelten die Schritte, und sahen es für ein grosses Glük an, daß keiner von uns war getödet, oder zum wenigsten verstümmelt worden. Bey der Rükkehr hatte niemand Lust, den gleichen Weg zu nehmen; man machte einen Umweg über die Berge, wohin ich für die Gesellschaft Pferde schaffen ließ.

Der König schämte sich ein bischen darüber, daß er so den Abentheuer gespielt hatte. Aus dieser Ursache befahl er mir, einige Tage nachher, da ich ihm meldete, daß meine Batterien fertig seyn, und er, da er eben in Tarantaise zurükgekommen war, sie noch einmal in Augenschein nehmen wollte, ich sollte für einige Stunden einen Stillstand mit dem Befehlshaber der Festung machen. Nach-

dem er seine Neugierde gestillt hatte, so kam mich die Lust an, das Recht eines Generalfeldzeugmeisters zu geniessen, wenn er sein Amt in Gegenwart Sr. Majestät ausübt: Allein da dieses nicht ohne eine Salve aus dem groben Geschütze geschehn konnte, welches man als eine Verletzung des noch nicht verflossenen Wafenstillstandes angesehn hätte; so befahl ich, um die Belagerten zu reizen, daß sie ihn zuerst brechen möchten, einigen Artilleriecommissarien, sie sollten gewisse Munitionen nach der Felsenbatterie tragen lassen, die man daselbst nöthig hatte. Die in der Festung, welche von ihrem vorigen Trutze noch nichts verloren hatten, und es vielleicht bereuten, daß sie einen Stillstand eingegangen, schrieen; das sey ein Bruch des Stillstandes, und sie würden Feuer geben: und feuerten wirklich zwölf bis fünfzehn Canonenschüsse heraus. Ich hatte Befehl gegeben, daß man sich auf diesen Fall in Bereitschaft halten sollte, ihnen sogleich mit einer Generalsalve zu antworten. Dieses war die erste, und sie gab den Belagerten nicht wenig Stof zum Nachdenken, als sie sahn, daß fünfzig Canonen zugleich auf ihren Donjon spielten. Sie waren die ersten, welche die Verlängerung des Stillstandes begehrten, besonders da eine zweyte Salve der ersten unmittelbar nachfolgte. Von da an begannen sie den Gedanken aufzugeben, daß ihre Festung unüberwindlich sey, und suchten unter der Hand Mittel, die Sachen gütlich beyzulegen.

Durch einen Zufall fiel dieser Auftrag in die Hän-

de zweyer Frauenzimmer. *) Die Gemahlin des Gouverneurs von Montmelian, Frau von Brandis, die sich bey ihrem Mann in der Festung befand, arbeitete oft zu ihrem Vergnügen an Verfertigung kleiner Stickereyen und Glasarbeiten. Einst schikte sie meiner Gemahlin, die sich in der Stadt befand, zwey gläserne Ketten und Ohrbehänge von ihrer Arbeit, die mit der äussersten Feinheit verfertigt waren. Zum Gegengeschenk schikte ihr die Frau von Rosny Wein und Geflügel, und ließ sie fragen, ob kein Mittel dafür wäre, daß sie sich unterreden könnten. Sie bekamen Erlaubniß hierzu, und wurden in drey Abendbesuchen so vertraut mit einander, daß sie anfiengen, zu untersuchen, wie man Montmelian mit Ehren übergeben könnte. Sie gaben ihren Männern davon Nachricht, welche ihnen, statt sich dawider zu setzen, alle Vollmacht gaben, ihre Unterredungen fortzusetzen: wiewol keine der andern ein Wort davon sagte, daß sie diese Vollmacht hätte. Frau von Brandis ward mit einer Unpäßlichkeit befallen, wofür man ihr die Landluft anrieth. Ihr Mann glaubte, er könnte mich füglich um diese Gefälligkeit durch meine Gemahlin bitten lassen; diese ergrif den Anlas, und stellte dem Grafen von Brandis, die Nothwendigkeit, in die er bald versezt werden würde, sich zu ergeben, und daß er nach der Hand vielleicht keinen ehrenvollen Akkord

---

*) Der Biograph des Herzogs von Epernon schreibt die Uebergabe von Montmelian diesem Herrn zu.

mehr würde treffen können, so lebhaft vor, daß er seine Einwilligung gab, mit mir in Unterhandlung zu tretten, und zu diesem Ende Deputierte an mich schikte. Ich gab dem König Nachricht davon, und er trug die Sache im Conseil vor, wo man sich entschloß, dem Gouverneur eine monatliche Frist zu bewilligen, nach deren Verlauf er den Plaz übergeben sollte, wenn er keinen Sukkurs bekäme. Ich war zwar sicher, daß der Plaz in weniger Zeit sich hätte ergeben müssen, und überdas mußte man sich auf Treu und Glauben verlassen, die bey einem Feind etwas sehr zweifelhaftes sind; ich sagte auch wirklich meine Meinung hierüber: allein es war umsonst, sich einem Entschlusse zu widersetzen, an welchem der Neid eben so vielen Antheil hatte, als die Furcht.

Der König fieng nicht eher an, es zu bereuen, daß er lieber dem Rathe des Marschalls von Biron und des Herzogs von Epernon, als dem meinigen Gehör gegeben, als da sich, wenige Tage vor Verfluß der den Belagerten zugestandnen Frist, das Gerücht verbreitete, daß eine Armee von fünf und zwanzigtausend Mann ihnen über das Gebirg zu Hilfe komme. Er entdekte mir die Verlegenheit, worinn er sich wegen dieser Nachricht befand. Er war zwar entschlossen den Feinden entgegen zu gehn, und ihnen ein Treffen zu liefern; aber er fühlte auch, wie mißlich es sey, eine Festung, wie Montmelian, im Rücken zu lassen. Er fragte mich, ob ich nicht ein Mittel wüßte, mich auf die eine oder auf die andre Weise

noch vor Verfluß des Termins in den Besitz der Festung zu setzen. So schwer dieser Auftrag schien, so gelang er doch, und zwar so.

Sint dem Waffenstillstande ließ der Graf von Brandis alle Fremde in die Festung kommen, welche Lebensmittel oder andre Bedürfnisse dahin brachten, deren seine Verwundeten, und Frau von Brandis selbst benöthigt waren. Da man nur durch ein einziges Thor in die Festung kommen konnte, so war das Gedränge unter demselben bisweilen so groß, daß es Händel sezte, die aber der Gouverneur entweder nicht bestrafen wollte, oder nicht konnte, weil unter dieser Menge, welche größtentheils aus Soldaten bestand, nicht wenige Franzosen waren. Er bat mich, ich sollte diesen Unfugen selbst abhelfen, und dieses hielt ich für den gesuchten Anlas. Ich postierte vor das Thor der Festung fünfzig lauter auserlesene Soldaten, und gab ihnen Offiziere, die um mein Vorhaben wußten; diese giengen anfänglich nur drey oder vier, nach und nach aber in größrer Anzahl hinein, und trieben dieses so lange, bis die Besatzung, die sich daran gewöhnt hatte, sie nicht mehr hindern, oder Feuer auf sie geben durfte: so daß sie beynahe eben so gut Meister von der Festung waren, als die Feinde selbst, ohne daß dieses jene Unfugen aufhob; statt dieselben zu vermindern, halfen die Franzosen im Gegentheil sie vermehren.

Brandis hielt den ganzen Lerm für eine Wirkung der Ausgelassenheit der Soldaten, und beklagte sich darüber bey mir. Ich antwortete, er könne mei-

netwegen alle diese Fremden niedermachen lassen, die ich für Bauersleute zu halten schien. Er würde es schon gethan haben, erwiederte er, wenn sich nicht so viele von meinen Soldaten darunter befänden; er wolle lieber mich allein dafür sorgen lassen, dem Lerm und der Verwirrung abzuhelfen, eh er einen von denselben in Gefahr setzen wollte, auch ohne Absicht, mißhandelt zu werden. Diesen Gedanken, welcher gerade das war, was ich am meisten wünschte, schien ich nur deswegen zu ergreiffen, um die Ruhe wieder herzustellen. Ich sagte zum Gouverneur, ich würde dieses leicht bewerkstelligen können, wenn ich innerhalb des Thores eine eben so starke Wache hätte, wie von aussen. Er genehmigte es, und ich schikte fünfzig Mann hin. Allein diese waren nicht allein; dreyssig waren bereits vorhergegangen, und eine noch weit grössere Anzahl schlich sich mit ihnen zugleich in die Festung. Ich selbst gieng mit meinem ganzen Gefolge dahin, und nun war unsere Anzahl so stark, daß wir von der untern Festung, und zum Theil auch von dem Donjon Meister waren.

Brandis sah nunmehr seinen Fehler ein; allein da er ihn nur dadurch wieder gut machen konnte, daß er mir durch Großmuth zuvorkäme, so kam er zu mir, und sagte, er wolle mir erlauben, den Donjon in Besiz zu nehmen, und verlasse sich in dieser Sache gänzlich auf mein Wort und auf meine Ehre. Ich entschloß mich, sein Vertrauen nicht zu mißbrauchen, und unsere Abrede treulich zu beobachten. Ich speisete in dem Donjon zu Nacht

und schlief daselbst, und gerade den folgenden Morgen, nachdem ich diesen Auftrag von dem König erhalten hatte, konnte ich ihm melden, er habe von Montmelian nichts zu besorgen, und dürfe deswegen dem Feinde entgegen gehn; welches er in guter Ordnung an der Spitze seiner Armee that: allein das Gerücht, welches ihn dazu bewogen hatte, war falsch gewesen.

Die Besatzung von Montmelian verließ nach Verlauf des Monats die Festung, und überlieferte dieselbe dem König, welcher mir befahl, den Herrn von Crequi und seine Compagnie dahin zu verlegen: die Besatzung wurde dadurch verstärkt, und übrigens auch mit allem Nothwendigen versehen. Ich wollte den König bereden, diesen Plaz, den man bey einem Friedensschlusse dem Herzog von Savoyen nothwendig zurükgeben mußte, zu schleifen, und das gleiche auch mit den andern eroberten Festungen zu thun: allein die Stimme des ganzen Hofes, der in dem Solde des Herzogs zu stehn schien, rettete Montmelian, gegen die gesunde Staatskunst.

Die in Ziffern geschriebne Briefe des Marschalls von Biron, die man zwey Jahre nachher ertappte, erklärten das Dunkle in diesem Betragen, sowol in Absicht auf Montmelian, als auf alles übrige. Biron meldete dem Herzog, an den sie gerichtet waren, darinnen, er habe für die Besatzung von Montmelian einen Monat Frist erhalten, damit der Herzog Zeit hätte, den König zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen: wenn er in dieser

Zeit nichts wagen würde, um diesen Plaz zu retten, der sich ein Vierteljahr lang halten könnte, so dürfe er von seinen Freunden nichts erwarten. Er versicherte ihn, wie nahe es ihm gehn würde, wenn die Festung sich ergeben müßte. In dem Briefe, den er nach der Eroberung derselben an diesen Prinzen schrieb, sagte er ihm, seine Nachläßigkeit habe die Französischen Grossen von seiner Parthey zum Stillschweigen gebracht; sie würden sich gerne gegen den König erklärt haben, wenn er vorgerükt wäre, um sich mit ihnen zu vereinigen, und ihnen dadurch ein Mittel verschaft hätte, dieses mit einiger Sicherheit zu thun. Ungeachtet die Namen mit Absicht nicht unterzeichnet waren, so sind die Personen dennoch so deutlich bezeichnet, daß man sie ohne Mühe erkennen kann. Das Stilleschweigen, welches ich in Absicht auf diese Namen beobachte, kömmt nur einigen zu gute, die das Publikum vielleicht nur nicht einmal im Verdachte gehabt hat.

Montmelian hatte sich noch nicht ergeben, als sich in der Französischen Armee die Nachricht verbreitete, daß der Cardinal Aldobrandini, der Neffe und Legat Sr. Heiligkeit, auf dem Wege sey, um mit dem König wegen des Friedens und wegen seiner Vermählung in Unterhandlung zu tretten. Da der König mir den Auftrag ertheilte, den Cardinal mit allen möglichen Ehrenbezeugungen zu empfangen, so gieng ich ihm mit einem sehr schön gekleideten Corps von dreytausend Mann Infanterie und fünfhundert Reutern entgegen. Er

mußte aus der Art, mit der man ihn, als er gegen Montmelian kam, bewillkommte, sehn, daß er es mit einem Generalfeldzeugmeister zu schaffen hatte. Da der Waffenstillstand mir erlaubte, die ganze Artillerie der Festung, wie meine eigne zu gebrauchen, so bediente ich mich beyder, um ihm desto mehr Ehre zu erweisen. Das Signal wurde mit einer weissen Fahne gegeben, die auf der Felsenbatterie gepflanzt war. Nach einem sehr starken Musketenfeuer machte meine Artillerie den Anfang, und sogleich folgte ihr die auf der Festung nach, so daß, da beyde Zeit hatten, wieder zu laden, diese doppelte Salve aus hundert und siebenzig Canonen, die in der größten Ordnung abgefeuert, und von dem vielfältigen Echo, welches die Menge der umliegenden Gebirge verursachen, zurükgegeben wurde, die schönste Wirkung that; zwar eben nicht in den Ohren des Legaten, wie ich glaube. Eine so fürchterliche Ehrenbezeugung schien ihm eher schreklich, als schmeichelhaft: er fürchtete, diese Gebirge würden alle über einander stürzen, und nahm einige male zum Kreuzschlagen seine Zuflucht.

Ich führte den Cardinal nach Notre Dame de Miens zur Mittagsmahlzeit, und suchte ihn in Absicht auf seine Geschäfte, von welchen er sich mit mir unterredete, auf zwo Sachen vorzubereiten; einmal, er sollte nicht allen denjenigen Personen glauben, welche sich bey ihm ihres Credits bey dem Könige rühmen würden: demnach sollte er ihnen noch weniger glauben, wenn sie ihn auch

alle versicherten, der Herzog von Savoyen würde alle ihm abgenommenen Pläze ungeschleift zurükbekommen, weil das zuverläßig nicht geschehn würde. Hierauf überließ ich ihn denjenigen, die ihn von Seiten Sr. Majestät zu empfangen gekommen waren, und sezte die Feindseligkeiten wieder fort, indem ich die Citadelle zu Bourg, und das Fort St. Catharine berennen ließ.

Den leztern Plaz belagerte man, auf Bitte der Republik Genf, zuerst, indem der König sich eine Freude daraus machte, ihr eine Gefälligkeit zu erweisen. Da ich bey dieser Festung, welche auf einem einzelnen Hügel in einer Ebne liegt, deren Mittelpunkt der Hügel zu seyn scheint, ankam, fragte mich der Marschall von Biron, an dessen Seite ich mich eben durch einen Zufall befand, ob Ich nicht sogleich mit ihm hinreiten wollte, um den Plaz zu rekognoszieren. Ich antwortete ihm, zu einer Beobachtung von dieser Art am hellen Tage seyn wir allzusehr ausgezeichnet, und mit zu grossen Federbüschen geziert: er saß auf einem weissen Pferde, und trug einen Federbusch von der gleichen Farbe. „Nicht doch! versezte er; bekümmern Sie sich darum nicht; Sie dürfen, mein „Seel, nicht auf uns feuern. Wolan dann, erwiederte ich, wie Sie wollen: wenn ich in den „Regen komme, so kommen Sie unter die Trau„fe.“ Wir näherten uns der Festung bis auf zweyhundert Schritte, und besichtigten sie sehr lange, ohne daß man mehr, als zwölf oder fünfzehn einzige Muskentenschüsse, und zwar, wie ich

glaube, in die Luft, that, ungeachtet unser zwanzig zu Pferde beysammen waren. Dieses schien mir äusserst seltsam: „Mein Herr! sagte ich zu ihm, „entweder ist niemand drinnen, oder sie schlafen, „oder sie fürchten sich vor Ihnen.“ Noch unglaublicher schien die Sache dem König, weil ihm gestern, da er nur mit sechs Pferden dahin gegangen war, eine Lage nach der andern zugeschikt wurde. Und da ich den folgenden Morgen mit Anbruch des Tages, zu Fuß, und nur von Erard und Feugeres begleitet, das gleiche thun wollte, so ward ich mit einem solchen heftigen Feuer aus dem groben Geschütze empfangen, daß der König in der Meinung, es sey ein Ausfall, den Herrn von Montespan herbeyschikte. „Auf wen feuern „diese Leute? fragte Montespan, da er niemanden „sah. „Auf mich, war die Antwort: allein ich „weiß nun, was ich wissen wollte.“ Ich konnte so ungefähr vermuthen, woher der Respekt komme, den man dem Marschall von Biron allenthalben bezeigte. Ich sah bem Rekognoszieren, daß die Flanken der Bastionen und der Graben des Forts sich in einem gleich schlimmen Zustande befanden, indem sie größtentheils eingefallen waren. Ich versicherte deswegen Se. Majestät, der Plaz würde sich ergeben, ehe man mit den Transcheen an den Rand des Grabens gekommen wäre: wirklich fürchteten die Belagerten, welche überhaupt an allem Mangel litten, das Fort möchte mit Sturm erobert werden, und begehrten, im Fall sie nicht innert sechs Tagen Sukkurs bekämen, zu kapitulieren.

Nachdem ich die Laufgraben hatte eröfnen lassen, so hielt ich bey Sr. Majestät um Erlaubniß an, eine Reise nach Genf zu machen. Ich kam den folgenden Tag mit hundert Pferden, gerade zu rechter Zeit daselbst an, um den Einwohnern Muth einzusprechen, welche über die Menge Catholiken, die sich in ihrer Stadt befanden, ganz erschrocken waren. Die Herzoge von Guise, Elboeuf, Epernon, Biron, la Guiche und andre waren mit ihrem ganzen Gefolge hier. Umsonst versicherte ich sie, der König sey ihnen geneigt; umsonst versprach ich ihnen, die Stadt nicht zu verlassen, so lange diese Herrn da blieben: das Andenken an die vorigen Verfolgnngen war in ihrer Seele noch allzu gegenwärtig. Sie gaben sich nicht eher zufrieden, bis ich sie von dem Gegenstand ihrer Furcht befreyet hatte. Ich that dieses noch den gleichen Abend, indem ich mit jenen Herrn redete, worauf sie den folgenden Morgen alle abreiseten. Die Stadt schikte hierauf zehn oder zwölf von ihren vornehmsten Einwohnern, an deren Spitze sich Beza, ihr Prediger, befand, als Deputierte an den König, um ihn zu komplimentieren, und wo möglich, die Bewilligung einer Sache von ihm zu erhalten, die sie sehr geheim hielten, und die ihnen sehr am Herzen lag, nemlich die Schleifung des Forts St. Catharina. Beza redete als ein Mann von Kopf, welcher auf eine feine Art zu loben weiß. Er wünschte den Protestanten Glük zu der heitern Zukunft, die ihnen die Regierung eines so grossen Prinzen verkündigte. Heinrich dankte den Depu=

tierten und der Stadt, und erbot sich, ihr diejenige von seinen Eroberungen zu schenken, die ihr die gelegenste wåre; er kam sogar ihrer Bitte zuvor, indem er ihnen zuflůsterte, sie sollten das Vergnůgen haben, das Schiksal von St. Catharina zu entscheiden: er gabe ihnen in meiner Gegenwart (eben hielt er mich bey der Hand) sein Wort, daß keine Bitte ihn an der Schleifung dieses Platzes hindern sollte. Die Deputierten entfernten sich hierauf voller Freude.

Auf das dringende Anhalten des Cardinals Aldobrandini hatten Se. Majeståt Ihre Einwilligung zu einem Friedenskongreß zu Lyon gegeben, und hatten den Cardinal dů Perron, den Connetable, den Canzler, Villeroi und Jeannin ernannt, um mit ihm in Unterhandlung zu tretten. Diese waren noch ůber keinen Punkt einig geworden, als die kůnftige Kônigin in dieser Stadt ankam.*) Kaum hatte

*) Diese Prinzeßin verließ Florenz den 17. Oktober, schifte sich zu Livorno ein, und kam mit einer Bedeckung von siebenzehn Galeeren zu Toulon an. Von da gieng sie ůber Marseille, Avignon, u. s. w. nach Lyon. Der Kônig kam den 9. November auf der Post auch dahin. „Als der Kônig ankam, (ich nehme diese Worte aus den „glaubwůrdigsten Geschichtschreibern jener Zeit) saß die „Kônigin eben an der Abendtafel, und da er sie ohne „erkannt zu werden, sehen und beobachten wollte, so „trat er in den Saal, welcher ganz mit Leuten angefůllt „war. Allein kaum hatte er den Fuß hineingesetzt, so „ward er von denen erkannt, welche zunåchst an der „Thůre standen: sie theilten sich, um ihm Platz zu ma-

hatte der König diese Ankunft erfahren, so verließ er sein Feldquartier, und eilte auf Postpferden in einem entsezlichen Regen mit einem grossen Theil seines Hofes nach dieser Stadt. Es war eilf Uhr des Abends, da wir zu Lyon anlangten, und wir mußten noch eine ganze Stunde lang, von Kälte und Regen durchdrungen, warten, ehe man uns das Thor öfnete, weil Se. Majestät, um das Vergnügen zu haben, die Königin zu überraschen, sich nicht nennen wollten. Sie hatten einander noch nicht gesehn. Die Vermählungsgebräuche wurden ohne Pracht vollzogen: wir sahn den König speisen, der uns hierauf das gleiche thun hieß, und sich in das Zimmer der Königin begab.

„chen, und dieses verursachte, daß Se. Majestät den „Augenblik sich wieder entfernte, ohne einen Schritt weiter zu thun. Die Königin bemerkte diese Bewegung wol, „allein sie gab kein andres Zeichen hiervon, als daß sie „die Trachten gleich wieder wegschob, sobald man sie „hergebracht hatte, und so wenig aß, daß Sie mehr aus „Wohlstand, als des Speisens wegen bey der Tafel zu „sitzen schien. Nachdem die Speisen abgetragen waren, „verließ Sie den Saal sogleich, und begab sich auf ihr „Zimmer. Der König, welcher nur hierauf gewartet „hatte, kam sogleich vor die Thüre desselben: vor ihm „gieng Herr le Grand, welcher so stark anpochte, daß „die Königin daraus schloß, es müsse der König seyn, „und in dem Augenblik nach der Thüre eilte, da Herr „le Grand hereintrat, dem der König nachfolgte. Die Königin warf sich ihm zu Füssen, allein der König umarmte sie, hob sie auf, und nun entstand ein Wettstreit „von Höflichkeiten, Liebkosungen, Küssen und Versicherungen von Hochachtung und Ergebenheit zwischen ihnen. Nachdem die Complimenten beendigt waren,

Die Ankunft Sr. Majestät machte den Streit über die Friedensartickel nur noch hitziger. Die Bevollmächtigten waren beynahe alle dem Herzog von Savoyen ergeben, und bemühten sich in die Wette, dem Legaten ihre Gefälligkeit zu zeigen. Deswegen fand der König gut, von ihnen Rechenschaft wegen der Unterhandlungen zu fodern, und er ward nicht wenig böse darüber, daß die Commissarien ihre Vollmacht überschritten hatten. Bellievre und Villeroi hatten dem Legaten versprochen, es sollte keiner von den eroberten Plätzen, und besonders das Fort St. Catharina nicht geschleift werden, auf welchem Punkte der Legat hauptsächlich bestanden, weil dieses die beßte, und wirklich

---

„nahm der König sie bey der Hand, und zog sie ans Camin, wo er sich eine halbe Stunde lang mit ihr unterredete: Hierauf speisete er zu Nacht, aber sehr mäßig. „Inzwischen ließ er der Herzogin von Nemours sagen, sie „sollte der Königin melden, er habe, in der Hofnung, „daß sie ihm erlauben würde, das Bette, welches ihnen „in Zukunft gemein seyn müßte, mit ihr zu theilen, das „seinige zurükgelassen. Die Herzogin überbrachte diese „Bottschaft der Königin, welche darauf erwiederte, sie „sey nur deswegen nach Frankreich gekommen, um sich, „als Sr. Majestät unterthänige Dienerin, gegen dero „Befehle willig und Gehorsam zu bezeigen. Da man „dem König diese Antwort sagte, ließ er sich sogleich aus„kleiden, und begab sich in das Zimmer der Königin, „welche bereits im Bette war, u. s. w.„ Chron. sept. Jahr 1600. wo man auch die nähern Umstände der Reise der Königin, ihrer Aufnahme in den französischen Städten, u. s. w. findet. De Thou Liv. 125. Matthieu. Tom. 2. Liv. 2. S. 378. u. s. w.

die einzige Gränzfestung des Herzogs gegen die Genferische Republik sey. Heinrich sagte ihnen, die Eilfertigkeit, mit welcher sie einen so wichtigen Artickel, ohne ihn zubefragen, unterzeichnet hätten, scheine ihm ziemlich verdächtig, und setzte hinzu, er wolle ihnen seine Entschliessung über diesen Punkt in einigen Tagen eröfnen. Hierauf ließ er mich rufen, und sagte mir, der kürzeste Weg wäre dieser, daß man, ehe der Legat über diese Sache, so wie er erwartete, eine Bitte an ihn würde gelangen lassen, die fünf Bastionen dieser Festung in die Luft sprengte, und der Bürgerschaft von Genf Nachricht davon gäbe, damit sie das übrige vollends schleifen könnte. Niemals ward ein Befehl so schnell und so pünktlich befolget. In einer Nacht machten die Genfer den ganzen Ort dem Boden gleich, und führten sogar die Materialien mit sich fort, so daß man den folgenden Morgen schwerlich geglaubt hätte, daß jemals auf dieser Stelle eine Festung gestanden, und man anfänglich die Nachricht verbreitete, sie sey durch Feuer vom Himmel zerstört worden. Als die Wahrheit bekannt wurde, ward der Legat sehr zornig; allein mitten in seinem Verdrusse gestand er doch, ich sey der einzige gewesen, der ihm in dieser Sache nicht geschmeichelt hätte, aber er habe auf meine Reden nicht geachtet. Am meisten schmerzte ihn dieses, daß er, auf das Versprechen der Commissarien, Sr. Heiligkeit bereits das Gegentheil gemeldet hatte. Die Unterhandlungen wurden nun drey oder vier Tage lang gänzlich abgebrochen,

und da man dieselben nach Verfluß dieser Zeit wieder vornahm, so bezeigten Se. Eminenz einen so bittern Zorn dabey, daß sie alle Vorschläge, die man auf die Bahn brachte, verwarfen. Es waren folgende: der Herzog von Savoyen sollte dem König die Ufer der Rhone und die umliegende Gegend bis auf eine gewisse Distanz abtretten: er sollte im Umkreis einer Meile keine Festung erbauen, um den Spaniern den Uebergang zu erleichtern: er sollte der Republik Genf den Genuß von einigen ebenfalls ausdrüklich benannten Dörfern überlassen; Beche Dauphin sollte geschleift, und Chateau Dauphin *) zurückgegeben werden, und endlich sollte der Herzog hundert und fünfzigtausend Thaler an die Kriegsunkosten bezahlen.

Da der König die Friedensunterhandlungen, wegen der Halsstarrigkeit des Kardinals für völlig abgebrochen hielt; so entschloß er sich, den Krieg noch lebhafter fortzusetzen. Er ließ mich rufen, und theilte mir sein Vorhaben mit, den Herzog von Savoyen an der Spitze seiner Armee aufzusuchen, inzwischen ich die Citadelle zu Bourg belagerte. Wir fanden beyde, neben dem Geldmangel, der uns gleich drükte, noch besondre Schwierigkeiten bey dieser doppelten Unternehmung. Ich fand die Belagerung von Bourg äusserst schwer, da die Jahrszeit bereits so weit vorgerükt war. Der Unterscheid zwischen dieser Festung und Montmelian, die man, wie ich glaube, sonst in eine

*) An den Gränzen von Dauphine.

Linie setzen kann, besteht meines Erachtens darin, daß eine Armee, die nicht mehr, als zehn bis zwölf Canonen hat, in der That zehn Plätze, wie Bourg gegen einen, wie Montmelian ist, erobern könnte, weil die Einnahme des letztern davon abhängt, daß man genug Artillerie hat, um die Aussenwerke einzuschiessen: da hingegen die Eroberung von Montmelian für eine Armee, welche sechszig Canonen hat, nicht mehr Schwierigkeiten hat, als die Eroberung von Bourg, weil dieser letztere Platz regelmäßiger ist, als der erstere, und nicht anderst, als methodisch, und Fuß für Fuß angegriffen werden kann. Hätte man, nach meinem Rathe, gleich nach der Uebergabe von Montmelian, diesen Ort belagert, so hätte er itzt in der Gewalt des Königs seyn können.

Die Verlegenheit desselben kam daher, weil er wußte, daß seine meisten Generalen mit dem Herzog von Savoyen und dem König von Spanien gegen ihn unter einer Decke spielten, und er folglich, wenn er sich mit ihnen in Feindesland begäbe, alles befürchten mußte. Lesdiguieres war der einzige, auf den er sich verlassen durfte. Er hatte vor weniger Zeit seine Treue dadurch bewiesen, daß er dem Herrn von Calignon melden ließ, der Herzog von Bouillon bediene sich eines gewissen Ondevous, um seine Verbindungen mit den Grossen zu unterhalten. Zwar würde Ondevous nicht haben entwischen können, wie es ihm wirklich gelang, wenn Calignon seinen Auftrag schneller vollzogen hätte, und sein Verhaft würde die Projekte

der Aufrührer alle klärlich entdekt haben: allein es ist höchst wahrscheinlich, daß Lesdiguieres hieran nicht Schuld war. Ich gab dem König den Rath, er sollte sich auf ihn allein verlassen, und um seine Ergebenheit noch zu vergrössern, ihn zum Marschall von Frankreich und zum Gouverneur von Piemont machen. Was die übrigen betrift, so war es etwas leichtes ihre schlimmen Absichten dadurch zuvereiteln, daß man ihnen ferne von der Hauptarmee irgend ein Geschäfte gab.

Allein am unentbehrlichsten schien uns beyden das Geld, wir trafen die Abrede, daß ich in vier Tagen nach Paris gehe, und diese vier Tage zu den nöthigen Vorbereitungen zur Belagerung von Bourg anwenden sollte, damit ich sechs ganze Wochen daselbst bleiben könnte. Ferner sollte ich den Soldaten, aus dem wenigen Gelde, welches noch in der Casse sich befand, den Sold bezahlen, und die ausserordentlichen sowol, als die ordentlichen Ausgaben für den Hofstaat des Königs bestreiten. Bereits den folgenden Morgen ließ ich meine Gemahlin nebst meinem Gepäcke vorausgehn, und sagte meinen Leuten, sie sollten zu Rouannes warten, bis sie Nachricht von mir bekämen. Ich hatte im Sinn, sie, sobald ich dahin käme, einzuschiffen, und auf der Loire bis nach Orleans gehn zu lassen. Allein sie mußten drey oder vier Tage lang über die bestimmte Zeit hinaus warten, weil mein ganzer Plan, wegen der Aenderung, die sich in dem Friedensgeschäfte zutrug, zu nichten ward.

Da ich zu dem König gieng, um Abscheid von ihm zu nehmen, so billigte er meinen Einfall, daß ich vor meiner Abreise dem Legaten auch noch einen Besuch abstatten wollte, welcher immer viele Achtung gegen mich bezeiget hatte. Ich gieng ganz gestiefelt zu ihm, und meine Postpferde warteten meiner auf der andern Seite des Flusses seiner Wohnung gegen über. Er fragte mich, wohin ich in diesem Aufzuge wollte; „Nach Italien, ant„wortete ich, ich gehe in guter Gesellschaft dahin, „um dem Pabst die Füsse zu küssen.“ Wie! nach „Italien? erwiederte er, ganz betroffen. Ey, „mein Herr, das ist nicht nöthig; ich bitte Sie, „helfen Sie mir die Friedensunterhandlungen wie„der anknüpfen. „ Ich bezeigte keinen Widerwillen dagegen, noch einmal daran zu arbeiten; doch bloß aus Achtung gegen seine Vermittlung, indem der König alle Friedensgedanken hätte fahren lassen. Ich wiederhollte mit wenigen Worten die vornehmsten Artickel alle, welche bereits waren vorgeschlagen worden, und fragte hierauf den Cardinal, ob er keinen Zweifel in meine Wahrheitsliebe setze. Da er mich hiervon versichert hatte, so sagte ich ihm, er könne es in diesem Augenblicke als etwas ganz zuverläßiges annehmen, daß Se. Majestät von diesen Artikeln hauptsächlich diejenigen niemals aufgeben würden, die das Rhone-Ufer, die Dörfer in der Nachbarschaft von Genf, Chateau Dauphin und Beche Dauphin betrefen, weil ich über alle diese Punkten die Gesinnungen des Königs so gut wisse, als Se. Majestät selbst. Er fragte mich

um Gründe, allein ich entschuldigte mich mit der Kürze der Zeit. Nachdem er einige Male, unter tiefen Betrachtungen, durch das Zimmer gegangen war, so fragte er mich nach ähnlichen Versicherungen seiner Aufrichtigkeit, ob man die andern Artickel aufgeben würde, wenn diese bewilligt werden sollten. Meine Antwort war, ich glaube, ihm dieses versprechen zu können. Hierauf bat er mich, ich sollte dem König das sogleich entdecken, was er mir itzt gesagt hätte. Heinrich sah mich mit Vergnügen zurückkommen; einige Augenblicke hernach gieng ich wieder zu dem Legaten, mit uneingeschränkter Vollmacht von Sr. Majestät, und nun war der Friede in ein paar Minuten geschlossen, an welchem *) man so lange gearbeitet hatte.

Die Bedingungen waren folgende. Anstatt des Marquisats Saluzzo, welchem der König von Frankreich entsagte, sollte der Herzog von Savoyen Sr. Majestät die Oerter Sental, Monts und Roquesparvieres, ganz Bresse, die Ufer der Rhone, mit den umliegenden Gegenden auf beyden Seiten derselben bis nach Lyon, abtretten, die Brücke zu Grezin und einige andre Pässe ausgenohmen, die Sr. Durchlaucht unentbehrlich wären, um in Franche Comte' zu kommen, allein ohne daß der Herzog durch diese Ceßion das Recht erlangen sollte,

*) De Thou, Matthieu und die Chron. sept. erzählen die Sache. eben so. Anneè 1600. Man findet diesen Friedensschluß auch in den Mem. de Nevers. Tom. 2. S. 775. u. f.

irgend eine Abgabe von diesen Oertern zu ziehn, einige Festungswerke daselbst zu errichten, oder Truppen durch dieselben zuführen, anderst, als mit Bewilligung des Königs; und mit dem Bedinge, daß er für den Paß über die Brücke zu Grezin an Frankreich hunderttausend Thaler zahlen sollte. Ferner sollte er dem König die Citadelle zu Bourg, die Baillage Gex, Chateau Dauphin mit den davon abhängendeu Oertern, nebst allem dem, was dießeits des Gebirges zu der Provinz Dauphine gehören möchte, abtretten: überdas sich alles Eigenthumrechtes auf Aus, Chousy, Bülley, Pont d'Arley, Seissel, Chana und Pierre Chatel, wie auch auf die Gegend um Genf begeben; die Festungswerke von Beche Dauphin sollten geschleift werden; der König sollte, bey der Zurükgabe aller der hier nicht benannten Eroberungen, die Artillerie und Munition, welche sich wirklich daselbst befänden, daraus ziehn mögen. Die übrigen Artikel betreffen die geflüchteten Verbrecher und die Kriegsgefangenen, die geistlichen Benefizien, die Auswechslungen von Ländereyen zwischen Partikularen, u. s. w. In Absicht auf den Herzog von Nemours, welcher einen Theil seiner Güter in dieser Gegend hat, wird darin verabredet, daß er weder in Absicht auf diejenigen, welche von dem König zu Lehen gehn, noch wegen der von Sr. Durchlaucht abhängenden, beunruhigt werden solle. Ich übergehe diejenigen Artickel, die dieser Friedensschluß mit allen andern gemein hat.

Ungeachtet dieser Traktat von mir, im Namen

Sr. Majestät, von dem Legaten im Namen des Pabstes, und von den Agenten des Herzogs von Savoyen unterzeichnet war; so verzögerte der lezte doch, auf Anstiften des Grafen von Fuentes, die gänzliche Beendigung der Sache durch seine Klagen und Aufschübe so sehr, daß der König glaubte, er dürfe die Wafen noch nicht niederlegen. Er reisete, in Erwartung des endlichen Entschlusses Sr. Durchlaucht, mit der Post nach Paris. *) Wenn er genöthigt werden sollte, wieder nach Savoyen zu gehn, so mußte er erst in Absicht auf die innern Angelegenheiten seines Reiches, und besonders wegen Paris, einige Vorkehrungen treffen, die zu einer Zeit, wo alles voller Meutierer war, gewiß nicht überflüßig waren. Er ließ den Connetable und Lesdiguieres mit guten Truppen, bis zu seiner Rükkunft, an dieser Gränze, und zur Beendigung der Friedensgeschäfte, den Herrn von

*) Er gieng an einer Nacht, sagt Bassompiere, mit der „Post von Lyon nach Paris ab: Hierauf schifte er sich „zu Rouanne ein, und stieg zu Briare wieder an's Land, „von Briare gieng er nach Fontainebleau, wo er übernachtete; den folgenden Tag nahm er zu Villenenve die „Mittagsmahlzeit ein, gieng unterhalb der Tuilerien über „die Seine, und nahm das Nachtlager zu Verneuil, „(nahe bey Senlis.) Wir blieben drey Tage lang zu „Verneuil, und kamen hierauf nach Paris. — — Endlich langte die Königin zu Nemours an, wo der König, welcher mit sechszig Postpferden in einem Streiche fort bis dahin ritt, sie abholte, und nach Fontainebleau führte; nach einem Aufenthalte von fünf bis sechs „Tagen kam sie zu Paris an, und nahm ihre Wohnung bey Gondy, u. s. w. Mem. de Bassomp. Tom. 1. S. „89. und 90.

Villeroy, nebst zwey oder drey andern Commissarien zu Lyon zurük.

Allein Se. Majestät durften diese Provinz nicht wieder besuchen. Der Herzog von Savoyen kehrte nach langem Murren zu klügern Gesinnungen zurük; und da er überdachte, was ihn seine Halsstarrigkeit bereits gekostet hatte; so schäzte er sich noch glüklich, daß er den Frieden unter den eben erzählten Bedingnissen erlangen konnte. Man fügte also dem Traktat noch die lezten Formalitäten bey, und der Friede ward zu Paris und Turin mit den gewöhnlichen Ceremonien bekannt gemacht. Gleichwol wurden die Artikel nicht vollzogen, ohne daß der Herzog von Savoyen wieder einige Schwierigkeiten machte, welche den Staatssekretair Villeroy einen Theil des folgenden Jahres zu Lyon aufhielten. Erst dazumal wurde man über alle Punkten einig, und Spanien, welches sich in dieses Geschäfte sehr tief eingelassen hatte, rieth dem Herzog dieses nunmehr selbst. Der König bezeigte bey allen diesen Gelegenheiten viele Achtung für den Pabst: er bewilligte alle Aufschübe, die der Herzog vermittelst des Grafen Ottavio Tassone durch den Legaten von dem König begehren ließ. Das war freylich nicht nach Villerois Geschmake: allein der König hielt dafür, da er im Grunde alles enthalten habe, was er begehren konnte, so dürfe er in Absicht auf die Art der Ausführung nicht allzustrenge seyn, und sich dadurch vielleicht in Gefahr setzen, um einer solchen Kleinigkeit willen, den Krieg erneuern zu müssen. Dieser war für den König so

vortheilhaft ausgefallen, als irgend ein Krieg, der mit dem ersten Feldzuge beendigt wird, ausfallen kann. Se. Majestät erklärten sich, Bresse sollte nicht unter der Generalität von Lyon begriffen seyn, sondern wieder mit Bourgogne vereinigt werden, und zum Gerichtsbezirke der Steuerkammer zu Paris gehören.

Die Königin nahm den Weg nicht sogleich nach Paris. Sie hatte ihren Oheim Don Joan, einen unächten Zweig des Medizeischen Hauses, und ihren Vetter Vergilio Ursino, der in seiner Jugend mit ihr war erzogen worden, und sich izt deswegen Hofnungen machte, die über seinen Stand giengen, mitgebracht. In ihrem Gefolge befanden sich auch noch einige andre Italiener und Italienerinnen, unter andern auch ein gewisser junger Mensch, Namens Conchini, und ein Mädchen, Namens Leonore Galigai, welche nach der Hand eine grosse Rolle spielten. Ich gieng acht Tage früher, als sie, nach Paris, um die Feyerlichkeiten bey ihrem Einzuge anzuordnen, *) welcher in allen Absichten äusserst prächtig war. Den folgenden Tag führte

---

*) Es scheint nicht, daß die Königin einen feyerlichen Einzug in Paris gehalten habe. „Die Pariser, sagt vielmehr die Chron. sept. machten Zurüstungen, um sie „auf eine sehr prächtige Art zu empfangen, und baten „den König um seine Einwilligung, allein Se. Majestät „befahlen, man sollte das dazu bestimmte Geld zu nothwendigern Sachen brauchen.„ Und einige Zeilen nachher: „Da Sie bey dem äussern Thor der Vorstadt St. „Marzel angekommen war, ließ der Herr Marquis von „Rosny dreymal die Canonen im Arsenal abfeuern. Sie

sie der König mit dem ganzen Hofe zu mir ins Arsenal zur Mittagsmahlzeit. Sie hatte alle ihre Italienerinnen bey sich, welche den Arboiswein sehr nach ihrem Geschmake fanden, und ein wenig mehr davon tranken, als nöthig war. Ich hatte vortreflichen weissen Wein, der so heiter war, wie Brunnenwasser; mit diesem ließ ich die Wasserkannen anfüllen, und wenn sie Wasser foderten, um den Burgunder damit zu vermengen, so schenkte man ihnen aus jenen Kannen ein. Da der König sie so bey guter Laune sah, vermuthete er gleich, ich habe ihnen ein Stükgen gespielt. Die Vermählung des Königs machte, daß den ganzen Winter über nur von Lustbarkeiten die Rede war.

Der Krieg war dieses Jahr in Flandern sehr heftig. Der Prinz Mauriz von Oranien gewann im Maymonat eine Schlacht gegen den Erzherzog Albert,*) in welcher seine rechte Hand, der Amirante

---

„gienagen in ihrer Sänfte, längst dem Stadtgraben, nach „der Vorstadt St. Germain, wo sie für diesen Tag in „dem Hotel de Gondy abtrat; den folgenden Tag gieng „sie zu Zamet und hierauf in's Louvre. Ebend.

*) Es ist die Schlacht bey Nieuport, welche in dem Julius vorfiel. Die Spanier verloren in derselben achttausend Mann. Der Prinz von Oranien mußte aber gleichwol die Belagerung von Nieuport aufheben, und sich nach Holland zurükziehn. So kurz der Autor diese auswärtigen Begebenheiten erzählt, so unrichtig ist seine Erzählung gewöhnlich auch. Ich glaube nicht, daß es nöthig sey, sie in diese Anmerkungen umständlich herzusetzen. Ich will den Leser lieber auf die Memoires und Geschichte dieser Zeit verweisen. Even so kann man auch in Absicht auf die zwischen der kayserlichen und türkischen Armee vor-

von Castilien gefangen wurde. Hierauf unternahm er die Belagerung von Nieuport, ward aber genöthigt, sie aufzuheben. Von dem Kriege zwischen dem Kayser und dem Grossultan in Ungarn will ich weiter nichts sagen, als daß der Herzog von Merkoeur daselbst zum Kayserlichen Generallieutenant gemacht wurde. Ich übergehe ebenfalls die Beschreibung des prächtigen Jubiläums zu Rom, *) und schliesse die Geschichte dieses Jahres mit einer Thatsache, welche zu sehr vernünftigen Gedanken über den Zweykampf Stoff geben kann. Bre'aute tödete in einem Zweykampfe seinen Gegner, **) und ward nach der Hand selbst ermordet.

---

gefallnen Begebenheiten, von welchen hier die Rede ist, die allgemeinen und besondern Geschichtschreiber nachschlagen.

*) Man rechnet, es seyen dreyhundertausend Menschen, sowol Männer, als Weiber, aus Frankreich nach Rom gegangen, um den Ablaß zu gewinnen. S. die Feyerlichkeiten dieses Jubiläums in der Chron. sept. und andern gleichzeitigen Schriftstellern: Jahr 1600.

**) Carl von Bre'aute', ein Französischer Edelmann, aus der Landschaft Caux, Capitain einer Compagnie Reuter in Diensten der Generalstaaten; sein Gegner war ein gemeiner Flamänder, Lieutenant bey einer Compagnie des Gouverneurs von Herzogenbusch, mit welchem er sich in einem besondern Kampfe von zwanzig Franzosen gegen zwanzig Flamänder herumschlug. Nachdem er in dem ersten Gefechte, in welchem er seinen Gegner erlegte, obgesieget, ward er in einem zweyten zum Gefangnen gemacht, und auf Befehl des Gouverneurs von Herzogenbusch getödet. „Er suchte die Zweykämpfe, sagt der Autor der Chron. „sept. und hatte sich um derselben willen von dem Fran„zösischen Hofe entfernet.„

Zwölftes Buch.

1601.

Ich habe nunmehr die lezte kriegrische Begebenheit erzählt, welche in diesen Denkwürdigkeiten, wenigstens was Frankreich betrift, vorkommen wird. Das Leben Heinrichs des Grossen, welches bis dahin gänzlich im Geräusche der Waffen verfloß, wird in der Folge weiter nichts, als die Handlungen eines friedlichen Königs, und eines Hausvaters enthalten Da die Art, mit welcher der Savoyische Krieg war geführt, und beendigt worden, keine Ursache an die Hand gab, zu vermuthen, daß der Friede diesmal von einem der alten Feinde dieser Monarchie würde gestört werden, und daß er nicht so lange dauern würde, als es Sr. Majestät gefiele; so nahm ich von neuem auf seinen Befehl und unter seiner Aufsicht die Finanzprojekte, deren Ausführung der Krieg noch aufgeschoben hatte, wieder vor, um sie nun sogleich ins Werk zusetzen. Nach dem Begriffe, welchen ich im Vorhergehenden von der Lage der Sachen, welche das Innere des Königreichs betreffen, gegeben habe, würde man in der That die Lebensart, welche sie diesen Prinzen und mich zu ergreiffen zwangen, ganz unrecht für eine unthätige Lebensart ansehn; wenn sie weniger unruhig und geräuschvoll ist, so ist sie vielleicht eben deswegen

nur desto thätiger. Ich war also izt wieder in mein Kabinet verschlossen, wo ich mit der äussersten Aufmerksamkeit alle Mißbräuche wegräumte, welche in der Rechnungskammer, *) in den Finanzkammern, bey den Domainen der Trank, Salz und Güter Steuer, den Equivalenten, den fünf grossen Pachtungen, den Zehenden, und an allen übrigen Orten noch auszureuten übrig waren. Ich arbeitete zu gleicher Zeit für die Gegenwart und die Zukunft; denn ich bemühte mich, alles so einzurichten, daß die Ordnung, welche ich in der Behandlung dieser Theile einführte, in der Folge nicht wieder könnte umgestossen werden. Ich beschäftigte mich mit Erfindung der Mittel, den König zu bereichern, ohne seine Unterthanen arm zu machen; seine Schulden zu tilgen; seine Gebäude auszubessern; die Kunst, die Städte zu befestigen, zu noch größrer Vollkommenheit zu bringen, als die Kunst, sie anzugreiffen, und zu vertheidigen; Waffen und Munition Vorräthe zu sammeln. Ich überdachte die Art, wie die öffentlichen Werke, z. B. Strassen, Brücken, Dämme und andre Gebäude, welche einem Regenten nicht weniger Ehre machen, als die Pracht seiner eignen Palläste, und welche von einem allgemeinen Nutzen sind, wieder in Stand gestellt, und neue errichtet werden könnten. Ich untersuchte zu diesem Ende hin

zuerst,

*) Man kann wegen dieser Verrichtungen den Geschichtschreiber Matthieu Tom. 2. Liv. 3. auf der 444. Seite nachsehn.

zuerst, welchen Gebrauch man von den Steuern gemacht, die in dieser Absicht den Städten und Dorfgemeinden bewilligt worden waren, oder vielmehr, welcher Schelmereyen man sich bey der Verwaltung dieser Gelder bedient habe.

Der Gedanke, für jeden Theil der Finanzen Generalverzeichnisse aufzusetzen, welche ihre Form deutlich und gleichförmig bestimmten, hat mir immer so glüklich und zur Erreichung der äussersten Genauigkeit so geschikt geschienen, daß ich diese Methode allenthalben anbrachte, wo sie nur immer passend war. Bereits an dem ersten Tage dieses Jahres, da ich dem König nach Gewohnheit die goldnen und silbernen Schaumünzen präsentirte, übergab ich ihm zugleich fünf von diesen General-Verzeichnissen, von welchen jedes mit einem von meinen Aemtern in Beziehung stand, alle in einem einzigen Band, den ich sehr prächtig hatte verfertigen lassen, zusammen gebunden. In dem ersten, welches das wichtigste war, weil ich mich weitläufig auf alles darinn einließ, was meine Oberaufseher Stelle der Finanzen betraf, war auf der einen Seite alles dasjenige enthalten, was der König an Geld aus Frankreich zieht, von welcher Beschaffenheit es immer seyn mag; auf der andern Seite, was darvon abgezogen werden muß für die Unkosten der Einnahme, und folglich der reine Ertrag der königlichen Einkünfte. Ich kann nicht glauben, daß der Gedanke an diese Art von Formular niemandem sollte eingefallen seyn, seitdem die Finanzen gewissen Verordnungen unter-

worfen sind; blosser Eigennuz muß ihre Ausführung gehindert haben. Wie dem auch seyn mag, so behaupte ich doch immer, daß man in den Finanzgeschäften ohne diesen Führer entweder im Finstern tappen oder ein Schelm seyn muß.

Das zweyte von diesen Verzeichnussen war einzig zum Unterricht des königlichen Schazmeisters gemacht. Er konnte daraus lernen, woher und unter welchem Titel er alles, was ihm während dem Jahr seiner Verwaltung an königlichen Einkünften durch die Hände gieng, bekomme; demnach, wie viel er von dieser ganzen Summe gebrauchen dürfe, und worzu er es anwenden müsse. Das dritte betraf die Generalfeldzeugmeister Stelle, es enthielt nemlich ein genaues Verzeichniß der Einnahm und Ausgabe; ein getreues Inventarium von allem, was zur Artillerie gehört, z. B. die Zahl und Beschaffenheit der Kanoneu, und andrer Waffen; die Menge der Kriegs Instrumente, und des in verschiedene Plätze und Magazine vertheilten Mundvorraths; die Beschreibung des Zustandes der Zeughäuser, der Festungen, und andre dahin einschlagende Bemerkungen. Das vierte bezog sich auf meine Bedienung, als Oberaufseher über die Strassen, und bezeichnete die gemachten und zu machenden Ausgaben zur Verbesserung alles dessen, was von diesem Amte abhängt, sowohl in Absicht auf das, was der König, als was die Provinzen daran bezahlen müssen. Das fünfte endlich enthielt ein Verzeichniß aller Städte und Schlösser, besonders auf den Gränzen, welche gerade izt einigen Auf-

wand erforderten, nebst einer etwelchen Berechnung der Arbeiten, welche daselbst zu machen wären, die aus ihrer Lage und ihrem gegenwärtigen Zustand hergenommen war.

Der König verbesserte, auf meine Vorstellungen eine Menge Mißbräuche in dem Münzwesen, weil dieses die Hauptursache des Verfalls der Handlung war, welche gänzlich auf diesem Punkte beruhet. Der erste dieser Mißbräuche ist derjenige, nach welchem es erlaubt war, sein Geld für den zwölften, und selbst für den zehenden Pfenning auf Renten auszuleihen, *) ein eben so schädliches Gesez für den Adel, als für das Volk; für den Adel, weil ihm alle Arten von Handel in Frankreich verboten sind, und deswegen sein einziger Reichthum in liegenden Gütern besteht, welche dadurch herabgewürdigt werden: für das Volk, weil es mit seiner Indolenz, welche ihm so viel einträgt, als die Indüstrie ihm hätte eintragen können, zufrieden ist, und deswegen eine unermeßliche Menge Geldes für den Staat unbenuzt läßt, welche es ohne dieses auf eine für denselben einträgliche Art zu benuzen gesucht haben würde. — Der zwölfte

*) So dachte in unsern Tagen ein durch seine Geschiklichkeit und tiefe Einsichten in die Regierung bekannter Prinz, welcher aufs stärkste überzeugt war, daß der Staat in allweg Vortheile aus einer Verordnung ziehen würde, welche die reichen Privatleute in die Nothwendigkeit versezte, ihre Zuflucht zur Handlung und Bebauung der Erde zu nehmen, ein Geschäfte, welches unendliche Vorzüge vor dem unfruchtbaren Ertrag der Renten hat.

Pfenning wurde verboten, und der sechszehende an seine Stelle gesezt. Die Münze vom Gepräge verschiedener Prinzen Europens war bis dahin in Frankreich gangbar gewesen, und wurde ohne Unterschied mit derjenigen, welche mit dem Gepräge des Königs bezeichnet war, gebraucht. Mit Ausnahm der Spanischen Sorten, deren plözliches Verbot eine gar zu grosse Lüke in der Handlung hervorgebracht hätte, ward der Gebrauch aller andern nicht Französischen Münze untersagt. *) Es war noch viel nothwendiger die Kaufmannswaaren unsrer Nachbaren zu verbieten, als ihr Geld. Das Königreich war ganz mit den Manufaktur-Arbeiten derselben angefüllet, und es ist unglaublich, wie

*) Es ist freylich an dem, daß die fremden Gold und Silbersorten in dem einheimischen Handel und der gegenseitigen Bezahlung der Privatleute nicht gangbar seyn, und nicht mit den eignen Münzsorten eines Fürsten vermischt werden müssen: aber ist es nicht offenbar, daß unsre Handlung desto blühender seyn wird, je mehr dieselben in unsern Münzen im Ueberfluß vorhanden sind? der Geschichtschreiber Matthieu bemerkt deswegen auch Tom. 2. Liv. 3. p. 446. daß dieses Verbot die Handlung in Frankreich beynahe in einen gänzlichen Verfall gebracht; und Sülly selbst gesteht in der Folge, daß er gezwungen gewesen sey, ein anderes Mittel zu ergreifen. Wir wollen diese Frage mit ihm untersuchen, wenn er in dem folgenden Buch wieder auf diese Materie zurükkommen wird. Was das Verbot betrift, sich des Golds und Silbers zu Kleidern und Meublen zu bedienen; so werden wir ebenfalls in der Folge Gelegenheit haben, unsre Meynung über die Grundsätze zu sagen, welche er in Absicht auf den Luxus vorbringt.

grosse Wunden ihm diese Stoffen, besonders die Gold- und Silber-Stoffen verursachten.

Die Einfuhr dieser und aller andern ward bey der größten Strafe verboten; und da Frankreich in seiner Mitte nichts finden konnte, um diese Menge von kostbaren Stoffen, welche daselbst verbraucht wurden, zu ersetzen, so nahm man seine Zuflucht zu dem sichersten Hülfsmittel, nemlich dieselben ganz zuentbehren. Der Gebrauch aller Stoffen, zu welchen solche kostbaren Materialien gebraucht wurden, ward durch den König untersagt.*)

Alle diese Verordnungen, bezogen sich auf eine andre, welche zulezt erschien, und in welcher die Ausfuhr aller Gold- oder Silber-Sorten aussert das Königreich verboten wurde. Neben der Confiscation der Sorten, welche man bey der Ausfuhr betreten würde, war noch die Einziehung aller Güter der übertrettenden darauf gesezt, sowohl derer, welche die Sache selbst unternehmen, als derjenigen, welche die Ausfuhr begünstigen würden. Der König bezeugte öffentlich, wie sehr ihm diese Sache am Herzen läge, durch den Schwur, welchen er that, daß er bey einer solchen Art von Untreue keine Gnade wiederfahren lassen, und selbst

*) „Er lehrte durch sein Beyspiel den Ueberfluß in Klei„dern beschneiden; denn er gieng gewöhnlich in grauem „Tuch gekleidet, mit einem Wamms von Satin, oder Taft, „ohne Verzierung, Borden, oder Stikereyen; er lobte „die, welche sich auf diese Art kleideten, und spottete de„rer, welche, wie er sagte, ihre Mühlen, und ihr „Schlagholz auf ihrem Rüken herum trugen.„ Peref. 3. part.

diejenigen mit ungnädigem Aug ansehen würde, welche sich unterstünden, Vorbitten für dieselben einzulegen. Alles dieses diente zu nichts, als daß es die Uebertreter nöthigte, sich desto sorgfältiger zu verbergen. Ich glaubte, ein Beyspiel würde gegen ein so veraltetes Uebel mehr vermögen, als alle Drohungen. Es war mir nicht unbekannt, daß mehrere sehr angesehene Personen, und zwar an dem Hofe selbst, aus einem so elenden Gewerbe Profit zogen, indem sie entweder diese Sorten unter ihrem Namen paßieren liessen, oder das Ansehen, welches ihnen ihre Correspondenz bey den Fremden, und in den Gegenden gab, durch welche die Reise gieng, theuer genug verkauften. Ich glaubte mich am schiklichsten an diejenigen wenden zu können, welche man zu dieser Unterschleife brauchte, und verhieß ihnen zur Vergeltung für ihre Anzeige den vierten Theil der Summen, deren man sich durch ihre Beyhilfe bemächtigen würde. Ich konnte mit denselben nach Belieben Verfügung treffen, da der König mir alle diese confiszierten Summen geschenkt hatte, und vermittelst dieses Versprechens ward ich sehr gut bedient.

Kaum war ein Monat verflossen, als ich durch einen geringen Menschen (denn die Urheber hatten sich nicht nennen wollen) Bericht erhielt, daß nächstens ein Transport von zweymal hundert tausend Thalern an Gold abgehen würde, welcher auf zween Wägen sollte fortgebracht werden, von denen der erste weit weniger enthalten würde, als der zweyte. Nachdem ich alle nöthige Vorsicht gebraucht hatte,

so glaubte ich, weil mich diese Summe ein wenig stark dünkte, mit dem König davon reden zu müssen, der das Recht, welches er mir auf diese Gelder ertheilet hatte, folgendermassen einschränkte, daß ich die Summe, wenn sie sich nicht über zehentausend Thaler beliefe, ganz für mich behalten könnte; allein der Ueberschuß sollte ihm zugehören; „die Sache käme ihm gar gelegen, sagte er, weil „er einige Mal im Spiel stark verloren, welches „er mir nicht hätte eröfnen, aber den Verlust doch „auch nicht aus seinen Chatullgeldern bezahlen „dürfen.„

Ich hatte keine so feile Denkensart, daß ich hätte zuwarten sollen, um von dem zweyten reichern Wagen desto mehr Profit zu ziehen. Ich ließ den ersten, und zwar mit so vieler Wachsamkeit auskundschaften, daß er eine halbe Meile ausser dem Französischen Gebiet angehalten würde. In dem Königreiche selbst hätte er nicht können angehalten werden, wenn es auch nur eine viertel Meile von der Gränze gewesen wäre, ohne den Uebertrettern einen Vorwand zu verschaffen, unter welchem sie auf die Wiederauslieferung desselben hätten dringen können. Es fanden sich an Sonnenthalern, Pistolen, Pistoleten, und Quadrüpeln acht und vierzigtausend Thaler darauf, welche man auf den Boden einiger Ballote von geringen Kaufmannswaaren versteckt hatte. Die Führer forderten ihn von Niemandem zurük: der Wille des Königs war über diesen Punkt zu bekannt: so viel Geräusch also auch diese Wegnahme bey Hof machte, so

wollte doch Niemand nichts von der Sache wissen, und die Summe ward von Sr. Majestät auf folgende Weise vertheilt: der König behielt zwey und zwanzig tausend Livres für sich, ließ fünf und zwanzigtausend denjenigen geben, welche es angezeigt hatten, und überließ die übrigen sieben und vierzigtausend Livres mir, mit dem Versprechen, daß er mir von allen andern Beuten, welche in der Folge würden gemacht werden, sie möchten so beträchtlich seyn, als sie wollten, nichts mehr abziehen würde. Aber es ward kein Geld mehr ausgeführt. Dieses Beyspiel hatte jedermann die Lust zu einem so verderblichen Gewerbe benommen. Diejenige Prozeduren, auf welche sich die Justizkammer *) zubereitete, die man wider die Pächter, Schazmeister, Einnehmer, und andere, welche von der Feder Profeßion machen, und welche in ihren Bedienungen untreu gewesen waren, errichtet hatte, mußten dem Ansehn nach noch weit schreklichere Wirkungen haben. Meine Meinung war, man sollte sich nicht blos darauf einschränken, sie alle zu zwingen, daß sie das unrecht Erworbene wieder zurükgeben müßten: sondern ich gab meine

*) Sonst ward sie auch die königliche Kammer genannt: Sie bestand aus einem Präsidenten des Parlaments zu Paris, zween Räthen und zween Requetenmeistern, einem Präsidenten, und vier Räthen von der Rechnungskammer, einem Präsidenten und dreyen Räthen aus dem Steueramt; und aus einem der Generaladvokaten des Parlaments rc. Man schikte Commissarien in die Provinzen ab, um gegen die, welche ihr Amt untreu verwaltet hatten, Untersuchungen anzustellen.

Stimme für wirkliche Strafen gegen diejenigen, welche sich der Entwendung öffentlicher Gelder schuldig gemacht hätten. Und wirklich, aus welchen Gründen hat man wohl für gut gefunden, unter denjenigen Verbrechen, welche die Justiz bestraft *), eine Ausnahm bey diesem zu machen? Etwa deswegen, weil das Gold das Recht besizt, die Verbrechen, zu welchen es Anlas giebt, auch zu bedecken.

Gerne möcht ich, wenn es möglich wäre, den Unwillen, welchen ich gegen einen so verderblichen Mißbrauch fühle, und die ganze Verachtung, mit welcher ich gegen diejenigen erfüllt bin, die ihm ihre Erhebung schuldig sind, in das Herz meiner Landesleute übertragen. Wenn wir es für etwas geringes halten, daß wir uns bey unsern Nachbarn, durch diese unwürdige Gewohnheit verächtlich machen, (dann nichts greift die Ehre der Nation unmittelbarer an:) so wollen wir doch wenigstens die Uebel, welche sie bey uns verursacht, nicht vor uns selbst verbergen. Nichts hat wohl mehr darzu beygetragen, die Begriffe von Recht-

---

*) Sülly scheint recht zu haben, wenn er, den Nutzen der Justizkammer vorausgesetzt, fodert, daß man sich dabey nicht bloß auf Geldstrafen einschränke, sondern daß man auch Leibesstrafen hinzufügen müsse, und noch richtiger scheint er zu urtheilen, wenn er in der Folge vorschlägt, dieses Mittel, als durchaus unbrauchbar, wegzuschaffen, und seine Zuflucht zur gänzlichen Abschaffung der Finanztraktaten in Frankreich zu nehmen; und dieses ist auch die Meinung des Cardinals Richelieu. Test. polit. part. I. ch. 4. sect. 5.

schaffenheit, ungekünstelter Redlichkeit, und Uneigennützigkeit zu verdrehen, oder diese Tugenden ins Lächerliche zu ziehen; nichts hat jenen unglüklichen Hang zur Pracht und Weichlichkeit mehr gestärkt, der zwar allen Menschen angebohren ist, aber bey uns, wegen unsrer Lebhaftigkeit, welche macht, daß wir sogleich und mit einer Art von Raserey über alle Entwürfe herfallen, die sich uns zu unserm Vergnügen anbieten, zur andern Natur wird: nichts erniedrigt insbesondre den Französischen Adel so sehr, als jenes schnelle und glänzende Glük der Pächter, und andrer Handelsleute, wegen des nur allzugegründeten Wahns, den dasselbe verbreitet, daß in Frankreich beynahe kein andrer Weg, zu Ehrenstellen und zu den ersten Bedienungen zu gelangen, übrig sey, als dieser, und daß in diesem Falle alles vergessen werde, alles erlaubt sey.

Wenn wir zu der Quelle zurükgehen wollen, so sind die kriegrischen Tugenden beynahe noch die einzigen Mittel, durch welche der wahre Adel in Frankreich erlangt, und in seinem Wesen und Glanze erhalten wird: und in diesem Gebrauche wird man auch weder Wahn noch Vorurtheil finden, wenn man bedenkt, daß nichts natürlicher ist, als demjenigen Stande den Vorzug zu geben, durch den die andern alle bestehen, und auf welchem ihre Sicherheit, ohne welche kein Genuß Statt haben kann, beruht. Allein dieser Stand giebt wenig Anlas ein grosses Glük zu machen, und das zwar wegen seiner Einfachheit, welche noch

immer theils sein Alterthum, und theils die Reinheit seiner Einrichtung beweist: Nichts, als Ehre, ist dabey zu erwerben, weil man damals die Ehre für die einzig mögliche Belohnung schöner Handlungen hielt. Heut zu Tag, da die Begriffe sich geändert haben, da das Gold allein den Werth aller Sachen bestimmt, sezt man diesen ganzen tapfern Adel in eine Classe mit den Finanz- Justiz- und andern Bedienten, allein nur deswegen, damit man alle Achtung, welche man nothwendiger Weise den Mächtigsten, und denen, die unsre wirklichen Obern sind, erzeigen muß (ein Vorzug, dessen jene nunmehr beraubt sind) auf diese leztern übertragen könne. *) Und wie sollte es anderst gehen

---

*) Der gleiche Cardinal Richelieu beklagt sich über diesen Misbrauch, und schlägt nach Süllys Grundsätzen folgendes Gegenmittel dawider vor. „Die Edelleute, sagt er, „können sich nicht anderst zu Ehrenstellen und Würden „emporschwingen, als durch ihren Ruin. . . . So wie „izt alle Arten von Leuten durch einen schändlichen Kaufhandel in denselben aufgenohmen werden, so sollte hingegen in Zukunft der Zugang allen denen, welche das „Glük einer adelichen Geburt nicht geniessen, verschlossen „seyn.„ u. s. w. Dieser Minister zieht an einem andern Ort nach Sülly den Schluß, „daß das beßte Mit„tel, den Adel in der Reinigkeit des Herzens, die ihm „seine Geburt ertheilt, (so lauten seine eigenen Worte) „zu erhalten, dieses sey, daß man den Luxus, und den „unertraglichen Aufwand, welcher sich nach und nach „eingeschlichen habe, einschränke.„ 1 part. ch. 3. sect. 3. Indessen verbindet mich die Unpartheylichkeit zu welcher ich mich bekenne, zu gestehen, daß die Grundsätze, welche Sülly hier vorlegt, ein wenig übertrieben sind, und daß diese Stelle etwas von demjenigen an sich hat, was man

können, da der Adel über diesen Punkt mit dem Volk ganz übereinstimmend denkt, und kein Bedenken trägt, durch eine schändliche Verbindung das reine, erlauchte Blut seiner Ahnen mit dem Blut eines Bürgerlichen zu vermischen, welcher von nichts weiß, als von Wechseln, von seinem Kramladen, von der Schreibstube oder der Schikane.

---

sonst Invectiven oder eitle Deklamation heißt. Ich muß hier eine Bemerkung, welche wir noch einmal in der Folge zu machen Anlaaß haben werden, vorausschicken, nemlich, daß die Veränderungen, welche in dem politischen Zustand von Europa durch verschiedene Umstände, und vorzüglich durch den Handlungsgeist, welcher heut zu Tag die Seele dieses Welttheiles zu seyn scheint, erzeuget worden sind, auch die Nothwendigkeit hervorgebracht haben, etwas an diesen alten Grundsätzen in Absicht auf Luxus und Aufwand u. s. w. abzuändern. Das ist, wie mich dünkt, alles, was man über diese Materie sagen kann. Es ist wahr, daß derjenige Stand, welcher die Vertheidigung des Staats zum Gegenstand hat, im Besitz der ersten und vornehmsten Würden seyn sollte: oder wie es sich von selbst versteht, daß man denjenigen, welche dieses Amt haben, alle mögliche Ehrfurcht, Achtung und Ehre erweisen sollte. Sülly bemerkt nachher richtig, daß für keinen von allen Ständen, die Weichlichkeit und der Luxus schädlicher sey, als für diesen; daher jener Widerwille der Officiere gegen den Aufenthalt bey ihren Regimentern; daher die Abneigung des jungen Adels gegen ein Studium, welches ihn ganz beschäftigen sollte; daher jenes asiatische Geschleppe, von den zu einer guten Tafel und zur Wollust gehörigen Sachen, mit welchen man die Armeen gewöhnlich zu belasten pflegt; daher die Unfähigkeit, Ermüdung und alle andern kriegrischen Arbeiten zuertragen, weil der Leib beynahe von der ersten

Dieser Mißbrauch erzeugt nothwendiger Weise zween andere; die Verwirrung der Stände, und die Ausartung der Geschlechter; dieses beweist die Erfahrung noch besser, als die Vernunft. Man darf bloß die Augen auf die Zwitteredelleute werfen, von denen es bey Hofe und in der Stadt wimmelt: man wird keine Spur mehr von jener einfachen, männlichen und nervichten Tugend ihrer Voreltern entdecken; kein Gefühl; keine Gründlichkeit des Verstandes; sondern ein tolles, leichtsinniges Betragen; Leidenschaft für Spiel und

---

Jugend an durch Schwelgerey entnervet ist. Endlich wird man auch noch darinnen mit Sülly übereinstimmen, daß der Mißbrauch der ungleichen Heurathen heut zu Tag auf einen schamlosen Grad gestiegen ist, und daß wir überhaupt einen Punkt der Polizey allzusehr aus den Augen gelassen haben, welcher immer mit Recht als eines der Hauptfundamente der Stärke eines Staats betrachtet worden ist, nemlich die Heurathen zu einer ehrenvollen Sache zu machen, um sie zu befördern. Aber wenn wir auch dieses alles einräumen, so muß man doch auch zugeben, daß, da es eine der Hauptsorgen eines Fürsten seyn sollte, die Einigkeit unter seinen Unterthanen durch die Verbannung der Eifersucht und des Hasses, welchen verschiedene Stände gegen einander tragen, zu unterhalten und zu befestigen, und da der Krieg nicht mehr, wie vormals das wahre und einzige Mittel ist, ein Reich emporzubringen, daß, sage ich, der größte Theil der auf diesen Grundsätzen beruhenden Regeln irre führt. Würde es nicht weit schiklicher seyn, wenn man zahlreiche Familien nöthigen würde, einen Theil den Kriegsbedienten, einen andren dem Kriegswesen, einen andren der Kirche, einen andren der Handelschaft und so weiters zu wiedmen, und diese leztern dem Adel als ein Mittel, ohne welches in Zukunft grosse Familien

Schwelgerey; Sorge für den Puz; Spizfindigkeit in Wolgerüchen und andern Theilen der Weichlichkeit: beynahe möchte man sagen, sie suchen den Weibern den Rang hierin abzulaufen. Sie ergreifen freylich noch den Soldatenstand; allein was werden sie bey einer solchen weibischen Erziehung wol leisten können, zu der sich noch öfters

---

unmöglich bestehen können, zu erlauben? Ich werde noch mehr als einmal Anlaas haben von diesem Gegenstande zu reden; aber überhaupt ist es gewiß, und eine mittelmäßige Aufmerksamkeit ist hinreichend, um sich hiervon zu überzeugen, daß die Grundsäze der Regierung für die Staatskunst, die Polizey, die Handlung u. s. w. heut zu Tag ganz und gar nicht mehr die gleichen seyn dürfen, wie vor tausend Jahren. Man dürfte sich zwar vielleicht anfangs einbilden, daß man bey den in allen Absichten nöthigen Veränderungen nichts bessers thun könnte, als sich auf die Zeit, und auf die natürlichen Anlagen, die alle Menschen in demjenigen, was ihr eigenes Interesse und ihr Wohl betrift, so scharfsichtig machen, verlassen; indessen hat eine traurige Erfahrung nur zu augenscheinlich gelehrt, wie äusserst gefährlich es ist, wenn man dem grossen Haufen die Wahl der dazu dienlichen Mittel überläßt. Einige von diesen Veränderungen müssen zugleich, andre sukzeßive vorgenohmen, und die einen den andern untergeordnet werden, und dieses wäre der Pöbel nicht im Stande, weder zu beurtheilen, noch zu billigen. Es giebt allenthalben Mißbräuche und Ausschweifungen, und diese könnte er weder vorhersehen, noch verhüten. Dieses ist der grosse Punkt der Regierungskunst: eine Wissenschaft, die unausgesetztes Nachdenken und Aufmerksamkeit erheischt. Die Hand des Steuermannes ist nicht deswegen da, um das Schif über den Wellen zu erhalten; aber ohne dieselbe wird es doch zulezt stranden, oder wenigstens nie sein Ziel erreichen.

eine geheime Verachtung dieses Standes gesellet, den sie nur aus Zwang ergreifen? Dieser Verfall ist zwar äusserst traurig, allein er ist unausweichlich, so lange der Stand, dessen Hauptaugenmerk Ruhm ist, nicht den ersten Rang, und die höchsten Ehrenstellen besizt. Zu dem Ende hin sollte man dieselbe denjenigen, die ihre Erhebung bloß ihren Reichthümern zu danken haben, wieder entreissen, und weil die Schande, mit welcher man diese Geschöpfe des Zufalls bedekt finden würde, wenn man sich die Mühe nähme, sie ein wenig beym Lichte zu besehn, nicht hinreichend wäre, uns Verachtung gegen dieselbe einzuflößen, so müßte man ihnen durch wirkliche Beschimpfungen zeigen, was für ein Rang ihnen in der bürgerlichen Gesellschaft gebühre.

Diese Gründe sind auffallend, der König billigte sie sehr: inzwischen that diese Justizkammer doch nichts anders, als was dergleichen Gerichtshöfe immer thun werden: einige kleine Dieben mußten für alle übrigen bezahlen; die Strafbarsten hingegen fanden in eben dem Metalle, um welches willen sie vor Gericht gezogen wurden, ein Mittel gegen diese Nachforschungen. Sie verwandten einen kleinen Theil desselben zu Geschenken, und auf diese Art retteten sie das übrige. Dieses Mittelchen hätte bey dem König selbst sein Glük wol nicht gemacht, wenn man sich dessen so geradezu bey ihm bedient hätte; allein man fand bey den Hofdamen und bey der Königin selbst Zutritt; man gewann den Connetable, Bouillon, Belle-

garde, Roquelaure, Souvre', Frontenak, und einige andre, die, wenn sie auch schon nicht von dem gleichen Schlage waren, doch den Willen des Königs eben so gut zu lenken wußten. Diese waren Zamet, la Varenne, Gondy, Boneuil, Conchini, und andre von dieser Gattung. Die Gefälligkeit dieses Prinzen gegen alle diejenigen, welchen er einige Vertraulichkeit mit sich erlaubte, und besonders gegen das Frauenzimmer, machte alle seine schöne Entschliessungen zunichte, so daß das Ungewitter immer nur die betraf, die sich blos dieses vorzuwerfen hatte, sie haben noch nicht genug gestohlen, um ihre Diebereyen damit sicher zu stellen. Man konnte beynahe als ein Werk dieser Justizkammer die Abdankung eines Theils der Bedienten aller Art ansehn, welche bey den Gerichtshöfen und der Finanzverwaltung im Ueberfluß vorhanden sind, und deren Ausgelassenheit so wol, als ihre ungeheure Menge unwiderlegliche Beweise der Unfälle, die einem Staate begegnen, und die Vorboten seines gänzlichen Verfalles sind.

Im Mayen wohnte der König und die Königin dem Jubeljahre zu Orleans aus Andacht, um den Ablaß zu erlangen, bey. Ich begleitete Ihro Majestäten bis eine halbe Meile über Fontainebleau hinaus, worauf sie zu Püiseaux übernachteten. Diese kleine Musse benuzte ich, um meine Herrschaft Baugy zu besichtigen, welche mir neulich wegen wichtiger Summen, die ich auf die Besitzer derselben zu fodern hatte, gerichtlich war zugekannt worden, und woselbst ich sogleich aus meinem Antheil

theil an dem konfiszierten Gelde: von welchem ich eben geredet, zu bauen angefangen hatte. Zwey Meilen von meinem Nachtlager ward ich von einem Courier des Königs aufgehalten, der sich in einer grossen Entfernung hinter mir hören ließ. Er brachte mir einen Brief von Sr. Majestät, welcher diese wenigen Worte enthielt: „Ich hatte Ihnen zehn Tage zu Ihrer Reise nach Baugy bewilligt; allein ich habe von Buzenval wichtige Briefe erhalten, die ich Ihnen zeigen will. Sie werden mir einen Gefallen erweisen, wenn sie hieher nach Pûiseaux kommen, zu übernachten; Sie dürfen nichts mitbringen: ich habe Ihnen bereits ein Zimmer besorgt, mein Jagdbette dahin geschikt, und dem Coquet befehlen lassen, daß er Ihnen das Abendessen und ein Frühstük bereit halten solle; denn ich werde Sie nicht länger aufhalten. Leben Sie wol, mein sehr wehrter Freund.“

Ich wünschte meiner Gattin, die mich begleitete, eine gute Nacht, und nahm nicht mehr, als zwey Edelleute, einen Page, einen Kammerdiener und einen Reitknecht mit mir. Ich kam hierauf nach Pûiseaux, wo ich den König bey dem Zeitvertreibe fand, die jungen Edelleute in seinem Gefolg in dem Hofe der Priorey sich im Springen und Wettkampf üben zu lassen. Sobald er mich erblikte, rufte er den Herrn Paßquier, welcher ihm von dem Staatssekretair Villeroy Buzenval's Briefe überbracht hatte, herbey. Buzenval meldete dem König, der Prinz Mauriz habe sich mit seiner Armee, die durch die Besatzungen, welche er aus

seinen Cantonnierungsquartieren gezogen, und von beynahe zweytausend Wagen begleiten lassen, verstärkt worden sey, ins Feld begeben; Er gedenke, wie er, Buzenval, dieses von den Offizieren des Prinzen von Oranien, und von dem Prinzen selbst gehört, mit dieser Armee durch Brabant, das Bisthum Lüttich, Hennegau und Artois zu marschieren, längst der Gränze von Frankreich, von welcher Krone er Unterstützung erwarte, an die Quellen der Flüsse zu gelangen zu suchen, und den Krieg in die Nachbarschaft von Gravelines, St. Winoxbergen, Dünkirchen und Nieuport zu spielen; der Erzherzog, welcher viel schwächer sey, als der Prinz von Oranien, weil die Truppen, die er aus Italien und Teutschland erwarte, noch nicht zu ihm gestossen seyen, sehe diese Zurüstungen voll Bestürzung an, und dürfe sich diesem Marsche nicht widersetzen; er begnüge sich damit, ihm beständig an der Seite zu seyn, theils um ihn dadurch zu nöthigen, sich immer geschlossen zu halten, theils auch in der Absicht, ihn dadurch zu versäumen, und bey der Hand zu seyn, wenn das Ungewitter einmal losbrechen würde; er habe dieses Unternehmen des Prinzen, das man ihm mitgetheilt hätte, so wichtig gefunden, daß ers für seine Pflicht gehalten, dasselbe dem König zu eröfnen.

Zufolge der Kenntniß, die ich von den Niederlanden hatte, fand ich diesen Entwurf des Prinzen von Oranien so gefährlich, daß er, meiner Meinung nach, sich dadurch eine gänzliche Nie-

derlage zuziehen konnte. Er mußte einen sehr langen Marsch machen, und zwar im Angesichte des Feindes, auf feindlichem Boden, und durch ein mit Waldungen, Hecken, holen und engen Wegen so sehr angefülltes Land, wie besonders das Lüttichsche ist, daß ich es für unmöglich hielt, mit so vielen Wagen durchzukommen. Meine Gedanken stimmten mit des Königs seinen überein. Nachdem wir uns lange unterredet hatten, so entschloß er sich, dem Prinzen seine Meinung hierüber zu eröfnen. Ich sezte hierauf meine Reise nach Baugy wieder fort, und besah im vorbeygehn die Herrschaft Sülly, die ich zu kaufen gedachte, und im folgenden Jahre wirklich kaufte. Der König hingegen verfolgte seine Pilgrimfahrt nach Orleans, und legte daselbst zur Wiedererbauung der Kirche St. Croix den ersten Stein, und kam hierauf wieder nach Paris, woselbst ich drey Tage vor Sr. Majestät angekommen war.

Heinrichs Briefe vermochten den Prinzen von Oranien seinen Entschluß zu ändern. Er belagerte Rheinbergen, und eroberte es den zehnten Julius. Um sich zu rächen, berennte der Erzherzog Albert den fünften Julius Ostende. *) Mauriz belagerte auf seiner Seite Herzogenbusch, um seinen Feind zu nöthigen, jene Unternehmung fahren

---

*) Diese Belagerung kömmt noch öfters vor: beyde Partheyen verrichteten während derselben sehr schöne Thaten. Sie dauerte drey Jahre lang: allein die nähern Umstände muß man beym de Thou, der Chron. sept. und andern Geschichtschreibern nachschlagen.

zu lassen, oder sich durch die Eroberung dieses Plazes schadlos zu halten, der für die stärkste Festung in Brabant gehalten wird. Ich war abermals der Meinung, daß er weder das eine, noch das andere würde thun können, und da der König mich rufen ließ, um in Gegenwart der Hofleute, welche bey der Eröfnung des Pakets, durch welches der König diese Nachricht bekommen, zugegen gewesen waren, und alle sehr ungleich darüber dachten, meine Gedanken hierüber zu vernehmen; so antwortete ich, ungeachtet ich noch sehr jung gewesen seye, da ich diese Festung besichtigt, so erinnere ich mich derselben doch noch sehr wol, und es dünke mich, — der Lage dieses Platzes, welche eine Belagerung nicht anderst als äusserst mühsam machen könne, nicht einmal zu gedenken — wegen seiner Weitläuftigkeit, und zahlreichen Bürgerschaft unmöglich, denselben so einzuschliessen, daß niemand hinaus oder hereinkommen könnte, wenn man nicht eine Armee von fünf und zwanzigtausend Mann hätte. Dem Prinzen von Oranien schlug wirklich sein Unternehmen auf Herzogenbusch fehl: allein das alles geschah erst im November.

Da der Krieg unsern Gränzen nunmehr so nahe war, so entschloß sich Heinrich, in die Gegend von Calais zu gehn, dem Scheine nach, nur in der Absicht, das Land zu besehn. Ungeachtet er immer ein Mißtrauen in die Spanier sezte, so fürchtete er sich zwar in den Umständen, in welchen sich diese Krone dermalen befand, nicht, daß dieselbe sich entschliessen würde, den Frieden zu bre-

chen; allein er konnte sich doch das Vergnügen nicht versagen, dieselbe durch diese Reise ein wenig in Verlegenheit zu setzen, um sich wegen aller der Gründe zum Mißvergnügen zu rächen, über die er täglich zu klagen hatte. Sie hatten sich bereits genug zu Schulden kommen lassen, um Se. Majestät zu etwas mehrerm zu nöthigen, wenn nicht die Staatsklugheit über seine Empfindlichkeit die Oberhand gewonnen hätte. Neben den Kniffen, die sie, wiewol umsonst, angewandt hatten, um das Bündniß zwischen den Schweizerkantonen und Frankreich zu zerstören, und den Pabst zu hinderu, daß er als Schiedsrichter in der das Marquisat Saluzzo betreffenden Streitigkeiten seine Entscheidung nicht geben möchte, weil Se. Heiligkeit nicht umhin gekonnt hätten, gegen den Herzog von Savoyen zu sprechen; hatten sie diesem Herzog in dem lezten Feldzuge durch den Grafen von Fuentes Truppen zugeschikt. Eben so wenig war ihr beständiges Aufhetzen des Marschalls von Biron, des Herzogs von Bouillon, des Grafen von Auvergne, des Prinzen von Joinville, und mehrerer andrer, jemandem mehr unbekannt: Biron hatte es dem König selbst gestanden. Und endlich hatte der König auf seiner Rükreise von Orleans sichre Nachrichten von den Verständnissen bekommen, die sie zu Mez, Marseille und Bayonne angezettelt hatten.

Zu alle dem hatten Se. Majestät stille geschwiegen. Allein am heftigsten erbitterte ihn die schimpf-

liche Art, mit der la Rochepot, *) unser Gesandter an dem Madriter Hofe, der Neffe, und das ganze Gefolge desselben neulich daselbst war behandelt worden. La Rochepot hatte dem König in seinen Briefen davon die umständliche Nachricht ertheilt. „Ich schwöre beym grossen Gott, schrie „Heinrich im heftigsten Zorne, wenn ich einmal „meine Sachen in Ordnung sehe, und Geld nebst „dem, was ich sonst brauche, sammeln kann, so „will ich sie so wüthend betriegen, daß sie es bereuen sollen, mich dazu genöthigt zu haben.“ Gleichwol schloß er noch einmal die Augen über eine so offenbare Verletzung des Völkerrechtes; doch gieng dieses nicht ohne grossen Kampf ab. „Ich sehe wol, sagte er bisweilen zu mir, daß es, aus „Eifersucht wegen der Ehre und dem Staatsinteresse, schwerlich jemals dazu kommen wird, daß „Spanien und Frankreich mit einander sympathisie-

*) Anton von Silly, Graf von la Rochepot. Sein Neffe ward, da er sich eben mit einigen vornehmen Franzosen badete, von Spaniern beleidigt, welche ihnen die Kleider in den Fluß schmissen. Die Franzosen rächeten sich wegen dieser Beleidigung, indem sie einige von diesen Spaniern tödeten und verwundeten. Diese erbrachen hierauf die Wohnung des Gesandten, und schleppten seinen Neffen nebst einigen andern Franzosen ins Gefängniß. Diese Streitigkeit ward durch den Pabst beygelegt, der sich die Gefangnen nach Rom schicken, und sie dem Grafen von Bethüne, dem Bruder des Herzogs von Sülly, ausliefern ließ, welcher des Königs Bottschafter an dem römischen Hofe war. Man sehe hierüber die Geschichtschreiber. Jahr 1601.

„ren, und daß man bessern Grund haben muß, als „blosse Worte, wenn man dieser Krone wegen sicher „seyn soll." Er sah die Falschheit der politischen Denkensart der Staatsminister von Villeroy und Sillery zureichend ein, welche bisweilen behaupteten, nicht nur sey eine enge Verbindung mit Spanien nicht unmöglich, oder wol gar für Frankreich gefährlich, sondern dieses seye vielmehr das beste politische System, welches man durchaus annehmen müsse. Ich sezte dieser Meinung die natürliche Eifersucht zwischen beyden Kronen, ihr streitendes Interesse, und das frische Andenken an so viele Beleidigungen entgegen, und zog daraus den Schluß, gegen einen so schlauen und unredlichen Nachbar sey kein andres Mittel übrig, als ein Mißtrauen in ihn zu setzen, und sich zu vertheidigen. Die neulich von Madrit gekommenen Nachrichten gaben mir diesmal gewonnen Spiel über meine Gegner, wenigstens bey dem König, welcher sich ohne langes Zaudern in die Gegend von Ostende begab, nachdem er erst zwoen berühmten Gesandschaften, die er um diese Zeit erhielt, Gehör ertheilet hatte.

Die erste derselben war von dem Großsultan an ihn abgeschikt worden. Da dieser vernommen, daß der Sophi von Persien, sein Feind, eine solemne Gesandtschaft an den Pabst, den Kaiser und den König von Spanien geschikt habe, ohne des Königs von Frankreich nur zu gedenken, gegen welchen er ihnen seine Freundschaft anzubieten schien, und dagegen die ihrige foderte: so wollte er sich

nunmehr des Gegenrechtes bedienen. Se. Hoheit brauchten zu diesem Geschäfte ihren Leibarzt, *) welcher ein Christ war, und begleitete ihn mit dem Titel eines Bottschafters. Die Ausdrücke, deren sich dieser stolze Monarch bediente, wenn er von den Franzosen redete, **) sind der Beweis einer Achtung, von welcher man wenige Beyspiele hat. Er habe mehr Achtung für die Freundschaft und die Waffen der Franzosen allein, sagte er, als aller andern Christlichen Völker zusammen; und wenn auch diese sich alle mit Persien gegen ihn vereinigen sollten, so würde er ihre Bemühungen verachten zu können glauben, sobald er des Bündnisses und der Hilfe eines Königs versichert wäre, dessen grosse Vorzüge vor allen seinen Nachbarn, in Absicht auf persönliche Eigenschaften, er vollkommen zu kennen schien. Der türkische Bottschafter überreichte Sr. Majestät, im Namen seines Herrn, eine Menge reicher Geschenke; mir gab er zwey

---

*) Bartholomäus Coeur, ein Renegat von Marseille: er begehrte von dem König die Zurückberufung des Herzogs von Merkoeur aus Hungarn, weil eine von den Prophezeiungen der Türken sagt, die Franzosen werden die Türken aus Europa jagen.

**) „Dem glorreichsten, großmüthigsten und mächtigsten „Fürsten unter den Anhängern des Glaubens Jesu. . . . „Dem Schiedsrichter der zwischen den Christlichen Prinzen vorfallenden Streitigkeiten; dem grossen, majestätischen und reichen Herrn, und glorreichen Führer der „mächtigsten, Heinrich IV. Kayser von Frankreich, u. „s. w. „ Das waren die Titel, die Se. Hoheit dem König gaben. Handschr. der königlichen Bibliothek. Vol. 9592.

Säbel von ausgesuchter Arbeit, die ich sorgfältig aufbewahre.

Die zweyte Gesandtschaft kam von Seiten der Republik Venedig. Dieser Staat war mit Frankreich seit langer Zeit durch besondre, oftmals erneuerte Bündnisse, und durch ein gemeinschaftliches Interesse gegen die Spanische Monarchie vereinigt. Die Republik war eine von den ersten Mächten gewesen, die Sr. Majestät eben zu ihrer Vermählung, und zu dem geschlossenen Frieden durch die Herrn Gradenigo und Delphin hatten Glück wünschen lassen; und dieser letztere befand sich wiederum bey der jetzigen Gesandtschaft. Heinrich befahl, man sollte dieselbe zu Paris mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen; er ließ sie mit seinem eignen Silbergeschirre bedienen, und überhäufte sie mit kostbaren Geschenken. Das gleiche hatte er auch gegen die erstere Gesandtschaft gethan. Alle Briefe, die er mir damals schrieb, betrafen beynahe nichts anders, als diese Sache: denn er befand sich eben damals mit der Königin, welche in ihrer Schwangerschaft sehr weit gekommen war, zu Fontainebleau, und da um dieser Ursache willen der König nicht nach Paris kommen konnte, und noch weniger die Königin, die doch so vielen Antheil an dieser Gesandtschaft hatte, so erwiesen Se. Majestät den Venetianischen Gesandten so viele Achtung, daß sie dieselben nicht auf ihre Rückreise nach Paris warten liessen: sondern ihnen meldeten, sie sollten zu Fontainebleau Audienz bekommen, wohin sie unter ähnlichen Ehren-

bezeugungen durch die königlichen Wagen und Equipagen gebracht wurden.

Die Erzherzogen ermangelten nicht aus der Reise des Königs in die Gegenden Calais den Verdacht zu schöpfen, er möchte vielleicht zur Vergeltung für die schlechte Behandlung seines Gesandten, ihre Entwürfe auf Ostende zu vereiteln suchen. Um wo möglich zu erfahren, was er für einen Zweck bey dieser Reise hätte, schickten sie den Grafen von Solre, als Gesandten, an seinen Hof, unter dem Vorwande, daß ihm dieser die gleichen Glückwünsche, die er von allen Seiten her empfieng, über die Schwangerschaft der Königin machen sollte. Sie schärften diesem Gesandten ein, er sollte bey einem schiklichen Anlaase sich mit ein paar Worten über diese Reise beschweren. Solre verschafte dadurch dem König eine vortrefliche Gelegenheit, statt ihm über seine Beschwerden eine befriedigende Antwort zu geben, nun auch von seiner Seite die bittersten Klagen gegen Spanien zu führen: er versicherte ihn aber doch, wiewol nur in sehr allgemeinen Ausdrücken, daß der Friede nicht von ihm gebrochen werden sollte, wenn ihn die Spanier nicht durch fortgesetzte schlechte Behandlung dazu nöthigen würden: mit welcher Versicherung der Gesandte zufrieden zu seyn schien.

Kaum hörte die Königin von England, daß der König sich zu Calais befinde, so entschloß sie sich, diesen günstigen Augenblick zubenutzen, um die heftige Begierde zu stillen, die sie hatte, ihren beßten Freund zusehn und zu umarmen. Heinrich

wünschte diese Zusammenkunft nicht weniger, weil er gerne sowol über die politischen Angelegenheiten der Christenheit, als über ihre eignen, und besonders über diejenigen Angelegenheiten sich mit dieser Königin unterreden wollte, die die Englischen und Holländischen Gesandten bey ihrer Audienz zu Nantes im vorbeygehn berühret hatten. Elisabeth schrieb ihm zuerst einen überaus höflichen und mit Freundschaftsanerbietungen ganz angefüllten Brief; hierauf ließ sie ihm durch Mylord Edmund, den sie nach Calais schikte, die gewöhnlichen Complimente abstatten, und diese Versicherungen bestätigen: inzwischen war sie selbst bis nach Dover gegangen, von wannen sie Mylord Sidney mit einem zweyten Schreiben abfertigte.

Heinrich wollte ihr diese Höflichkeiten nicht schuldig bleiben: Er beantwortete diese Aeusserungen auf eine Art, die eben so viele Achtung und Ehrerbietung gegen das Geschlecht der Königin, als Hochschätzung und Bewunderung für ihre Person verrieth. Dieser Briefwechsel dauerte eine ziemliche Zeit, zu grossem Verdruß der Spanier, denen eine solche Nachbarschaft, und eine so vertrauliche Correspondenz sehr verdächtig schien: Allein von allen den Briefen, die beyde Majestäten bey diesem Anlaase einander schrieben, hab ich keinen mehr bey Handen, als denjenigen, in welchem Elisabeth dem König von den Hindernissen Nachricht giebt, die sie abhielten, sich mit ihm zubesprechen, und das Unglück der Monarchen beklagt, daß sie, wider Willen, Sklaven der Formalitäten und des pünkt-

lichen Wohlstandes seyn müßten, weil gerade dieser Brief die Ursache meiner Reise *) zu dieser Prin-

---

*) Dieser Brief, und diese ganze Erzählung des Herzogs von Süлly, betreffend die Reisen Heinrichs IV. und der Elisabeth nach Calais und Dover, zeigen, ohne weiters Nachdenken, hinreichend, wie falsch alle die Urtheile waren, die man damals darüber fällte, und die in verschiednen Schriftstellern, welche dieser zwey gekrönten Häupter gedenken, aufgezeichnet sind. Man erzählte, Elisabeth habe den König ersuchen lassen, nach Dover zu kommen, oder sich wenigstens mit ihr auf dem halben Wege zwischen beyden Städten zu unterreden: unter diesem Vorschlage sey eine Schlinge verstekt gewesen, in welche Elisabeth den König habe locken wollen, nehmlich sich bey dieser Zusammenkunft seiner Person zu bemächtigen, und ihn als einen Gefangnen zurückzubehalten, bis er ihr Calais abtretten würde: Heinrich habe um keiner andern Ursache willen diesen Vorschlag nicht angenohmen, als weil er merkte, was für einen Streich man ihm spielen wollte: andre sagen, weil er sich vor dem Meer so stark fürchtete, daß er sich nicht entschliessen konnte, zu Schiffe zu gehn. Niemand fiel auf den wahren Grund, um welcheswillen diese Zusammenkunft war vorgeschlagen worden, und welcher zu diesem ganzen Briefwechsel Anlaas gegeben, und den Herzog von Sülly vermocht hatte, die geheime Reise nach Dover zu unternehmen, von der er Rechenschaft ertheilt. Siri ermangelt nicht, sich auch bey diesem Anlaase zum Beweis jener Muthmassungen auf die Empfindlichkeit zuberufen, die Elisabeth, wie er annihmt, immer in ihrem Herzen behielt, entweder wegen des Friedens von Vervins, oder weil er sich geweigert hatte, ihr Calais einzuräumen: ferner beruft er sich auf die Furcht dieser Königin, Heinrich möchte allzumächtig werden, und auf die Eifersucht der englischen Nation gegen die Franzosen. (Mem. Recond. Vol 1. S. 130. 150. u. a.) Allein dieser Schriftsteller, der sonst in Absicht auf auswärtige Unterhandlun-

zeßin war. Sie meldete in demselben ihrem theuersten und geliebtesten Bruder, so nannte sie den König von Frankreich, sie bedaure dieses um so viel mehr, da sie ihm etwas zu sagen hätte, welches sie weder einem Menschen, noch dem Papeir anvertrauen dürfe, und dennoch sey sie eben im Begriffe, wieder nach London zu gehn.

Diese letztern Worte erwekten die Neugierde des Königs: allein vergeblich spannte er seinen Scharfsinn an, um zu errathen, was sie bedeuten sollten. Er ließ mich durch den Sekretair Feret zu sich fodern, und sagte zu mir: „Ich habe den Augen„blick von meiner guten Schwester, der Königin „von England, die Sie so sehr lieben, Briefe be„kommen, die schmeichelhafter sind, als keine der „vorigen; sehn Sie doch zu, ob Sie etwa besser, „als ich, errathen können, was sie am Ende ih„res Briefes sagen will.„ Ich stimmte darinn mit dem König überein, sie müsse irgend einen wichtigen Grund haben, warum sie sich dieser Ausdrücke bediene. Die Folge war, ich sollte Morgen nach Dover gehn, gleich als wenn ich keine andre Absicht hätte, als die Nähe des Meeres zu benuzen, um eine Reise nach London zu machen, und

---

gen, besonders die Italiänischen und Spanischen, recht guten Bescheid weiß, ist auf der andern Seite ganz und gar nicht zuverläßig, weder in Absicht auf die Fakta, noch auf die Urtheile, die er über das, was in dem Innern unsers Hofes, und des Staatsrathes unter der Regierung Heinrichs IV. vorgieng. Er kannte weder diesen Prinzen, noch den Herzog von Sülly.

dann zu sehn, wie die Königin sich bey meiner Ankunft verhalten würde, von der Sie, wie wir nicht zweifelten, sogleich Nachricht bekommen würde. Ich sagte keinem Menschen etwas von dieser Reise, als denjenigen von meinen Bedienten, welche mich begleiten mußten, und dieser waren nur sehr wenige.

Den folgenden Morgen sezte ich mich sehr frühe in eine Barke, und kam um zehn Uhr nach Dover, wo ich unter der Menge derer, die sich aus und einschiften, den Augenblik von Mylord Sidney erkannt wurde, der mich nur fünf oder sechs Tage vorher zu Calais gesehn hatte. Die Herrn von Cobham, Raleigh, und Griffin befanden sich bey ihm, und in der gleichen Minute näherten sich ihnen noch zwey Engländer, welches die Grafen von Evencher und Pembroke waren. Er umarmte mich, und fragte, ob ich nicht gekommen sey, die Königin zu sehn. Ich verneinte dieses, und versicherte ihn sogar, der König wisse nichts von meiner Reise, und bat ihn, der Königin eben so wenig davon zu sagen, weil ich, da ich nicht die Absicht gehabt hätte, ihr meine Aufwart zu machen, keinen Brief an Sie bey mir hätte, sondern nur eine sehr kurze Reise nach London machen wollte. Alle diese Herrn versezten lachend, meine Vorsicht sey vergeblich gewesen, weil das Wachschif vielleicht gerade diesen Augenblik der Königin von meiner Ankunft Nachricht gegeben hätte, und daß ich nun erwarten dürfe, bald einen Boten von der Königin bey mir zu sehn, der mich nicht so leicht weglassen würde, da sie nur noch vor drey Tagen in sehr

verbindlichen Ausdrücken von mir geredet hätte. Ich stellte mich ganz verdrießlich über diesen widrigen Vorfall, doch schien ich mich auf die glükliche Möglichkeit zu verlassen, daß ich noch nicht entdekt sey, wenn nur diese Herrn die Gütigkeit haben wollten, den Ort, wo ich meine Herberg genommen hätte, zu verschweigen, welchen ich, wie ich sie, indem ich mich plözlich wegbegab, versicherte, sogleich verlassen würde, wenn ich nur erst einen Mundvoll geessen hätte. Kaum war ich in mein Zimmer getretten, und hatte angefangen, mich mit meinen Bedienten zu unterreden, als ich mich von hintenzu von jemandem umarmet fühlte, der zu mir sagte, er nehme mich im Namen der Königin gefangen: er war der Capitain ihrer Leibwache. Ich erwiederte seine Umarmung, und antwortete ihm lächelnd, ich halte diese Gefangennehmung für eine grosse Ehre.

Er hatte Befehl, mich auf der Stelle zur Königin zu führen: ich folgte ihm. „Was denken Sie, „Herr von Rosny, sprach diese Prinzeßin, daß sie „so über die Heken steigen, und sich vorbeyschlei„chen wollen, ohne mich zusehn? das wundert „mich sehr, denn ich habe bemerkt, daß Sie mehr „Zuneigung zu mir haben, als keiner meiner Die„ner, und ich denke nicht, daß ich Ihnen Ursa„che gegeben habe, diese gute Gesinnung zu än„dern.„ Ich erwiederte mit wenigen Worten, was eine so gütige Anrede erfoderte, worauf ich die Königin auf eine ungezwungene Art von den Gesinnungen meines Königs zu unterhalten anfieng.

„Um Ihnen zu zeigen, versezte sie, daß ich alles, „was Sie mir von den guten Gesinnungen des „Königs, meines Bruders, und von den Ihrigen sagen, so will ich mit ihnen von dem lezten „Brief reden, den ich ihm geschrieben habe. Ich „weiß nicht, ob Sie denselben nicht bereits gesehn: denn Staffort (das war der Name des „Lord Sidney) und Edmont haben mir gesagt, „er habe keine Geheimnisse vor Ihnen.„ Mit diesen Worten zog sie mich beyseite, damit sie sich offenherzig mit mir über den gegenwärtigen Zustand von Europa unterreden könnte, und dieses that sie mit einer solchen Deutlichkeit und Gründlichkeit, indem sie bey dem Friedensschlusse zu Vervins anfieng, daß ich überzeuget wurde, daß diese grosse Königin den Ruhm ganz verdiene, den sie sich in Europa erworben hatte. Sie ließ sich nur deßwegen in diese Umständlichkeiten ein, um zu zeigen, wie nothwendig es sey, daß der König von Frankreich zugleich mit ihr an der Ausführung der grossen Entwürfe zu arbeiten anfange, die sie beyde gegen das Haus Oesterreich gefasset hätten: und diese Nothwendigkeit bewieß sie aus der täglichen Vergrösserung dieses Hauses. Sie erinnerte mich an dasjenige, was im Jahr 1598. dieser Sache wegen zwischen dem König, und den Englischen und Holländischen Gesandten vorgegangen war, und fragte mich, ob dieser Prinz nicht immer noch die gleiche Gesinnungen habe, und warum er es so lange verschiebe, die Hand ans Werk zu legen.

Ich beantwortete diese Fragen der Königin auf

folgen-

folgende Weise: der König denke in diesem Augenblik noch, wie er immer gedacht hätte: in keiner andern Absicht sammle er einen Vorrath von Geld, Munitionen und Truppen: allein die Sachen seyen in Frankreich noch lange nicht da, wo sie seyn müßten, wenn man eine so festgegründete Macht, wie die Oestreichische sey, zerstören wolle: dieses bewieß ich aus den ausserordentlichen Ausgaben, die Heinrich seit dem Friedensschlusse zu Vervins, theils wegen der allgemeinen Bedürfnisse des Staates, theils zur Hemmung der Absichten seiner aufrührischen Unterthanen, und wegen des neulich beendigten Krieges mit Savoyen hätte machen müssen. Ich verheelte dieser Prinzeßin die Gedanken nicht, die ich immer über diese Unternehmung gehabt hätte: nehmlich, daß das Haus Oestreich, wenn es die Macht seiner beyden Linien vereinigte, nicht nur sich leichtlich gegen England und die vereinigten Niederlande, (gesezt auch, daß diese zwey Mächte ihre Kräfte so stark anstrengen sollten, als immer möglich,) würde behaupten, sondern auch denselben die Wage halten können, wenn ihnen nicht die französische Monarchie, welcher bey diesem Kriege aus tausend Gründen mit Recht die erste Rolle gebühre, gleichfalls aus allen Kräften beystände. Ob es nun nicht ein unnützes, und selbst ein unvorsichtiges Unternehmen seyn würde, wenn man zur Zerstörung dieser furchtbaren Macht nur so viele Kräfte aufbieten wollte, als man zur blossen Vertheidigung gegen dieselbe nöthig hätte? Daß man also unumgänglich nothwendig noch einige

Jahre während welchen Frankreich das ihm noch mangelnde anschaffen könnte, warten müsse, ehe man sich erkläre, und um des Ausganges der Unternehmung gegen den allgemeinen Feind desto gewisser zu seyn, mit seinen Verbündeten daran arbeiten, daß die benachbarte Könige, Fürsten und Staaten, besonders in Deutschland, welchen die übermüthigen Entwürfe des östreichischen Hauses am stärksten drohen, in die gleichen Absichten eintretten.

Die Art, mit welcher ich mich ausdrükte, zeigte der Königin von England deutlich, daß dieses nicht so fast meine, als des Königs eigne Gesinnungen waren. Sie ließ mich dieses merken, indem sie mir gestand, sie finde dieselben so vernünftig, daß sie nicht umhin könnte, die ihrigen darnach umzubilden. Nur sezte sie hinzu; es seye ein Punkt, über den man niemals zu frühe einig werden könne, nemlich dieser; da der Zwek der projektierten Vereinigung dieser sey, der Macht des Hauses Oestreich gerechte Schranken zu setzen, so müsse nothwendig jeder von den Allierten bey dieser Sache seine Begierden von selbst so gut nach den Umständen zu mäßigen wissen, daß er damit ja keinen von seinen Mitverbündeten beleidige: wenn z. B. die Niederlande Spanien entrissen werden sollten, so dürfe weder der König von Frankreich, noch der König von Schottland, der einst Monarch von ganz Großbrittanien seyn würde, und nicht einmal die Könige von Dänemark und Schweden ihre Augen darauf werfen, weil auch diese

leztern zu Lande und zu Wasser mächtig genug wären, um bey den übrigen Allierten Verdacht zu erweken; eben so sollte es mit den übrigen Ländern, die man diesem Hause abnehmen würde, in Absicht auf die den eroberten Ländern benachbarte Fürsten gehalten werden. „Denn, sagte sie, „wenn der König von Frankreich, mein Bruder, „sich zum Eigenthümer, oder auch nur zum Oberlehnsherrn der vereinigten Niederlande machen „wollte; so verheele ichs nicht, ich würde äusserst „eifersüchtig auf ihn werden: und eben so würd' „ichs ihm auch nicht verdenken, wenn er in diesem Falle ein Mißtrauen in mich setzte.„ .

Dieses waren nicht die einzigen Reflexionen, die die Königin von England machte: sie fügte, denselben noch verschiedne andre so weise und durchgedachte Betrachtungen bey, daß ich mit Erstaunen und Bewunderung erfüllet ward. Es ist freylich nichts seltenes, Fürsten zu finden, welche grosse Entwürfe machen; der Rang, den sie einnehmen, bringt den Geist so natürlich darauf, daß man ihnen nur den andern Abweg zu zeigen braucht, welcher in der Liebe zu solchen Entwürfen besteht, die ihre Kräfte so sehr übersteigen, daß sie kaum die Hälfte dessen thun können, was sie sich vorgenohmen haben; allein über seinen Kopf so Meister seyn, daß man keine andre, als vernünftige Entwürfe macht, die Ausführung derselben mit Klugheit leiten, alle vorkommende Hindernisse vorhersehn und heben, so daß man, wenn sie vorkommen, weiter nichts zu thun hat, als das seit lan-

gem zubereitete Gegenmittel anbringen; dessen sind wenige Prinzen fähig. Unwissenheit, Glük, Wollust, Eitelkeit, und selbst Trägheit und Furcht, verleiten täglich zu Sachen, denen es sogar an der Möglichkeit, sie auszuführen mangelt. Eine andre Ursache meines Erstaunens war diese, daß Elisabeth und Heinrich, ungeachtet sie einander ihre Gedanken über dieses politische Projekt niemals eröfnet hatten, in allem so glüklich zusammen trafen, daß diese Uebereinstimmung sich auch bis auf die geringsten Kleinigkeiten erstrekte.

Da die Königin bemerkte, daß ich sie unbeweglich, und ohne ein Wort zu sagen, ansah, so glaubte sie, sie habe sich vielleicht nicht so deutlich ausgedrükt, daß ich den ganzen Umfang ihrer Worte hätte einsehn können. Als ich ihr aber die wahre Ursache meines Erstaunens und meines Stilleschweigens aufrichtig entdekt hatte; so scheute sie sich um noch desto weniger, sich sogar in die geringsten Umstände ihres Projektes einzulassen. Allein da ich bey der ausführlichen Nachricht von den grossen Entwürfen, die der frühzeitige Tod Heinrichs des Grossen vereitelt hat, genug Anlaas haben werde, von dieser Materie zu reden; so will ich den Leser nicht in Gefahr sezen, das gleiche zweymal lesen zu müssen. Ich benüge mich daher, nur mit wenigen Worten hier die fünf Punkte herzuzählen, auf welche die Königin ein so weitschichtiges Projekt zurükführte, wie das ist, welches man in diesen Denkwürdigkeiten finden wird. Erstlich sollte Deutschland in eben den Stand der Freyheit, in

Absicht auf die Kayserwahl, und die Ernennung des Römischen Königs gesezt werden, in welcher es sich vor Alters befunden hätte. Zweytens sollten die vereinigten Niederlande von Spanien gänzlich unabhängig, und aus denselben, durch Vereinigung etlicher von Deutschland abgerißnen Provinzen, wenn dieses allenfalls nöthig wäre, eine mächtige Republik gemacht werden. Drittens sollte das gleiche mit der Schweitz geschehn, durch Einverleibung einiger angränzender Länder, besonders des Elsasses und der Grafschaft Burgund. Viertens sollte die ganze Christenheit in eine gewisse Anzahl, ungefähr gleich mächtiger Staaten vertheilt; und endlich fünftens die Anzahl aller Religionen auf diejenigen drey eingeschränkt werden, welche in Europa die meisten Anhänger zu haben scheinen.

Unsre Unterredung dauerte sehr lange. Ich kann die Königin von England nicht so loben, wie sie es wegen den Eigenschaften ihres Geistes und Herzens verdient, welche ich in den wenigen Augenbliken an ihr bemerkte, die ich in ihrer Gesellschaft zubrachte. Ich stattete dem König Bericht ab, und er fand alles, was mir gesagt worden war, vortreflich. In der übrigen Zeit, die Ihro Majestäten zu Calais und Dover zubrachten, unterhielten sie sich schriftlich darüber. Man kam wegen aller Präliminarien überein; man traf sogar über den Hauptpunkt die nöthigen Verabredungen; doch geschah dieses so geheim, daß diese ganze Sache bis zum Tode des Königs, und selbst noch lange

nachher, unter diejenigen gehörte, über welche nichts, als Vermuthungen, die eben so gewagt, als widersprechend waren, zum Vorschein gekommen sind.

Der König kehrte nicht eher nach Paris zurük, als bis er alle seine Gränzplätze genau besichtigt, und für ihre Sicherheit gesorget hatte. Uebrigens blieb er ein gleichgültiger Zuschauer bey dem Kriege zwischen den Spaniern und Niederländern, und that für Ostende, welches noch immer belagert wurde, weiter nichts, als daß er sich nicht dawidersezte, da verschiedne Franzosen unter den Truppen des Prinzen von Oranien Dienste nehmen wollten. Es kostete einige derselben das Leben, worunter man den Tod des jungen Chatillon Coligny, dem eine Canonenkugel vor Ostende den Kopf wegnahm, für einen beträchtlichen Verlust rechnete. *) Der König sagte, als er es vernahm, öffentlich, Frankreich habe einen Mann von grossen Verdiensten verloren. Ich war besonders über diesen Todesfall sehr gerührt. In einem so geringen Alter, hatte Coligny bereits beynahe alle Eigenschaften in sich zu vereinigen gewußt, welche

*) Heinrich von Coligny, Herr von Chatillon, der Sohn Franzens, und Enkel des Admirals von Coligny; er hatte nach Ostende ein Regiment von achthundert Franzosen zum Sukkurs geführt. Nach Brantome stammt das Haus Chatillon Coligny aus Savoyen her, „von einem sehr „vornehmen und alten Geschlechte (so lauten seine Wor„te) welches ehemals unabhängig, und sehr mächtig war.„ Tom. 4. S. 173.

den grossen Generalen bilden: Dapferkeit, Kaltblütigkeit, Klugheit, einen allesumfassenden Geist, und die Kunst sich bey den Offizieren und Soldaten gleich beliebt zu machen.

Allein die Eifersucht der Hofleute machte ihm bey dem König bald ein Verbrechen aus allen diesen Tugenden. Er war ein Protestant, und man gab Sr. Majestät Nachricht: Er bewerbe sich izt schon um die Stelle eines Oberhauptes der Reformierten, in oder ausser dem Königreiche, wozu ihn der Herzog von Bouillon aufgefodert hatte: Bey allen Gelegenheiten habe er gezeiget, daß er nichts so eifrig wünsche, als in die Fusstapfen seines Vaters und Grosvaters zu tretten, oder sie sogar zu übertreffen: Er habe versichert, er würde den Verlust seines Lebens nicht achten, wenn er nur das Vergnügen haben könnte, dasselbe an der Spitze einer Armee für die Wohlfahrt seiner Brüder aufzuopfern. Seine Liebe zu den Soldaten ward einer hinterlistigen und gefährlichen Absicht zugeschrieben; Man gab dem König zu verstehn, er habe sich bereits die Eifersucht des Prinzen von Oranien zugezogen, und Se. Majestät würden einst von dem Abkömmling einer Familie, die unsern Königen so vielen Schaden gethan hätte, das schlimmste zu befürchten gehabt haben; so daß Heinrich, da ich zu ihm gieng, in der Absicht, ihn um einige Gnadenbezeugungen gegen die Mutter und den Bruder des Verstorbnen zu bitten, mir nur diese Reden wiederholte, denen er nur allzuviel Glauben zugestellet hatte: Er schien mir über Chatil-

lons Tod nicht nur getröstet, sondern auch gegen diese ganze Familie so stark eingenommen zu seyn, daß ich von einer Bitte abstand, welche mir selbst, wegen meiner Verbindungen, und des gleichen Religionsbekenntnisses mit dem Verstorbnen nicht anderst, als schädlich seyn konnte.

Der König hatte das Vergnügen, seine Gemahlin in eben so guter Gesundheit zu Fontainebleau wieder anzutreffen, als er sie verlassen hatte. Er verließ sie, während ihrer Schwangerschaft, nur sehr wenig, und schien für ihr Wohlbefinden alle nur mögliche Sorge zu tragen. *) „Bringen Sie „dermalen,„ schrieb er mir einige Tage vor der Entbindung der Königin, „keine Geschäftsleute „mit sich; wir dürfen in der ersten Woche des „Kindbettes meiner Gemahlin nichts davon sa„gen; wir werden genug zu thun haben, sie vor „einer Verkältung zu bewahren.

Endlich kam der Augenblik, welcher das Herz des Königs, der Königin, und aller Unterthanen mit Freude erfüllete. Die Königin brachte den siebenzehnten September**) einen Prinzen zur Welt, welcher wegen seinem, und seiner Königlichen Mutter Wohlbefinden, die froheſten Hofnungen erwek-

*) Wir lesen, sagt Baile, Rep. des Lettres. Janv. 1686. „daß Heinrich IV. der Louise Bourgeois, einer sehr ge„schikten Wehmutter, empfohlen habe, ihr Amt bey der „Königin Maria von Medizis so gut zu verrichten, daß „man nicht nöthig hätte, eine Mannsperson zu berufen: „denn die Schamhaftigkeit, sezte er hinzu, würde zu sehr „dabey leiden.„

**) Um Mitternacht, zwischen dem Donnerstag und Freytag.

te. *) Ich glaube, es sagen zu dürfen, daß niemand eine so lebhafte Freude darüber hatte, als ich. Ich war durch die engsten Bande an die Person des Königs gebunden, und hatte also einen Grund mehr, als die gutgesinneten Franzosen, und die treusten von seinen Unterthanen, an dieser Begebenheit Antheil zu nehmen. Der König war auch hiervon so sehr überzeuget, daß er mir die Ehre erwieß, mir durch ein Handbriefchen Nachricht davon zu geben, welches er des Abends um zehn Uhr von Fontainebleau nach Paris, wo ich mich eben befand, abgehn ließ. „Die Königin, „schrieb er mir mit zweyen Worten, ist diesen Augenblik von einem Sohne entbunden worden. Ich „melde Ihnen dieses, damit Sie sich mit mir „darüber freuen.„ Neben diesem Handbriefchen, in welchem er nur sein Herz reden ließ, schrieb er mir den gleichen Tag noch ein zweytes, wegen

---

*) Perefixe hingegen sagt; „Die Geburt war so schwierig, „und das Kind hatte bey der Geburtsarbeit so viel aus„gestanden, daß es ganz blau davon aussah: welches „vielleicht in seinem Innern die Grundfesten der Gesund„heit, und der guten Leibsbeschaffenheit verdorben hatte. „Der König erbat den Segen des Himmels über den „Prinzen, ertheilte ihm den Seinigen, und gab ihm seinen „Degen in die Hand, wobey er Gott bat, er sollte ihm „die Gnade geben, denselben nur für seine Ehre, und die „Vertheidigung seiner Völker zu gebrauchen.„ Matthieu erzählt die Sache auch so: „Freuen Sie sich, meine Liebe, „sprach er zur Königin, Gott hat uns gegeben, was wir „wünschten.„ Dieser Schriftsteller sezt noch hinzu, man habe um zwey Uhr nach Mitternacht ein Erdbeben gespührt, Tom. 2. Liv. 3. S. 441.

der Würde eines Generalfeldzeugmeisters, die ich bekleidete, und ließ mir dasselbe durch La Varenne einhändigen. Er redete darinn von der Geburt des neuen Dauphins, als von einer Sache, über die er seine Freude nicht genug ausdrüken könnte: „Nicht bloß um meinetwillen, wie er sich aus„drükt, sondern auch wegen des allgemeinen Be„sten meiner Unterthanen.„ Er befahl mir, ich sollte die Kanonen im Arsenal abfeuern lassen, und dieser Befehl ward so gut vollstrekt, daß man das Donnern derselben zu Fontainebleau hörte. Ueberhaupt waren Befehle bey dieser Gelegenheit etwas überflüßiges; von dem ersten Unterthan Sr. Majestät bis zu dem lezten hatten die Freudenbezeugungen nichts von sklavischer Furchtsamkeit, oder blosser Politik an sich.

Die Freude des Königs ward durch nichts gestöhret, als durch einen kleinen Verdruß, den er sich noch dazu freywillig zuzog. Sein erster Leibarzt war la Riviere, *) ein Mann, der genau so viel Religion hatte, als gewöhnlich diejenigen zu haben pflegen, welche sich öffentlich für Sterndeuter ausgeben, wenn man ihm gleich in der Welt die Ehre erwies, zu sagen, er verberge unter dem Aeussern eines Catholiken ein protestantisches Herz. Heinrich fühlte bereits in seinem Herzen gegen seinen Sohn eine Liebe, die ihm die heftigste Begierde einflöste, sein Schiksal zu wissen; und da er

*) La Riviere folgte d'Alibourst in der Stelle des ersten Leibarztes nach. Er war bey dem Herzog von Bouillon in Diensten gewesen, der ihn dem König überließ.

vernohmen, daß la Riviere schon öfters glüklich gewesen, so empfahl er ihm, mit aller Genauigkeit und allen Formalitäten seiner Kunst dem Dauphin die Nativität zu stellen. Um den Augenblik der Geburt aufs genauste zu erfahren, hatte er die beste Uhr gesucht, die man nur finden konnte. Doch schien es in der Folge, als wenn er diesen Einfall wieder vergessen hätte; bis ich mich etwa vierzehn Tage nachher allein bey ihm befand, und das Gespräch auf das fiel, was la Brosse, wie ich oben erzählt, dem König und mir geweissaget hatte, welches aufs pünktlichste erfüllet worden war; sogleich entstand die Begierde weit heftiger, als vorher, in ihm, den gleichen Versuch mit seinem Prinzen zu machen.

Er ließ la Riviere kommen, welcher, ohne ein Wort zu sagen, dessen ungeachtet immer fortgearbeitet hatte, und sagte in meiner Gegenwart, jedoch ohne daß sonst jemand zugegen war, zu ihm: „Apropos, Herr la Riviere, Sie sagen mir „nichts über die Geburt des Dauphins? Wie ha„ben Sie's gefunden?„ Ich habe etwas angefangen, „versezte la Riviere; allein ich habe die Sache „wieder liegen lassen, indem ich mich mit dieser „Wissenschaft nicht länger abgeben mag: ich habe „sie zum theil vergessen, weil ich sie immer sehr „unzuverläßig gefunden.“ Der König sah sogleich, daß er nicht rede, wie er dachte, entweder aus Furcht Sr. Majestät zu mißfallen, oder aus Laune und Eigensinn, oder aus einer Sterndeuterlist, weil er seiner geheimen Kunst nicht allzuwol trau-

te. „Ich sehe wol, sprach Heinrich, daß es Ih„nen nicht hier fehlt; denn Sie sind keine von „den ängstlichen Seelen; sondern Sie wollen viel„mehr nichts sagen, weil Sie weder lügen, noch „mich verdrüßlich machen wollen: doch, was es „auch sey, so will ichs wissen, und befehle Ihnen „sogar, bey meiner Ungnade, frey heraus zu re„den.“ La Riviere ließ sich dieses noch drey oder vier Male sagen; endlich sprach er in einem, ich weiß nicht, ob verstellt, oder im Ernst, bösen Tone: „Sire, Ihr Sohn wird ein Menschenalter „leben, und länger regieren, als Sie; allein Sie „und Er werden sehr verschiedne Neigungen und „Gemüthsarten haben. Er wird seine, bisweilen „auch andrer Meinungen und Einfälle lieben; „mehr denken, als reden, wird ihm nüzlich seyn: „Zerstörungen drohen Ihren alten Bündnissen. „Alle Ihre Anordnungen werden in Unordnung ge„rathen. Er wird sehr grosse Sachen zu Stande „bringen, wird sehr glüklich in seinen Unterneh„mungen seyn, und in der Christenheit viel von „sich reden machen: immer Krieg und Frieden: „Kinder wird er bekommen, und nach ihm werden „die Sachen schlimmer werden; das ist alles, was „Sie von mir wissen sollen, und mehr, als ich „Ihnen zu sagen entschlossen war.“ Nachdem der König einige Augenblicke über das, was er gehört, nachgedacht hatte, sprach er: „Sie haben „die Hugenotten gemeint, ich seh es wol; allein „Sie sagen das nur, weil Sie selbst zum theil ein „Hugenotte sind.„ Ich habe gemeint, was Sie

„wollen, erwiederte la Riviere: allein Sie sollen „auch nichts weiter von mir hören,“ und damit verließ er uns plözlich. Wir sezten unsre Unterredung noch lange in der Oefnung eines Fensters fort, und wiederholten alle Worte des Leibarztes, welche einen tiefen Eindruk bey dem König machten.

Ich konnte mich nicht länger zu Fontainebleau verweilen, allein der König fuhr mit der gleichen Zuneigung fort, mir von allem, was daselbst vorgieng, Nachricht zu ertheilen. „Sie können es „nicht glauben, schrieb er mir, wie wohl sich meine „Gemahlin befindet, in Betracht der Schmerzen, „die sie ausstehn mußte. Sie legt sich den Kopf„puz selbst auf, und redet schon vom Aufstehn. „Sie geht sogar schon ins Ankleidezimmer. (Es „war den neunten Tag nach der Entbindung) Sie „hat eine entsezlich starke und gesunde Constitu„tion. Mein Sohn befindet sich, Gottlob! auch gut: „das sind die vornehmsten Neuigkeiten, die ich „einem treuen und ergebnen Diener, der mir so „lieb ist, melden kann.„ *) Er ließ ihn wegen der gesunden Luft mit seiner Amme nach St. Germain gehn; und befahl, man sollte ihn ganz Paris zeigen. Dieses war eine von den kleinen Achtungsbezeugungen, welche bisweilen die eigentlichen Gesinnungen des Herzens deutlicher verrathen, als Aufsehn erregende Schritte. Er ließ ihn des-

*) Das Original von diesem Briefe Heinrichs IV. an den Herzog von Süllу, existiert heut zu Tage noch, er ist datiert von Fontainebleau, den 17. August, und befindet sich in dem Kabinet des jezt lebenden Herzogs von Süllу.

wegen unbedekt mitten durch diese grosse Stadt tragen. Die Pariser zeigten durch ihre wiederholten Ausrufungen, wie sehr sie über diese Herablassung entzükt waren.

Der König hatte seiner Gemahlin verheissen, ihr Monceaux zum Eigenthum zu geben, wenn sie ihm einen Prinzen zur Welt bringen würde. „Mein „Weib hat Monceaux gewonnen, schrieb er mir „um diese Zeit, weil sie mir einen Sohn gebohren hat; deswegen bitte ich Sie, den Präsidenten Forget zu Ihnen kommen zu lassen, mit ihm „über dieses Geschäfte Abrede zu treffen, und die „nöthige Vorsicht dabey zubeobachten, damit meine „Kinder bey ihrem Eigenthume gesichert seyen, „dadurch, daß Sie Befehl zur sichern Anwendung „der Summe geben, um die ich diese Herrschaft „kaufen werde.„ Die Stadt Paris hatte ebenfalls der Königin zum Wochenbettgeschenke eine Tapete zu geben versprochen; nun erinnerte mich der König daran, dieselbe zu fodern. Zu eben der Zeit, da der Himmel Frankreich einen Prinzen gab, ward in Spanien eine Prinzeßin gebohren. *)

Die seit einigen Jahren gepflognen Unterhandlungen mit dem Großherzog von Florenz, wurden in diesem Jahre beendigt. Man muß nemlich, um zu verstehn, wovon die Rede ist, erst wissen, daß unter der Regierung Heinrichs III. Ferdinand von Medizis, Großherzog von Florenz sich unter

*) Anne Marie Mauricette, nachher Königin von Frankreich, geb. den 22. September.

Begünstigung der in Frankreich herrschenden Unruhen, der kleinen bey Marseille gelegnen Inseln Pomegue, Ratonneau, und If, mit dem darauf befindlichen Schlosse, bemächtigt hatte. Heinrich, der dieselben durchaus wieder zurük haben wollte, ließ die Wiedergabe von dem Großherzog durch d'Ossat, welcher damals eben jenseits der Gebirge war, im Jahr 1598. begehren. Der Großherzog wagte es nicht, eine abschlägige Antwort zu ertheilen; sondern stellte demselben bloß dieses vor, er habe auf diese Insuln grosse Summen verwandt, die man ihn nicht verlieren machen könne. D'Ossat hob diese Schwierigkeit so, daß er den König, seinen Herrn, dahin vermochte, dem Großherzog, als eine Schadloshaltung für diesen Aufwand, eine Summe von dreyhunderttausend Thalern zu bezahlen, für welche zwölf der reichsten und angesehnsten Männer in Frankreich im Namen des Königs Bürge seyn *) sollten: gleich, als wenn

*) Dieses ist wirklich der Inhalt des fünften Artikels in dem den 1. May 1598. zwischen dem König von Frankreich und dem Großherzog von Toskana, durch Vermittelung des Cardinals d'Ossat, geschloßnen Traktate, den man der Länge nach am Ende der gedruckten Briefsammlung dieses Cardinals lesen kann. Uebrigens macht der Herzog von Sülly demselben hier keine Vorwürfe, als die d'Ossat, wie es scheint, selbst voraus befürchtet: und in dem Schreiben an den König, d. d. 5. May 1598. unmittelbar nach Schliessung dieses Traktates, und einem andern an Villeroi, d. d. 4. August beantwortet hat: Er rechtfertigt sich in der Folge noch weitläuftiger in einem ziemlich langen Aufsatze, der jener Sammlung eben-

Se. Majestät für eine so mittelmäßige Summe nicht hätten allein gut stehn können. Der König bestätigte diesen Traktat, ohne ihn genau durchzusehn, und der Großherzog ließ wenige Zeit nachher den Chevalier Vinta, (welcher Savoyischer Canzler war) nach Frankreich gehn, um nach diesem Plan das Geschäfte wegen der Inſuln mit Gondy abzuthun.

Jedoch die zwey Agenten wurden der Mühe enthoben, die angetragne Bürgschaft zu suchen, da die Sache mir, so wie auch den übrigen Mitgliedern des Conseils vorgetragen ward. Ich fand in diesem Betragen gegen einen König, dessen Macht in dem entlegensten Winkel von Europa bekannt ist, etwas so sonderbares, daß ich mich nicht enthalten konnte, denen, welche mit mir hierüber redeten, ins Gesicht zu lachen. Umsonst stellte mir Villeroy die Nothwendigkeit vor, d'Ossat seines gegebnen Wortes zuentledigen; ich antwortete ihm, es seyen in meiner Familie niemals Banquiers gewesen: wirklich war dieses auch mehr ein Geschäfte für diese, als für Edelleute. „Alle „andern, versetzte er, haben keine Schwierigkei„ten gemacht; das glaub ich gerne, erwiederte „ich halb zornig, denn es ist kein einziger darunter, „der nicht aus dem Kaufmanns- oder dem Rechts„gelehrtenstande entsprungen ist.„ Es gab sogar eine kleine Zänkerey darüber in dem Staatsrathe, die

falls angehängt ist. Gleichwol kann man die Gründe, die Sülly gegen diesen Traktat anführet, nicht verwerfen, oder glauben, der Großherzog hätte, ohne diese Bedingniß, die Unterhandlungen abgebrochen.

die man dem König hinterbrachte. Dieser Prinz lächelte nur dazu, und sagte, man hätte mir, ohne ihm erst darüber etwas zusagen, nichts davon entdecken sollen, weil er noch nicht hierüber mit mir geredet hätte. „Ich wundre mich, sagte er, „daß er euch nicht noch eine härtere Antwort er„theilt hat. Wißt ihr denn nicht, was er für ein „Mann ist, und wie viel er sich auf seinen Adel „zu gut thut? Beendigt diese Sache, ohne daß „weder er, noch ein andrer, mehr damit zu thun „habe: auch hab ich wirklich dem Bischof von Ren„nes, den Auftrag nicht gegeben, sich zu alle „dem anheischig zu machen.„ Der Großherzog ließ sich aber nicht lange bitten, diesen Artickel aufzuheben; er entließ den König, aus Achtung gegen seine königliche Person, dieser Bürgschaft. Die hierüber ausgefertigte Schrift ist datiert vom vierten August 1598. Allein die Sache ward von beyden Seiten nicht eher, als dieses Jahr, durch die Ankunft des Chevalier Vinta berichtigt.

Ich bekam ebenfalls den Auftrag, die Beschaffenheit einiger Güter in Piemont zu untersuchen, die der Herr Graf von Soissons an den König verkaufen wollte. Sie waren ihm durch den Tod der Prinzeßin von Conti, wegen seiner Gemahlin, die aus dem Hause Montaffie herstammte, *) zuge-

*) Der Prinz von Conti hatte zur ersten Gemahlin gehabt Johanna von Coeme, Frau von Bonnetable, die Wittwe des Grafen Ludwigs von Montaffie, eines Piemontesers:

fallen. Mein Bericht lautete für den Grafen nicht günstig. Ich meldete dem König, daß diese Güter einerseits weit weniger werth seyn, als man sie angesetzt hätte, und anderseits so vielen Prozessen unterworfen, und so schlecht gelegen, daß auch diese Gründe ihnen viel von diesem Werthe benähmen. Der Herr Graf verbarg den Zorn, den er wegen dieses Berichtes gegen mich gefasset hatte.

Fresne Canaye, *) wurde zum Gesandten nach Venedig, und mein Bruder Bethüne zum Gesandten nach Rom ernannt, zum größten Misvergnügen der übrigen Minister, besonders Villeroi's und Sillery's, mit welchen ich öftern Zänkereyen ausgesetzet war, die dem König sehr mißbeliebig waren. Diese zwey Herrn hatten sich unterfangen, mich wenigstens von allen auswärtigen Geschäften auszuschliessen, deren Besorgung ihnen allein zugehöre, wie sie behaupteten. Da die Gesandschaften zu dieser Art von Geschäften gehörten, so sagten sie dem König in meiner Gegenwart, sie hätten Sr. Majestät zu der Gesandschaft nach Rom weit tüchtigere Subjekte vorzuschlagen, als Bethüne sey, „welcher, ihrem Vorgeben nach, keine „Kenntniß von den Geschäften dieses Hofes be„sitze, und dem Staat noch keine Dienste geleistet „hätte.„ Gleichwol hatte mein Bruder bereits

---

und der Graf von Soissons war vermählt mit Anna von Montaffie, der Tochter Ludewigs und der Johanna von Coeme.

*) Philipp Canaye, von Fresne. Philipp von Bethüne, Graf von Charost und Selles.

die Stelle eines Gesandten an dem Schottischen Hofe bekleidet, und diesen Auftrag, wie ich wohl sagen darf, gut vollzogen; auch konnte man ihm diejenigen guten Eigenschaften nicht absprechen, welche, nach meinen Begriffen, nicht weniger wesentlich zu diesem Amte gehören; nemlich Rechtschaffenheit, Vorsicht und Klugheit. Folglich war dieses Vorgeben sowol falsch, als ehrrührig. Dieses gab ich in meiner Antwort diesen Herrn deutlich zu verstehn, indem ich ihnen zeigte, von welchem Werth seine dem Staat in der Kriegskunst geleisteten Dienste wären, die sie so sehr unter alle andern herabzusetzen schienen.

Villeroi, der es ebenfalls übel nahm, daß ich die Seinigen nicht oben an setzte, unterstützte seine Sache mit einer Miene und einem Tone, der viele Hitze zeigte. Der König mußte uns endlich das Stilleschweigen befehlen; er sagte uns, es sey eine Beleidigung gegen ihn, daß wir dergleichen Reden in seiner Gegenwart führen; er möge nnn nicht entscheiden, wer von uns die beßten Dienste geleistet hätte; das solle uns genug seyn, daß er uns alle drey für nüzliche Diener halte. Ich bat hierauf den König um Vergebung, daß ich, nach seinem Verbot, mich noch unterstehe, ein Wort beyzufügen, um Leuten das Maul zustopfen, die dem müßigen Leben der Gerichtspersonen, und der Ruhe des Cabinets, vor den Arbeiten, Gefahren und dem Aufwande des Soldatenstandes so keklich den Vorzug geben, und sagte dann frey heraus, was ich hierüber dachte. „Gut, gut, ich

„vergebe beyden, und verstehe eure Worte, wie „ich muß, unterbrach mich Heinrich; aber mit dem „Bedinge, daß ihr euch in Zukunft vor diesen Sti„chelreden hütet, und daß, wenn einer von euch „eine Gnade für einen seiner Freunde von mir „begehrt, die andern sich nicht dawider setzen, „sondern die Wahl mir überlassen sollen. Dieß„mal entscheide ich für den Herrn von Bethüne, „für dessen Familie ich viele Achtung habe, so wie „für seine Einsichten, und Klugheit, und selbst „für seine Fähigkeit, indem er verschiedne Kriegs„und Friedensangelegenheiten, die ich ihm aufge„tragen, vollkommen gut beendigt hat.„ Er versprach dem Villeroi, daß er, nach der Rükkunft meines Bruders, die Stelle eines Gesandten an dem römischen Hofe auf seine Empfehlung vergeben würde, und nachdem er uns noch einmal vermahnet, einig zu bleiben, verließ er den Spaziergang, wo dieser Streit ihn länger, als zwey Stunden, aufgehalten hatte, und begab sich zum Mittagessen.

Ich machte in diesem Jahre verschiedne Reisen nach Fontainebleau, um die Befehle des Königs über verschiedne Geschäfte zu empfangen, die ihm nicht anderst mitgetheilet werden konnten: und da wir öfters und lange von einander entfernet waren; so bekam ich weit mehr Briefe von diesem Prinzen, als sonst. Derjenige, in welchem er von dem Marschall von Ornano *) redet, ist merkwür-

*) Alphons von Ornano, Colonel des Suisses. Der Sohn des San - Pietro von Bastelica.

dig. Dieser hatte ihm Anlaas zum Mißvergnügen gegeben. „Niemals, sagt Heinrich, hab ich so „viele Unwissenheit und Starrsinn beysammen an„getroffen, die aber äusserst gefährlich sind: er „hat sich im höchsten Grad als einen Corsikaner „gezeiget. Machen Sie, daß er mir nicht Anlaas „geben könne, ihn für das kennen zu lernen, was „er ist, d. h. als einen Mann, der der Bedienun„gen nicht werth ist, die er von mir empfangen „hat. Bloß seine Treue vermochten mich dazu, „allein seine Widerspännigkeit wird es bald unmög„lich machen, diese Tugend an ihm zu rühmen. „Die Wahrheit zu gestehn, ich bin seiner von gan„zem Herzen müde.„ — Da die Stände von Languedok sich in diesem Jahre versammelten, so schrieb er mir, der Versammlungsort müßte in Niederlanguedok verlegt werden, „damit meine Diener, „das sind seine eignen Worte, nicht zum ersten„male sich da versammeln, wo die Anhänger der „Ligue zusammen kamen.„ In einem andern Schreiben befiehlt er mir, *) aus seiner Stuterey

*) „Von seiner Kindheit an, sagt Brantome von Hein„rich II. (Vies des Hommes illustres Tom. 2. S. 24.) „hatte er das Reiten sehr geliebet. Er fuhr auch darin „fort, und hielt immer eine grosse Menge Pferde in sei„nem grossen Stalle, der bey den Tournelles lag, und „der vornehmste war; auch zu Mehün, Saintleger, und „zu Orion beym Großstallmeister von Boißy. Der größte „Theil, und in der That beynahe die beßten waren aus „seinen Stuttereyen, weil er sie gut unterhalten ließ.„ Er erzählt ferner, da dieser König einst seine Pferde dem Großstallmeister des Kaisers gezeiget, habe dieser zu ihm

bey Meun Füllen kommen zu lassen, und in einem andern, seinem Advent und Fastenprediger Garnier zweyhundert Thaler zu geben. Die andern

---

gesagt, „der Kayser, sein Herr, habe gewiß keinen schö„nern Stall voll Pferde, und lobte dieselben gar sehr, „besonders deswegen, weil die meisten aus seinen eignen „Stuttereyen herkämen.„ Wegen der Unfälle unter den letztern Regierungen waren die königlichen Stuttereyen damals sehr von dem guten Zustande herabgesunken, in welchem sie sich unter Heinrich II. befunden hatten. Meün, oder Mehün in Berry war der einzige Ort, von allen den obengenannten, wo man noch Pferde für den König erzog, und diese Stutterey war noch dazu sehr unbeträchtlich, wie man dieses aus den Archiven des Staatssekretariats des königlichen Hauses sehn kann, die man bey den Minoriten zu Paris aufbewahret, in welchen Meün, wahrscheinlicher Weise, um es von einem andern Orte dieses Namens, der auch in Berry an dem Jndrefluß liegt, zu unterscheiden, Main genannt wird.

Im Jahr 1604. ließ der Herzog von Bellegarde, Großstallmeister des Königs, die königliche Stutterey durch den Aufseher über dieselbe, Marc Anton von Bazy, nach Saintleger, einem dem König zuständigen Forste versetzen. Hier bekam dieselbe im Jahr 1618. einen ziemlich beträchtlichen Zuwachs, und einen noch weit beträchtlichern ungefähr um das Jahr 1665. in welchem der Staatsminister Colbert noch mehr Land ankaufte, die Weideplätze mit Graben umziehn, und eine grosse Anzahl von Beschelern und Stuten durch den Aufseher der Stuterey, Alain von Garsault, anschaffen ließ. Sie blieb an diesem Orte bis aufs Jahr 1715. wo sie der damalige Großstallmeister von Frankreich, Ludwig von Lothringen, Graf von Armagnak, unter der Aufsicht Franz Gedeons von Garsault nach der Normandie versetzen ließ. Von dieser letztern Versetzung an gewinnt sie täglich eine, der Stutterey des mächtigsten Monarchen in Europa würdigere, Gestalt.

übergeh ich, weil sie nichts, als sehr unbedeutende Sachen enthalten, ungeachtet sie die Wachsamkeit und Aufmerksamkeit des Königs beweisen.

Alles das, was sich in Absicht auf die Empörung des Marschalls von Biron zutrug, von der man zulezt die entscheidendsten Beweise hatte, will ich in einen einzigen Artickel zusammenfassen, und damit die Geschichte dieses Jahres beschliessen. Schon zu der Zeit, da der König zu Lyon war, wo er bereits den heftigsten Verdacht gegen den Marschall hatte, hielt er eine geheime Unterredung mit ihm in dem Franciskanerkloster, und schien ihm in derselben von allen den verschiednen Schritten, die er gegen den Herzog von Savoyen gethan hatte, so gut unterrichtet zu seyn, daß Biron, entweder weil er in diesem Augenblik glaubte, er könne nach einer solchen Entdeckung nichts anders thun, als seinen Fehler gut zu machen suchen, oder in der blossen Absicht, den König hinter das Licht zu führen, ihm gestand, er habe sich wirklich durch die Anerbietungen des Herzogs von Savoyen, und das Versprechen, daß er ihm seine Prinzeßin Tochter *) zur Gemahlin geben wolle,

*) Der Marschall von Biron sollte, durch seine Vermählung mit der dritten Tochter des Herzogs von Savoyen, von dem König von Spanien und dem Herzog, Bourgogne, Franche Comte, und die Grafschaft Charolois als ein souveraines Fürstenthum bekommen: das war ein Theil von dem weitläuftigen Projekte dieser zwey Kronen, welches zur Absicht hatte, das Königreich Frankreich auf diese Art zu zerstücken, und so unter die Gouverneurs der Provinzen zu zertheilen. Die Beweise findet man bey Vittorio

verführen lassen; den König um Verzeihung bat, und ihn mit der scheinbarsten Aufrichtigkeit versicherte, er würde in seinem Leben nicht wieder in einen solchen Wahnsinn verfallen.

Heinrich glaubte sich auf ein solches Versprechen verlassen zu dürfen; allein es war vielleicht in eben dem Augenblicke wieder vergessen, in welchem es gethan wurde. Biron trat wieder in seine alte Fußstapfen, machte nach seiner Gewohnheit verschiedne Reisen in die Provinz, liebkoste alle mißvergnügte und zur Empörung geneigte Edelleute, die er antraf; unterredete sich mit denselben von nichts anderm, als einerseits von den Ungerechtigkeiten, die der König an ihm ausübe, anderseits von seinem Ansehn und seinen Verständnissen ausserhalb des Königreiches. Er verband sich enger, als jemals, mit Bouillon, d'Entragues, d'Auvergne und andern. *) Er überwand seine Gemüthsart so sehr, daß er sich gegen die Soldaten höchst herablassend und gütig bezeigte,

---

Siri, (Mem. Rec. Vol. I. S. 103. 127. u. f.) welcher ebenfalls die Dienste erhebt, die der Graf von Bethüne, des Autors Bruder, dem König bey dieser Gelegenheit während seiner Gesandtschaft zu Rom leistete.

*) Alles, was der Autor in dieser ganzen Erzählung von der Verschwörung, der Gefangensetzung und dem Prozesse des Marschalls von Biron sagt, wird in den Geschichtbüchern und Memoiren jener Zeiten bestätigt. Sie melden von dem Marschall, er habe einst die Frechheit gehabt zu sagen: „Der König hüte sich nur, mich zu beleidi„gen: denn ich weiß Mittel, mich an Königen, und Kai„sern zu rächen.„ Matth. Tom. 2. Liv. 2. S. 333.

er, welcher der Stolz und Uebermuth selbst war; und da dem Ehrgeiz keine Rolle zu schwer ist, so zog er selbst den niedrigsten Pöbel dadurch an sich, daß er den Heuchler und den Andächtigen spielte. Doch bey alle dem hätte man noch zweifeln können, ob er nicht seine Anschläge bey sich selbst behalten, und ob das, was man ihn thun sah, nicht eine Folge jenes Charakters war, den man an so vielen Personen bemerkt, die, wenn sie gleich in allen ihren Reden einen unruhigen und nach Neuerungen begierigen Geist zeigen, dennoch weit davon entfernet sind, sich ohne Bedenken in Empörungen einzulassen.

So dachte wenigstens Heinrich sehr lange von dem Marschall von Biron, ungeachtet er fortfuhr, ihn aufs sorgfältigste zu beobachten, und sich nicht enthalten konnte, über die Nachrichten unruhig zu werden, die man ihm von dem Betragen Birons auf seiner leztern Reise nach Dijon hinterbrachte, wo er das Ende des vorigen Jahres, und den Anfang des gegenwärtigen zugebracht hatte. Da auf der andern Seite Biron, welcher seine Spionen bey Hofe hielt, den Eindruk vernahm, den sein Betragen in dem Gemüthe des Königs gemacht hatte, so fand er gut, an mich zu schreiben. Sein Brief ist datiert vom dritten Jänner; er enthält weiter nichts, als Klagen, wie sehr man ihm bey dem König, und wie sehr der König selbst ihm Unrecht thue, daß er ihm solche Absichten zutraue, die ihm nicht einmal zu Sinne kämen. Er bittet mich daher um meinen Beystand, damit seine Un-

schuld offenbar werde; rechtfertigt seine Reise nach Bourgogne mit häuslichen Angelegenheiten, welche dieselbe unumgänglich nothwendig gemachet hätten, und verspricht, in zween Tagen wieder nach Hof zu kommen. Endlich bittet er mich, allem demjenigen Glauben zuzustellen, was mir Prevot, einer von seinen gewöhnlichen Agenten, den er an mich zu schicken gut gefunden hatte, in seinem Namen sagen würde. Jedoch die überzeugendsten Beweise von der Untreue des Marschalls folgten allzu schnell auf diesen Brief, als daß man denselben für aufrichtig halten könnte; wirklich hatte derselbe auch den Erfolg bey mir, daß ich, statt ihm zu glauben, nur noch mehr Verdacht gegen den Schreiber schöpfte.

Während dem Aufenthalte des Königs zu Calais, erhielt er neue Nachrichten von Birons Ränken, die noch deutlicher und umständlicher waren; wahrscheinlicher Weise, weil Biron, der nicht glaubte, daß man ihn so genau beobachte, sich auch deswegen desto weniger in Acht nahm. Anstatt nun den Weg einzuschlagen, den er unverzüglich hätte einschlagen sollen, entschloß sich Heinrich im Gegentheil, weil er den Marschall noch nicht für unheilbar hielt, alles mögliche zu versuchen, um ihn durch sanfte Mittel, durch Wohlthaten und auszeichnende Achtung zurükzubringen; Mittel, die so fähig sind, das Herz eines rechtschaffnen Mannes zu gewinnen. Biron hatte von Sr. Majestät ein Geschenk von dreyßigtausend Thalern gefodert; der König fand seine Bitte gerecht,

und bewilligte sie ihm, ohne Bedenken; und da einige Hindernisse dazwischen kamen, welche die Bezahlung dieser Summe verzögern konnten, so befahl er mir, ich sollte dieselbe zu heben trachten, so daß Biron unverzüglich befriedigt werden könnte. Ich zahlte ihm die eine Hälfte bar aus, und verhieß ihm, die andre in Jahresfrist zu bezahlen.

Biron hielt es für seine Pflicht, mir dafür zu danken. Er sagte mir, er sey mir für dieses Geld mehr Dank schuldig, als dem König. Er beklagte sich gegen mich darüber, daß dieser Prinz ihn vergesse, und sogar verachte, sintdem er seinen Degen nicht mehr brauche: „Diesen Degen, sagte er, der ihn auf den Thron gesezt.“ Ich konnte mich nicht überwinden, bey diesem Anlase zu schweigen. Ich zeigte dem Marschall mit einer Art von Vorwurf, daß seine Klagen über den König desto ungerechter wären, da dieser Prinz, dem er allein dieses Geschenk zu danken hätte, sich so weit herabgelassen hätte, selbst für seine Bezahlung sich zu verwenden. Hiervon nahm ich Anlas, noch offenherziger mit Biron zu reden. Ich stellte ihm vor, wenn er auch wirklich Beweise von dem Gegentheil hätte, so müßte er sich doch immer erinnern, daß er von seinem Herrn rede, und zwar von einem Herrn, der sich von seinen Unterthanen, noch weit mehr durch seine persönlichen Eigenschaften, als durch seinen Rang Respekt zu verschaffen wisse: es könne ihm nicht unbekannt seyn, daß gekrönte Häupter gegen nichts so empfindlich seyn, als gegen den Mangel an Respekt

gegen ihre Personen; gegen die Eifersucht erregende Neigung, die Ehre ihrer Waffen zu erniedrigen; und die Undankbarkeit gegen ihre Wohlthaten. Diese Ausdrücke waren, wie ich glaube, deutlich genug: ja ich gieng noch weiter; und wenn ichs schon dem Marschall nicht geradezu ins Gesicht sagte, daß ich ihn für einen Undankbaren und einen Verräther ansehe, so konnte er dieses doch aus allen meinen Worten deutlich schliessen. Ich ermahnte ihn, seinem Ehrgeiz eine andre Richtung zu geben, die ihm gerechte Lobsprüche erwerben würde. Ich stellte ihm mit Nachdruk vor, was für ein grosser Unterscheid dazwischen sey, sich die Liebe seines Königs und seines Vaterlandes zu erwerben, oder sich bey denselben furchtbar zu machen; eine verhaßte, und beynahe allemal unglükliche Rolle für den, der sie spielt. Ich sagte ihm, wenn er mit mir gemeinschaftlich an der Ausbreitung der Ehre des Staates und der Vergrösserung des allgemeinen Besten arbeiten wollte, so konnten wir beyde dieselbe gewissermassen von uns abhängig machen: er, durch seine kriegrischen Talente; ich, durch die Stelle, die ich in dem Cabinet bekleidete. Dann würden wir das unaussprechliche Vergnügen empfinden, daß unmöglich etwas Gutes geschehn könnte, ohne daß wir entweder die Urheber oder Ausführer desselben wären. Ich beschloß meine Vorstellungen damit, daß ich ihn zu überreden suchte, er sollte Sr. Majestät für das neulich empfangne Geschenk seinen Dank bezeugen.

Auf alles dieses fieng Biron, anstatt einige

Reue, oder Rührung zu zeigen, in seiner Antwort an, seine Verdienste so ganz zur Unzeit, und auf eine Marktschreyerische Weise auszustreichen, daß ich nunmehr deutlich von einer Sache überzeuget wurde, die ich bis dahin nur vermuthet hatte; nemlich, daß die Rohigkeit seines Verstandes, und seine ungleiche Laune zum Theil von einem leichten Anstrich von eigentlich sogeheißner Narrheit herkamen: welche um so viel weniger Nachsicht verdiente, da sie ihn, wenn sie ihn auch schon am vernünftigen Nachdenken hinderte, doch nicht unfähig machte, böse Reden auszustossen, und böse Handlungen zu begehn. Was mich vollständig hiervon überzeugte, ist dieses, daß er die Unvorsichtigkeit hatte, einige Worte, (vermuthlich die gleichen, die er sich erfrechte, öffentlich zu sagen) von den Projekten fallen zu lassen, die ihm im Kopf herum giengen, da er doch, nach alle dem, was ich ihm eben gesagt, mich wenigstens, als einen Mann ansehen mußte, in dessen Gegenwart er sich nicht genug in Acht nehmen könnte. Ich that, als ob ich sie nicht hörte; allein er fühlte doch seine Uebereilung, und um dieselbe gut zu machen, stellte er sich, als wenn ihn meine Gründe überzeuget hätten, und er an meiner Denkensart Geschmak finde. Von diesem Augenblik an verlor ich so gänzlich alle Hofnung, diesen Mann wieder zu seiner Pflicht zurükzuleiten, daß ichs für meine Schuldigkeit hielt, dem König frey heraus alles zu sagen, dessen ich ihn fähig hielt.

Es war immer ein Hauptzug in Heinrichs Cha-

rakter, daß er sich schwerlich dahin bringen ließ, ein Mißtrauen in Jemanden zusetzen. Er antwortete mir, er kenne Biron vollkommen dafür, daß er im Stande gewesen sey, alles das zu sagen, was ich ihm hinterbracht hätte; allein dieser Mann, der wegen seiner natürlichen, von einer schwarzen Galle herrührenden, Hitze niemals zufrieden sey, und sich immer über alle Welt erhebe, sey gleichwohl in dem nächsten Augenblicke bereit, zu Pferd zu sitzen, und sich für die gleichen Leute in die größte Gefahr zu stürzen, von denen er so viel Böses gesagt hätte: Das verdiene doch wohl ein bisgen Nachsicht gegen den Fehler einer ungeschliffenen Zunge: er sey versichert, Biron würde niemals die letzten Schritte zur Empörung wagen; und wenn dieses geschehn sollte, so würde er ihm wol zu zeigen wissen, daß er ihn nicht fürchte, so wie er ihm bereits bey den Gelegenheiten, wo er ihm, wie z. B. das letzte Mal bey Fontaine Francoise, das Leben gerettet, bewiesen hätte, daß er eben so unerschrocken sey, als er. Der König änderte also nichts in seinem Betragen gegen Biron, als daß er ihn noch mehr liebkoste, und ihn noch mehr mit Ehrenbezeugungen überhäufte, welches er für das beßte Heilungsmittel seiner Krankheit ansah.

Er schikte ihn als Gesandten an die Königin Elisabeth, mit welcher Biron eine seltsame Unterredung hielt. *) Er begieng nicht nur die Unbeson-

---

*) Die nähern Umstände dieser Gesandtschaft findet man bey Matth. Tom. 2. Liv. 2. S. 426. u. f.

tienheit, daß er die Königin an den Grafen von Eßex erinnerte, den sie neulich hatte enthaupten lassen, sondern auch den Grafen beklagte, daß ihm seine langen, treuen Dienste keinen andern Lohn erworben hätten, als ein so tragisches Ende: und Elisabeth war so herablassend, eine so unverschämte Rede durch Anführung der Gründe zu beantworten, welche die Handlung, zu der sie sich entschlossen hatte, rechtfertigten. Sie erzählte ihm, Eßex habe sich thörichter Weise in Unternehmungen gestürzt, die seine Kräfte weit überstiegen, und da sie bereits die Beweise, und sogar die unumstößlichste Gewißheit von seiner Empörung in den Händen gehabt, so haben doch weder seine Freunde, noch seine Anverwandten ihn bewegen können, um Gnade zu bitten, da er sich doch durch Unterwürfigkeit noch Verzeihung hätte erwerben können. Ich weiß nicht, ob die Königin von England an dem französischen Gesandten einige Züge erblikte, die dieser mit dem englischen Favoriten gemein hatte; die gegründeten Bemerkungen über die Würde der gekrönten Häupter, und die Pflichten der Unterthanen, mit denen sie ihre Erzählung endigte, scheinen dieses zuverstehn zu geben; allein Biron zog keinen Nutzen daraus.

Als er von London zurükkam, so ernannte ihn der König noch überdas zum ausserordentlichen Abgesandten an die Schweitzer, um die Verbindung derselben mit Frankreich zu erneuern; immer in der vergeblichen Hofnung, daß ein Geschäfte, welches die Gedanken des Marschalls von den Waffen

abzöge, und ihm Anlaas verschafte, mit einer so weisen und staatsklugen Versammlung umzugehn, wie der Helvetische Senat ist, zuletzt allen Saamen der Empörung daraus verbannen würde. Allein zum Unglük giebt es Leidenschaften, die niemals aussterben: und diese sind, die Ehrsucht, der Neid und der Geitz; und wenn man das Herz des Marschalls genau untersucht hätte, so würde man dasselbe vielleicht von allen diesen Lastern angestekt gefunden haben. Kaum war er von dieser zweyten Gesandschaft zurükgekommen, so arbeitete er, gleich, als wenn er die verlorne Zeit wieder hätte einbringen wollen, stärker als jemals daran, seine alten Träumereyen alle zur Wirklichkeit zu bringen: sey es nun, daß er von dem Herzog von Bouillon, und dem Grafen von Auvergne, welche sich ebenfalls einen Anhang gemacht hatten, dazu verleitet wurde; oder daß er sie in sein Complot hinein zog.

Um sich so stark mit einander zu verbinden, daß keiner in der Folge die andern verlassen könnte, unterzeichneten diese drey Herrn einen Traktat, von welchem jeder ein Original in Händen hatte. Dieser seltsame Aufsatz kam bey dem Prozesse des Marschalls von Biron zum Vorscheine. Sie verbanden sich darin wechselweise, durch ihr adeliches Ehrenwort und bey Treue und Glauben rechtschafner Leute, zu ihrer gemeinschaftlichen Erhaltung, gegen und wider jedermann, niemand ausgenohmen (alle diese Ausdrüke sind bemerkenswürdig) vereinigt zu bleiben; ein unverlezliches Stille-

schwei-

schweigen über alles das zu beobachten, was etwa einem von ihnen möchte entdekt werden; und diese Schrift zu verbrennen, wenn einem der Verbündeten ein Zufall begegnen sollte. Ihre Entwürfe konnten nur durch die Mitwirkung des Spanischen und Savoischen Hofes gelingen. Deßwegen knüpften dieselben stärker, als jemals, die alten Verständnisse mit diesen zwoen Mächten wieder an, und um sie, so viel von ihnen abhieng, zu unterstüzen, raften sie allenthalben die unruhigen Köpfe unter dem Adel, und den Truppen zusammen. Um in ihre Rebellion ebenfalls einige von den Städten zu verwikeln, die am weitesten von Paris abgelegen sind, besonders in Güyenne und Poitou, benuzten sie die Empörung, welche die Einführung jener Abgabe eines Sols vom Livre in diesen Provinzen erwekt hatte, gegen die ich mich in der Versammlung des Landständeausschusses (notables) so stark gesezt, und die ich bisdahin noch nicht ganz hatte aufheben können; nur war sie, weil sie nach dem ersten Entwurf nicht eingeführt werden konnte, in eine Beysteuer verwandelt worden, deren Betrag man auf achthunderttausend Franken rechnete, wovon die eine Hälfte auf die Gütersteuer, die andre auf die Einfuhr fremder Kaufmannswaaren verlegt wurde.

Biron und seine Mitverschwornen verstärkten diesen Beweggrund zur Empörung noch damit, daß sie diese Leute zu bereden trachteten, man sey im Begriffe, die Salzsteuer bey ihnen einzuführen, um sie vollends zu Boden zu drüken. Ihre Emißa-

rien, dergleichen sie in diesen Provinzen eine grosse Anzahl im Solde hatten, unterhielten die Einwohner in beständiger Furcht. Welche Regierung in der Welt wird sich jemals schmeicheln dürfen, von diesen Geiseln der allgemeinen Sicherheit frey zu bleiben, da es die so sanfte, so weise, und so väterliche Regierung Heinrichs des Grossen nicht war! Gleichwol dürfen wir keiner andern Ursache die Schuld hiervon beymessen, als dem unseeligen Einfluße, den Bürgerkriege auf die Sitten der Menschen haben. Sie sind das Gift derselben, welches unruhige Köpfe erzeugt, die die Ruhe ermüdet, und denen der glüklichste Zustand nur eine Art von trägem Schlummer zu seyn scheint. Daher jene Raserey, die sie zwingt, immer ausser sich selbst zu leben; die Qualen, die sie sich selbst verursachen, Gott und Menschen beyzumessen; und ihren Geifer auf die Fürsten zu spritzen, deren Gewalt, die ihnen doch ein tödtliches Aergerniß ist, alle nicht hinreichend wäre, ihre tolle Ehrsucht zu ersättigen.

Endlich giengen dem König in Absicht auf den Charakter des Marschalls von Biron, den er sich genau zu kennen geschmeichelt hatte, die Augen auf, und er fieng an zu glauben, er würde genöthigt seyn, zu dem gewaltsamsten Mittel zu schreiten, um die fernere Ausbreitung dieser anstekenden zu hemmen. Die Nachrichten vermehrten sich; sie stimmten alle überein; einige redeten von dem Verbindungstraktae, und führten Ausdrüke daraus an, zum Beweiß, daß sie ihn ge-

sehn hätten. Die umständlichste und zusammenhängendste Nachricht von allen, die der König bekam, erhielt er von dem Baron von Calvairak. *) Neben den allgemeinen Gerüchten meldete sie, Biron und seine Mitgenossen haben von gewissen, aus Spanien kommenden Personen einige tausend Pistolen bekommen: sie erwarten noch grössere Summen, und Unterstüzungen an Truppen: der Staatsrath von Madrit habe das Bedingniß vorausgesezt, die Rebellen sollten sich gleich anfangs einiger Seeplätze, oder an der Spanischen Gränze gelegner Oerter bemächtigen; dieser Clausul zufolge, seye schon der Plan zu Angriffen auf Blaye, Bayonne, Narbonne, Marseille und Toulon entworfen: der Graf von Auvergne warte nur auf die Ausführung derselben, um den Anschlag, den er in eigner Person auf Saint Flour **) gemacht hätte, öffentlich auszuführen.

Alle diese Nachrichten waren wol der Mühe werth, daß man alles mögliche anwandte, um auf den den eigentlichen Grund der Sache zu kommen. Der König kam ausdrüklich deswegen ins Arsenal, um mir dieses zu eröfnen, wo er mich eben dabey antraf, daß ich die angefangnen Arbeiten zu beschleunigen suchte; er meldete mir alles umständlich, indem er sich auf den Altan der grossen Alle'e stüzte. Ich folgte ihm nach Fontainebleau, wohin er sich gleich nachher verfügte; und an diesem Orte

*) Johan von Südrie'.

**) In Oberauvergne.

mußten wir die entscheidenden Maasregeln in Absicht auf den Marschall von Biron ergriffen. Dieser hatte sich zu den auswärtigen Unterhandlungen lange eines gewissen Lafin bedienet, *) der ein lebhafter, verschlagner, und listiger Kopf war, den Bouillon und er öfters Vetter nannten. La Fin hatte verschiedne Reisen an den Spanischen und Savoischen Hof, und zu dem Grafen von Fuentes gemacht; allein in der Folge war er, wegen einiger Ursachen zum Mißvergnügen, die ihm Biron gegeben hatte, wieder in sein Vaterland gegangen, wo er nun unthätig blieb. Man hofte ihn zu gewinnen, und zum Geständnisse zu bewegen, und bediente sich dazu des Vikomte von Chartres, seines Neffen. **) Inzwischen sich dieser bemühte, seinen Oheim zu bereden, daß er nach Fontainebleau gehn sollte, gieng ich nach Paris zurük,

---

*) Jakob von la Fin war ein Edelmann aus Bourgogne, aus dem Hause Beauvais = la = Nocle: „Der gefährlichste und treuloseste Mann, sagt Perefixe, den man „in Frankreich finden konnte. Der König, der ihn genau „kannte, sagte mehr, als einmal, zum Marschall: Lassen „Sie sich diesen Menschen nicht nahe kommen, er „ist eine Pest, und wird Sie zu Grunde richten.„ Aus Eifersucht, über den Baron von Lüx, der ihm seinen Credit bey dem Marschall von Biron geraubt und aus Zorn darüber, daß der Graf von Fuentes, da er seine Verrätherey bemerkte, seinen Sekretair beym Kopf genohmen hatte, ließ er sich verleiten, den Marschall zu verrathen: allein, um denselben desto sichrer ins Verderben zu stürzen, stellte er sich, als wenn er immer noch die gleiche Ergebenheit gegen ihn hätte, wie vorher.

**) Pregent von la Fin, Vidame von Chartres.

um die nöthigen Zurüstungen zu einer Reise zu machen, die Se. Majestät ehestens in alle Gegenden zu machen gedachten, durch welche Biron gegangen war, nehmlich Poitou, Güyenne, Limosin, und hauptsächlich nach Blois.

Lafin entschloß sich endlich, nach Fontainebleau zu kommen, und alles zu entdeken, was ihm von Birons Verschwörung bekannt geworden war. Der König wollte, daß er einige Zeit hier bleiben, und zu la Mivoie sich aufhalten sollte, damit er nur von denjenigen gesehn würde, die zu ihm gehn mußten, um ihn anzuhören. Se. Majestät fanden gleich bey der ersten Unterredung mit Lafin, daß meine Gegenwart nöthig wäre, und schrieben mir deßwegen folgendes kurzes Briefchen: „Mein „Freund, kommen Sie doch gleich zu mir, we„gen einer Sache, die meine Dienste, Ihre Eh„re, und unsre beydseitige Ruhe betrift. Leben „Sie wol, mein werther Freund!„ Ich nahm sogleich die Post. Als ich zu Fontainebleau ankam, fand ich den König mitten auf dem grossen Zugange zum Schloß, da er eben auf die Jagd gehn wollte, uud eilte, ihm meine Ehrfurcht zu bezeugen. „Es giebt viele Neuigkeiten, mein „Freund, sagte er zu mir, indem er meinen Kopf „an sein Herz drükte; alles ist entdekt; der vor„nehmste Unterhändler ist gekommen, mich um „Vergebung zu bitten, und hat alles gestanden. „Er verwikelt viele Leute in den Prozeß, theils „von den Vornehmsten, theils von solchen, die „die meiste Ursache haben, mich zu lieben: allein

„er ist ein häßlicher Lügner, *) und ich bin ent„schlossen, ihm nichts zu glauben, als auf gute „Beweise hin: er hat einen Mann angegeben, „an den Sie wol niemals gedacht hätten: rathen „Sie einmal, wen? Auf einen Mann rathen, „der ein Verräther seyn soll, das, Sire, werd „ich nie thun, versezte ich. „Als er noch zwey bis drey mal vergeblich in mich gesezt hatte, sprach er: „Der Herr von Rosny ist auch darunter; kennen „Sie ihn? — Sind die andern alle nicht stär„ker darein verwikelt, erwiederte ich lächelnd? „Wenn das ist, so dürfen Ew. Majestät sich nicht „sehr darüber bekümmern. Ich habe wirklich auch „kein Wort davon geglaubt, versezte der König, „und um ihnen dieses zu beweisen, hab ich Bel„lievre und Villeroi beordert, zu Ihnen zu gehn, „und Ihnen alle Anklagen, gegen Sie sowol, als „gegen alle andern, zuüberbringen. Ich habe so„gar dem Lafin befohlen, Sie zu besuchen, und „offenherzig mit Ihnen zu reden. Man hat ihm „heiß gemacht. Er ist zu la Mivoie verborgen,

---

*) Ohne Zweifel muß man die Beschuldigung, daß er sich an dem Leben des Königs und des Dauphins zu vergreifen gesucht habe, die Lafin dem Marschall, nach der Chron. sept. aufbürdete, auch unter diese Lügen zählen: indem seine Anverwandten sich des Beweises von dem Gegentheile bedienten, um seine Verzeihung, wo möglich, dadurch „zu erbitten: Sire, wir haben wenigstens dieses auf un„rer Seite, sagte Herr von la Force zu Heinrich IV. „indem er sich ihm zu Füssen warf, daß man ihm keine „boshaften Absichten gegen Ihre Person vorwerfen kann. „ vol. 9129. der Handschriften der Königl. Bibliothek.

„ und wird mit Ihnen auf der Strasse nach Moret „ reden: bestimmen Sie ihm Ort und Zeit; aber „ daß ja niemand zugegen sey, als sie beyde.„

Es war mir unbegreiflich, wie mein Name sich dabey befand, und bey dieser schändlichen Verschwörung nur genannt werden konnte; ob dieses von jemandem von Birons Leuten herkam, welcher mich für einen Freund seines Herrn hielt; oder von Biron selbst und seinen Gehilfen, welche diese falsche Zulage für ein erlaubtes Mittel ansahen, um den Spanischen Ministern die Zahl ihrer Anhänger, oder der über die Regierung mißvergnügten Personen desto grösser vorzustellen. Zween Briefe, die ich an diesen Marschall mehr aus Eifer für sein Bestes, als aus Höflichkeit, geschrieben hatte, waren vielleicht Schuld daran; und dieses dünkt mich desto wahrscheinlicher, da ich in denselben, auf dasjenige anspielend, was in der oben erzählten Unterredung zwischen uns war geredet worden, ihm ganz unverblümt sagte, es hänge nur von ihm ab, sich durch die ihm entdekten Mittel um das Königreich verdient und höchst beliebt zu machen. Ich sagte ihm ferner; ich, der ich immer um dem König sey, habe ihn doch niemals die Reden führen gehört, die, seinem Vorgeben nach, Se. Majestät gegen ihn geführt hätten. Ich rathe ihm nicht, in diesem Tone vor jedermann zu reden, weil man unfehlbar glauben und sagen würde, er stelle sich nur deswegen so, als ob er gegen den König mißvergnügt sey, weil ihm sein Gewissen vieles vorzuwerfen hätte. Auf diese Weise

kann man das, was ich nur in der Absicht gesagt hatte, den Marschall klüger zu machen, falsch ausgeleget haben.

Heinrichs Meinung war, wie er mir einige Zeit nachher sagte, diese Anklage gegen mich rühre weder von Biron, noch von einem seiner lieben Getreuen, sondern von la Fin allein, auf Anstiften derjenigen her, die durch diese Beschuldigung mich um meine Stelle zu bringen glaubten. Dem sey aber, wie ihm wolle, so machte doch diese Lüge so wenig Eindruk auf den König, daß dieser Prinz, der mir neulich die Stelle eines Gouverneurs der Bastille ertheilt hatte, aber die Bestallung nicht unter meinem, sondern unter des Herrn von la Chevaliere Namen, wollte ausfertigen lassen, bey Anlaas der Bironschen Sache seinen Entschluß änderte, und die Bestallung unter meinem Namen auszufertigen befahl, „weil er niemanden kenne, „sagte er, auf den er sich so gut verlassen könne, „wenn er etwa Vögel im Kefîcht haben sollte, als „mich.„ Villeroi erhielt den Königlichen Befehl zur Ausfertigung, und brachte mir die Bestallung wenige Tage hernach, allein schon im Anfang des folgenden Jahres.

Ich unterredete mich mit la Fin lange Zeit in dem Wald allein; hierauf untersuchte ich mit Bellievre und Villeroi alle Briefschaften, welche einige Beweise gegen den Herzog von Bouillon, den Marschall von Biron und den Grafen von Auvergne enthielten, z. B. Briefe, Aufsätze, und andre Schriften von dieser Art. Ich fand eine Menge

Namen neben den Namen dieser drey Herrn darin; allein da diese Namen eben so ungerechter Weise hier stehen könnten, als der meinige, der sich auch darunter befand, so werde ich mich sehr hüten, sie, auf einen so unstatthaften Beweiß hin, hieher zusetzen, weil dieses mißtrauischen Köpfen mehr Grund zum Verdacht geben könnte, als la Fins Aussagen. Nach dieser Untersuchung giengen wir alle drey wieder zu Sr. Majestät, und das Resultat unsrer Berathschlagungen war dieses; man wollte die Sache ganz geheim halten, um nicht dem Marschall ein Mißtrauen gegen die Mittel einzuflössen, die man sogleich anwenden wollte, um ihn an den Hof zu loken, damit man ihn desto sicherer beym Kopf nehmen könnte: inzwischen sollten Se. Majestät ungesäumt die Reise unternehmen, von der ich eben geredet habe. Wir werden in dem folgenden Jahre sehen, was diese Maasregeln für einen Erfolg hatten. *)

In dem gegenwärtigen Jahre hab ich noch einiges von dem zu bemerken, was an den verschiednen Europäischen Höfen vorfiel. Der Englische ward durch die von den Spaniern erregte Empörung in Irrland in Unruhe gesezt. Elisabeth ließ Kingsale belagern, welches der stärkste Plaz war, den die Rebellen inne hatten. Der Graf von Tyronne, ihr Oberhaupt und Don Alonso del Campo, der Anführer der Spanier in Irrland, eilten mit so vielen Truppen, als sie zusammen raffen

*) S. Matth. T. 2. liv. 3. S. 482. u. f.

konnten, herbey; allein diese wurden von dem Lord Percy in Stücken gehauen; Alonzo ward gefangen, und Kingsale ergab sich.

Man redete damals von der Bestimmung der Flotte, die der König von Spanien um diese Zeit ausrüstete, sehr verschieden, ohne etwas bestimmtes sagen zukönnen; weil dieselbe nach einigem herumschwärmen in dem Mittelländischen Meere, von einem Sturme ergriffen ward, und beynahe ganz ruinirt in den Hafen zu Barzellona einlaufen mußte. Sie war sehr beträchtlich, und das Commando darüber führte der Fürst Doria; vielleicht hatte sie die Eroberung von Portugall zur Absicht, wo der wahre oder falsche Don Sebastian *) noch immer viele Anhänger hatte. Seine Reden; die

---

*) Diese so vollkommne Aehnlichkeit in allen Stücken, in den natürlichen Merkmalen, und sogar den Leibesgebrechen, die die Natur, nach dem Berichte aller Geschichtschreiber, zwischen dem wahren Don Sebastian und diesem Menschen, der ein gemeiner Mann aus Calabrien gewesen seyn soll, hervorgebracht hat, ist doch in der That etwas sehr sonderbares. Nicht weniger ist man in Verlegenheit zu errathen, wie er zu der Kenntniß so besondrer und so geheimer Lebensumstände dieses Königs von Portugall, daß jedermann darüber erstaunen mußte, habe gelangen können. Die Portugiesen, die ihre Zuneigung zu dem Geblüt ihrer Könige, und ihr Haß gegen Spanien, (dieser lezte Beweggrund dürfte wol auch dem Autor zugeschrieben werden) noch stärker verblendete, als die Beweise, die sie zu haben glaubten, behaupteten die Rechte dieses Betriegers standhaft. Die Chron. sept. an. 1601 S. 247 ist ihm sehr günstig. Man sehe, was wir oben darüber gesagt. Die Spanier waren so fest überzeugt,

Entdekung von Geheimnissen, die dem Scheine nach, niemandem bekannt seyn konnten, als dem wahren König von Portugall; gewisse natürliche Merkmale an seinem Körper, die er zeigte, und einige andre dergleichen Aehnlichkeiten mit Don Sebastian, zeugten in der That für ihn; allein, die Wahrheit zu gestehn, keines von diesen Zeugnissen scheint unwidersprechlich zu seyn, und der König von Spanien ergrif in zwischen das Mittel, sich in der Stille dieses angeblichen Prinzen zu entledigen, ohne daß die eigentliche Wahrheit jemals bekannt wurde, als höchstens einer sehr kleinen Anzahl von Personen, deren Interesse es erfoderte, dieselbe nicht bekannt zu machen.

In Deutschland ward ein Reichstag nach Regenspurg ausgeschrieben, dessen Absicht die Vereinigung der Catholischen und der Reformirten Religionspartheyy war. Man schmeichelte sich dieses umsonst; die Zusammenkunft zerfiel gleich bey der ersten Frage, die man auf die Bahn brachte, betreffend das Ansehn der H. Schrift; und die Gemüther waren so erbittert, daß man sie nicht wieder vereinigen konnte: *) indem die Römischkatholischen behaupteten, daß die ganze Stärke dieser Autorität der H. Schrift auf dem Ansehn beruhe, das die Kirche ihr ertheilt, um so viele andre Rechte, die sie bereits dem Pabst so ganz ohne Grund

daß sie den Betrug entdeket hätten, da der Großherzog Ferdinand von Toskana denselben in die Hände des Vicekönigs von Neapel geliefert hatte, daß sie sich nicht scheuten, ihn auf einem Esel reitend dem öffentlichen Gelächter auszusetzen, worauf sie ihn nach den Galeen sandten. Matth. T. 2. L. 3. S. 451. —

*) Diese Frage ward in verschiednen Seßionen von den Catholischen Theologen des Herzogs Maximilians von Bayern, und den Protestantischen des Pfalzgrafen Ludwigs von

eingeräumet haben, noch mit dem Vorzuge der Unfehlbahrkeit über diesen Punkt, zu vermehren; und weil die Protestanten diese Lehre höchst lächerlich fanden.

Der in Siebenbürgen entzündete Krieg ward zum Nachtheil der Waiwoden, Bathori und Michael, die sich gegen den Kayser empöret hatten, fort gesezt; Sie wurden von Georg Basta geschlagen, und Clausenburg erobert. Nicht weniger that sich der Herzog von Merkoeur an der Spitze der Kayserlichen Truppen gegen die Türken hervor. *) Er eroberte die für unüberwindlich gehaltene Festung Stulweisenburg in Hungarn, und verjagte die Türken daraus; allein diese belagerten dieselbe wiederum. Inzwischen war der Erzherzog Ferdinand nicht so glüklich vor Canischa, und die Maltheserritter eroberten und zerstörten die Stadt Paßava **) in Morea.

Zu Constantinopel und selbst in dem Innern des Serails war es eben so unruhig, wegen des Mißvergnügens der Janitscharen, welche vor den Augen Mahomets III. selbst, sieben seiner Favoriten in dem Serail erdrosselten, und ihn zu entsetzen droheten. Er war in der That des Thrones höchst unwürdig: er war feige, grausam, heimtükisch, geitzig, und in der Wollust ersoffen.

Neuburg, der Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, u. s. w. öffentlich untersucht, die zwey erstern Fürsten wohnten derselben persönlich bey, und waren genöthigt die Unterredung abzubrechen, wobey sich, wie es immer geht, beyde Theile den Sieg zuschreiben. De Thou. Chron. sept. ann. 1601.

*) Der Herzog von Merkoeur erwarb sich durch seine grossen Thaten den Ruhm eines der größten Feldherrn seiner Zeit. Man findet dieselben, so wie die übrigen hier angeführten Begebenheiten bey den Geschichtschreibern.

**) Von den Christen Castelmoro genannt.

Die Argonauten des Apollonius. 8 779 12.
Bibliothek der griechischen Philosophen, durch J. G. Schultheß. 4 Bände. Kompl. gr. 8 778. 82 3 Rt. 16 gr.
Blumenlese, allgemeine, der Deutschen. Herausgegeben von H. H. Füßli. 1. 2. 3r. Band. 8 782 1 Rt. 15 gr.
Bourrits, M. Th. Beschreibung der penninischen und rhätischen Alpen. m. Kupf. 8 782. 1 Rt.
Brechters, J. J. Anmerkungen ü. d. Basedowsche Elementarwerk, 2 Stüke. 8 772 1 Rt.
— — Briefe ü. d. Emil des Hrn. Rosseau. 8 773 1 Rt.
Briefe von Selkof an Welmar. Herausgegeben v. Welmar. 8 777 16 gr.
— — ü. d. natürl. bürgerl. und politischen Zustand der Schweiz; von W. Coxe. A. d. Engl. 8. 781 18 gr.
Buttlers, Sam. Hudibras, ein satirisches Gedicht wieder die Schwärmer ꝛc. A. d. Engl. mit histor. Anmerkungen, u. Kupf. gr. 8 765 1 Rt.
Cordonne Geschichte von Afrika und Spanien, unter der Herrschaft der Araber. A. d. Franz. übersezt, und mit einer Abhandlung über die Geschichte Spaniens vermehrt, von J. C. Fäsi. gr. 8 770 1 Rt. 8 gr.
Fäsis, J. C. Abhandlungen über wichtige Begebenheiten a. d. alten und neuern Geschichte, 2 Theile. gr. 8. 763 und 64 1 Rt. 12 gr.
Füßli's Geschichte der besten Künstler in der Schweiz, nebst ihren Bildnissen. (bestehend in 132 Porträts) 4 Bände und einem Anhang. gr. 8 769. 79. Auf Schreibp. 9 Rt. 4 gr. Auf Drukp. 8 Rt. 8 gr.
Gaubs, H. D. Anfangsgründe der Krankheitenlehre des Menschen; in freier Uebersetzung, mit eignen Bemerkungen u. Zusätzen ꝛc. von A. D. Diebold. gr. 8 781 2. Rt. 4 gr.
Geschichte, kritische, des Chiliasmus. 3 Theile compl. 8 781. 83 4 Rt. 4 gr.
— — Nannchen Pelham; oder die Tugenden des weibl. Geschlechts. A. d. Engl. 8 781 1 Rt.

Heß, J. J. Lebensgeschichte Jesu. 6te verb. Auflage. 2 Bände. 8 781 Rt. 16 gr.
— — über die Lehren, Thaten und Schiksale unsers Herrn. Ein Anhang zu der Lebensg. Jesu für alle Ausgaben. 8 782 20 gr.
— — Geschichte u. Schriften der Apostel Jesu. 2 Bände. 2te verb. Auflage gr. 8 778 1 Rt. 16 gr.
— — Geschichte der Israeliten vor den Zeiten Jesu. 1-6ter Band. 8 776-79. 5 Rt. 7 gr.
— — von dem Reiche Gottes. Ein Versuch. ü. d. Plan der göttlichen Anstalten und Offenbarungen. 2 Theile. 2te verb. Auflage. 8 781. 1 Rt. 12 gr.
Hirzel, die Wirthschaft eines philosophischen Bauers. (Jakob Gujer's) 2te verm. Auflage. 8 774 16 gr.
— — das Bild eines wahren Patrioten. 8 775 16 gr.
— — der philosophische Kaufmann. 8. 775. 6 gr.
Homers Werke. A. d. Griech. von J. J. Bodmer 2 Bände. gr. 8 778 1 Rt. 16 gr.
Journal für das Frauenzimer, des Abt Riccards. A. d. Ital. 2 Bände. 8 769-71 1 Rt. 8 gr.
Künstlerlexikon, allgem. od. kurze Nachricht von dem Leben und Werken der Maler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher, Kunstgiesser, Stahlschneider 2c. Neue Ausgabe fol. 779 6 Rt.
Lamberts, J. H. freye Perspektive, oder Anweisung jeden Perspekt. Aufriß von freyen Stücken und ohne Grundriß zu verfertigen. 2te verm. Aufl. 2 Theile. m. Kupf. gr. 8 774 1 Rt. 4 gr.
Lawsons, J. Vorlesungen ü. d. Beredsamkeit. A. d. Engl. 2 Bände. 8 777 1 Rt.
Lewis, W. Materia medica; od. Beschreibung der einfachen Arzneymittel. A. d. Eng. von J. H. Ziegler. gr. 4 771. 2 Rt. 16 gr.
Lucians Schriften. A. d. Griech. 4 Theile. 8 769-73 2 Rt.
Medicus, F. C. Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneywissenschaft N. Auflage. 8 776 1 Rt. 4 gr.
Miltons, Joh. verlornes Paradies; eine verbesserte Uebersezung von J. J. Bodmer. 8 780 20 gr.

Heß, J. J. Lebensgeschichte Jesu. 6te verb. Auflage. 2 Bände. 8 781 Rt. 16 gr.
— — über die Lehren, Thaten und Schiksale unsers Herrn. Ein Anhang zu der Lebensg. Jesu für alle Ausgaben. 8 782 20 gr.
— — Geschichte u. Schriften der Apostel Jesu. 2 Bände. 2te verb. Auflage gr. 8 778 1 Rt. 16 gr.
— — Geschichte der Israeliten vor den Zeiten Jesu. 1-6ter Band. 8 776-79. 5 Rt. 7 gr.
— — von dem Reiche Gottes. Ein Versuch. ü. d. Plan der göttlichen Anstalten und Offenbarungen. 2 Theile. 2te verb. Auflage. 8 781. 1 Rt. 12 gr.
Hirzel, die Wirthschaft eines philosophischen Bauers. (Jakob Gujer's) 2te verm. Auflage. 8 774 16 gr.
— — das Bild eines wahren Patrioten. 8 775 16 gr.
— — der philosophische Kaufmann. 8. 775. 6 gr.
Homers Werke. A. d. Griech. von J. J. Bodmer 2 Bände. gr. 8 778 1 Rt. 16 gr.
Journal für das Frauenzimer, des Abt Riccards. A. d. Ital. 2 Bände. 8 769-71 1 Rt. 8 gr.
Künstlerlexikon, allgem. od. kurze Nachricht von dem Leben und Werken der Maler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher, Kunstgiesser, Stahlschneider 2c. Neue Ausgabe fol. 779 6 Rt.
Lamberts, J. H. freye Perspektive, oder Anweisung jeden Perspekt. Aufriß von freyen Stücken und ohne Grundriß zu verfertigen. 2te verm. Aufl. 2 Theile. m. Kupf. gr. 8 774 1 Rt. 4 gr.
Lawsons, J. Vorlesungen ü. d. Beredsamkeit. A. d. Engl. 2 Bände. 8 777 1 Rt.
Lewis, W. Materia medica; od. Beschreibung der einfachen Arzneymittel. A. d. Eng. von J. H. Ziegler. gr. 4 771. 2 Rt. 16 gr.
Lucians Schriften. A. d. Griech. 4 Theile. 8 769-73 2 Rt.
Medicus, F. C. Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneywissenschaft N. Auflage. 8 776 1 Rt. 4 gr.
Miltons, Joh. verlornes Paradies; eine verbesserte Uebersezung von J. J. Bodmer. 8 780 20 gr.

Heß, J. J. Lebensgeschichte Jesu. 6te verb. Auflage. 2 Bände. 8 781 Rt. 16 gr.

— — über die Lehren, Thaten und Schiksale unsers Herrn. Ein Anhang zu der Lebensg. Jesu für alle Ausgaben. 8 782 20 gr.

— — Geschichte u. Schriften der Apostel Jesu. 2 Bände. 2te verb. Auflage gr. 8 778 1 Rt. 16 gr.

— — Geschichte der Israeliten vor den Zeiten Jesu. 1-6ter Band. 8 776-79. 5 Rt. 7 gr.

— — von dem Reiche Gottes. Ein Versuch. ü. d. Plan der göttlichen Anstalten und Offenbarungen. 2 Theile. 2te verb. Auflage. 8 781. 1 Rt. 12 gr.

Hirzel, die Wirthschaft eines philosophischen Bauers. (Jakob Gujer's) 2te verm. Auflage. 8 774 16 gr.

— — das Bild eines wahren Patrioten. 8 775 16 gr.

— — der philosophische Kaufmann. 8. 775. 6 gr.

Homers Werke. A. d. Griech. von J. J. Bodmer 2 Bände. gr. 8 778 1 Rt. 16 gr.

Journal für das Frauenzimer, des Abt Riccards. A. d. Ital. 2 Bände. 8 769-71 1 Rt. 8 gr.

Künstlerlexikon, allgem. od. kurze Nachricht von dem Leben und Werken der Maler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher, Kunstgiesser, Stahlschneider ꝛc. Neue Ausgabe fol. 779 6 Rt.

Lamberts, J. H. freye Perspektive, oder Anweisung jeden Perspekt. Aufriß von freyen Stücken und ohne Grundriß zu verfertigen. 2te verm. Aufl. 2 Theile. m. Kupf. gr. 8 774 1 Rt. 4 gr.

Lawsons, J. Vorlesungen ü. d. Beredsamkeit. A. d. Engl. 2 Bände. 8 777 1 Rt.

Lewis, W. Materia medica; od. Beschreibung der einfachen Arzneymittel. A. d. Eng. von J. H. Ziegler. gr. 4 771. 2 Rt. 16 gr.

Lucians Schriften. A. d. Griech. 4 Theile. 8 769-73 2 Rt.

Medicus, F. C. Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneywissenschaft N. Auflage. 8 776 1 Rt. 4 gr.

Miltons, Joh. verlornes Paradies; eine verbesserte Uebersezung von J. J. Bodmer. 8 780 20 gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sully, Maximilien de Béthune, 1560-1641

Denkwürdigkeiten Maximilian von Bethüne Herzogs von Sülly

Bd.: 3

Zürich 1783

Gall.com. 340 f-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10415483-7
VD18 90222695